



Arne Dahl  
**Misterioso**

Kriminalroman

SERIE

**PIPER**



## Zu diesem Buch

Nicht genug, dass Paul Hjelm tief in einer Ehekrise steckt, jetzt ist er auch noch diesem Sonderkommando der Kripo zugeteilt worden, das »besondere Fälle« lösen soll. Und sein erster Fall gehört zu den ganz besonders heiklen. Drei schwedische Geschäftsleute sind alle auf dieselbe Weise kaltblütig hingerichtet worden – ein Kopfschuss aus nächster Nähe. Eine erste Spur, die zu einer Geheimloge führt, erweist sich bald als Sackgasse. Dass die russische Mafia in den Fall verwickelt ist, scheint ebenfalls eine unhaltbare Hypothese. Paul Hjelm tappt im dunkeln. Wenn nicht seine attraktive Kollegin Kerstin wäre, hätte er längst das Handtuch geworfen. Doch dann die heiße Spur: ein Jazzstück von Thelonious Monk mit dem Titel »Misterioso« ...

*Arne Dahl* gibt es nicht. Es ist das Pseudonym eines schwedischen Autors, der in den letzten Jahren mit seinen Kriminalromanen um den Stockholmer Inspektor Paul Hjelm Publikum und Kritiker begeistert hat. Seine sympathischen Figuren und überzeugenden Plots haben ihn sofort auf die ersten Plätze der schwedischen Bestsellerlisten katapultiert. »Misterioso« ist Paul Hjelm's erster Fall und zugleich sein Deutschlanddebüt, danach erschienen auf deutsch »Böses Blut« und »Falsche Opfer«.

Weiteres zum Autor: [www.arnedahl.net](http://www.arnedahl.net)

Arne Dahl

Misterioso

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von Maike Dörries

Piper München Zürich

Von Arne Dahl liegen in der Serie Piper vor:  
Misterioso (3992)  
Böses Blut (Piper Original 7041)  
Falsche Opfer (Piper Original 7068)

Ungekürzte Taschenbuchausgabe

1. Auflage November 2003

4. Auflage Juli 2004

© 1999 Arne Dahl

Titel der schwedischen Originalausgabe:

»Misterioso«, Bra Böcker, Malmö 1999

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2002 Piper Verlag GmbH, München

Vermittelt durch die Bengt Nordin Agency, Stockholm

Umschlag/Bildredaktion: Büro Hamburg

Isabel Bünermann, Julia Martinez/

Charlotte Wippermann, Kathrin Hilse

Umschlagfoto: Gerald Hänel/GARP

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 3-492-23992-7

[www.piper.de](http://www.piper.de)

# 1

Etwas lag in der Winterluft.

Er konnte es nicht genau benennen – ein wärmender Lufthauch, die ausgefranste helle Öffnung am ansonsten gleichmäßig grauen Himmel, oder vielleicht lag es daran, dass es platschte, statt zu knirschen, als er in die Wasserlache trat, die den gesamten Winter über den für ihn reservierten Parkplatz umgeben hatte.

Er stand eine Weile da und blinzelte in die morgendliche Wolkendecke, die wie ein zusätzliches schützendes Dach über der Bank lag.

Die gleiche Stille wie immer.

Ein Stück entfernt lag der Ortskern, noch ganz verschlafen, das einzige Lebenszeichen waren ein paar dünne Rauchfäden, die sich aus dem einen oder anderen Schornstein kräuselten.

Er hörte das eintönige Zwitschern der Sumpfmeise und sah sie aus ihrem Nest direkt unter dem Dachfirst lugen. Nachdem er den Wagen abgeschlossen hatte, ging er die wenigen Meter zu der unansehnlichen Tür des Personaleingangs, fischte sein großes Schlüsselbund heraus und öffnete die drei Sicherheitsschlösser, eins nach dem anderen.

Im Schalterraum hing der übliche Wochenendmief; Lisbet würde lüften, sobald sie wie gewohnt gutmütig schnatternd eintraf.

Er selbst kam immer als erster, so war die Routine.

Alles war genau wie immer.

Er wiederholte es mehrmals: Alles ist genau wie immer.

Möglicherweise sagte er es einmal zu oft.

Er ging an seine Kasse und zog die Schublade auf, nahm ein längliches, vergoldetes Etui heraus und wog vorsichtig einen der langen Pfeile in der Hand. Seine Spezialwaffe.

Es gab nicht viele, nicht einmal unter den Eingeweihten, die wirklich wussten, wie ein Dartpfeil auszusehen hatte. Seine Pfeile waren eine Spezialanfertigung; ein zwölf Zentimeter langer Rumpf mit verhältnismäßig kurzen, buschigen Flights und eine sieben Zentimeter lange Spitze, die seine Gegner jedes Mal wieder in Erstaunen versetzte.

Er nahm die drei Pfeile und ging um die Trennwand herum in den hintere-

ren Bürotrakt. Dort hing das Board. Ohne auf den Boden sehen zu müssen, stellt er sich mit den Schuhspitzen an die dünne schwarze Linie, die exakt 237 Zentimeter von der Dartscheibe entfernt war, und warf in einer rhythmischen Abfolge die Pfeile. Alle drei steckten im äußeren großen Feld der Eins. Das war sein Aufwärmtraining.

Wie immer.

Alles war, wie es sein sollte.

Er verschränkt die Finger und bog die Handinnenflächen nach außen, bis ein leichtes Knacken zu hören war, danach schüttelt er die Hände aus. Er zog das Schlüsselbund aus der Manteltasche, ging zurück in den Schalterraum und öffnet den Tresor. Schwerfällig und mit sonorem Knarren schwang die Tür auf.

Es klang wie immer.

Er trug eine Tasche mit dicken Banknotenbündeln zu seinem Platz an der Kasse, breitete diese auf der Arbeitsplatte aus und betrachtete sie eine Weile, wie immer.

Gleich würde Lisbet durch den Personaleingang geschwebt kommen und augenblicklich anfangen, die neuesten Familiengeschichten auszubreiten; danach würde Albert mit seinem überheblichen Räuspern erscheinen und ihnen steif zunicken. Mia würde wie immer die letzte sein, dunkelhaarig, verschlossen und stumm unter ihrem Pony hervorschielend. Danach würde es nicht mehr lang dauern, bis Lisbets Kaffeeduft auch den letzten Rest Wochenendmief verdrängt hatte und das Büro mit einer Atmosphärent stiller Menschlichkeit füllte.

Danach die vereinzelt hereintröpfelnden Kunden: Bauern, die nervös an ihren uralten Sparbüchern herumfingerten; Hausfrauen, die pedantisch über jede noch so geringe Summe, die sie abhoben, Buch führten; Rentner, die ihr Konto überzogen, um sich das Futter für ihre Katzen leisten zu können.

Er hatte sich hier immer wohl gefühlt. Aber der Ort war kleiner geworden, viele Leute waren abgewandert, die Kundenzahlen immer weiter geschrumpft.

Es ist alles wie immer, dachte er.

Noch einmal trat er hinter die Trennwand, um den Tag mit einem schnellen Fünfhunderteins-Spiel einzuläuten. Von fünfhunderteins bis null. Mit ein paar Treble-Zwanzigern und Bullringen würde er den Countdown

beschleunigen. Genau wie immer. Die Pfeile trafen punktgenau; der gewöhnungsbedürftige, zitterige Flug, das besondere Kennzeichen seiner langen Pfeile, führte sicher ans Ziel. Noch 87 Punkte, als die Uhr piepste.

Neun Uhr dreißig.

Während er darüber nachdachte, wie er das Finish gestalten wollte, ging er zur Eingangstür und schloss auf.

Alles war genau wie immer.

Nehmen wir die einfache Variante, dachte er, zuerst eine einfache Fünfzehn, danach eine einfache Zwanzig und als Krönung das einzige Bulls-Eye dieses Morgens. Zwei. Danach zum Abschluss der Partie eine Doppel-Eins. Null. Ganz einfach. Das schwierigste würde sein, den dritten Pfeil exakt im kleinen schwarzen Mittelpunkt des Bull's-Eye zu platzieren. Ein guter Start in den Tag.

Ein guter Start in einen ganz gewöhnlichen Tag.

Um der Spannung willen platzierte er die Fünfzehn ins äußere und die Zwanzig ins innere Feld; der Pfeil steckte direkt neben dem Stahldraht und neigte sich verräterisch zur Eins, aber er saß. Der Draht vibrierte leicht von der Berührung. Jetzt noch das Bulls-Eye, mitten ins Schwarze. Er konzentrierte sich, hob den Pfeil, zielte mit der langen Spitze auf den inneren Ring und führte den Pfeil exakt in Augenhöhe zehn Zentimeter nach hinten.

In dem Moment schlug die Tür.

Das stimmte nicht. Das war nicht richtig.

Er ließ den Pfeil sinken und ging in den Schalterraum.

Ein riesiger, bulliger Mann zielte mit einer großen Pistole auf ihn. Wie versteinert blieb er stehen. Alles brach auseinander. Das war falsch, völlig falsch. Nicht jetzt. Nicht ausgerechnet jetzt. Der Boden unter seinen Füßen gab nach.

Der Mann trat an den Schalter und hielt ihm eine leere Reisetasche hin. Er legte den Pfeil beiseite, öffnete die Klappe und nahm die Tasche mechanisch entgegen.

»*Fill it up*«, sagte der Mann in gebrochenem Englisch.

Langsam und methodisch packte er ein Geldbündel nach dem anderen ein. Neben der Tasche lag der Pfeil mit der langen Spitze. Die Gedanken wirbelten wild in seinem Kopf herum. Nur noch das Bull's-Eye, dachte er, und er dachte an Lisbet und daran, dass es neun Uhr dreißig war, und an die

aus alter Gewohnheit aufgeschlossene Eingangstür, er dachte an den Abschluss mit der Doppel-Eins und den anonymen braunen Briefumschlag von höchster Stelle, an die Fäuste unter den blauen Klängen, daran, wie weich Lena war, und an die losen Zähne unter der Zunge und zuletzt wieder einmal an das Bull's-Eye.

Der bullige Mann senkte die Pistole und sah sich lauernd um.

Er dachte an seine Fähigkeit, in extremen Stresssituationen das Äußerste aus sich herauszuholen.

»*Hurry up!*« fauchte der Stier und warf nervöse Blicke aus dem Fenster. Seine Augen mit den tiefschwarzen Pupillen waren rot gerändert.

Bull's-Eye, dachte er und griff nach dem Pfeil.

Danach stand nur noch das Schlußdoppel aus.



Paul Hjelm ging durch den Kopf, wie lange er nicht mehr in einem Streifenwagen mit Blaulicht und heulender Sirene gesessen hatte. Er saß auf der Rückbank, eingezwängt zwischen zwei uniformierten Polizisten und einem Kripobeamten in Zivil. Als der Wagen in einem heftigen Linksschwenk auf den Botkyrkaleden Reifengummi verbrannte, beugte er sich vor und legte dem Fahrer eine Hand auf die Schulter.

»Es wäre vielleicht besser, die Sirenen auszuschalten«, sagte er leise.

Der Fahrer streckte die Hand nach dem Knopf aus, aber still wurde es deswegen noch lange nicht; die quietschenden Reifen und der heulende Motor sorgten für einen gleichbleibenden Lärmpegel.

Hjelm beobachtete seinen Kollegen in Zivil. Svante Ernstsson hielt sich krampfhaft an einer Schlaufe fest, die von der Decke herunterhing. Baumeln in modernen Polizeiwagen tatsächlich noch Handschlaufen? dachte Paul Hjelm – und gleichzeitig ging ihm auf, dass diese Frage jetzt irgendwie unangebracht war.

Dann dachte er, dass er in letzter Zeit häufiger unangebrachte Sachen dachte.

Es war knapp einen Monat her, dass Svante Ernstsson nach einer absurden Verfolgungsjagd durch Fittja auf dem Tege-längsvägen unbeschadet aus einem total demolierten Einsatzwagen gestiegen war. Er lachte unsicher, als der Wagen an der Ausfahrt nach Fittja vorbei über die stark befahrene Autobahn preschte, bevor er sich in Höhe von Slagsta in die langgezogene Linkskurve legte und über die Kreuzung raste. Rechts ging es in den Tege-längsvägen, Svante Ernstssons starrer Blick war stur nach links gerichtet. Danach entspannte er sich ein wenig.

Hjelm konnte sich lebhaft vorstellen, was in Ernstsson vorging. Nach fast siebenjähriger enger Zusammenarbeit in einem der härtesten Polizeidistrikte des Landes kannten sie einander in- und auswendig. Dabei war ihm klar, dass sie im Grunde genommen herzlich wenig voneinander wussten.

Hjelm fühlte sich vollkommen leer. Darum hatte er sich auch von der Angst seines Kollegen anstecken lassen. Um sich selbst einen Moment lang zu entfliehen.

Der Tag hatte erdenklich dämlich begonnen. Es war stickig gewesen im Schlafzimmer, die frühe Morgensonne hatte auf den Jalousien gestanden und den Mief noch aufgeheizt. Er war näher an Cilla herangerückt, die aber, als sie seine Erregung spürte, ein Stück von ihm weggerutscht war. Er hatte es nicht gemerkt, nicht merken wollen, war in seiner hartnäckig pochenden Geilheit weiter hinter ihr her gerobbt. Und sie war weiter von ihm weggerutscht, bis sie die Bettkante erreichte und aus dem Bett fiel. Er war hochgefahren, auf einen Schlag hellwach, und abrupt erschlafft. Sie hatte sich langsam aufgerappelt, kopfschüttelnd, wortlos wütend. Dann hatte sie eine Hand in den Slip geschoben, eine blutige Binde herausgezogen und sie ihm vor die Nase gehalten, worauf er angeekelt und entschuldigend zugleich das Gesicht verzogen hatte. In dem Augenblick hatten sie Dannes vierzehnjährig-pickeliges und völlig entgeistertes Gesicht in der Tür entdeckt. Im nächsten Moment war er davongestürzt. Seine Zimmertür krachte, der Schlüssel drehte sich im Schloss, und Public Enemy rappte in voller Lautstärke los. Hjelm und Cilla tauschten kurze Blicke. Plötzlich waren sie in einem wirren Schuldgefühl wieder vereint. Cilla lief über den Flur, aber ihr Klopfen an Dannes Tür war aussichtslos.

Wenig später saßen sie am Frühstückstisch.

Tova und Danne waren schon in der Schule. Danne hatte weder gefrühstückt noch ein Wort gesagt, keinen von ihnen auch nur eines Blickes gewürdigt.

Es sah aus, als spräche Cilla Hjelm mit den Spatzen auf dem Vogeltisch draußen vorm Fenster ihres Reihenhauses: »Du bist bei zwei Geburten dabei gewesen. Wie zum Teufel kann es angehen, dass du dich immer noch vor den weiblichen Körperfunktionen ekelst?«

Er war vollkommen leer. Der Wagen ließ Slagstas Kleingartenkolonie rechts und die Brunnaschule links liegen und erreichte kurz darauf den Tomtbergavägen, der den schwer definierbaren Grenzbereich (mit fast vierhundert Hausnummern) zwischen Hallunda und Norsborg wie ein überdimensionales Hufeisen einrahmte. Dann bog der Wagen scharf nach links ins Zentrum von Hallunda ab; einen Augenblick lang hatte Hjelm Svante Ernstsson auf dem Schoß. Sie tauschten müde Blicke und sahen die kurzen, aber dichtbesiedelten Sackgassen Lindvägen, Kornvägen, Hampvägen, Havrevägen vor dem Fenster vorbeiziehen, die brutale Phantasielosigkeit der

hohen, gleichförmigen Sechziger- und Siebziger-Jahre-Klötze. Nährboden, dachte Paul Hjelm, ohne genau zu wissen, wie er darauf kam.

Auf dem Marktplatz standen drei Polizeiwagen mit offenen Türen, hinter denen ein paar Uniformierte mit gezogenen Dienstwaffen kauerten und in völlig verschiedene Richtungen zielten. Weitere Polizisten waren damit beschäftigt, Schaulustige, Mütter mit Kinderwagen und Hundebesitzer zu verscheuchen.

Sie hielten neben den anderen Polizeiwagen. Die beiden Polizisten stiegen sofort aus und eilten ihren Kollegen zu Hilfe. Es ging um die »Evakuierung des Bereichs«, so hieß es zumindest später in den Akten. Hjelm saß noch halb im Auto, als Ernstsson bereits auf dem Weg zum nächsten Wagen war, aus dem sich Johan Bringmans schlaffe Gestalt zwängte und träge den Rücken streckte.

»Die Ausländerbehörde«, sagte er mitten im Strecken. »Drei Geiseln.«

»Okay, was wissen wir?« fragte Ernstsson, aus höchsten Höhen auf Bringmans krummen Rücken herabblickend, und knöpfte angesichts der Spätwintersonne seine Lederjacke auf.

»Schrotflinte, zweiter Stock. Der größte Teil des Gebäudes ist geräumt. Wir warten auf die Spezialeinheit.«

»Aus Kungsholmen?« fragte Hjelm. »Das kann dauern. Hast du gesehen, was für ein Verkehr auf der E 4 ist?«

»Wo steckt Bruun?« fragte Ernstsson.

Bringman zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Wartet wahrscheinlich auf die Promis, denke ich mir. Na, egal, eine Angestellte aus dem Büro hat es nach draußen geschafft. Kommen Sie doch mal her, Johanna, ja genau. Das ist Johanna Nilsson, sie arbeitet da drinnen.«

Eine blonde Frau in den Vierzigern stieg aus dem Polizeiwagen und blieb vor Ernstsson stehen, eine Hand an der Stirn, während sie an den Nägeln der anderen kaute. Svante Ernstsson legte ihr eine Hand auf die Schulter und sagte beschwichtigend: »Versuchen Sie, ganz ruhig zu bleiben. Wir werden das schon regeln. Kennen Sie den Mann?«

»Er heißt Dritero Frakulla«, sagte Johanna Nilsson mit brüchiger Stimme. »Kosovoalbaner. Die Familie lebt schon eine ganze Weile hier. Jetzt sind sie in den allgemeinen Ausweisungsstrudel geraten. Sie dachten, es wäre alles geklärt, haben nur noch auf die positive Nachricht gewartet, und

dann kam genau der gegenteilige Bescheid. Da ist ihm die Sicherung durchgebrannt, nehme ich an. Der Boden wird einem unter den Füßen weggezogen. Ich weiß, wie das ist.«

»Kennen Sie ihn näher?«

»Ihn kennen? Mein Gott, er ist ein Freund von mir! Ich habe ihn betreut. Ich kenne seine Kinder, seine Frau, alle seine verdammten Katzen. Wahrscheinlich gilt das Ganze mir. Er ist ein zurückhaltender Mann, der keiner Fliege was zuleide tut. Ich hab ihn angelogen.« Sie wurde lauter: »Ohne es zu wollen, habe ich ihn die ganze Zeit angelogen, verdammt! Die Gesetze ändern sich alle naselang. Wie sollen wir unsere Arbeit gut machen, wenn sich alles, was wir sagen, am laufenden Band in Lügen verwandelt?«

Paul Hjelm erhob sich schwerfällig. Er zog die dicke Jeansjacke mit dem Fellkragen aus, schnallte das Schulterhalfter ab und warf es ins Auto, schob die Dienstpistole hinten in den Hosenbund und zog die Jacke wieder an.

Er war vollkommen leer.

»Was zum Teufel hast du vor?« fragten Svante Ernstsson und Johan Bringman im Chor.

»Ich geh jetzt da rein.«

»Die Spezialeinheit kann jeden Augenblick hier sein, verflucht noch mal!« rief Ernstsson ihm nach, als er den Tomtbergavägen überquerte. Er rannte hinter ihm her und packte ihn am Arm. »Warte, Pille, mach jetzt keine Dummheiten. Bring dich nicht unnötig in Gefahr. Überlass das den Experten.«

Ihre Blicke kreuzten sich. Er sah die leere Entschlossenheit in Hjelm's Augen und ließ ihn los.

Wir kennen einander viel zu gut, dachte er und nickte.

Paul Hjelm schlich vorsichtig die Treppen zur Ausländerbehörde hoch. Nichts war zu sehen, nichts zu hören. Die Luft in dem geräumten Gebäude stand still. Um ihn herum purer Beton. Beton mit einem dicken, kunststoffartigen Anstrich, der trotz halbherziger Dekorationsversuche in Gestalt zufällig hingeklatschter Farbspritzer grau wirkte. Es roch nach Urin, Schweiß und Alkohol, und die wie Wüstenluft flimmernde Hitze verstärkte den Gestank noch. Der Duft Schwedens, dachte er.

Es war Ende der Neunziger.

Er schob sich durch den leeren tristen Korridor bis vor eine geschlossene

Tür. Holte einmal tief Luft und rief: »Frakulla!«

Es herrschte absolute Stille. Um gar nicht erst ins Grübeln zu geraten, redete er einfach weiter: »Ich heiße Paul Hjelm und bin Polizist. Ich bin allein hier und unbewaffnet. Ich will nur mit Ihnen reden.«

Hinter der Tür tat sich etwas. Dann sagte eine tiefe Stimme fast unhörbar: »Kommen Sie rein!«

Er holte noch einmal tief Luft und öffnete die Tür.

Auf dem Fußboden des Büros saßen zwei Frauen und ein Mann mit hinter dem Kopf verschränkten Händen. Daneben, vor einer fensterlosen Wand, stand ein kleiner, dunkelhaariger Mann in einem braunen Anzug mit Weste, Schlips und Schrotflinte. Letztere war auf Paul Hjelm's Nasenlöcher gerichtet.

Hjelm schloss die Tür hinter sich und hob die Arme.

»Ich weiß, was passiert ist, Frakulla«, sagte er, so ruhig er nur konnte. »Wir müssen versuchen, aus dieser Situation rauszukommen, ohne dass jemand verletzt wird. Wenn Sie sich jetzt ergeben, können Sie immer noch Berufung gegen den Beschluss einlegen. Wenn nicht, droht Ihnen eine Gefängnisstrafe und anschließend die direkte Ausweisung. Sehen Sie her, ich bin unbewaffnet«, sagte er, wand sich langsam aus der Jeansjacke und ließ sie auf den Boden fallen.

Dritero Frakulla blinzelte heftig und zielte abwechselnd auf ihn und die drei Angestellten auf dem Boden.

Forder mich bloß nicht auf, mich umzudrehen, dachte Hjelm. Weiterreden, los, weiterreden. Appellier an sein Verständnis. Benutz Worte, die ihn zum Nachdenken bringen. Lenk ihn ab.

»Denken Sie an Ihre Familie«, fuhr er schließlich fort. »Was soll ohne den Versorger der Familie aus Ihren Kindern werden? Aus Ihrer Frau? Arbeitet sie? Was könnte sie arbeiten, Frakulla? Was für Qualifikationen hat sie?«

Die Flinte war nun auf ihn gerichtet; genau das hatte er erreichen wollen. Und dann begann Frakulla, in sauberem Schwedisch zu reden.

»Je schwerer das Verbrechen, das ich begehe, desto länger können wir bleiben. Haben Sie daran schon mal gedacht? Die schicken meine Familie nicht ohne mich nach Hause. Ich opfere mich für sie. Könnte man es nicht so nennen?«

»Falsch, Frakulla. In so einem Fall wird Ihre Familie unmittelbar ausge-

wiesen und muss schutzlos zu den Serben zurückkehren. Was glauben Sie wohl, was die Serben mit einer Frau und ein paar Kindern im Vorschulalter machen werden, die vor ihnen geflohen sind? Und was glauben Sie wohl, wie es Ihnen im Knast ergehen wird, wenn Sie einen Polizisten, obendrein noch einen unbewaffneten Polizisten, erschossen haben? «

Der Mann senkte die Flinte ein paar Zentimeter, jetzt sah er völlig verwirrt aus. Das reichte Hjelm. Er griff nach hinten, riss die Dienstwaffe aus dem Hosenbund und feuerte einen Schuss ab.

Zugleich versuchte er, die innere Stimme zum Schweigen zu bringen: *Wie zum Teufel kann es angehen, dass du dich immer noch vor den weiblichen Körperfunktionen ekelst?*

Für einen kurzen Augenblick, der aus der Zeit herausgelöst zu sein schien, stand alles vollkommen still. Frakulla hielt wie versteinert die Flinte in der Hand. Sein schwer zu deutender Blick bohrte sich in Hjelms Augen. Alles war möglich.

»Aah«, stieß Dritero Frakulla aus, ließ die Waffe fallen und kippte vornüber.

Veränderung erfordert Handeln, dachte Hjelm und merkte, wie ihm schlecht wurde.

Der männliche Angestellte riss die Schrotflinte an sich und drückte den Lauf gegen den Schädel des am Boden Liegenden, unter dessen rechter Schulter eine Blutlache immer größer wurde.

»Lassen Sie die Waffe fallen, Sie Vollidiot!« brüllte Hjelm und übergab sich.

# 3

Am Anfang bizarre, kurze Sprünge auf der Klaviertastatur, rauf und runter, rauf und runter; im Hintergrund, ganz leise, das Zischeln eines Bekkens, gelegentlich ein kurzes Wischen des Jazzbesens über die kleine Trommel. Hin und wieder verlassen die Finger die vorgezeichneten Wege, ohne jedoch den stolpernden Rhythmus zu unterbrechen. Kurze Pause, dann wird das Thema wiederholt, jetzt von Klavier und Saxophon unisono. Dann ein abrupter Wechsel. Der Bass spielt ruhige Viertel, das Saxophon erhebt seine Stimme zum Solo. Das Klavier teilt sporadisch verhaltene Akkorde aus, während das Saxophon souverän durch die Harmonien streift.

Die Pinzette versinkt in dem Loch, sucht und findet. Das Saxophon fiepst ein wenig außerhalb der Tonart, um gleich darauf weitzuschlendern. Das Klavier ist verstummt. Für einen Moment ist im Hintergrund das Publikum zu hören. Die Pinzette zieht heraus, wonach sie gesucht hat, während der Saxophonist ein paar schnelle Läufe spielt. Nach jedem Lauf ruft einer aus der Band Yeah. Das Publikum antwortet mit Yeah. Das Saxophonsolo endet mit langgezogenen Tönen. Vereinzelter Applaus.

Das Klavier setzt wieder ein. Die gleichen Sprünge wie am Anfang, sukzessive Abweichungen, Querulieren, immer freiere Läufe. Klavier, Bass und Schlagzeug, sonst nichts. Die Pinzette versinkt im zweiten Loch. Diesmal geht es einfacher. Beide Klümpchen verschwinden in der Tasche. Er geht zurück zum Sofa.

Das Klavier gelangt wieder an seinen Ausgangspunkt. Der Bass setzt nach einer kurzen Pause erneut ein, dazu das Saxophon, alle finden im Thema wieder zusammen. Applaus. Yeah.

Er drückt auf die Fernbedienung. Mit einemmal ist es unerhört still.

Er steht auf. Bleibt eine Weile in dem großen Raum stehen. Hoch oben unter der Decke, in dem nicht spürbaren Luftzug um den Kristalllüster, tanzen ein paar unerwartete Staubkörner. Das matte Metall der stromlinienförmigen Stereoanlage reflektiert kein Licht. Bang und Olufsen.

Bang, bang, denkt er. Olufsen, denkt er. Dann denkt er nichts mehr.

Seine behandschuhte Hand streicht sanft über den glänzenden Bezug

des Ledersofas, ehe er sich prüfend auf den Weg über das heimelig knarrende Parkett macht. Er umrundet den fünfundzwanzig Quadratmeter großen Teppich, an dem pakistanische Kleinkinder in Sklavenarbeit monatelang geknüpft haben, und durchquert den Flur auf dem Weg zum Balkon. Er öffnet die Tür und bleibt eine Weile draußen stehen, direkt neben der Hollywoodschaukel. Er füllt seine Lungen mit der stillen, kühlen Luft der Frühlingsnacht und verweilt mit dem Blick auf den Reihen von Äkerö, Ingrid Marie und Lobo, Transparente blanche und Gelber Bellefleur. Jeder Apfelbaum ist mit einem kleinen Schild versehen, das hat er auf dem Weg nach drinnen gesehen. Noch existieren die Äpfel nur auf den Schildern, prall, farbintensiv, lange, lange vor den ersten Blüten. Platte Surrogatäpfel.

Er würde gern glauben, dass es Grillen sind, die er da hört, weil das Pfeifen sonst in seinem Kopf wäre. Überschallknall, denkt er, Olufsen.

Obwohl es eigentlich gar kein richtiger Knall war.

Er zieht die Balkontür zu, durchquert erneut den langen Flur und kehrt in das riesige Wohnzimmer zurück. Wieder macht er einen Bogen um die feurigroten Arabesken des handgeknüpften Teppichs, geht zur Stereoanlage und drückt auf Eject. In einer angedeuteten Ellipse schiebt sich die Kassette gelassen aus dem Fach. Er steckt sie in die Tasche. Dann schaltet er die Anlage aus.

Er sieht sich noch einmal in dem Raum um. Atmosphäre, denkt er. Selbst die Staubkörner scheinen eigens bestellt worden zu sein, passend zum Lüster, den sie so stilvoll umwirbeln.

Vor seinem inneren Auge erscheint eine Liste. Er vollführt mental eine Verbeugung.

Kuno, denkt er lächelnd. Ist das nicht ein Gesellschaftsspiel?

Beim Verlassen des gigantischen Wohnzimmers wählt er einen anderen Weg als beim Betreten. Der Teaktisch und die vier dazu passenden Stühle mit den hohen Rückenlehnen stehen auf einem anderen, ebenfalls handgeknüpften Teppich. Er bildet sich ein, dass es sich um einen Perser handelt. Im Gegensatz zu dem roten pakistanischen Teppich ist er beige gehalten.

Wenngleich sie einander nun sehr ähneln.

Neben dem Tisch muss er über das hinwegsteigen, was den Perserteppich rot färbt. Er hebt seine Beine über ein Paar andere.



Im Garten blinzelt ein verschlafener Vollmond unter seiner daunigen Wolkendecke hervor und beleuchtet einen verschleierte Elfenreigen auf den kahlen Apfelbäumen.

Kriminalkommissar Erik Bruun hatte vergessen, den roten Knopf an seinem Schreibtisch zu drücken, und so leuchtete im Flur, von einem Summen begleitet, am Türrahmen über seinem Namensschild eine grüne Lampe auf. Paul Hjelm drückte die Klinke der ewig geschlossenen Tür und trat ein.

Die Polizeidienststelle mit ihrer merkwürdigen Ortsmischung stellte sich in etwa folgendermaßen dar: in Fittja gelegen mit Postanschrift Norsborg, Gemeinde Botkyrka, Polizeibehörde Huddinge. Hjelm selbst wohnte in einem Reihenhaus in Norsborg. Trotzdem konnte er nie genau sagen, an welchem Ort er sich befand. Am allerwenigsten jetzt.

Ein gottverlassener Ort, dachte er in einem Anflug von Tragik, als er den Raum betrat, der als Das Braune Zimmer bekannt war. Einmal im Jahr bekam es neue Tapeten, doch die waren innerhalb weniger Tage wieder braun; Erik Bruun pflegte sie mit einer seiner schwarzen Zigarren einzuweihen. Hjelm war nie in Brauns Junggesellenwohnung in Eriksberg gewesen, die er nur aus Erzählungen kannte, aber er konnte sich lebhaft vorstellen, wie die Wände dort aussahen. Er selbst war Nichtraucher, auch wenn er sich schon mal die eine oder andere Zigarette ansteckte, um nicht zum Sklaven seiner Tugend zu werden, wie ein weiser Mann es einmal ausgedrückt hatte.

An diesem Tag hatte er bereits sechs Zigaretten geraucht, und er wusste, dass es noch mehr werden würden. Das Nikotin zeigte erste Wirkung in seinem Kopf, und so blieb der sonst übliche Schock beim Betreten des Braunen Zimmers aus, das von der Gesundheitsbehörde wiederholt als massiv gesundheitsgefährdend eingestuft worden war. Ein übereifriger Beamter hatte einmal einen Totenkopfaufkleber auf Bruuns Tür geklebt, dessen restlose Entfernung Hjelm und Ernstsson drei Stunden ihrer wertvollen Arbeitszeit gekostet hatte.

Erik Bruun war nicht allein. Er thronte hinter seinem überbordenden Schreibtisch und sog an einer seiner unsäglich russischen Zigarren. Auf dem Sofa vorm Fenster saßen zwei äußerst elegant gekleidete Herren ungefähr in Hjelms Alter, also um die Vierzig – wer wäre jemals auf die Schnapsidee gekommen, ihn als »Herrn« zu bezeichnen? In diesem Fall lag

das Wort nahe. Er kannte die Herren nicht, aber er kannte diese aalglatten Gesichtszüge.

Na ja, was hatte er anderes erwartet.

Bruun wuchtete seinen massigen Körper aus dem Stuhl und kam ihm entgegen; eine derartige Joggingeinlage hatte Seltenheitswert. Er schüttelte Hjelm die Hand und kratzte sich den grauroten Bart.

»Ich darf gratulieren«, sagte er mit besonderer Betonung auf dem *Ich*. »Außerordentliche Leistung. Wie fühlst du dich? Hast du schon mit Cecilia gesprochen?«

»Danke«, erwiderte Hjelm mit einem Blick auf die beiden Herren. »Ich hab sie noch nicht erreicht. Sie wird es wohl auf anderem Weg erfahren, nehme ich an ...«

Bruun nickte zögernd und kehrte zu seinem Lieblingsstuhl zurück.

»Wie gesagt: Wir hier im Haus gratulieren dir und stehen hinter dir ... Du hast noch nicht die Frage beantwortet, wie du dich fühlst...«

Wieder nickte Bruun langsam und bedeutungsvoll.

»Verstehe«, sagte er schließlich und sog an seiner Zigarre. »Das hier sind übrigens Niklas Grundström und Ulf Martensson von den Internen Ermittlungen. Ob sie auch hier sind, um dir zu gratulieren, kann ich nicht sagen.«

Da Brauns kleine Ansprache klang, als wollte er sich zurückziehen, erhoben die beiden Herren sich von dem Sofa. Es gab einen kurzen Moment der Irritation, als der Kommissar ungerührt sitzen blieb und seine schwarze Zigarre schmauchte – genau jenen Anflug von Unsicherheit, den die beiden um keinen Preis vermitteln wollten. Hjelm bedankte sich bei Bruun mit einem scheinbar neutralen Blick, der angemessen erwidert wurde. Der Kommissar nahm einen letzten Zug und erhob sich schwerfällig.

»Der Arbeitsschutzbeauftragte hat festgelegt, dass ich das Zimmer nicht mit brennender Zigarre verlassen darf«, entschuldigte er sich und verließ, in Rauchschwaden gehüllt, den Raum. Der ausgedrückte Zigarrenstummel schickte immer noch Rauchzeichen zur Decke.

Grundström schob den Aschenbecher weg, als handele es sich um eine übergährige Latrinentonne, und setzte sich, nicht ohne Widerwillen, in Brunns geräucherten Schreibtischsessel. Märtensson sank wieder auf das Sofa. Grundström legte seine Aktentasche auf die Arbeitsplatte und nahm eine Brille mit fast kreisrunden Gläsern heraus, die er umständlich aufsetzte.

Danach zog er einen braunen Umschlag und eine Abendzeitung hervor. Nachdem er die Aktentasche zurück auf den Boden gestellt hatte, hielt er Hjelm die Titelseite des *Expressen* entgegen. Fette Schlagzeilen verkündeten: »Extra. Der Held von Fittja. Polizist Held in Geiseldrama«. Unter der Überschrift war ein bestimmt zehn Jahre altes Foto des damaligen Polizeiasistenten Paul Hjelm abgedruckt.

»Die Medien haben die Rollen bereits verteilt«, sagte Niklas Grundström in blasierem Ton und faltete die Zeitung zusammen. Dabei fixierte er Hjelm. »So etwas geht heutzutage unerhört schnell, nicht wahr. Dass sie es schon in der Abendausgabe bringen. Da war der Stift mal wieder schneller als der Gedanke.«

»Altes Dschungelsprichwort«, rutschte Hjelm heraus, ehe er den Denkapparat einschalten konnte. Er biss sich auf die Zunge.

Grundström musterte ihn, ohne eine Miene zu verziehen. Dann bückte er sich und nahm ein kleines Aufnahmegerät aus der Aktentasche.

»Ich hatte gehofft, darauf verzichten zu können«, sagte er und drückte den Startknopf. »Verhör mit Kriminalinspektor Paul Hjelm, geboren am 18.02.57, ausgeführt von Grundström und Mårtensson in der Polizeidienststelle Huddinge am 30. März um 17 Uhr 06.«

»Verhör?« fragte Hjelm.

»Verhör«, bestätigte Grundström. »Sie haben es selbst so gewollt.«

Hjelm biss sich erneut auf die Zunge. Jetzt bloß kein Wort zuviel. Und dann ging es los:

»Sind oder waren Sie jemals Mitglied einer ausländerfeindlichen Organisation?«

»Nein«, antwortete Hjelm und beschwor sich, ganz ruhig zu bleiben.

»Wie ist Ihr Verhältnis zu Ausländern?«

»Weder gut noch schlecht.«

Grundström kramte in dem großen braunen Umschlag und fischte schließlich etwas heraus, das wie ein Register aussah. Er fasste zusammen: »42 Prozent der Festnahmen während Ihrer Dienstzeit in diesem Distrikt sind gegenüber Personen ausländischer Herkunft durchgeführt worden. Im letzten Jahr ist die Zahl sogar auf 57 Prozent gestiegen.«

Hjelm hüstelte und konzentrierte sich. »In der gesamten Gemeinde Botkyrka sind nach neuesten Erkenntnissen 32 Prozent der Bevölkerung aus-

ländischer Herkunft, wovon 20 Prozent ausländische Staatsbürger sind. Im nördlichen Teil, das heißt in Alby, Fittja, Hallunda und Norsborg, liegt die Zahl erheblich höher, deutlich über 50 Prozent. Dass 42 Prozent der Festnahmen in dieser Gegend gegenüber Einwanderern vorgenommen werden, ist ja wohl eher ein Indiz dafür, dass bei Personen schwedischer Herkunft ein ausgeprägter Hang zur Kriminalität vorliegt. Jedenfalls liefert diese Zahl nicht den geringsten Beweis für Rassismus, wenn es das ist, worauf Sie hinauswollen.«

Hjelm war äußerst zufrieden mit seiner Antwort; Grundström nicht.

»Was hat Sie geritten, einfach da reinzustürmen und den Mann wie ein zweiter Dirty Harry umzunieten?«

»Dieser Mann, wie Sie sagen, gehört der albanischen Minorität in der Provinz Kosovo im südlichen Serbien an. Sie wissen ja sicher, wie die Situation dort aussieht. So gut wie alle Kosovoalbaner, mit denen wir in diesem Bezirk zu tun haben, Menschen, die sich eingelebt und Schwedisch gelernt haben, deren Kinder auf schwedische Schulen gehen, fast alle sollen nun ausgewiesen werden. So etwas geht nicht reibungslos ab.«

»Um so weniger Grund hatten Sie, ihn einfach niederzuschießen. Die Geiselsondereinheit der Reichspolizeibehörde war unterwegs, das sind Spezialisten, Experten. Warum, um alles in der Welt, mussten Sie unbedingt allein da rein?«

Hjelm schaffte es nicht rechtzeitig, sich auf die Zunge zu beißen.

»Um ihm das Leben zu retten, verdammt noch mal!«

Es war kurz vor acht Uhr abends. Hjelm und Bruun saßen im Braunen Zimmer, Bruun in seinem Sessel, Hjelm halb liegend auf dem Sofa. Zwischen ihnen auf dem Schreibtisch stand ein riesiges Tonbandgerät. Das Band lief.

»Um ihm das Leben zu retten, verdammt noch mal!«

Bruun hätte beinahe seine Zigarre verschluckt. Mit einer ausladenden Bewegung hielt er das Tonband an.

»Du«, sagte er und zeigte mit der gleichen ausladenden Bewegung auf Hjelm, »bist ein waghalsiger Mensch.«

»Idiotisch, ich weiß ...«, erwiderte Hjelm. »Genauso idiotisch, wie heimlich ein Verhör der Abteilung für interne Ermittlungen mitzuschneiden.«

Bruun zuckte mit den Schultern und schaltete das Gerät wieder ein. Nach

einer kurzen Pause war wieder Hjelms Stimme zu hören: »Diese Spezialeinheit ist doch nur auf eine Sache spezialisiert, das wissen Sie genauso gut wie ich: darauf, den Täter unschädlich zu machen, ohne die Geiseln zu gefährden. Unschädlich machen im Sinne von eliminieren im Sinne von töten.«

»Glauben Sie ernsthaft, dass wir Ihnen abnehmen, Sie hätten auf ihn geschossen, um ihn zu retten?«

»Glaubt doch, was ihr wollt!«

Bruun sah ihn an und schüttelte streng den Kopf; diesmal war es an Hjelm, mit den Schultern zu zucken.

»Genau das tun wir nicht«, sagte Grundström. »Wir sind hier, um Recht von Unrecht zu scheiden und sicherzustellen, dass es sich nicht um ein Dienstvergehen handelt und Sie womöglich ungestraft davonkommen. So wird nämlich das Rechtssystem ausgehöhlt. Wenn nötig, müssen wir Sie abmahnen. Das hat nichts mit unserer persönlichen Einstellung zu tun.«

»Fürs Protokoll«, sagte Hjelm, »der Schuss fiel um 8 Uhr 47, die Spezialeinheit traf um 9 Uhr 38 ein. Hätten wir so lange draußen hocken und warten sollen, fast eine geschlagene Stunde, mit einem verzweifelten Schützen, panischen Geiseln und einem lahmgelegten Zentrum in Hallunda?«

»Okay, lassen wir die Frage nach dem Warum einen Moment außer acht, und halten wir uns an das, was Sie de facto gemacht haben.«

Pause. Grundström und Mårtensson tauschten die Plätze, während Hjelm darüber nachdachte, was für eine Sorte Mensch »de facto« sagt.

Die geschliffene Stimme wurde durch eine sehr viel rauere ersetzt.

»Also gut. Bisher haben wir nur an der Oberfläche gekratzt. Dann wollen wir jetzt mal die gröberen Teile auseinandernehmen.«

Bruun schaltete das Tonbandgerät aus, zog die Augenbrauen hoch und wandte sich aufrichtig erstaunt an Hjelm: »Soll das heißen, dass sie allen Ernstes diesen Good-guy-bad-guy-Schwachsinn durchgezogen haben? Vor jemandem, der so erfahren ist im Führen von Verhören?«

Hjelm zuckte erneut mit den Schultern und spürte, wie der Schlaf ihn einholte. Als Mårtenssons Stimme wieder erklang, vermischte sie sich mit Worten und Bildern aus allen möglichen Winkeln seiner Seele. Während der kurzen Übergangsperiode zwischen Wachen und Schlafen kämpften beide Seiten um den Vorrang. Schließlich schlief er ein.

»Schritt für Schritt. Erstens: Sie haben sich ohne Vorwarnung vor die Tür gestellt und gerufen; allein das hätte eine Katastrophe auslösen können. Zweitens: Sie haben behauptet, unbewaffnet zu sein, obwohl Ihre Pistole aus dem Hosenbund ragte; er hätte Sie nur auffordern müssen, sich umzudrehen, und die Katastrophe wäre perfekt gewesen. Drittens: Sie haben den Täter belogen; hätte er von bestimmten Fakten gewusst, wäre die Katastrophe erfolgt. Viertens: Sie haben auf eine nicht vorschriftsmäßige Stelle am Körper gezielt; das hätte in einer Katastrophe enden können.«

»Wie geht es ihm?« fragte Hjelm.

»Was?« sagte Martensson.

»Wie geht es ihm?«

»Wen meinen Sie?«

»Dritero Frakulla.«

»Was zum Teufel soll das sein? Eine Apfelsinensorte? Ein transsilvanischer Graf? Konzentrieren Sie sich auf die Fakten, verdammt noch mal!«

»Das sind Fakten. Das sind die Fakten.«

Die folgende Pause war so lang, dass Bruun schon unruhig wurde und sich fragte, ob das Verhör zu Ende war. Hjelm konnte ihm nicht helfen; der schlief. Statt dessen antwortete Grundström aus dem Hintergrund.

»Er liegt in der Chirurgie von Huddinge und wird rund um die Uhr bewacht. Sein Zustand ist stabil. Was man von der Situation hier nicht behaupten kann. Morgen um halb elf machen wir weiter. Danke, das war's für heute, Hjelm.«

Stühlescharren, Papiere wurden zusammengeschoben, ein Aufnahmegerät abgeschaltet. Eine Aktentasche wurde zugeklappt und eine Tür geschlossen. Kommissar Erik Bruun zündete sich eine pechschwarze, unregelmäßig gerollte Zigarre an und hörte konzentriert zu. Jetzt kam, worauf er die ganze Zeit gewartet hatte.

Grundström sagte: »Er ist ungeheuer gerissen. Warum hast du ihn so glimpflich davonkommen lassen? Transsilvanischer Graf. Himmel, Sakrament, Uffe! Wir können den Kerl doch nicht einfach laufen lassen. Ein Dirty Harry, der sich mit heiler Haut durch das System rettet, ebnet Hunderten rassistischer Trittbrettfahrer im ganzen Land den Weg.«

Der Rest war nicht mehr zu verstehen. Mårtensson murmelte irgend etwas, Grundström seufzte, Stühle klapperten, eine Tür wurde geöffnet und

gleich darauf wieder geschlossen. Bruun hielt das Band an und saß eine Weile schweigend da.

Draußen hüllte sich der klare Frühlingstag in eisige Dunkelheit. Bruun kämpfte sich langsam aus seinem Stuhl und ging hinüber zu dem fest schlafenden Hjelm. Ehe er einen Lungenzug machte und Hjelm den Rauch ins Gesicht blies, betrachtete er ihn kurz und schüttelte sanft den Kopf.

Ich werde ihn nicht mehr lange halten können, dachte er, während er den Rauch ausstieß. Früher oder später werde ich ihn verlieren.

Hjelm hustete sich wach. Seine Augen trännten, und das erste, was er durch dichte Nebelschwaden wahrnahm, war ein rotgrauer Bart auf einem Doppelkinn.

»Halb elf«, sagte Bruun und schloss seine alte, brüchige Aktentasche. »Schlaf dich aus. Und sei so knapp und bündig wie möglich. Vielleicht ein bisschen mehr als heute.«

Hjelm wankte zur Tür. Dann drehte er sich um. Bruun nickte ihm freundschaftlich zu. Das war seine Art, jemanden zu umarmen.

Wie heißt es doch gleich? dachte Hjelm, als er den Kühlschrank aufmachte und ein Bier herausnahm. Heterosexuelle,

berufstätige Männer mittleren Alters mit weißer Haut sind die Norm der Gesellschaft. Auf dieser Norm basieren alle Durchschnittswerte. Ein anderer Satz tauchte von irgendwoher auf: Frau zu sein ist keine Krankheit, nur eine Abweichung. Ganz zu schweigen von Homosexualität und Jugend und Alter und schwarzer Haut und gebrochener Sprache. Genauso sah seine Welt aus: innerhalb der Grenzen all die heterosexuellen weißen Polizisten mittleren Alters, außerhalb alle anderen. Er betrachtete die Abweichler auf dem Sofa: seine – wie alt war sie jetzt? – sechsunddreißigjährige Ehefrau Cecilia und seine zwölfjährige Tochter Tova. Der andere Schlawiner hielt sich woanders auf, wie deutlich zu hören war.

»Jetzt, Papa!« rief Tova. »Jetzt kommt es!«

Bier zwischen den Zähnen hindurchziehend ging er ins Wohnzimmer. Cilla registrierte die jahrzehnte alte Unsitte ihres Mannes mit einem gewissen Widerwillen, konzentrierte sich aber schnell wieder aufs Fernsehen. Die Erkennungsmelodie der Nachrichtensendung ertönte. Es tauchte in den Schlagzeilen auf. Verhältnismäßigkeit, dachte er, Verhältnismäßigkeit.

»Heute morgen spielte sich im südlichen Teil Stockholms, in der Auslän-



derbehörde von Hallunda, ein Geiseldrama ab. Ein bewaffneter Mann drang unmittelbar nach Öffnung der Behörde in die Büroräume ein und bedrohte drei Mitarbeiter mit einer abgesägten Schrotflinte. Das Drama fand ein glückliches Ende.«

Glücklich, dachte er und sagte: »Die Ausländerbehörde von Botkyrka, Standort Hallunda.«

Die weiblichen Familienmitglieder sahen ihn an und bewerteten seine Aussage, jede aus ihrer Sicht. Tova dachte: Ist doch scheißegal. Cilla dachte: Du drückst mal wieder deine allgemeine Unzufriedenheit aus, indem du sachliche Fehler herauspickst; Gefühle werden Gedanken, Empfindungen Fakten.

Das Telefon klingelte. Er rülpste und nahm den Hörer ab.

»Ausländerbehörde von Hallunda?« sagte Svante Ernstsson.

»Abgesägte Schrotflinte?« erwiderte Paul Hjelm.

Lachen an beiden Enden der Leitung, Insider-Lachen.

Das notwendige alberne Geplänkel.

Ein ganz bestimmtes Lachen.

An dessen Klang man erkennt, ob es nur oberflächlich ist.

»Wie geht es dir?« fragte Ernstsson schließlich.

»Gespalten.«

»Jetzt kommt es«, riefen gleichzeitig Cilla und Tova aus dem Wohnzimmer und Svante am Telefon.

Der alte, abgebrühte Reporter stand auf dem Tomtbergavägen, den Marktplatz von Hallunda im Rücken. Es war Nachmittag, der Frühlingshimmel strahlend blau. Der Marktplatz war voller Menschen. Alles sah völlig normal aus. Ein paar Jungs mit Eishockeyschals um den Hals stellten sich hinter dem Reporter auf und machten das Victory-Zeichen.

»Um zwanzig nach acht...«, sagte der Reporter.

»Acht Uhr achtundzwanzig«, sagte Hjelm.

»... betrat ein Mann kosovoalbanischer Herkunft mit einer Schrotflinte bewaffnet die Ausländerbehörde in Hallunda. Von den vier anwesenden Angestellten nahm der Mann drei als Geiseln. Die vierte konnte entkommen. Der Mann brachte die Geiseln ins zweite Stockwerk und befahl ihnen, sich auf den Boden zu setzen. Etwa zwanzig Minuten später begab sich der Polizist Paul Hjelm ...«

Das zehn Jahre alte Foto füllte den Bildschirm vollständig aus.

»Wo haben die das nur her?« rief Hjelm.

»Zum Anbeißen«, sagte Ernstsson.

»Das war im Krankenhaus«, sagte Cilla und sah ihn an. »Offensichtlich existierst du in keinem Presseregister. Das ist das Bild, das ich in der Brieftasche habe.«

»Hast?«

»Hatte.«

»... in das Gebäude. Er gelangte unbemerkt in den zweiten Stock, verschaffte sich Zugang zu dem verbarrikadierten Raum...«

»Verbarrikadiert«, sagte Ernstsson.

»... und schoss den Täter in die rechte Schulter. Nach Aussage der drei Angestellten war Hjelm Vorgehensweise beispielhaft. Bedauerlicherweise haben wir bislang keinen Kommentar von Paul Hjelm oder von seinem Chef bei der Kripo Huddinge, Kommissar Erik Bruun.«

»Unser guter alter Bruun«, sagte Ernstsson.

Der Reporter fuhr fort: »Bruun verweist auf die laufenden Ermittlungen und die damit zusammenhängende Schweigepflicht. Aber Sie, Arne Svensson, waren eine der Geiseln. Erzählen Sie doch mal!«

Die Kamera schwenkte zu einem Mann mittleren Alters, der neben dem Reporter stand. Hjelm erkannte den Angestellten wieder, der dem bewussten Frakulla das Gewehr an die Schläfe gedrückt hatte. Er siebte den letzten Schluck Bier zwischen den Zähnen.

»Ich rufe dich später zurück«, sagte er zu Ernstsson und ging auf die Toilette.

Er betrachtete sich im Spiegel. Ein neutrales Gesicht. Ohne besondere Kennzeichen. Gerade Nase, schmale Lippen, dunkelblondes, kurzgeschnittenes Haar, T-Shirt, Ehering. Mehr nicht. Noch nicht einmal der Ansatz einer Glatze. Ein Mann in den beginnenden mittleren Jahren. Zwei Kinder an der Grenze zur Pubertät. Keine besonderen Kennzeichen.

Überhaupt keine Kennzeichen.

Sein Lachen klang hohl. Das bittere Lachen eines entlassenen Polizeibeamten niederen Ranges.

»Zwei kräftige Blutergüsse am Hinterkopf konnten noch nicht aufgeklärt werden«, sagte Ulf Mirtensson.

»Habt ihr noch nicht mit der Geisel gesprochen?« fragte Paul Hjelm.

»Wir machen unseren Job und Sie Ihren. Die gerichtsmedizinischen Untersuchungen haben jedenfalls ergeben, dass die Kopfverletzungen vom Lauf einer Schrotflinte stammen könnten. Haben Sie dem Angeschossenen das Gewehr abgenommen und ihm damit auf den Schädel geschlagen?«

»Ihr habt also nicht mit der Geisel gesprochen ...«

Martensson und Grundström saßen diesmal nebeneinander, in einem der kalten, sterilen Vernehmungszimmer. Vielleicht ahnten sie etwas von Bruuns kleinem Manöver mit dem Tonbandgerät. Schweigend warteten sie darauf, dass Hjelm fortfuhr. Er tat ihnen den Gefallen.

»Als Frakulla vornüber fiel, landete das Gewehr auf dem Boden, ganz in der Nähe des Angestellten Arvid Svensson. Der Angestellte Arvid Svensson hob es auf und drückte dem am Boden Liegenden den Lauf an den Kopf.«

»Und das haben Sie zugelassen?«

»Ich war fünf Meter entfernt.«

»Sie haben zugelassen, dass der Angestellte mit einer geladenen, entsicherten Schrotflinte auf den Kopf eines Bewusstlosen zielt.«

»Niemand konnte wissen, ob der Mann bewusstlos war oder nicht, der Angestellte Arvid Svensson hat also völlig korrekt gehandelt, als er die Waffe an sich nahm. Aber nicht, als er den Lauf gegen Frakullas Kopf drückte. Ich hab ihn angebrüllt, er solle das bleiben lassen.«

»Aber Sie haben nicht tätlich eingegriffen?«

»Nein. Nach einer Weile hat er das Gewehr weggelegt.«

»Nach einer Weile ... Wie lang war die?«

»So lange, wie ich brauchte, um mein gesamtes Frühstück auszukotzen.«

Pause. Schließlich sagte Martensson langsam und gehässig: »Mitten in einem eigenwillig durchgeführten Einsatz, bei dem Sie eigentlich auf die Experten hätte warten sollen, waren Sie also von Ihrem Verdauungsapparat außer Gefecht gesetzt. Was, wenn Svensson den Täter erschossen hätte? Was, wenn der Täter gar nicht unschädlich gemacht gewesen wäre? Was dann? Sie haben viele lose Fäden hängen lassen.«

»Sie verwechseln Huhn und Ei«, sagte Hjelm.

»Was?« fragte Martensson.

»Ich habe mich übergeben, weil der Täter unschädlich gemacht worden war. Weil ich zum ersten Mal in meinem Leben

auf einen Menschen geschossen hatte. So was muss euch doch schon mal untergekommen sein.«

»Natürlich. Aber nicht bei einem derart wichtigen und dann auch noch selbstgewählten Alleingang.« Martensson blätterte in seinen Unterlagen und fuhr dann fort: »Dies ist sozusagen ein kleiner Zusatz zu der ohnehin schon langen Liste fragwürdiger Zwischenfälle. Zusammengefasst liest sie sich wie folgt. Erstens: Sie sind allein in das Gebäude gegangen, obwohl die Spezialeinheit bereits unterwegs war. Zweitens: Sie haben sich ohne Vorwarnung vor die Tür gestellt und gerufen. Drittens: Sie haben behauptet, unbewaffnet zu sein, obwohl Ihre Pistole gut sichtbar aus dem Hosenbund ragte. Viertens: Sie haben den Täter wissentlich getäuscht, um ihn zu überzeugen. Fünftens: Sie haben auf eine nicht vorschriftsmäßige Körperpartie geschossen. Sechstens: Sie haben den Angeschossenen nicht entwaffnet. Siebtens: Sie haben zugelassen, dass eine der Geiseln in Panik den angeschossenen Täter misshandelte und beinahe erschoss. Ermessen Sie allmählich das Ausmaß der Problematik, vor der wir stehen?«

Grundström räusperte sich und sprach weiter: »Über diese Liste hinaus gibt es ein paar weitere, nicht minder wichtige Punkte, die Aufmerksamkeit verdienen. Ich rede von Regeln und Disziplin. Das berührt einerseits das Misstrauen gegenüber der Polizeiorganisation, andererseits die Ausländerfrage. Zusammengenommen ebnet Ihre Fehler einer richtig unangenehmen Radikalenmentalität den Weg, für die es in unserem Korps keinen Platz gibt. Ich sage nicht, dass Sie ein Rassist sind, Hjelm, aber Ihr Handeln und die Lobhudelei der Medien bringen das Risiko mit sich, dass gewissen Einstellungen, die in großen Teilen des Polizeikorps latent vorhanden sind, eine Legitimation gegeben wird. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?«

»Sie wollen ein Exempel statuieren ...«

»Wir wollen nicht, wir müssen. Ich bin zwar überzeugt davon, dass Sie der weniger maroden Hälfte des Korps angehören, Sie sind ein denkender Mensch, manchmal vielleicht ein wenig zu nachdenklich. Aber unsere Aufgabe ist klar definiert: Es geht nicht darum, einzelne verdorbene Polizisten auszumerzen, das ist zweitrangig, sondern wir haben dafür zu sorgen, dass die ungunstigen Tendenzen innerhalb des Polizeikorps keine offizielle Legitimation erhalten. Dann wären wir nämlich verdammt nahe am Polizeistaat. Und so sieht es überall in der Gesellschaft aus. Der Abgrund lauert in uns.

Die Projektionen unseres Versagens. Die Stimme des Volkes, der Ruf nach einfachen Lösungen. Und die Haut, die diesen Gesellschaftskörper lose zusammenhält, ist die Ordnungsmacht. Ganz außen sind wir, der Gefahr am nächsten, an exponiertester Stelle. Wird die Haut an der richtigen Stelle angestochen, quellen die Eingeweide des Gesellschaftskörpers heraus. Begreifen Sie, was für eine Lawine Sie mit Ihrem Alleingang hätten auslösen können? Mir ist wirklich daran gelegen, dass Sie verstehen, was ich meine.«

Hjelm blickte Grundström tief in die Augen. Er war sich nicht sicher, was er dort sah. Ehrgeiz und Karrierestreben im Kampf mit Pflichttreue und Aufrichtigkeit vielleicht. Womöglich sogar echte Sorge angesichts der Stimmungen, die bei den Uniformierten zweifellos unter der Oberfläche brodelten. Grundström würde nie ein Kollege unter anderen werden, er würde immer eine spezielle Rolle einnehmen, außerhalb stehen. Er wollte das Über-Ich des Polizeikorps sein. Erst jetzt wurde Hjelm klar, was für eine Topkraft sie zu ihm geschickt hatten. Und weshalb, vielleicht auch das.

Er starrte konzentriert auf die Tischplatte und sagte leise: »Alles, was ich wollte, war, eine schwierige Situation so schnell und so einfach und so gut wie möglich zu lösen.«

»Es gibt keine isolierten Handlungen«, sagte Grundström und fing Hjelm's Blick ein. In seinem Ton schwang beinahe etwas Persönliches mit. »Jede Handlung zieht grundsätzlich eine ganze Flut anderer Handlungen nach sich.«

»Ich wusste, dass ich ihn retten konnte. Das war alles, was ich wollte.«

Grundström blickte geradewegs in sein Inneres.

»War das wirklich so?« sagte er. »Befragen Sie Ihr Herz, Hjelm.«

Sie saßen da und musterten einander. Die Zeit wurde aufgehoben. Irgend etwas geschah, ein Austausch fand statt.

Am Ende erhob Grundström sich mit einem Seufzer. Mirtensson folgte seinem Beispiel. Als Ulf Mirtensson seine Aktentasche packte, fiel Hjelm auf, wie jung er aussah. Obwohl sie im gleichen Alter waren.

Mirtensson sagte: »Dürften wir Sie um Ihre Legitimation und Ihre Dienstwaffe bitten? Sie sind bis auf weiteres vom Dienst suspendiert. Das Verhör wird morgen fortgesetzt. Nichts ist zu Ende, Hjelm.«

Hjelm legte seinen Polizeiausweis und seine Dienstwaffe auf den Tisch und verließ den Vernehmungsraum. Er zog die Tür nicht ganz hinter sich

zu, »Lauschstellung« nannte man das, und legte sein Ohr an den schmalen Spalt.

Möglicherweise hörte er eine Stimme sagen: »Nun haben wir ihn.«

Möglicherweise war es vollkommen still.

Er stand im Stockdunkeln und pisste, lange. Fünf späte Abendbiere wollten in einem Schwung raus. Während Uringeruch aus der Kloschüssel aufstieg, wurden um ihn herum allmählich die Konturen des Badezimmers sichtbar. Eine halbe Minute zuvor war es noch so dunkel gewesen, dass die Dunkelheit gar nicht existierte, jetzt konnte er sie sehen. Als er die letzten Tropfen abschüttelte, war sie greifbar.

Beim Spülen dachte er, dass der einzige Urin, der nicht unangenehm roch, der eigene war.

Er sah sich im Spiegel, ein vages, helles Band um etwas Dunkles. Und in dem Dunkel, das doch er selbst war, sah er Grundström, der sagte: Befragen Sie Ihr Herz, Hjelm. Dann tauchte Mirtensson auf: Nichts ist zu Ende, Hjelm. Und Svante: Warte, Pille, mach jetzt nichts Dummes. Und dann war da plötzlich Danne in dem hellen Rahmen, sein Sohn, und musterte ihn mit pubertätsentsetztem Blick. Frakulla, ruhig: Ich opfere mich für sie. Cilla war auch da, in der gesichtslosen Dunkelheit: Wie zum Teufel kann es angehen, dass du dich immer noch vor den weiblichen Körperfunktionen ekelst?

Befrage dein Herz, Hjelm.

Leer, so schrecklich leer.

Alles brach auseinander. Suspendiert, verabschiedet. Nicht einmal Arbeitslosengeld. Sozialhilfe. Wer wollte schon einen verbrauchten Polizisten?

Bahnhofscave, Sozialhilfefhass, Kanakenjargon. Natürlich hatte er sich auch daran beteiligt, Sozialhilfeempfänger verachtet, diese elenden Schnorrer. Und jetzt war er selbst an dem Punkt. Der Boden war ihm unter den Füßen weggezogen worden. Er schwebte in einem beängstigenden Vakuum.

Wo waren die Polizeioberen? Alle hatten sie ihn im Stich gelassen. Er hätte sie allesamt umbringen können.

Grundström: Dann wären wir nämlich verdammt nahe am Polizeistaat.

Die Gegenstände im Badezimmer nahmen Form an und rückten an ihre ursprünglichen Plätze. Seine Augen hatten alles Licht aus der Nacht herausgezogen. Eigentlich hätte inzwischen auch sein Gesicht im Spiegel hervortreten müssen.

Tat es aber nicht. Es hüllte sich immer noch in Dunkel.  
Eine Silhouette.  
Befrage dein Herz, Hjelm.

Er sitzt reglos in der Dunkelheit, die nicht wirklich dunkel ist. Durch die Balkontür sickert das Licht der Straßenlaternen auf der Parodestraße. Würde er den Kopf ein wenig zur Seite drehen, könnte er die beiden großen Museumsgebäude in ihrem aus dem Innern kommenden Licht ruhen sehen. Aber er dreht den Kopf nicht zur Seite. Es herrscht absolute Stille. Sein Blick ist unverwandt auf die angelehnte Flügeltür auf der anderen Seite des großen Wohnzimmers gerichtet, die in die Eingangshalle führt. Er hat sich ein Bild von seiner Umgebung gemacht. Kachelofen und Kamin im selben Raum. Neben dem Kamin ein mattschwarzer Großbildfernseher und ein Turm mit Video und Stereoanlage. Auf dem Boden drei handgewebte Kunstteppiche. Zwei Esstische mit Stühlen und eine fünfteilige, oxsenblutrote Ledersitzgruppe. An den Wänden moderne schwedische Kunst, drei Peter Dahl, zwei Bengt Lindström, zwei Ola Billgren. Auf dem Kaminsims thront eine der großen Mosaikenten Ernst Billgrens. Insgesamt gibt es in den beiden Etagen der Wohnung sieben Kachelöfen. Im Gegensatz zu dem vorigen, protzigen Wohnzimmer hat dieses direkt Stil.

Er sitzt über eine Stunde lang in der gleichen Haltung da.

Dann hört er die Wohnungstür. Die vielen Schlüssel streiten mit dem Mann, der, wie er weiß, allein kommt. Der Mann flucht leise; ein leichter, kein extremer Rausch. Eher der Rausch eines Mannes, der exakt weiß, wo der Punkt des größten Genusses ist, und es schafft, sich einen ganzen Abend dort zu halten. So wie heute. Er hört ihn aus den Schuhen steigen und pedantisch die Pantoffeln überziehen; er bildet sich sogar ein zu hören, wie der Knoten des Schlipeses gelöst wird, der anschließend in zwei Streifen über dem Seidenhemd hängt. Das Jackett wird aufgeknöpft.

Der Mann öffnet die angelehnte Hälfte der fast drei Meter hohen Flügeltür. Er betritt das Wohnzimmer, rutscht aus einem Pantoffel, flucht, bückt sich, schafft es, den Schuh wieder anzuziehen, richtet sich auf und entdeckt ihn durch den seligen Nebelschleier, versucht, ihn zu fixieren.

»Himmel, Arsch und Zwirn!« sagt der Mann aufgebracht lallend.

*Famous Last Words.*

Er hebt die Pistole, die auf seinem Schoß gelegen hat, und gibt zwei



schnelle, lautlose Schüsse ab.

Der Mann steht still da, vollkommen still.

Dann setzt er sich auf den Boden und beugt sich nach vorn über die Knie.

So sitzt er zehn Sekunden, bevor er zur Seite kippt.

Er legt die Pistole auf den Glastisch und atmet tief ein.

Vor seinem inneren Auge erscheint eine Liste. Er vollführt eine mentale Verbeugung.

Danach geht er zur Stereoanlage und schaltet sie ein. Er lässt das Kassettenfach auf- das Band hinein – und die Klappe wieder zugleiten. Die ersten Klavierklänge erkunden den Raum. Das Saxophon gesellt sich dazu und wandert Seite an Seite mit dem Klavier. Die gleiche Schrittfolge, derselbe Weg. Als das Saxophon sich losreißt und wild herumtanzt, während das Klavier im Hintergrund sanfte Akkorde ausbreitet, zieht die Pinzette die erste Kugel aus der Wand. Er lässt sie in die Tasche gleiten, hebt die Pinzette vor das zweite Loch und wartet. Ein paar kurze Trommelwirbel. Und dann der merkwürdig arabisch klingende Saxophon-Singsang, ein wenige Sekunden dauernder Ausflug in den Orient. Das Klavier verstummt. Saxophon, Bass, Schlagzeug. Er sieht vor sich, wie der Pianist sich wartend wiegt. Yeah, u-hu. Er selbst wartet auch. Mit erhobener Pinzette.

Das Saxophon erklimmt den Gipfel, immer schneller. Ay. Ist es wirklich der Saxophonist, der diese Zwischenrufe in seinen Aufstieg einbaut?

Applaus, Gemurmelt im Publikum, im Übergang vom Saxophon- zum Klaviersolo. Genau an dieser Stelle zieht er mit einem kräftigen Ruck die zweite Kugel heraus. Genau an dieser Stelle. Putz krümelt von der Wand. Der plattgedrückte Klumpen gleitet in die Tasche zum ersten. Das Klavier löst das Saxophon ab. Anfangs noch mit scheinbar unsicheren Schritten. Dann reißt es sich aus den vorgegebenen Strukturen los. Die Ausflüge werden immer freier, immer schöner. Er kann die Schönheit hören. In sich. Nicht nur als ... Erinnerungsbild.

Der Bass verstummt. Wandernde Klänge vom Klavier. Genau wie am Anfang. Er würde es gern richtig verstehen. Das Saxophon setzt ein.

Die letzte Wiederholung.

Dann der Applaus, Pfiffe.

Er verneigt sich.

Er könnte das Stück wieder und immer wieder hören.

Es war der erste April. Paul Hjelm saß im Vernehmungsraum und rieb die Hände gegeneinander, ununterbrochen. Die Uhr an der Wand zeigte 10.34 Uhr. Wieso kam niemand? Wollten sie ihn etwa schmoren lassen? Oder war das Ganze ein Aprilscherz?

Er wusste nicht mehr, was er antworten sollte, war völlig zugemauert. Vielleicht hatte Grundström ja recht. Vielleicht blieb ihnen wirklich keine Wahl, und sie mussten ein Exempel statuieren. Er kannte die unterschwelligsten Stimmungen bei der Polizei schließlich, trug selbst dazu bei, ließ sich von ihnen beeinflussen.

Die Tür wurde langsam aufgeschoben. Schon sah er Grundströms bedauernde Miene vor sich und konnte sich nicht entscheiden, ob er sie für aufrichtig halten sollte oder nicht.

»Tut mir leid, Hjelm. Der Beschluss ist heute morgen gefasst worden. Ihr Entlassungsgesuch sollte spätestens bis drei Uhr heute Nachmittag auf Kommissar Brauns Schreibtisch liegen. Da Sie aus freien Stücken gehen, können Sie weder mit einer Abfindung noch mit Arbeitslosengeld rechnen.«

# 6

Statt dessen erschien ein ihm fremdes Gesicht in der Türöffnung.

Der Mann musterte ihn ein paar Sekunden lang. Er mochte Ende Fünfzig sein, elegant gekleidet, frisch rasiert, glatzköpfig. Die Nase allerdings war monumental. Er betrachtete Hjelm, forschend, vollkommen neutral, und streckte ihm schließlich die Hand entgegen.

»Ich bin Kriminalkommissar Jan-Olov Hultin. Ich nehme an, Sie haben jemand anderen erwartet.«

»Paul Hjelm«, antwortete Paul Hjelm benommen.

Natürlich. Der Chef kam persönlich. Eine Frage der Befugnisse, der Rangordnung. Es war schwierig, sich vorzustellen, dass Grundström noch jemand übergeordnet war. So sah er also aus, der mehr oder minder geheime Chef der Abteilung für interne Ermittlungen.

»Wo ist Grundström?« bekam Hjelm heraus. Seine eigene Stimme kam ihm fremd vor.

»Ach«, sagte Kriminalkommissar Jan-Olov Hultin. »Eine Erinnerung nur.«

Er zog die Nachrichtenteile der beiden Stockholmer Morgenzeitungen aus der Aktentasche und hielt sie hoch, in jeder Hand einen. Das zehn Jahre alte Foto schmückte beide Titelseiten. *Dagens Nyheter* brachte die Schlagzeile: »GEISELDRAMA IN HALLUNDA« und die Überschrift: »Polizist befreit drei Geiseln«. *Svenska Dagbladet* schrieb: »DER HELD VON NORS-BORG« und in der Zeile darunter: »Kriminalinspektor Paul Hjelm, Retter in der Not«.

Das war der reine Hohn, inszeniert von einem zutiefst sadistischen Regisseur.

»Haben Sie die schon gesehen?« fragte Hultin.

»Nein.«

Das hätte kurz und prägnant klingen können, wirkte hier aber eher – kümmerlich.

Hultin faltete die Zeitungen zusammen und fuhr fort. »Diese Schlagzeilen wären besser ungeschrieben. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich bin froh, dass sie so ausfallen. Das bedeutet, dass es bei uns bisher noch keine

undichte Stelle gibt. Es ist nur so, dass in der Stadt momentan etwas sehr viel Größeres läuft. «

Das Wort »Verwirrung« hätte den Zustand, in dem Paul Hjelm sich befand, nur annähernd beschrieben.

Jan-Olov Hultin klemmte eine Lesebrille mit halben Gläsern auf sein stattliches Riechorgan und blätterte in einem Dossier, auf dessen braunem Deckblatt deutlich lesbar Paul Hjelms Name prangte.

»Wie haben Sie es geschafft, so lange in diesem Distrikt zu sein, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen? Keine Anzeigen, keine Auszeichnungen, nichts. Ich habe selten ein derart unbeschriebenes Blatt in einem doch verhältnismäßig alten Dossier gesehen. Was ist da neulich in Sie gefahren? «

Hjelm saß da wie versteinert. Hultin musterte ihn neugierig. Wahrscheinlich erwartete er gar keine Antwort. Hjelm gab sie trotzdem.

»Ich hab all die Jahre geackert und meine Familie zusammengehalten. Das können nicht alle Polizisten von sich behaupten.«

Der Großnasige lachte laut, ein Lachen, das ebenso nach außen wie nach innen gerichtet war, und beschloss, die sprichwörtlichen Karten auf den sogenannten Tisch zu legen.

»Heute am frühen Morgen ist im Reichskriminalamt eine neue Sondereinheit gegründet worden, die vorerst noch unter dem albernen Namen A-Gruppe läuft. Sie soll so etwas wie eine Gegenversion zur Palme-Gruppe sein, wenn man so will. Keine riesigen, unüberschaubaren Einheiten, keine ständigen Chefwechsel, kein Zögern hinsichtlich übergreifender Strukturen, sondern eine ganz neue Art von Einheit, klein, mit Leuten von außerhalb besetzt, ein Versuch, die Arbeit der Reichskripo zu erweitern und gleichzeitig auf den Punkt zu bringen. Sie soll sich aus jungen, routinierten Topkräften aus dem ganzen Land zusammensetzen. Ich werde der Chef dieser Gruppe sein, und ich will Sie dabei haben. Wenn die Medien von der Sache Wind kriegen, sind wir auf die Sympathie angewiesen, die Ihrem Fall entgegengebracht wird. Ganz davon abgesehen, bin ich schwer beeindruckt von dem, was Sie getan haben. Ich habe das Material der Internen an mich genommen und sie sozusagen von ihrer Aufgabe entbunden. Diese Sache hat höchste Priorität, und wenn die Reichspolizeibehörde sich einschaltet, müssen sogar die Internen zu Kreuze kriechen.«

»Vor ein paar Sekunden stand ich noch kurz vor meiner Entlassung ...«

Hultin sah ihn forschend an. »Vergessen Sie das Ganze, das können wir zu den Akten legen. Die Frage ist nur, ob Sie sich fit genug fühlen, in einer reibungslos funktionierenden Maschinerie mitzuwirken, in der die Überstunden die normale Arbeitszeit bei weitem übersteigen werden. Sie sehen ziemlich mitgenommen aus.«

Hjelm räusperte sich und riss sich zusammen. Einen Augenblick lang glaubte er zu verstehen, was Glück bedeutete.

»Ich hab ein paar grauenvolle Tage hinter mir. Aber geben Sie mir einen Job, verdammt, und ich werde mir die Scheiße aus dem Leib arbeiten. Buchstäblich.«

»Nicht allzu buchstäblich, hoffe ich«, erwiderte Hultin und zögerte die Fortsetzung eine Weile hinaus. »Wir brauchen etwas von der Initiative, die Sie in der Ausländerbehörde gezeigt haben. Aber nicht zu viel. Es geht vor allem darum, ein funktionierendes Kollektiv zu bilden, das aus phantasiebegabten, gewissenhaften Individuen besteht. Grundströms Notizen und die Tonbandaufnahmen lassen vermuten, dass Sie während all der Jahre hinter den unbeschriebenen Blättern des Dossiers eine solche Persönlichkeit versteckt gehalten haben. Dies könnte Ihre Chance sein. Aber es besteht auch das Risiko, dass Sie vollkommen ausbrennen.«

»Worum geht es?«

»Serienmord. Und nicht wie üblich an kleinen Jungen oder Mädchen oder Prostituierten oder holländischen Campern. Nein, diesmal haben wir es mit einer neuen Variante zu tun, und es deutet einiges darauf hin, dass wir erst am Anfang stehen.«

»Politiker?«

Hultin lachte leise und nickte, antwortete aber: »Nein. Aber nicht schlecht geraten. Nein, in diesem Fall geht es um, wie wollen wir sie nennen, die Spitzen der Wirtschaft. An dem Abend, bevor Sie sich so heroisch in die Ausländerbehörde gestürzt haben, wurde ein Mann namens Kuno Daggfeldt in seiner Wohnung in Danderyd erschossen. Bereits da gab es Anzeichen dafür, dass es sich nicht um eine Einzeltat handeln würde; diese extreme Präzision und diese Kaltblütigkeit sind entweder professionell oder ein menschenverachtender Verzweiflungsakt. Daggfeldt hinterlässt zwei größere Unternehmen, eine Ehefrau, zwei Kinder und sechs Wohnungen im In- und Ausland. Gestern am späten Abend hat der Mörder wieder zugeschla-

gen. Diesmal im Strandvågen, in einer der etwas kleineren Paradewohnungen, acht Zimmer mit Balkon, wo Direktor Bernhard Strand-Julén auf exakt die gleiche Weise aus dem Leben befördert wurde. Zwei Schüsse in den Kopf, die Kugeln wurden mit einer Zange oder größeren Pinzette aus der Wand geholt. Absolut keine Spuren. Bei der Tatwaffe handelt es sich um eine gewöhnliche 9-Millimeter, mehr lässt sich noch nicht sagen. Außer, dass sie eine gewaltige Stoßkraft hat: Alle vier Geschosse sind glatt durch den Schädel durchgegangen. Wie der Täter in die Wohnung hinein- und wieder herausgekommen ist, wissen wir noch nicht. Persönliche Verbindungen zwischen Daggfeldt und Strand-Julén gibt es viele, das wird noch genauer zu untersuchen sein; sie haben in den gleichen gesellschaftlichen Kreisen verkehrt, waren beide Mitglieder in denselben Vereinen, segelten im selben Segelklub, spielten im selben Golfklub, waren Mitglieder derselben Ordensgesellschaft, saßen gemeinsam in mehreren Aufsichtsräten et cetera, et cetera. Auf den ersten Blick scheint es da nichts Ungewöhnliches zu geben.«

»Ist eine Sondergruppe nicht eine recht drastische Maßnahme? Was sagt die Stockholmer Polizei dazu, so übergangen zu werden?«

»Das wissen wir noch nicht. Natürlich werden wir mit den Kollegen zusammenarbeiten. Und natürlich ist das eine drastische Maßnahme. Immerhin besteht das Risiko eines gründlichen Aderlasses in den bedeutenden Reihen des schwedischen Wirtschaftslebens, und außerdem gibt es unerfreuliche Anzeichen von organisiertem Verbrechen. Wir haben es hier mit einer Professionalität zu tun, wie ich sie in Schweden noch nicht erlebt habe. Und wir tun gut daran, zeitig zu reagieren. Ausnahmsweise mal.«

Hultin machte eine Pause.

»Natürlich hat es was von einem schlechten Omen, eine neue Sondereinheit an einem ersten April zu gründen ...«

»Besser als am Freitag, dem 13., allemal...«

Hultin lachte leise und schielte auf die Uhr. Er muss ungeheuer gestresst sein, dachte Hjelm, aber er lässt es sich in keiner Weise anmerken. Hultin erhob sich und streckte die Hand aus. Hjelm ergriff sie.

»Unser erstes Treffen ist heute Nachmittag um 15 Uhr, Polizeipräsidium, im Neubau. Eingang Polhemsgatan 30. Was sagen Sie?«

»Wir sehen uns«, sagte Hjelm.

»Das werden wir«, erwiderte Hultin. »Ich muss weiter zum Gamla

Värmdövågen und einen Gunnar Nyberg aus dem Distrikt Nacka aufsameln. Kennen Sie ihn? Auch ein verflixt guter Polizist.«

Hjelm schüttelte den Kopf. Er kannte kaum jemanden außerhalb der Huddinger Polizei.

Auf dem Weg zur Tür sagte Hultin: »Sie haben noch knapp vier Stunden, um sich auf unbestimmte Zeit von Ihren Kollegen zu verabschieden und Ihre Sachen zu packen. Das dürfte reichen, oder?«

Er verschwand, tauchte aber gleich darauf noch einmal auf, als Hjelm sich gerade hingesezt und ausgeatmet hatte.

»Möglicherweise versteht es sich nicht von selbst, dass diese Angelegenheit vorerst natürlich noch als top secret zu behandeln ist...«

»Doch«, sagte Paul Hjelm. »Das versteht sich von selbst.«

Im ersten Moment wollte er Cilla anrufen und ihr davon erzählen, aber dann ließ er es doch bleiben. Er dachte an die Überstunden und den Sommer und den Urlaub, den er mit ziemlicher Sicherheit abschreiben konnte, und an den Hof in Dalarö, den sie für den ganzen Sommer billig gemietet hatten. Er entschied sich, das Ganze noch eine Weile still zu genießen.

Nach dem Packen ging er in den Personalraum, wo er sich wenig Mühe gab, mit seiner Freude hinterm Berg zu halten.

Anders Lindblad, Anna Vass, Johann Bringman und Svante Eriksson saßen dort versammelt und stopften ihren gesundheitsgefährdenden Mittagsimbiss in sich hinein. Sie sahen Hjelm erstaunt an. Vielleicht entsprach sein Mienenspiel nicht ganz dem, was sie erwartet hatten.

»Ich komme, um mich zu verabschieden«, sagte er toderntst.

Bringman und Ernstsson standen auf.

»Was redest du da?« sagte Bringman.

»Erzähl schon«, drängte Ernstsson. »Willst du allen Ernstes sagen, dass diese verdammten Kerle dich gefeuert haben?«

Er setzte sich zu ihnen und zeigte auf Ernstssons Mittagessen.

»Hamburger in der Mikrowelle. Wie oft hab ich dir schon gesagt, dass das Dressing das nicht verträgt?«

Ernstsson lachte erleichtert.

»Nein, verdammt, sie haben dich nicht gefeuert! Jetzt erzähl schon.«

»Ich komme tatsächlich, um mich zu verabschieden. Man könnte sagen, dass ich nach oben gefeuert wurde.«

»Zu den Internen?«

»Nein, die Sache ist gegessen. Reichskripo, Schulter an Schulter mit dem Reichspolizeichief persönlich.«

»Um dich aus dem Südvorstadtung und den Kanakenhaufen rauszuholen?«

»So was in der Art. Es ist ... top top secret, wie der Kerl sagte. Ihr werdet sicher bald in den Zeitungen was darüber lesen können. Im Moment ist es noch absolut oberste Geheimstufe.«

»Wann geht's los?« »Heute Nachmittag. Um drei.«

»Gratulation. Ich fahr dich zu Ishmed, damit du die teuerste, honigtrie-fendste Abschiedstorte kaufen kannst, die er hat.«

Bruun sog den braunen Rauch einer schwarzen Zigarre ein, hinter seinem Rauschbart war ein Grinsen zu erahnen. Er hob die Arme in Siegerpose und brummte anerkennend. Ein paar Ascheflocken rieselten in seine rot-graue Mähne.

»Ja, ja, haben wir also noch ein hohes Tier für die Reichskripo herangezogen«, sagte er mit maßloser Selbstgefälligkeit. »Ist man da einmal drin, kommt man nicht wieder raus. Außer in der gebührenden Kiste mit dem Stempel der Reichskripo.«

Hjelm schnappte sich seinen Dienstausweis und die Dienstwaffe von Bruuns Schreibtisch und schnallte das Schulterhalfter um.

»Wer noch?« fragte er.

»Hultin war Ende der Siebziger bei uns, wusstest du das nicht? Ein absolut mieser Fußballspieler. Holzbeinhultin, der stadtbekannte Schrecken der Verteidiger. Ohne jedes Ballgefühl. Spezialist im Augenbrauennicken.«

Ein undefinierbares Gefühl pulsierte durch Hjelms Adern, nicht ganz unbehaglich.

»Er sagte, dass er in der Zeitung von mir gelesen hätte. Sympathiebekundungen in den Medien.«

»Ach ja, Zeitungsläserhultin.«

»Hast du noch Kontakt zu ihm?«

»Doch, es kommt vor, dass er mich anruft und mich an alte Gefälligkeiten erinnert. Ich glaube, er spielt immer noch, in der Veteranenmannschaft der Stockholmer Polizei. Wenn er Zeit hat, was nicht häufig der Fall sein dürfte. Ich stell mir vor, wie er die Augenbrauen der vorzeitig pensionierten Kolle-



gen mit einem gezielten Vorschnellen des Kopfes blutig stößt. Ein Anblick für die Götter.«

Hjelm beschloss, nicht lange um den heißen Brei herumzureden. »Du hast nicht zufällig ... ?«

Bruun riss sich für einen Moment von dem inneren göttlichen Anblick grauer und blutgesprenkelter Augenbrauen los und sah ihn schlitzzohrig an.

»Reiner Zufall, dass sie ausgerechnet jetzt eine neue Gruppe gegründet haben. Die absolut topgeheime A-Gruppe.«

»Es gibt nicht so viele Wege an den Internen vorbei...«

»Man nimmt, was man kriegen kann. Das Holzbein ist immer in meinen Gedanken.«

Bruun zog ein letztes Mal an der Zigarre, den Mund wie eine Staubsaugerdüse geformt. »Gib dein Bestes. So einen Mist will ich nicht noch einmal erleben.«

Das erste Treffen der A-Gruppe fand in einem der kleinsten Konferenzräume des riesigen Polizeipräsidiumskomplexes statt, jenes Rechtecks, das von Kungsholmsgatan, Polhemsgatan, Bergsgatan und Agnegatan gesäumt wird. Agnegatan streckt das ursprüngliche Polizeigebäude, mit dessen Bau 1903 begonnen wurde, die großmachtstraumgeschwollene, gelbgetünchte Brust entgegen. Hier befindet sich die Zentrale der Stockholmer Polizei. Die entgegengesetzte, der Polhemsgatan zugewandte Seite des Rechtecks spiegelt das völlig andere, nicht minder absurde architektonische Ideal der siebziger Jahre wider. Dort ist die Reichspolizeibehörde untergebracht. Von dieser Seite betrat Paul Hjelm ein paar Minuten vor drei das Gebäude. Er wurde bereits erwartet. Ein Wachposten zeigte ihm an einer Anschlagtafel neben dem Eingang den Weg zu dem kleinen Konferenzraum. Er verlief sich trotzdem und kam etwas zu spät. In dem Raum saßen bereits fünf Personen an einem Tisch und sahen genauso verwirrt aus, wie er sich selbst fühlte. Möglichst unauffällig setzte er sich auf einen leeren Stuhl. Als wäre das das Signal gewesen, betrat ein blonder Mann um die Fünfzig und in elegantem Anzug den Raum, stellte sich an die Stirnseite des Tisches und legte die rechte Hand auf den teleskopartigen Arm des Overheadprojektors. Er schaute in die Runde und suchte offensichtlich ein Gesicht, das nicht da war, worauf er den Raum mit einem Räuspern wieder verließ.

In dem Moment, als die Tür hinter ihm zufiel, ging an der gegenüberlie-

genden Wand eine andere Tür auf, durch die Kriminalkommissar Jan-Olov Hultin den Raum betrat. Er schaute in die Runde und suchte nach einem Gesicht, das nicht da war.

»Wo ist Mörner?« fragte er.

Die Mitglieder der künftigen A-Gruppe wechselten erstaunte Blicke.

»Wer ist Mörner?« warf Hjelm wenig hilfreich ein.

»Eben war ein Mann hier«, sagte die einzige Frau in der Gruppe, eine dunkelhaarige Göteborgerin, die erste Falten hatte, sich aber einen feuchten Kehricht darum zu scheren schien. »Aber er ist wieder gegangen.«

»Das klingt ganz nach ihm«, bemerkte Hultin, ließ sich auf einen Stuhl fallen und klemmte die kleine Lesebrille auf seine große Nase. »Das ist Waldemar Mörner. Abteilungsleiter der Reichspolizeibehörde und formeller Chef der Gruppe. Er wollte ein paar einleitende Worte sprechen. Na ja, wir werden ja sehen, ob er noch mal zurückkommt.«

Hjelm hatte Schwierigkeiten, sich den distinguierten, effektiven Mann mit dem durchgängig neutralen Tonfall als brutalen Fußballspieler vorzustellen.

Hultin fuhr fort: »Okay, wenn niemand etwas dagegen hat, würde ich vorschlagen, dass wir uns duzen, da wir mit Sicherheit mehr Zeit miteinander verbringen werden als mit unseren nächsten Familienangehörigen.« Einstimmiges Nicken. »Ihr wisst, worum es geht. Mangels besserer Namensvorschläge bildet ihr die sogenannte A-Gruppe. Ihr seid direkt der Reichskripo unterstellt, werdet aber sehr eng mit der Stockholmer Polizei zusammenarbeiten, vorrangig vermutlich mit der Kriminalabteilung, die gleich um die Ecke in der Kungsholmsgatan sitzt. Denn bislang ist Stockholm der Ort des Verbrechens. Wie auch immer, der Punkt ist der, dass ihr unabhängig von eurem Rang jedem übergeordnet seid, dessen Hilfe ihr in Anspruch nehmt, egal ob Stockholmer Polizei oder Reichskripo. Dieser Fall hat allerhöchste Priorität, wie es in Fernsehserien so schön heißt. Da ihr aus unterschiedlichen Distrikten des Landes herausgepickt worden seid, gehe ich davon aus, dass ihr euch untereinander noch nicht kennt, daher sollten wir vielleicht mit einer Vorstellungsrunde beginnen. Ich heiße, wie ihr bereits wisst...«

Die Tür wurde aufgerissen, und der Mann, der kurz zuvor schon mal dagewesen war, stürmte atemlos herein.

»Da bist du ja, Hultin. Ich hab dich überall gesucht.«

»Ja, ja. Hier hast du also deine A-Gruppe.«

»Gut. Sehr gut«, sagte Waldemar Mörner hektisch und nahm denselben Platz und die gleiche Haltung ein wie beim ersten Mal. »Meine Herren, meine Dame. Sie sind eine handverlesene, aus sechs Mann bestehende Einheit, genauer aus fünf Männern und einer Frau, und ich gehe davon aus, dass Kriminalkommissar Hultin Sie bereits über die auf Sie zukommenden Aufgaben informiert hat. Geben Sie Ihr Bestes. Es ist von äußerster Dringlichkeit für die Sicherheit des Landes, dass Sie diesen wahnsinnigen Serienmörder stoppen, ehe das Land seiner absoluten Topkräfte verlustig geht. Sie allein können seinen Amoklauf durch die Prachtstraßen des Landes aufhalten. Ja. Genau. So ist es. Sie sind jung, ehrgeizig und voller Energie im Angesicht der Aufgabe. Und Sie wissen, was auf dem Spiel steht. Möge das Spiel also beginnen. Und möge der Schutzengel der Polizisten Ihnen beistehen.«

Er verließ den Raum genauso schnell, wie er gekommen war. Der eine oder andere Unterkiefer, der heruntergesackt war, wurde wieder hochgeklappt. Jan-Olov Hultin schloss die Augen und massierte mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel über dem Brillenrand.

»Gut, nun wissen also alle, worum es geht«, sagte er gelassen. Es dauerte eine Weile, bis das Grinsen sich um den Tisch herum fortgesetzt hatte. Und es sollte noch erheblich länger dauern, bis sie Hultins trockenen Humor ganz und gar verstanden. »Machen wir dort weiter, wo wir aufgehört haben. Ich heiße, wie gesagt, Jan-Olov Hultin und arbeite schon etliche Jahre hier, oft direkt dem ehemaligen, landesweit bekannten Chef der Reichskripo unterstellt, dessen Name nicht mehr genannt werden darf. Es soll gerade ein neuer mit dem neuen Titel Reichskriminalchef eingeführt werden, also mit Generaldirektorstatus. Weg mit den alten Polizeititeln. Wenn ihr euch dann bitte im Uhrzeigersinn der Reihe nach vorstellen würdet.«

Viggo Norlander stellte sich als erster vor. Er war von der Stockholmer Polizei und der einzige der sechs, der sich schon mit dem Fall befasst hatte. Dann kamen Kerstin Holm, Jorge Chavez, Paul Hjelm, der Finne Arto Söderstedt und der hünenhafte Gunnar Nyberg. Nach dieser kurzen Vorstellungsrunde ergriff Hultin erneut das Wort.

»Uns stehen fünf Zimmer zur Verfügung: mein Büro, dieser – wie wollen

wir es nennen? – Konferenzraum, hier werden unsere Besprechungen stattfinden, und drei weitere Zimmer. Das bedeutet zwei Mann pro Raum. Die Gruppe wird zum Teil paarweise arbeiten. Soweit kein großer Unterschied zu vorher. Ich schlage folgende Aufteilung vor: Norlander und Söderstedt Raum 302, Holm und Nyberg Raum 303 und Hjelm und Chavez Raum 304. In jedem Raum gibt es zwei Schreibtische, zwei Telefone, ein Hausteleson, zwei Handys und eine Computeranlage. Ich selbst brüte in Raum 301, und dies ist Raum Nummer 300. Ihr findet jeder eine Mappe mit einer ausführlichen Beschreibung des Falls auf eurem Schreibtisch. Nachdem die administrativen Details geklärt wären, darf ich Norlander bitten, uns eine Übersicht über die bedeutend wichtigeren Details zu geben, nämlich die polizeilichen Ermittlungen. Die Aufgaben verteile ich dann hinterher. Bitte schön, Viggo!«

Norlander trat vor und setzte sich neben Hultin auf die Tischkante. Er nahm einen Farbfilzstift von der weißen Tafel hinter sich und fingerte daran herum, während er sprach.

»Bislang gibt es keinerlei technische Anhaltspunkte. Der Täter hat keine Spuren hinterlassen, nicht das kleinste Haar. Und eben dieser Mangel an Spuren lässt uns vermuten, dass hier Profis am Werke waren. Die technische Beweisführung können wir also vorerst noch außer acht lassen. Es wurde mit einer gewöhnlichen 9-Millimeter geschossen, die allerdings eine enorme Schlagkraft hatte. Die Kugeln haben den Schädel glatt durchschlagen und sind hinterher mit einer Art Zange aus der Wand entfernt worden. In beiden Fällen hat der Täter auf dem Wohnzimmersofa gesessen, als das Opfer nach Hause kam, und die zwei Schüsse von dort abgefeuert. Obwohl es in beiden Fällen eine Ehefrau gibt, im Fall Daggfeldt sogar einen Sohn, der zu Hause wohnt, sieht es so aus, als hätte der Täter gewusst, dass das Opfer sowohl spät als auch allein nach Hause kommen würde. Ich werde euch die beiden Wohnzimmer aufmalen, damit ihr euch ein Bild von der Übereinstimmung in der Vorgehensweise machen könnt.«

Norlander malte zwei blaue Vierecke auf die weiße Tafel und füllte sie mit mehreren kleineren Quadraten und Rechtecken. Zum Schluss zog er an jeweils derselben Seite der beiden Vierecke zwei kurze, schräge Striche.

»Die Wohnzimmertür«, erklärte er. »Wie ihr seht, sind die beiden Räume mehr oder weniger quadratisch. Überhaupt sind Möblierung und Design

nahezu identisch. Hier, auf dem Sofa vor der Wand, in größtmöglicher Entfernung von der Tür, hat er gesessen. Er wartete, bis das Opfer sich so weit von der Tür wegbewegt hatte, dass die Kugeln in die Wand einschlagen und nicht durch die offene Tür ins Ungewisse fliegen würden, dann gab er zwei Schüsse auf den Kopf des Opfers ab.«

Norlander zog eine Diagonale durch die beiden großen Vierecke, die die Schusslinie vom Sofa zur Wand unmittelbar neben der Tür markierte.

»Die Symmetrie kann zweierlei Funktion haben. Entweder handelt es sich um ein Ritual, sozusagen eine Art ritualisierte Hinrichtungsmethode mit Wiedererkennungseffekt, die darauf abzielt, dass jemand sich bedroht fühlt. Oder aber es ist eine Finte, die uns dazu verleiten soll, beim nächsten Mal wieder das gleiche Muster zu erwarten. Wird die Symmetrie gebrochen, sollen wir vielleicht von dem Serienmordgedanken abgebracht werden. Meiner Meinung nach sollte einer von uns diesen speziellen Modus operandi bei Interpol, der Koordinationseinheit der EU und dem Rest des internationalen Kontaktnetzes abfragen, um zu überprüfen, ob es sich um eine gängige Hinrichtungsmethode einer der aktuellen Terror oder Mafiaorganisationen handelt. Unsere dringlichste Aufgabe im Moment ist es natürlich, das nächste Opfer auszumachen, was nicht ganz einfach sein wird. Wie ihr euch denken könnt, gibt es ein ganzes Bündel Verbindungsstränge zwischen Kuno Daggfeldt in Danderyd und Bernhard Strand-Julén in Östermalm. Diese Verbindungen können in fünf Gruppen aufgeteilt werden: gemeinsame Feinde, gemeinsamer Freundeskreis, gemeinsame Freizeitinteressen, gemeinsame Geschäftsinteressen, gemeinsame Aufsichtsratsämter. Die Bereiche werden sich mit ziemlicher Sicherheit überlappen, die Aufteilung ist auch nur als ungefähre Richtschnur gedacht.«

Norlander ging zurück an seinen Platz und setzte sich. Hultin nickte ihm zu und ergriff wieder das Wort.

»Danke. Wenn wir nun davon ausgehen, dass die Symmetrie auch für die Zeit gilt, wird heute nacht nichts passieren. Der erste Mord hat in der Nacht vom neunundzwanzigsten auf den dreißigsten März stattgefunden, der zweite in der Nacht vom einunddreißigsten März auf den ersten April. Heute ist der erste April. Wenn die Symmetrie, die im Grunde genommen noch auf recht wackligen Füßen steht, erhalten bleibt, wird Mord Nummer drei morgen nacht stattfinden. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass es uns bis

dahin gelingt, das vorgesehene Opfer zu ermitteln, so dass wir Personenschutz rund um die Uhr anordnen könnten, aber es wäre gut, zumindest einen ungefähren Kreis abstecken zu können, damit wir mit der geneigten Unterstützung der Stockholmer Polizei die fünf oder sechs wahrscheinlichsten Kandidaten bewachen können. Berücksichtigt auch das Allein-und-spät-zu-Hause-Moment. Ich schlage folgende Arbeitsteilung vor: Viggo übernimmt Interpol und die Modus-operandi-Schiene. Nyberg versucht, ein paar gemeinsame Feinde ausfindig zu machen, durchaus auch in der Vergangenheit, an der Wirtschaftshochschule oder so, auf dem Weg zur Macht eben. Holm checkt den Freundeskreis und klopft ab, ob es irgendwelche heimlichen Geliebten oder so was gibt. Hjelm übernimmt die Freizeitinteressen: Segeln, Golf, Ordensmitgliedschaft und was es sonst noch gibt. Söderstedt ist für die Geschäftsinteressen zuständig. Lass dir von den Kollegen von der Wirtschaftskriminalität helfen, wenn nötig, das wird wahrscheinlich der komplizierteste Punkt sein. Chavez überprüft die unabhängigen Aufsichtsratsämter, die beide Opfer innehatten. Ich selbst werde übergreifend arbeiten, die Arbeit strukturieren, die Ergebnisse sortieren und so weiter; diese weiße Tafel hinter mir soll so schnell wie möglich mit einem Flussdiagramm gefüllt werden. Es ist gleich vier. Ich schlage vor, wir klotzen noch ein paar Stunden lang, damit wir morgen mit einem brauchbaren Arbeitsplan beginnen können.«

Hultin verstummte und schien noch etwas zu überlegen. Schließlich nickte er kurz, zum Zeichen, dass alles gesagt war. Als er sich erheben wollte, meldete sich Arto Söderstedt mit einem Räuspern zu Wort. Hultin sank auf seinen Stuhl zurück.

»Könnte das mit der Arbeitszeit noch mal näher erläutert werden?« sagte Söderstedt.

»Es kommt mit Sicherheit eine Menge Arbeit auf euch zu, bis der Fall gelöst ist. Vergesst für eine Weile alle gewerkschaftlichen Absprachen und arbeitsrechtlichen Anordnungen; im Prinzip steht ihr der Gruppe rund um die Uhr und sieben Tage die Woche zur Verfügung. Ihr könnt selbst entscheiden, ob ihr es von der positiven Seite sehen wollt, dass uns Sondermittel zur Verfügung gestellt worden sind, die es uns ermöglichen, ein Maximum an Überstunden zu nutzen. Und sollte sich das Ganze in die Länge ziehen, können wir dabei richtig reich werden. Ihr könnt es natürlich auch von der

negativen Seite sehen: Eure Ehen und Beziehungen werden leiden, besonders, wenn sich die Sache bis in den Sommer hineinzieht.«

Hultin schickte sich erneut an aufzustehen, und wieder wurde er zurückgehalten. Söderstedt war noch nicht fertig.

»Nur noch eine kurze Frage. Was ist mit der Geheimpolizei?«

Hultin nickte. Das folgende Schweigen war unmöglich zu deuten.

»Gut, dass du es ansprichst... die Geheimpolizei wird ebenfalls an dem Fall dran sein. Wie üblich wird über ihre parallel laufenden Ermittlungen niemand etwas erfahren, aber es ist geplant, dass Informationen ausgetauscht werden.« Hultins Anführungszeichen flatterten wie kleine Totenkopfschwärmer durch den Raum. »In nicht mehr allzu ferner Zukunft werden sie uns einen Besuch abstatten, um die Sicherheitsaspekte des Falls mit uns zu diskutieren. Mir sind gewisse Andeutungen zu Ohren gekommen, dass der militärische Sicherheitsdienst sich ebenfalls einschalten wird, sobald auch nur der geringste Verdacht auf internationale, militärische Intervention besteht. Wollen wir aus verschiedenen Gründen hoffen, dass wir den Fall auf nationaler Ebene lösen können.«

Mehr gab Hultin von seiner subjektiven Einschätzung nicht preis. Er stand auf und ging in den Flur. Die anderen folgten ihm in trägem Gänsemarsch, sich nur zu deutlich darüber im klaren, was vor ihnen lag. Paarweise verschwanden sie in ihren Zimmern.

Jorge Chavez und Paul Hjelm betraten den Raum Nummer 304, der so klein war, dass über die beiden zusammengeschobenen Schreibtische hinaus so gut wie kein Platz mehr war. Der drehbare Computerbildschirm thronte auf der Ritze zwischen den Arbeitsplatten. In der Ecke balancierte eine Kaffeemaschine auf einem kleinen Klapptisch. Zumindest hatte das winzige Zimmer ein Fenster, das zum Hof ging. Hjelm stellte sich davor; man sah nur Teile des Polizeipräsidiums, das von vier Seiten einen kleinen zementierten Innenhof umschloss. Vor dem Fenster stand ein niedriger Tisch mit einem antiken Nadeldrucker, dessen Kabel sich wie Stolperdrähte quer durchs Zimmer zum Computer schlängelten.

»Wenn wir die Enttäuschung, nicht jeder ein eigenes Büro zu haben, schnell verdauen, werden wir schon miteinander klarkommen«, sagte Jorge Chavez. »Welchen Schreibtisch möchtest du haben?«

»Wie es aussieht, nehmen sie sich nichts«, sagte Hjelm.

Chavez setzte sich auf die Seite, die der Tür am nächsten war, und Hjelm ließ sich auf der Fensterseite nieder. Sie testeten ihre Stühle, indem sie ein paar Mal auf und ab wippten, und blättern zerstreut in den Mappen, die vor ihnen lagen.

»Besser als Sundsvall«, sagte Jorge Chavez.

»Was?«

»Die Stühle. Wenigstens die Stühle.«

Hjelm nickte und spürte die Fragen, die zwischen ihnen in der Luft hingen. Er bildete sich ein, dass sein Gegenüber das genauso empfand.

Chavez brach das angestrengte Schweigen, indem er aufsprang und fragte: »Kaffee?«

»Keine schlechte Idee.«

Chavez öffnete den Deckel der Kaffeedose, die auf dem Ecktischchen stand, beugte sich darüber und schnupperte am Inhalt.

»Aha«, sagte er und ließ das Kaffeepulver durch die Finger rieseln. »Wie nennt ihr das Zeug: Krönung? Hast du was dagegen, wenn ich morgen lateinamerikanischen Kaffee mitbringe?«

»Lass den anderen einfach stehen.«

»Klar. Obwohl ...«, sagte Chavez, drehte sich, die leere Kaffeekanne in der Hand, zum Schreibtisch um und beugte sich zu Hjelm rüber. »Obwohl ich sicher bin, dass ich dich von den Vorzügen des echten, frisch gemahlten kolumbianischen Kaffees überzeugen könnte.«

Hjelm betrachtete die eifrige, drahtige Gestalt.

»Kann man solchen Kaffee in einer gewöhnlichen schwedischen Kaffeemaschine machen?«

»Aber ja«, sagte Chavez. »So eine Kaffeemaschine birgt ungeahnte Möglichkeiten.«

Er verschwand im Flur, kam kurz darauf mit der mit Wasser gefüllten Kaffeekanne zurück, ging zu dem Ecktisch und kippte die Kanne vorsichtig Richtung Wasserbehälter.

Hjelm hörte die ersten Tropfen auf die Tischplatte treffen. Danach platschten welche auf den Boden. Der Rest des Wassers landete an der vorgesehenen Stelle.

Chavez schob eine Filtertüte in den Filter, schippte ein paar Löffel Krönung hinein und drückte den Kippschalter. Hjelm verfolgte jede Geste ge-



nau und versuchte zu verstehen, was Chavez von ihm dachte. Wahrscheinlich ärgerte er sich gerade darüber, dass man sie zusammengetan hatte.

»Hast du Bedenken, mit mir zusammenzuarbeiten?«

»Ich kenne dich nicht«, sagte Chavez zu der Wand.

»Hör schon auf«, erwiderte Hjelm.

Chavez drehte sich um, setzte sich an seinen Schreibtisch und starrte auf die Tischplatte.

»Ich kenne dich wirklich nicht. Ich habe keine Ahnung, was eigentlich bei diesem ... Geiseldrama vorgefallen ist. Ich habe nur die Reaktionen mitbekommen.«

»In Sundsvall?«

»Lass es uns so sagen: Ich bin froh, dass ich hier bin.«

»Mit mir?«

»In einem geschlossenen Raum.«

»Das Bild, das die Medien von mir zeichnen, stimmt nicht.«

»Das spielt keine Rolle.« ->Für mich schon. Für unser Arbeitsverhältnis tut es das.«

Es wurde still. Sie sahen einander nicht an. Es wurde dunkler. Hjelm stand auf und schaltete die Deckenbeleuchtung ein. Ungemütliches Neonlicht breitete sich stufenweise im Raum aus. Er kam sich unangenehm durchleuchtet vor.

»Ich werde Hultin morgen bitten, dir einen anderen Partner zuzuteilen«, sagte er und ging auf den Flur.

Die Toilette war gleich nebenan. Er blieb noch eine ganze Weile stehen, nachdem er gepinkelt hatte. Die Augen zugekniffen, lehnte er die Stirn gegen die Wand. Es gibt keine isolierten Handlungen. Dieser verfluchte Grundström. Und Hultin. Natürlich hatte er ihn mit Chavez zusammengesetzt, um ihn zu testen. Er wischte sich einen Krümel aus dem Augenwinkel, der in die Pißrinne fiel. Er spülte und vermied es, in den Spiegel zu sehen, während er sich die Hände wusch.

»Jetzt verstehe ich«, sagte Chavez, als Hjelm wieder ins Zimmer kam. »Du willst den Partner wechseln. Nichts wie weg von dem Sundsvallkanaken mit der großen Klappe.«

»Lieber Sundsvallkanake mit großer Klappe als Kanakenausrotter von Weltruf«, sagte Hjelm und schenkte zwei Tassen Kaffee ein.

»Nur eine Frage noch.« Chavez nahm eine Tasse entgegen. »Wärst du da auch reingegangen, wenn er Schwede gewesen wäre?«

»Er ist Schwede«, sagte Hjelm. Danach war es eine Zeitlang still. »Legen wir los?«

Chavez schlug die Mappe ein paar Mal auf die Tischplatte, bevor er sie aufklappte. »*Let's roll*«, sagte er und hob den Zeigefinger. »*And hey ...*«

»*Let's be careful out there*«, beendeten beide in albernem Chor den Refrain.

»Man wird älter«, sagte Chavez und sah dabei unverschämt jung aus.

Es ging auf sieben, als Hjelm's Liste fertig war. Kuno Dagg-feldt und Bernhard Strand-Julén hatten beide der KSSG angehört, der Königlich-schwedischen Segel-Gesellschaft mit Hauptsitz in Saltsjöbaden. Da dieser Gesellschaft offensichtlich jede Menge schwedische Segler angehörten, war sie wohl als interessanter Verbindungsstrang auszuschließen. Interessant hingegen war, dass die Boote der beiden Herren am selben Ort lagen, soweit sie schon zu Wasser gelassen worden waren: in Viggbyholms Yachthafen in Täby, nördlich von Stockholm.

Beide Männer waren Mitglieder in Viggbyholms Yachtclub. Hjelm fragte sich im stillen, weshalb Strand-Julén sein Boot so weit weg unterbrachte, wo doch Djurgårdens verschiedene Yachthäfen direkt um die Ecke lagen. Wie auch immer, in Hjelm's Vormittagsprogramm für den nächsten Tag war ein Besuch in Viggbyholm eingeplant.

Die beiden Herrschaften hatten auch Golf im selben Klub gespielt, Stockholms Golfklub, dessen Hauptsitz der Golfplatz Kevinge in Danderyd war. Dort hatten sie gespielt, wenn sie in der Stadt waren – dort würde er ebenfalls vorbeischaun müssen.

Zu guter Letzt waren sie auch noch Mitglieder desselben Ordens gewesen – des Mimerordens. Da er keinen blassen Schimmer vom Ordenswesen hatte, las Hjelm sich vor dem Bildschirm erst einmal gründlich in das Thema ein. Die der Allgemeinheit praktisch vorenthaltenen Ordensaktivitäten fanden unter den höheren Schichten des Landes offensichtlich breiten Zuspruch. Allein die Freimaurerloge hatte fünfundzwanzigtausend Mitglieder in Schweden, verteilt auf hundertfünfundzwanzig Logen im ganzen Land. Nicht einmal nachdem er das gesamte zugängliche Material gesichtet und sich mit Mönchsorden und Militärorden, mit staatlichen und ideellen Orden, mit großen und mit kleinen Orden beschäftigt hatte, nicht einmal nachdem

er eine ganze Reihe Ordensgründer vom Mittelalter an aufwärts auswendig gelernt und sich mit den immer komplizierter werdenden Rang- und Beförderungsordnungen auseinandergesetzt hatte, nicht einmal da verstand er, womit die Orden sich tatsächlich beschäftigten. Die eigentliche Tätigkeit war nämlich streng geheim und wurde mit Hilfe merkwürdiger, jahrhundertalter Regelkataloge vor den Einblicken der Allgemeinheit geschützt. Die Quellen deuteten immer wieder an, dass in manchen der hohen Runden obskure Rituale vollzogen wurden. Frauen waren grundsätzlich ausgeschlossen.

Der Mimerorden war einer der kleinsten und unbekanntesten schwedischen Orden, was die Verbindung zwischen den beiden Männern sehr viel interessanter machte, als es eine Mitgliedschaft beider bei den Freimaurern oder Guttemplern getan hätte. (Letzteres konnte schon wegen der weithin bekannten Trinkgewohnheiten der Herrschaften ausgeschlossen werden.) Über den Mimerorden gab es keine Literatur, aber über einen Fall von Steuerhinterziehung, in den der Orden sechs Jahre zuvor verwickelt gewesen war, gelang es Hjelm, eine Adresse ausfindig zu machen. Er segnete den Computer und seine Schlagwortsuchfunktion.

Andere gemeinsame Freizeitaktivitäten schien es nicht gegeben zu haben. Und drei waren für hart schuftende Geschäftsmänner schon ziemlich viel.

Hjelms Liste für den nächsten Tag sah also folgendermaßen aus:

- 1) Viggbyholms Yachtclub, Hamnsvägen 1, Täby
- 2) Stockholms Golfclub, Kevingstrand 20A, Danderyd
- 3) Mimerloge, Stallgränd 2, Altstadt. Eine völlig andere Welt.

Er streckte sich. Sie hatten die Deckenbeleuchtung ausgeschaltet, die gänzlich unbrauchbar war, außer man war Masochist mit Kopfschmerz als Spezialvorliebe, und arbeiteten jeder im Licht einer alten Schreibtischlampe mit ganz gewöhnlicher Vierzigwattbirne. Der Himmel war noch hell, weigerte sich aber, etwas von seinem Licht abzugeben.

Chavez hatte die Tastatur zu sich rübergezogen und hackte wild darauf ein.

»Kriegst du Ordnung in deine Aufsichtsratsämter?« fragte Hjelm und stand auf.

»Moment noch«, sagte Chavez. »Das ist ein verdammtes Durcheinander.«

»Ich wollte aufbrechen. Wo wohnst du? Musst du Richtung Süden? «

Chavez tippte mit Nachdruck auf Enter, worauf der Nadeldrucker unter dem Fenster zu rappeln anfang. Dann nahm er einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht.

»Ich wohne hier«, sagte er und setzte melodramatisch hinzu: »Das hier ist mein Heim.«

Hjelm musterte ihn mit hochgezogener linker Augenbraue.

»Das stimmt«, beteuerte Chavez. »Zwei Etagen weiter oben gibt es ein Gästezimmer. Bis morgen besorgen sie mir was Vernünftiges. Hoffe ich.«

»Okay. Bis morgen dann.«

»Aber klar doch«, sagte Jorge Chavez und sah nach, was der hüpfende Drucker machte.

Am Morgen des zweiten April saß Paul Hjelm am Frühstückstisch und betrachtete seine Familie mit ganz neuen Augen. Das letzte Frühstück hatte er als ein am Boden Zerschmetterter eingenommen; jetzt war er der Phönix aus der Asche, der sie über die neuen Lebensumstände informierte. Seine Versetzung in die Stadt wurde mit mäßiger Begeisterung aufgenommen.

»Was soll denn daran so besonders sein?« fragte Danne und sah ihn – so jedenfalls kam es ihm vor – mit dem gleichen angewiderten Gesichtsausdruck an, den er ein paar Tage zuvor für die blutige Binde seiner Mutter übrig gehabt hatte. »Du bist schließlich der Held von Hallunda.«

»Es ist eindeutig eine Belohnung, aus diesem Ghetto hier rauszukommen«, sagte Tova und verschwand, ehe er nachfragen konnte, wo sie diesen Ausdruck herhatte.

Etwa von ihm?

Hatte er gedankenlos solchen Mist verbreitet? Hatte er der kommenden Generation, die so viel bessere Voraussetzungen hatte als er, mit dem Fremden umzugehen, am Fremden teilzuhaben, keine Angst vor dem Fremden zu haben, den Blick getrübt?

Befrage dein Herz, Hjelm.

Es hatte eine Sekunde lang bloßgelegt, aber nur eine Sekunde, und jetzt würde er den Anblick mit einem Haufen Arbeit verdecken. Niemand in seiner Familie ahnte, wie nahe am Abgrund er gestanden hatte. Sie sahen den Helden, er die Leiche.

Er war gerettet, aber auch versetzt. Vielleicht würde ja ein Kollege aus einer Einwandererfamilie seinen Platz in Fittja einnehmen, und vielleicht würde die Polizei in Huddinge von dem Tausch grenzenlos profitieren.

Die Kinder waren gegangen, und als er mit Cilla darüber sprechen wollte, verabschiedete diese sich auch.

Während er sich fertig machte, um in die Stadt zu fahren, fühlte er sich einsamer als je zuvor. Aber zugleich auch bereit für die Veränderung. Vielleicht spürte er bereits, dass dieser Fall anders sein würde als alle, mit denen er je befasst gewesen war.

Fremd.

Er nahm die Zeitung vom Tisch und warf einen kurzen Blick auf die Schlagzeile: »Doppelmord an Wirtschaftsspitze. Italienische Mafia in Stockholm? «

Er seufzte und machte sich auf den Weg.

Eine kalte Brise, die sich nicht entscheiden konnte, ob sie den Mächten des Winters oder denen des Frühlings gehorchen sollte, jagte eine Gänsehaut über die Wasseroberfläche. Kleine Wellen schubsten die Jollen ein paar Meter nach vorn. Etwa ein Dutzend kleinere Boote ritten wie unterschiedlich große Punkte auf Neptuns Schultern über den Stora Värtan.

»Eine schreckliche Geschichte«, wiederholte der Mann mit dem Käppi. »Und gleich zwei unserer vornehmsten Mitglieder. Wenn man nicht mal mehr in seinem eigenen Zuhause sicher sein kann, was bleibt einem dann noch? Muss inzwischen jeder anständige Mensch einen Wachdienst engagieren, oder was? «

Hjelm und der Mann standen auf einem der sechs langen, parallel angelegten Stege, die sich vom Ufer bis zu den Wellenbrechern erstreckten, die Viggbyholms Yachthafen einrahmten. Es lagen erst wenige Boote im Wasser, aber an Land herrschte fiebrige Aktivität, die Boote vor der Segelsaison auf Vordermann zu bringen. Leute hantierten herum, und von kreischenden Schleifmaschinen ging der schwere, beißende Geruch von Epoxidharz und Firnis aus.

»Hier hätte also Bernhard Strand-Juléns Boot liegen sollen?« fragte Hjelm und zeigte ins Wasser.

»Ja, und Daggfeldts da drüben, an Steg drei. Es ist noch etwas zu früh, sie ins Wasser zu lassen. Ich muss schon sagen, dass es mir einen Schock versetzt hat, als ich heute morgen die Zeitung aufschlug.«

»Mir auch«, sagte Hjelm.

»Was für Schlagzeilen! Stimmt es, dass ein sizilianischer Mafiaboss dahintersteckt, der die gesamte schwedische Wirtschaftselite ausradieren will? Oder, wie in der anderen Zeitung stand, dass die Baader-Meinhof wieder auferstanden ist? Das klingt doch wirklich unglaublich. Und was macht die Polizei? «

»Das«, sagte Hjelm und ging Richtung Land.

»Na ja, das sollte keine Kritik sein.« Der Mann wand sich ein wenig. »Was ich sagen wollte, war: Was kann die Polizei gegen solche Kräfte aus-

richten?«

»Das«, wiederholte Hjelm.

Sie begaben sich zu dem imposanten Klubhaus im Hamnvägen. Der Mann zeigte Hjelm das Büro. Setzte sich hinter den Schreibtisch, war offensichtlich mit den Gedanken woanders. Er nahm einen Brieföffner zur Hand und schlitzte einen Brief auf. Hjelm räusperte sich.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Mann und legte Brieföffner und Brief beiseite. »Ich fühle mich nicht besonders gut.«

»Sie kannten die beiden persönlich?«

»Na ja, so, wie man seine Mitglieder halt kennt. Man tauscht sich ein wenig über Boote und Segelflächen aus, plaudert über die Windverhältnisse und die Wetterprognosen. Solche Dinge.«

»Kannten sich die beiden? Haben sie hier im Klub miteinander verkehrt?«

»Das kann ich nicht sagen. Sie waren extrem unterschiedliche Schiffer, daher denke ich, nein. Daggfeldt war ein Familiensegler, ist nie ohne Ninni und die Kinder mit der ›Maxi‹ rausgefahren. Die älteste Tochter, sie dürfte so um die achtzehn, neunzehn sein, fand es wohl schon ein wenig langweilig, wenn ich mich richtig erinnere, und der Junge, der ein paar Jahre jünger ist, war offenbar auch nicht gerade begeistert. Und Ninni wurde schon auf dem Steg seekrank. Trotzdem war sie immer fröhlich und enthusiastisch. Gesund, aber seekrank, sagte Daggfeldt gern und lachte sich kaputt. Es lag ihm ungeheuer viel daran, seine Familie dabeizuhaben. Das waren wahrscheinlich die einzigen Gelegenheiten, wo sie Zeit füreinander hatten. Obwohl es manchmal auch ganz schön heiß herging zwischen den Schären. Wie ich gehört habe.«

Hjelm wunderte sich, wie viel aus so einer kleinen Plauderei über Gewässer und Wetterprognosen rauszuholen war. »Und Strand-Julén?« fragte er, um die Glut noch ein wenig anzufachen.

»Der war ein ganz anderes Kaliber. Ein durch und durch ernsthafter Segler. Er hatte die etwas kleinere Ausführung eines Swan-Bootes, das kam in einem Yachthafen gerade noch unter. Er hatte immer eine professionelle Besatzung, zwei oder drei junge Burschen mit einer Ausrüstung vom Feinsten, jedes Mal andere. Nagelneue Kleider der teuersten Marke.«

»Jedes Mal andere?«

»Eine andere Besatzung, meine ich. Extrem durchtrainiert. Die verstanden ihr Handwerk, o ja, das waren Typen, wie sie beim Whitbread Round the World Race mitmachen, um ein Beispiel zu nennen. Nur jünger. Sie sahen alle irgendwie gleich aus, wie Schwimmer.«

»In diesem Fall: sehr jung, sehr blond, sehr braungebrannt? Und jedes Mal mit völlig neuer Garderobe?«

Der Mann blinzelte ein paar Mal und rümpfte aus unerfindlichen Gründen die Nase. Wahrscheinlich über seine eigene Schwatzhaftigkeit. Eine etwas übertriebene Reaktion, wenn es nur das war. Hier ist offenbar noch mehr zu holen, dachte Hjelm. Nur weiter.

»Also gut«, versuchte er es aufs Geratewohl. »Es ist mir völlig schnuppe, ob Bernhard Strand-Julén pädophil war und es aufregend fand, fünfunddreißig kleine Jungs gleichzeitig in die Koje zu locken. Sie wissen nicht zufällig, wie ich an einen dieser Jungs rankomme? Der Mann ist ja inzwischen unangreifbar und steht über allen Gesetzen.«

»Sein Ruf ist nicht unangreifbar ... Urteil über einen Toten und so weiter. Er ist schließlich verheiratet.«

»Schon möglich«, wagte Hjelm einen neuen Vorstoß, »dass Sie sich nicht als Kuppler bei Bernhard und Biancas durch und durch seriösen Segeltouren betätigt haben. Aber wenn ich nicht bald mehr Informationen bekomme, werde ich dafür sorgen, dass die Angelegenheit sehr gründlich untersucht wird. Homosexuelle Kuppelei, möglicherweise mit Minderjährigen, in einem der vornehmsten Yachtklubs des Landes. Wird's bald! Ein Gerücht reicht völlig, das wissen Sie, Herr Lindviken. Bernhard ist nicht mehr, gebt mir Bianca. Wenigstens eine seiner Biancas.«

Der Mann rieb die Fingerknöchel aneinander. Die Dinge hatten eine unangenehm abrupte Wendung genommen. Nutz die Verwirrung aus, dachte Hjelm, irgendwo hinter alldem lauert eine uneingestandene Schuld!

Es klang, als spräche er zu sich selbst: »Zehn Sekunden, dann nehme ich Sie mit ins Polizeipräsidium zu einem ordentlichen Verhör.«

»Mein Gott, ich hab doch gar nichts getan! Ich rede nur nicht über das, was ich sehe, ein großer Teil meiner Arbeit hier besteht darin, nichts zu sehen, nichts zu hören und nichts zu sagen.«

»Im Moment weist alles darauf hin, dass Sie persönlich, Arthur Lindviken, als Hauptdrahtzieher hinter einem Pädophilenring in Viggbyholm



stehen. Je mehr Namen und Adressen

Sie in den genannten zehn Sekunden liefern, desto größer die Chance, diesem grauenvollen Verdacht in den Augen der Klubmitglieder zu entgehen. Ganz zu schweigen vom Richter. Noch sieben Sekunden. Fünf Sekunden.«

»Warten Sie!« schrie Arthur Lindviken. »Ich muss es erst noch holen ...«

Er stolperte zu einem Bild, nahm es von der Wand, drehte hektisch an dem surrenden Kombinationsschloss des Tresors, zog einen Karteikasten heraus und durchsuchte das S-Fach. Schließlich fischte er eine Postkarte mit einer in jeder Hinsicht stattlichen Dyonisosstatue heraus. »Strand-Julén« war mit blassem Bleistift darauf geschrieben und darunter mit Kugelschreiber: »Wir gehen jetzt, Du kannst jederzeit anrufen. 641 12 12. PS: Du bist der größte Bock von allen«.

»Die hat er hier im Büro fallen lassen. Ich bewahre Fundsachen auf. Falls jemand danach fragt.«

»Fundsachen im Tresor ... Sie haben nicht zufällig auch eine Fundsache unter D?«

»Daggfeldt? Nein.«

»Schauen Sie noch mal nach.«

Lindviken musterte Hjelm misstrauisch. »Glauben Sie, ich weiß nicht, was für Sachen ich hier habe?«

Er klappte das D-Fach auf und zeigte es Hjelm. Es war leer.

Hjelm stand auf und wedelte mit der Dyonisoskarte. »Die nehme ich mit. Sie haben ja wohl keine Verwendung mehr dafür. Und behalten Sie die Kartei. Ich komme vielleicht noch mal darauf zurück.«

Als Hjelm draußen am Fenster vorbeiging, saß Lindviken noch immer starr hinter seinem Schreibtisch. Der Karteikasten zitterte auf seinen Knien.

Einen Augenblick lang überlegte Hjelm, ob er ihn zu hart rangenommen hatte. Er war es nicht gewohnt, mit Leuten zu tun zu haben, die nicht zigmal in einem Verhör gegessen hatten, das Gesetzbuch in- und auswendig kannten, alle Tricks und Ausreden draufhatten und die genau wussten, wann sie schweigen und wann sie lügen mussten.

Der Wind hatte ordentlich aufgefrischt. Die Jollen waren wie weggeblasen von der Stora Värtan.

Es war fortgeschrittener Vormittag, als Hjelm seinen unauffälligen Dienst-Mazda vor dem Golfplatz von Kevinge parkte. Für einen gewöhnli-

chen Wochentag im April waren erstaunlich viele Leute auf dem Platz unterwegs. Er tippte eine fünfstellige Nummer in sein Handy.

»Telefonauskunft«, meldete sich eine Frau.

»08-641 12 12, bitte.«

»Einen Augenblick«, sagte die Frau, ließ einige Zeit verstreichen und meldete sich wieder: »Jörgen Lindén, Timmermansgatan 34.«

»Danke.« Hjelm notierte es sich. Davor schrieb er eine Vier. Vielleicht schaffte er das auch noch vor der Besprechung um drei Uhr.

Er stieg aus dem Auto und lief die Treppe zur Rezeption des Golfklubs hinauf. Hinter dem Tresen stand eine junge Frau.

»Hallo«, sagte sie.

»Hallo«, erwiderte Hjelm und zeigte ihr seinen Dienstaussweis. »Kriminalpolizei. Es geht um zwei ehemalige Mitglieder Ihres Klubs.«

»Ich glaube, ich weiß, wen Sie meinen.« Die Frau nickte in Richtung des *Svenska Dagbladet*s vom Morgen, das auf dem Tresen lag.

Hjelm nickte ebenfalls. »Sie waren doch Mitglieder, oder?«

»Ja. Und soweit ich weiß, haben sie auch ziemlich häufig gespielt. Sie sind immer hier vorbeigekommen und haben sich mit mir unterhalten, bevor sie auf den Platz gingen.«

»Wissen Sie, ob die beiden zusammen gespielt haben? Haben Sie sie jemals zusammen gesehen?«

»Na ja, regelmäßige Spielpartner waren sie eher nicht... Ich kann mich nicht erinnern, sie direkt zusammen gesehen zu haben. Hinterher saßen sie manchmal mit mehreren Leuten zusammen. Diese Sorte Spieler trifft sich häufig hinterher; dann wird nicht über Golf geredet, sondern über andere Dinge.«

»Was meinen Sie mit »diese Sorte Spielen?«

»Nichtgolfer.«

Hjelm machte eine kurze Pause.

»Sie sind selbst aktive Golferin, stimmt's?«

»Mhm.«

»Und Leute, die hier herkommen, um, ja, um Kontakte zu knüpfen und Kollegen zu treffen, mögen Sie nicht besonders. Obwohl Sie ein eingefleischtes Danderydmädchen sind, haben Sie Probleme mit diesen »Nichtgolfern«, weil sie dem Sport das ihm hartnäckig anhängende Image des Reicheleute-

zeitvertreibern verleihen.«

»Sehr psychoanalytisch«, sagte das eingefleischte Danderydmädchen.

»Wie läuft das? Geht man einfach auf den Platz und spielt, oder muss man sich vorher irgendwie registrieren lassen?«

»Wir haben ein Gästebuch, in das sich alle Spieler eintragen.«

»Darf ich mir das mal ansehen?«

»Sie lehnen mit den Ellbogen darauf. Entschuldigen Sie, es kommen Gäste.«

»Moment«, insistierte Hjelm. »Während ich die letzten Wochen durchgehe, könnten Sie ja vielleicht kurz Ihren Computer befragen, wann Daggfeldt und Strand-Julén Mitglieder wurden.«

»Ich bin gleich für Sie da, gedulden Sie sich noch einen Augenblick«, sagte sie über Hjelm's Schulter hinweg zu zwei grauhaarigen Männern in klassischen, karierten Golfpullis. Hjelm belauschte ihr Gespräch, während er das sogenannte Gästebuch durchblätterte.

»Ja, mein Gott«, sagte der Ältere, »es wird viel geredet, wenn der Tag lang ist. Du hast *Svenska Dagbladet* gelesen?«

»Ja, aber sicher. Muss eigentlich jeder rechtschaffene Mann inzwischen eine Wachgesellschaft anheuern? Das waren feine Menschen, glaub es mir, feine Menschen. Alle beide, Daggstedt und Julén-Strand. Hab sie persönlich gekannt. Meinst du, dass die Kommunisten dahinterstecken?«

»Um Himmels willen, woher soll ich das wissen? Aber den Nichtsnutzen ist, bei meiner Seele, nicht zu trauen. Einer verbreitet sich sogar auf der Kulturseite von *Svenska Dagbladet*.«

»Nein, das ist nicht dein Ernst! Infiltration? Ein Pfropfen mitten im Herztrakt? Es geht eindeutig bergab mit Schweden.«

»Wie wahr, wie wahr.«

Hjelm überließ die Herren ihrem Schicksal und nahm einen beschriebenen Zettel von der jungen Frau entgegen, die sich gerade freundlich lächelnd den beiden zuwenden wollte. Hjelm unterbrach sie noch einmal.

»Ich bin noch nicht ganz fertig. Herr D. trat '82 ein«, sagte er kryptisch, um die Aufmerksamkeit der beiden Herren nicht auf sich zu ziehen, »Herr S.-J. '85. Sind die Gästebücher aus dieser Zeit noch vorhanden?«

Die junge Frau entschuldigte sich erneut bei den beiden, die sich ohne weiteres von ihrem blendenden Lächeln verträsten ließen.

»Ein feines Mädchen«, hörte Hjelm einen der beiden sagen. »Zehnte der europäischen Rangliste, wie ich gehört habe.«

»Können wir ins Büro gehen?« fragte er. »Zehnte der europäischen Rangliste?« platzte er heraus, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten.

Sie lächelte.

»Na ja, die beiden Alten verwechseln mich mit Lotta Neumann. Zehn Jahre mehr oder weniger bedeuten in ihrem Alter nicht viel.«

»Haben Sie die alten Gästebücher noch?«

»Ja, im Archiv. Ich kann sie holen.«

»Gut. Dann hätte ich gern alle Bücher von '82 an. Ich werde sie mitnehmen müssen. Sie bekommen sie später zurück. Und dies hier muss ich auch mitnehmen. Sie werden ein neues anfangen müssen. Sobald wir fertig sind, bringen wir alles zurück. Es dreht sich höchstens um ein paar Tage.«

»Nein, das von draußen kann ich Ihnen nicht mitgeben. Das benutzen wir ja gerade.«

Er seufzte, hatte er doch gehofft, diesmal Machtworte vermeiden zu können.

»Jetzt hören Sie mir mal genau zu. Es geht um einen Doppelmord, zu dem voraussichtlich noch viele hinzukommen werden. Bald wird Ihre gesamte Klientel ausradiert sein. Ich habe solche Befugnisse, dass selbst die beiden alten Knacker da draußen von Polizeistaat sprechen würden, wüssten sie davon. Verstanden?«

Sie trabte davon.

Hjelm war immer wieder verblüfft, wie dicht Alltagssprache und die Sprache der Macht beieinander lagen. Es reichten schon minimale Veränderungen.

Eine große Kiste mit alten Gästebüchern vor sich herwuchtend, trat er in die plötzlich hervorbrechende Frühlingssonne hinaus. Es war jetzt völlig windstill. Perfektes Golfwetter. Nahm er jedenfalls an.

Das einzige, was darauf hindeutete, dass er bei der richtigen Adresse war, war ein zur Hälfte abgerissenes, vergilbtes, handgeschriebenes Schild neben dem Klingelknopf: »Mimero«. Der Klingelknopf befand sich zwischen zehn anderen in einem niedrigen, eine halbe Treppe unter Straßenniveau liegenden Hauseingang in der Altstadt. Er drückte den Knopf, und gleich darauf dröhnte durch das rostige Gitter der Gegensprechanlage eine Stentorstimme.

»Ja.«

»Ich weiß nicht, ob ich hier richtig bin. Ich suche nach einem Orden, dem Mimerorden.«

»Dies ist der Mimerorden. Was wünschen Sie?«

»Ich bin von der Kriminalpolizei. Es geht um einige Ihrer Mitglieder.«

»Treten Sie ein.«

Der Türöffner summt, und Hjelm drückte die abgegriffene Tür auf. Er musste sich ducken, um unter dem Türbalken hindurchzukommen. Der Eingangsbereich war eng und schummrig, die Luft muffig und feucht. Das Gewölbe schien seit dem Mittelalter nicht mehr renoviert worden zu sein. Er versuchte noch, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, als schon ein großer, sehniger älterer Herr, eingehüllt in einen merkwürdig hellvioletten Umhang, durch eine Tür auf ihn zukam. Der Mann streckte ihm die Hand entgegen, und hätte Hjelm sich nicht vorher ein wenig in das Wesen von Orden eingelesen, hätte er sich regelrecht bedroht gefühlt und darauf geachtet, dass er seine Kehle nicht entblöbte.

»Guten Tag«, rief der Alte mit einem Stimmvolumen, das genauso wenig von dieser Welt zu sein schien wie der ganze Mann an sich. »Ich bin David Clöwenhielm, Wächter des Mimerordens.«

»Paul Hjelm«, sagte Paul Hjelm und drückte Clöwenhielms Hand. Wie erwartet hatte er einen festen Handschlag. »Das ist aber nicht gerade wie bei den Freimaurern, wenn der Vergleich gestattet ist.«

»Sie haben die inneren Räume noch nicht gesehen«, verkündete David Clöwenhielm. »Und möglicherweise werden Sie sie auch nie zu sehen bekommen. Das hängt ganz von Ihrem Anliegen ab.«

»Wächter?« hakte Hjelm nach. »Ist das so eine Art Großmeister?«

»Wir vermeiden die gängigen Titel, weil wir nicht riskieren wollen, dass unser Orden als Ableger der Freimaurer verstanden wird. Wissen Sie übrigens, wer Großmeister bei den Freimaurern ist?«

Hjelm schüttelte den Kopf.

»Prinz Bertil«, sagte Clöwenhielm.

»Lebt der noch?« fragte Hjelm.

Clöwenhielm gab ein Donnergrollen von sich, das sich erst nach dem zehnten Nachhall als Lachen identifizieren ließ. Offenbar gab es zwischen den beiden Orden gewisse Animositäten.

»Treten Sie ein, Kommissar.«

»Danke«, antwortete Hjelm und kam gar nicht auf den Gedanken, ihn zu korrigieren. In diesen Zusammenhängen konnte jede höhere Rangstufe von Nutzen sein.

Sie stiegen eine lange, gewundene Treppe hinab. Die massiven Wände tropften vor Feuchtigkeit, und die Decke war so niedrig, dass der lange Clöwenhielm, der vor Hjelm herging, sich doppelt zusammenfallen musste. Erleuchtet wurde der Gang von ein paar feuchtigkeitsresistenten Fackeln. Sie gelangten schließlich in einen winzigen Raum, an dessen Wänden Wapenschilder hingen. Die hintere Wand war mit einem schweren samteneen Vorhang verkleidet, vor dem ein gewaltiger Schreibtisch aus Eichenholz stand. Auf dem Schreibtisch thronten zwei Käseglocken; auf der beschlagenen, undurchsichtigen Kunststoffoberfläche bildeten sich ständig neue Tropfen und liefen herunter. Clöwenhielm lüftete eine der beiden Käseglocken und schaltete einen kleinen, absolut modernen Laptop ein, der totale Anachronismus. Dann ließ er sich hinter dem Schreibtisch nieder.

»Ich gehe davon aus, dass Sie auf die eine oder andere Weise unsere Mitgliederdatei konsultieren wollen«, dröhnte er. Die Stimme, die oben in der relativen Helligkeit irgendwie fehl am Platze gewirkt hatte, war hier voll in ihrem Element. »Bitte, setzen Sie sich doch, Direktor.«

Wenn das in diesem Tempo weitergeht, bin ich in einer Viertelstunde Polizeipräsident, dachte Hjelm und setzte sich auf einen kleinen Stuhl dem Wächter gegenüber.

»Sie liegen ganz und gar richtig mit Ihrer Vermutung, Wächter«, sagte er einschmeichelnd. »Es geht um zwei Mitglieder Ihres Ordens. Die beiden sind im Abstand weniger Tage ermordet worden.«

Clöwenhielm wirkte nicht direkt erschüttert, möglicherweise ein wenig nachdenklich. Er zupfte den hellvioletten Umhang am Hals zurecht.

»Die Brüder des Mimerordens bekleiden gesellschaftliche Positionen, in denen Gewalttaten normalerweise nicht vorkommen. Wollen Sie damit andeuten, dass der Mimerorden etwas damit zu tun haben könnte?«

»Keineswegs. Wir haken überall dort nach, wo eventuelle Verbindungen zwischen den beiden Opfern zu vermuten sind, in erster Linie, um weiteren Anschlägen zuvorzukommen. Die Mitgliedschaft der beiden in diesem exklusiven Orden ist eine solche Verbindung.«

»Ich verstehe. Um wen handelt es sich?«

»Liest der Wächter keine Tageszeitung?«

»Schon lange nicht mehr«, sagte Clöwenhielm. »Um mich voll und ganz dem Orden widmen zu können, habe ich mich nicht nur vorzeitig pensionieren lassen, sondern mich auch von den Bereichen der Außenwelt verabschiedet, die mir nicht behagen. In einem bestimmten Alter kann man sich so etwas erlauben.«

»Und mit einem gewissen finanziellen Status.«

»Selbstverständlich«, sagte Clöwenhielm neutral.

»Wie viele Mitglieder hat der Mimerorden?«

»Dreiundsechzig«, antwortete Clöwenhielm und fügte hinzu: »Sehr sorgfältig ausgewählt. Nun also nur noch einundsechzig.«

»Kennen Sie jedes Mitglied persönlich?«

»Das, was innerhalb des Ordens stattfindet, hat sehr wenig mit dem Persönlichen zu tun. Wir beschäftigen uns mit dem, was über und hinter dem Persönlichen steht. Außerdem tragen wir in der Regel während der Zeremonien Umhänge und unterschiedliche Asen-Masken. Ich sehe selten Gesichter. Aber damit berühren wir geheimes Terrain.«

»Top top secret, sozusagen.«

»So ist es«, bestätigte Clöwenhielm, ohne sich auch nur den Bruchteil einer Sekunde von der eigentümlichen Wortwahl irritieren zu lassen.

»Eine Sache würde mich als vollkommen Uneingeweihten interessieren«, sagte Hjelm. »Was macht das Ordenswesen in bestimmten Kreisen so attraktiv?«

»Ich könnte jetzt idealisieren und sagen, dass wir alle in dem Willen vereint sind, unser Bewusstsein zu erweitern, neue Wege zu öffnen zu den ungenutzten Bereichen unserer Seele, aber das entspräche nicht ganz der Wahrheit. Ich kann meine Augen nicht vor der Tatsache verschließen, dass durch die Brüder eine Menge Schlacke aus der Welt hereingeschwemmt wird, die ich hinter mir gelassen habe: Prestige, das Gefühl, auserwählt Und überlegen zu sein, Kontaktnetze, Distanzierung zu Frauen, oft eine gekünstelte Traditionsverbundenheit; der Mimerorden zum Beispiel lässt sich bis auf den Geijersehen Götizismus Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zurückführen, eine Tatsache, von der neunzig Prozent der Mitglieder nicht die leiseste Ahnung haben. Wenn ich den Brüdern die gleiche Reinheit und

den gleichen Enthusiasmus aber verlangen würde wie mir selbst, säße ich allein hier. Was vielleicht nicht einmal das Schlechteste wäre.« Clöwenhielm seufzte leise, ehe er wieder seinen üblichen dröhnenden Tonfall anschlug: »Nun denn, wie heißen die beiden von uns gegangenen Brüder?«

»Kuno Daggfeldt und Bernhard Strand-Julén.«

Der Wächter des Mimerordens ließ seine Finger über die Tastatur huschen.

»Verstehe«, sagte er zögernd. »Und schon wieder überschreiten wir die magische Grenze der Schweigepflicht.«

»Wollen Sie andeuten, dass Sie da geheime Dinge haben?«

»Wir bewegen uns auf alle Fälle in einem Grenzbereich. Lassen Sie mich nachdenken.«

David Clöwenhielm wurde die Zeit gewährt, die er zum Nachdenken brauchte.

»Nein«, sagte er schließlich. »Die Polizei bei Mordermittlungen zu unterstützen, die zwei unserer Ordensbrüder betreffen, hat Priorität. Kommen Sie hier rüber, Hjelm.«

Hjelm ging um den Schreibtisch herum und sah über Clöwenhielms Schulter auf den Bildschirm.

»Ich lasse die Namen jetzt relativ schnell über den Bildschirm scrollen, damit Sie gar nicht in Versuchung geraten, sich allzu viele davon zu merken. Hin und wieder sehen Sie vor einigen Namen einen Asteriskus aufblimmern, ein Sternchen, auch vor den beiden Namen, die Sie mir genannt haben. Hier haben wir Daggfeldt und hier Strand-Julén. Asteriskus bei beiden. Insgesamt gibt es davon etwa ein Dutzend. Sie können sich wieder setzen, Hjelm.«

Hjelm tat, wie ihm geheißen. Er fühlte sich wie ein Schuljunge. Die Karriereleiter war offensichtlich umgekippt.

»Die Asterisken kennzeichnen die Namen von Männern, die dem Mimerorden nicht mehr angehören.«

»Haben sie ihren Jahresbeitrag nicht bezahlt?«

Wieder ertönte das trommelfelldurchbohrende Lachen.

»Es handelt sich hier um einen Orden, mein Junge, nicht um einen Golfklub. Nein, die Asterisken habe ich aus einem anderen Grund dort hingehesetzt. Die Betroffenen haben sich entschlossen, einen Unterorden zum Mi-



merorden zu gründen, den sogenannten Skidbladnerorden. Vulgär ausgedrückt könnte man sagen, der Orden funktioniert wie eine Tochtergesellschaft, selbständig, aber letztendlich immer der Muttergesellschaft untergeordnet. Man wollte – ohne sich ganz zu lösen – gewisse rituelle Ideen weiterentwickeln, die im Mimerorden, also bei mir, keinen Anklang fanden. Der Gründung des Skidbladnerordens ging kein eigentlicher Streit voraus, das möchte ich noch betonen.«

»Auch keine Kabbeleien auf den Fluren?«

»Hier gibt es weder Flure noch Kabbeleien. Sollte es dennoch wie auch immer geartete Differenzen gegeben haben, sind sie wohl eher auf der persönlichen Ebene anzusiedeln, und diese Ebene interessiert mich, wie gesagt, nicht.«

»Erinnern Sie sich, wer die Abspaltung vor allem betrieben hat?«

»Als man mir das Anliegen vortrug, das dürfte jetzt ungefähr ein halbes Jahr her sein, trugen wir alle Umhänge und Masken. Es war nach einer intensiven Zeremonie. Ich kann nicht sagen, wer das Ganze initiiert hat. Aber ich habe den Vorschlag akzeptiert, schließlich leite ich keine Erziehungsanstalt. Die Satzung schien mir völlig korrekt. Ich habe regelmäßige Berichte verlangt, was die Fortschritte und so weiter betraf; bisher ist dergleichen allerdings noch nicht bei mir eingegangen.«

»Worin besteht der Unterschied zwischen dem Mimerorden und dem Skidbladnerorden? Was sollte da ausgebaut oder weiterentwickelt werden?«

»O nein, so weit locken Sie mich nicht aus den Domänen der Schweigepflicht heraus, Konstapel. Es geht um Details der rituellen Handlungen. Nichts Radikales. Es bestand der Wunsch, gewisse zeremonielle Aspekte weiterzutreiben.«

»Aber eine Liste mit den asterisken versehenen Namen werden Sie mir doch sicher zur Verfügung stellen?« sagte der gnadenlos Degradierte.

Zwei kurze Bewegungen mit dem Zeigefinger, ein Rascheln unter Käseglocke Nummer zwei, dann lüpfte der Wächter des Mimerordens selbige. Darunter spuckte ein Tintenstrahldrucker im Miniformat zwei DIN-A4-Blätter aus.

»Ich setze voraus, dass Sie im Umgang mit diesen Papieren das gleiche Takt- und Feingefühl an den Tag legen, das sie heute unserem Orden gegenüber gezeigt haben, Herr Hjelm. Ich könnte sehr ungehalten werden,

wenn die Medien sie in die Finger bekämen.«

»Ich auch«, sagte Hjelm.

Sie erhoben sich beide und gaben einander die Hand.

»Ich danke Ihnen recht herzlich, Wächter«, sagte Hjelm und fügte hinzu:  
»Nur noch eine kleine Frage. Was richtet man eigentlich aus in so einem Orden?«

»Ausrichten?« fragte Clöwenhielm überrascht. Dann brach es aus ihm heraus.

Die Druckwellen seines Lachens schoben Hjelm die Treppe hinauf und auf die Stallgränd hinaus.

Aprilwetter, dachte Hjelm, als er durch die Rinnsale auf dem Fenster nach draußen schaute. Launisch wie das Schicksal. Die Leute überquerten die Västerlanggatan mit hochgeklappten Mantel- und Jackenkragen und drückten sich an den Hauswänden entlang, wo sie vergeblich Schutz suchten unter Balkons, die es nicht gab. Der Regen peitschte gegen das große Fenster des Cafe Gramunken. Das Licht über dem Tisch glänzte durch Abwesenheit. Hjelm kniff die Augen zusammen und versuchte, die Papiere des Mimerordens zu entziffern. Die Bedienung erschien in einer blendendweißen Schürze und schenkte ihm Kaffee nach. Hjelm nickte zum Dank und ging die Liste weiter durch. Da standen alle privaten und geschäftlichen Anschriften der Brüder des dubiosen Skidbladnerordens. Zwei Adressen lagen in der Altstadt, eine private in der Prästgatan und eine geschäftliche in der Österlanggatan.

Da es erst kurz nach zwölf war, entschied er sich für die Geschäftsadresse, eine Computerfirma. Er konnte nicht warten, bis der Regen nachließ, also stürzte er seinen Kaffee hinunter und stürmte nach draußen, die Västerlänggatan entlang Richtung Järntorget, wo er in die Zwillingstraße einbog. Er suchte die Hausnummer und drückte den Klingelknopf von ComData. Eine mürrische Sekretärin gewährte ihm widerstrebend Einlass. Er ging in den zweiten Stock und betrat ein Fünfstübchenbüro. Die Sekretärin war eine Dame mit Haarknoten und Kriegsbemalung. Als er ihr seinen Dienstaussweis hinhielt, fielen ein paar Wassertropfen auf ihre ordentlich sortierten Papiere.

»Nehmen Sie das sofort weg«, sagte sie empört.

»Kriminalpolizei. Ich möchte Axel Strandelius sprechen.«

»Der Direktor ist augenblicklich beschäftigt. Sie haben einen Termin, nehme ich an?«

»Ich gebe Ihnen eine halbe Minute Zeit, mich anzumelden. Danach gehe ich auch ohne Termin da rein.«

Das hatte an diesem Tag schon mehrmals funktioniert. Und es funktionierte wieder. Gleich darauf öffnete sich eine Tür, und ein untadelig gekleideter fünfzigjähriger Mann mit typischem Chefaussehen bat ihn wortlos einzutreten.

»Polizei, hat Sara gesagt.« Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch. »Womit kann ich dienen?«

»Sind Sie Axel Strandelius?«

»Ja«, sagte der Mann. »Höchstpersönlich.«

»Sind Sie Mitglied eines Ordens, der sich Skidbladnerorden nennt?«

Strandelius sah ihn stumm an.

»Jetzt berühren wir geheime Bereiche«, erklärte er schließlich. Die Wortwahl kam Hjelm irgendwie bekannt vor.

»Ich kenne die Regeln. Das einzig Geheime sind die Rituale. Die Mitgliedschaft an sich ist offiziell.«

»Aber der betreffende Orden ist noch nicht ganz offiziell ...«

»Sie wissen vermutlich, warum ich hier bin. Da drüben liegen *Dagens Nyheter*, hier *Svenska Dagbladet* und *Dagens Industri*. Alle bringen es auf der Titelseite. Es handelt sich hier weder um ein Spiel noch um Polizeischikane, sondern es geht um Leben und Tod. Um Ihr Leben und Ihren Tod. Daggfeldt und Strand-Julén gehörten zu der kleinen Gruppe, die sich vor ungefähr einem halben Jahr vom Mimerorden abgespalten hat. Das bedeutet, dass Sie sich in akuter Gefahr befinden.«

So weit hatte Strandelius offensichtlich noch nicht gedacht. Er schrumpfte buchstäblich einige Zentimeter in seinem Stuhl.

»Mein Gott, der Mimerorden ist wahrlich das Friedlichste, was man sich denken kann. Wer sollte ...«

»Die auffälligste Verbindung zwischen den beiden Männern, die im Abstand von zwei Tagen auf exakt die gleiche Weise getötet wurden, ist der Skidbladnerorden. Immerhin sind sie zwei von insgesamt zwölf Mitgliedern. In meinen Augen ist das eine ganze Menge. Ich möchte, dass Sie mir zwei Fragen beantworten. Erstens: Wer war die treibende Kraft hinter der

Abspaltung? Zweitens: Wer hat am härtesten gegen die Abspaltung gewettert? «

Strandelius dachte nach. Er war ein Computermensch. Er strukturierte und analysierte, bevor er genauso numerisch antwortete, wie Hjelm gefragt hatte.

»Erstens: Daggfeldt und Strand-Julén gehörten tatsächlich zu den treibenden Kräften, aber die Idee stammte von Rickard Franzén. Er war wohl der Engagierteste bei der Durchführung. Auf etwa gleicher Ebene wie Daggfeldt und Strand-Julén ist Johannes Norrvik anzusiedeln. Ganz oben Franzen, danach Daggfeldt, Strand-Julén und Norrvik. Wir anderen hielten das Ganze für eine spannende Idee und machten mit. Zweitens: In dieser Frage kann ich nicht viel weiterhelfen. Es gab einen allgemeinen, unterschwelligeren Widerstand, von dem der ätherische Clöwenhielm aber nicht das geringste mitbekommen hat. Ich nehme an, dass auch in diesem Punkt Franzen die meisten Schläge eingesteckt hat. Er müsste Ihnen sagen können, wer ihn am härtesten angegangen hat. Wenn, ich sage, *wenn* es das ist, was hinter den Morden steht, dann ist wohl Franzen das wahrscheinlich nächste Opfer.«

»Besser hätte ich es auch nicht auf den Punkt bringen können«, sagte Hjelm und verabschiedete sich.

Der Regen hatte nachgelassen. Heftige Frühlingsböen streuten flüchtige Schaumkronen über die Oberfläche des Saltsjöns.

Aprilwetter, dachte Hjelm.

Er stand vor der roten Ampel am Södermalmstorg und blickte quer über Slussen zum Gondolen hinüber, dem Drehrestaurant, das eher wie ein U-Bahnwagen auf der Streckbank denn wie eine Gondel aussah.

Die hängenden Gärten von Babylon, dachte Paul Hjelm, als die Ampel auf Grün umsprang.

Er bog mit dem Mazda auf die Hornsgatan ab und fuhr unter den neu hochgezogenen Bürohäusern hindurch, die wie Schuhkartons über dem Söderledstunnel schwebten.

Er düste am Hornsgatspuckel auf der rechten und an der Maria Magdale-nakirche auf der linken Seite vorbei und hatte schon wieder Rot. Der Wind blies die Leute in merkwürdigen Diagonalen über die Zebrastreifen am Mariatorg. Auf dem Kiesweg vorm Cafe Tivoli spielten zwei Männer Boule,

und Hjelm meinte aus dem Augenwinkel zu sehen, wie die schwere Metallkugel von einem Windstoß erfasst wurde und den kleinen Schoßhund einer vorbeigehenden Dame im Kreuz traf.

Es wurde Grün. Er wechselte auf die linke Spur und merkte zu spät, dass die Ampel an der nächsten Kreuzung schon auf Rot umgesprungen war. Mit quietschenden Reifen bog er in die Timmermansgatan ein.

Die Tür hatte ein Codeschloss. Er tippte blindwütig auf die Tasten ein. So stand er zwei Minuten da und gab Hunderte zufälliger Zahlenkombinationen ein. Nichts tat sich. Schließlich trat er einen Schritt zurück und fand sich neben einem Mädchen mit Lederjacke und abstehenden schwarzen Haaren wieder, das ihn misstrauisch beäugte.

»Polizei«, sagte er.

»Löst ihr so eure Fälle?« fragte sie.

Er schaute ihr lange hinterher, während sie in Richtung Maria Prästgardsgata davon trabte.

»Ja«, antwortete er mit Verzögerung und begann erneut, wild auf den Tasten herumzudrücken. Mit einem Mal leuchtete das kleine rote Lämpchen auf, und ein leises Klicken ertönte im Türschloss. Die Nadel im Heuhaufen, dachte er, trat ein, fand den Namen auf der Tafel direkt neben dem Eingang und stieg die vier Stockwerke nach oben.

Auf der Briefkastenklappe stand Linden. Er klingelte. Einmal. Zweimal. Dreimal. Viermal. Nach dem vierten Klingeln war drinnen ein Rumpeln zu hören, und gleich darauf streckte ein strohblonder Bursche um die Achtzehn seinen Kopf zur Tür heraus. Der Reißverschluss des Champion-Trainingsanzugs war nachlässig zugezogen, der Körper nur notdürftig bedeckt; die Haare waren wild zerwuselt.

»Hab ich Sie etwa geweckt?« fragte Paul Hjelm und hielt seinen Dienstausweis hoch. »Sie sind doch Jörgen Lindén?«

Der Junge nickte und versuchte vergeblich, den Ausweis zu fixieren, der vor seinen Augen auf und ab hüpfte.

»Worum geht's?« fragte er mit belegter Stimme.

»Massenmord«, sagte Hjelm und schob sich an ihm vorbei in die Wohnung.

»Was sagen Sie da?« Der Junge folgte ihm, wobei er die Trainingsjacke in die Hose steckte. Auf dem Sofa in einem der beiden Zimmer lag eine zu-

sammengeknüllte Woldecke, neben dem Sofa ein Haufen Kleider. Das Bett im zweiten Zimmer war pedantisch gemacht. Zwei Seiten ein und derselben Münze, dachte Hjelm klischeehaft und öffnete das Fenster, um aus dem aufgeräumten Hinterhof, wo junge Bäume und ein paar Holzbänke standen, ein wenig Luft hereinzulassen.

»Es ist ein Uhr«, sagte er. »Schlafen Sie immer so lange?«

»Es kommt drauf an. Es ist gestern ein wenig spät geworden.«

»Was arbeiten Sie?«

Linden faltete die Woldecke zusammen und setzte sich aufs Sofa.

»Ich bin arbeitslos.«

»Sie lassen es sich aber gut gehen von Ihrem Arbeitslosengeld.«

»Was wollen Sie?«

»Ich nehme an, dass Sie heute noch keine Zeitung gelesen haben?«

»Stimmt.«

»Bernhard Strand-Julén ist ermordet worden.«

Jörgen Lindén war seiner Jugend zum Trotz das im Umgang mit der Polizei routinierteste Gegenüber, dem Hjelm im Laufe des Tages begegnet war. Es gelang ihm, den Ausdruck vager, unschuldiger Verwirrtheit beizubehalten. Sein Blick wurde möglicherweise einen Tick klarer. In seinem Kopf fing es an zu arbeiten.

»Wer?« fragte er.

»Bernhard Strand-Julén, Sie wissen schon.«

»Nein, ich weiß nicht.«

Hjelm zog die Postkarte mit dem höchst virilen Dionysos aus der Tasche seiner Jeansjacke und hielt sie hoch.

»Ordentliche Latte, was?«

Linden betrachtete die Karte wortlos.

Hjelm fuhr fort: »Ist das Ihr Markenzeichen oder so was? Marketing? Verteilen Sie diese Karten in der U-Bahn?«

Linden sagte immer noch nichts. Er sah aus dem Fenster, wo der Sturm die tiefhängenden Kumuluswolken regelrecht vorbeipeitschte. Hjelm ließ nicht locker.

»Drehen wir den Spieß einfach mal um, und was entdecken wir da? ›Wir gehen jetzt, Du kannst jederzeit anrufen.‹ Und dann die Nummer von diesem und keinem anderen Telefon.« Hjelm zeigte auf die Halterung des

schnurlosen Telefons an der Wand gleich neben dem Fenster. »Und was ist das? Das war noch nicht alles. Ein kurzes PS: ›Du bist der größte Bock von allen‹. Ich bin sicher, dass ein Schriftvergleich mit dem Notizblock da drüben auf dem Telefontischchen interessante Ergebnisse bringen würde.«

Hjelm machte es sich in dem Sessel gegenüber von Linden bequem.

»Und dann ging der große Bock auf den Troll los, nahm ihn auf die Hörner und schleuderte ihn in hohem Bogen durch die Luft, so weit fort, dass der Troll auf Nimmerwiedersehen verschwand. Danach sprang der Bock zurück auf seine Weide, wo er sich mit den anderen Böcken so fett fraß, dass sie nicht mehr nach Hause gehen konnten. Und wenn sie nicht abgespeckt haben, sind sie heute noch da.«

Jörgen Lindén schwieg beharrlich.

»Volksmärchen. Es ist schon fast zehn Jahre her, dass ich das meinen Kindern vorgelesen habe. Abend für Abend. Es sitzt noch jedes Wort. Welcher Troll ist auf dem Swan-Boot im hohen Bogen durch die Luft geflogen und auf Nimmerwiedersehen verschwunden? Der Armutstroll? Der Abstinenzstroll? Grasen Sie immer noch auf der fetten Weide?«

Linden schloss die Augen.

»Mein Sohn ist nur wenige Jahre jünger als Sie. Ich hoffe jedenfalls, dass er das ist. Sie können mir hier oder auf dem Polizeipräsidium antworten: Was war das für ein Troll, den der große Bock Strand-Julén vertrieben hat?«

»Der Armutstroll jedenfalls nicht«, sagte Linden angestrengt. »Er wollte keine Wiederholung. Wollte uns nicht wiedersehen. Ich bin ein paar Monate mit der Knete über die Runden gekommen, mehr nicht. Und Drogen sind ausgeschlossen. Ich bin clean.«

»Keine Rave-Partys, kein Ecstasy? Wie letzte Nacht?«

»Das ist was anderes. Davon wird man nicht abhängig.«

»Natürlich nicht.« Hjelm lehnte sich im Sessel zurück. »Wenn Sie als Prostituiertes weitermachen, werden Sie recht bald solche Mittelchen brauchen, die abhängig machen. Egal, dafür habe ich im Augenblick keine Zeit. Meine dringlichste Frage ist: Haben Sie jemals einem Direktor namens Kuno Daggfeldt in Danderyd Ihre Dienste angeboten?«

»Man erfährt nicht immer, wie sie heißen ...«

»So sieht er aus«, sagte Hjelm und zeigte ihm das Foto des stattlichen

Mannes, der hart darum kämpfte, seine gut fünfzig Jahre mit Würde zu tragen. Nichts hebt die Eitelkeit so deutlich hervor wie der Tod, dachte Hjelm und war sicher, dass er damit im Geiste irgend jemanden zitiert hatte.

»Nein«, sagte Jörgen Lindén. »Den kenne ich nicht.«

»Sind Sie hundertprozentig sicher? Gehen Sie Ihr inneres Register noch einmal durch.«

»Ich erinnere mich an sie, glauben Sie mir. Ich erinnere mich an jeden einzelnen.«

»Eine ganze Herde großer Böcke ... Okay. Der Name Ihres Zuhälters, seine Anschrift?«

»Bitte ...«

»Unter anderen Umständen hätte ich wahrscheinlich versucht, Sie von der Straße wegzuholen, Sie am Nackenfell zu packen wie ein Katzenjunges und zu Ihren Eltern zurückzuschleppen ...«

»Das könnte schwierig werden.«

»... aber die Dinge liegen nun mal etwas anders. Alles, was ich will, ist, soviel wie möglich über Daggfeldt und Strand-Julen herauszufinden. Und darum brauche ich sofort den Namen Ihres verdammten Zuhälters.«

»Wissen Sie, was der mit mir macht, wenn er rauskriegt, dass ich geplaudert habe?«

»Von mir wird er es nicht erfahren, das garantier ich Ihnen.«

»Johan Stecher. Ich weiß nicht, ob er wirklich so heißt, und eine Adresse habe ich auch nicht. Nur eine Telefonnummer.«

Linden schrieb die Nummer auf einen Zettel und reichte ihn Hjelm.

»Damit zur letzten Frage: Strand-Juléns sexuelle Präferenzen, so detailliert wie möglich.«

Jörgen Lindén sah ihn flehend an und fing an zu weinen.

Sprache der Macht, dachte Paul Hjelm und war nicht sicher, wie er sich fühlte.

Ein Hagelschauer trommelte zehn Sekunden lang gegen die Scheibe, dann war er vorbei. Aprilwetter, dachte Hjelm und nieste laut.

Es war zwei Uhr, als er die Klingel der Nockeby-Villa drückte. Nachdem die Anfangstakte von »An die Freude« das dritte Mal gespielt worden waren, verfluchte er Beethovens Taubheit. Er hatte die Polizeikarte falsch in-



terpretiert und war vom Brommaplan durch die Vororte gekurvt, statt den direkten Weg über den Drottningholmsvägen zum Festlandsbollwerk hinter der Nockebybro zu nehmen. Ärgerlich darüber, dass er sich nur im Süden der Stadt gut auskannte, stand er auf der riesigen Veranda am Grönviksvägen und wartete darauf, dass endlich jemand aufmachte. Hinter der Villa fiel das Gelände zum Mälaren ab, wo er am allerschönsten ist, in der Förde zwischen Kärjön und Nockeby, zwischen Stockholm Stadt und Ekerö. Die Villa war vielleicht nicht einer von Nockebys größten Palästen, verteidigte aber ohne weiteres ihren Platz in dieser westlichen Vorortoase, über die die Aprilsonne ihre launischen Strahlen streichen ließ.

Endlich erschien eine ältere Dame in der Tür. Hjelm nahm an, dass sie die Haushälterin war.

»Kriminalpolizei«, sagte er und hatte das Wort langsam über. »Ich suche Rickard Franzén.«

»Der hält gerade seinen Mittagsschlaf«, sagte die Dame. »Worum geht es?«

»Es ist ziemlich wichtig. Wenn es nicht zuviel Mühe macht, muss ich Sie bitten, ihn zu wecken.«

»Das liegt bei Ihnen«, sagte die Dame kryptisch.

»Wie bitte?«

»Ob es zuviel Mühe macht, mich zu bitten, ihn zu wecken, können nur Sie entscheiden. Möglicherweise haben Sie Ihre indirekte Frage bereits indirekt beantwortet, indem Sie mich indirekt aufgefordert haben, ihn zu wecken.«

Perplex starrte er sie an. Sie bat ihn mit einer einladenden Geste ins Haus.

»Nehmen Sie's nicht zu ernst. Ich werde bis an mein Lebensende Schwedischlehrerin bleiben. Setzen Sie sich doch, ich hole meinen Mann.«

Erstaunlich schwungvoll lief sie die Treppe hinauf.

Er blieb in der riesigen Eingangshalle stehen und ließ sich den Satz noch einmal auf der Zunge zergehen. »Wenn es nicht zuviel Mühe macht, muss ich Sie bitten, ihn zu wecken.« Warum sollte man das nicht sagen können?

Da verpuffte sie, die Überlegenheit der Sprache der Macht.

Nach wenigen Minuten kehrte die Dame zurück, gefolgt von einem ziemlich dickleibigen älteren Herren in Morgenrock und Pantoffeln. Der Mann kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

»Rickard Franzén«, stellte er sich vor. »Meine Mittagspause besteht zu neunzig Prozent aus dem Versuch einzuschlafen und zu zehn Prozent aus dem Versuch, zu akzeptieren, dass mir das nicht gelingt. Ich habe also nicht geschlafen. Es fällt mir schwer, mich nach einem harten Arbeitsleben an das Rentnerdasein zu gewöhnen. Wie Sie sicher bereits festgestellt haben, gilt das gleiche für meine Frau.«

»Paul Hjelm«, sagte Paul Hjelm. »Kriminalpolizei.«

»Von der Stockholmer Polizei?«

»Nein, Reichskripo.« Hjelm hatte nicht bedacht, dass sein Gegenüber Richter gewesen war.

»Haben sie eine Spezialeinheit zusammengestellt?«

»Ja.«

»Hab ich es mir doch gedacht. Und ich glaube, ich weiß auch, weshalb Sie gekommen sind. Zügig gearbeitet.«

»Danke. Verraten Sie mir, was Sie glauben?«

»Ich glaube, dass ich ein potentiell drittes Opfer sein könnte. Meine Frau und ich haben heute Vormittag darüber diskutiert. Birgitta war der Meinung, ich sollte die Polizei einschalten. Ich war zögerlicher. Und habe meinen Kopf durchgesetzt: Was nicht immer der Fall ist, kann ich Ihnen verraten.«

»Halten Sie es für möglich, dass jemand aus dem Mimerorden dahintersteckt?«

»Darüber wage ich nicht zu spekulieren, aber ich verstehe, dass da in Ihren Augen ein Zusammenhang bestehen könnte.«

Wenn Franzen so kooperativ bleibt, kann ich es noch rechtzeitig schaffen, dachte Hjelm. Er entschied sich für Offenheit anstelle der Machtvariante.

»Um drei haben wir eine Besprechung. Ob ich Sie bitten dürfte, mit ins Polizeipräsidium zu kommen, damit Sie uns einige Fragen über den Skidbladnerorden beantworten und wir umgehend alle nötigen Vorkehrungen für Ihre Bewachung beschließen können?«

Franzen dachte kurz nach.

»Ich verstehe: die Symmetrie. Sie gehen davon aus, dass es nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Symmetrie gibt, dass der dritte Mord also bereits heute nacht begangen werden soll. Mit zwei Tagen Abstand. Möglicherweise haben Sie recht. Geben Sie mir ein paar Minuten.«

Er ging auf die Toilette. Ein großer Verlust für den schwedischen Richterstand. Rickard Franzén schien ein sehr guter Richter gewesen zu sein.

Birgitta Franzen stellte sich neben Hjelm.

»Schwebt er wirklich in Gefahr?« fragte sie.

»Das kann ich nicht sagen. Durchaus möglich. Sind Sie heute abend zu Hause?«

»Ich gehe selten weg.«

»Und er?«

»Er wollte zu einem früheren Kollegen. Sie treffen sich einmal im Monat.«

Hjelm nickte. »Wird es spät an solchen Abenden?«

Sie lachte leise. »Ziemlich«, sagte sie.

»Ihr Schlafzimmer liegt eine Etage höher?«

»Zwei Etagen.«

»Und das Wohnzimmer ist hier unten?«

»Sie stehen sozusagen bereits darin. Die Halle verengt sich da hinten rechts zu einer Art Korridor, der ins Wohnzimmer führt.«

Hjelm ging zu dem Korridor und weiter ins Wohnzimmer. Ein sehr origineller Grundriss, den ein Mörder eigentlich im voraus kennen musste, um ihn meistern zu können. An der hinteren Wand vor dem Fenster stand ein Ecksofa. Hjelm ging zurück in die Halle, wo Rickard Franzén bereits fertig angekleidet auf ihn wartete. Er machte einen sehr zielstrebigem, beinahe enthusiastischen Eindruck.

»Haben Sie sich ein Bild vom möglichen Tatort gemacht?« fragte er mit einem Lächeln.

Dann umarmte er seine Frau und ging vor Hjelm her zum Wagen, bereit für ein einmaliges, ersehntes Comeback in der Rechtsmaschinerie.

Die Sonne schien noch immer.

Wie bei ihrem ersten Treffen betrat Jan-Olov Hultin den Raum, den Jorge Chavez ironisch »Kampfleitzentrale« nannte, durch jene mysteriöse Tür im Hintergrund. Die Lesebrille mit den halbrunden Gläsern klemmte bereits auf seiner Nase. Er wandte sich an die versammelte A-Gruppe, deren Mitglieder dasaßen und in ihren Unterlagen und Notizbüchern blätterten.

»Heute morgen ist es nun also publik gemacht worden«, sagte Hultin bitter. »Und auch noch in allen Zeitungen gleichzeitig. Irgend jemand hat die Information gestreut. Oder aber es gibt so etwas wie eine selbstverständliche Zusammenarbeit aller Medien untereinander. Wir haben die undichte Stelle noch nicht lokalisieren können. Vielleicht ist es auch einfach unmöglich, eine derartige Sache geheim zu halten. Ein paar Tage Vorsprung hatten wir immerhin.«

Er trat an die weiße Tafel, schraubte den Verschluss von einem Filzer und machte sich schussbereit. Der Stift war jetzt seine Dienstwaffe.

»In euren A-Hirnen scheint heute morgen ja schon fieberhafte Aktivität geherrscht zu haben. Wollen wir doch mal sehen, was dabei herausgekommen ist. Norlander?«

Viggo Norlander beugte sich über sein dunkelblaues Notizbuch und legte los: »Modus operandi. Vom FBI bis zum Sicherheitsdienst in Liechtenstein habe ich mit allen Kontakt aufgenommen und bin unendlich viele Male kreuz und quer durchs weltweite Telefonnetz geschickt worden. Drei heute aktive Gruppierungen wenden bei ihren Hinrichtungen konsequent Kopfschüsse an: in der Gangsterhochburg Chicago ein Nebenzweig der amerikanischen Mafia, dessen Boss Carponi heißt; ein halbverdorrter Ableger der Roten-Armee-Fraktion, Kommando Hans Kopff; sowie ein kleiner russischestnischer Verbrecherklan unter einem Herrn Viktor X, den man als Segment der russischen Mafia bezeichnen könnte, wenn diese Bezeichnung etwas nützt. In sämtlichen Fällen handelt es sich in erster Linie um Hinrichtungen von Verrätern beziehungsweise Spitzeln, und in keinem der Fälle sind zwei, will sagen, exakt zwei Schüsse vorgekommen. Das mit den exakt zwei Kopfschüssen habe ich nicht lokalisieren können. Ich werde weitersuchen.«

»Danke, Viggo«, sagte Hultin. Er hatte eine Ecke der Tafel beschrieben. »Nyberg und die gemeinsamen Feinde?«

Der imposante Gunnar Nyberg schien sich mit dem Stift in der rechten Pranke nicht recht wohl zu fühlen.

»Offensichtlich eine Sackgasse«, hob er missgestimmt an. »Ich habe keine

direkten gemeinsamen Feinde ausfindig machen können. Sie haben zwar beide an der Wirtschaftshochschule studiert, aber Strand-Julén war sieben Jahre älter, Überschneidungen in der Ausbildung, bei denen man nachhaken könnte, gibt es also nicht. Das sind üblicherweise die Abschnitte, in denen man sich Freunde und Feinde fürs Leben macht. Daggfeldt hat vor einigen Jahrzehnten einen Kollegen aus einem Unternehmen katapultiert, das sie gemeinsam unter dem Namen ContoLine gegründet hatten. Der Mann heißt Unkas Storm. Ich habe ihn in einer kleinen Schrottfirma in Bandhagen gefunden, stark alkoholisiert. Er hasst Daggfeldt bis heute aus ganzer Seele und würde gern ›auf seinem Grab tanzen‹, wie er sagte, als er von dem Mord erfuhr. Strand-Julén war ihm hingegen unbekannt. Letzterer hat eine Exfrau, Johanna, die nach der Scheidung 1972 vollkommen mittellos stand. Ich hab noch nie jemanden erlebt, der so voller Hass war, wobei es sich um einen rein persönlichen Hass handelt. Sie gab ihrer Hoffnung Ausdruck, ich zitiere wieder, ›seine Leber fressen zu können, ehe das Aas eingeschert wird, obwohl man ihn eigentlich zu Lebzeiten hätte verbrennen sollen, damit er spürt, wie die Flammen sich über sein Fleisch hermachen‹ Ich habe mit den mehr oder weniger trauernden Familien gesprochen und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass Daggfeldt trotz allem derjenige ist, dem mehr Tränen nachgeweint werden. Sowohl der siebzehnjährige Sohn Marcus als auch die Tochter Maxi...«

»Maxi?« fiel Hjelm ihm ins Wort.

»Sie ist auf diesen Namen getauft worden«, sagte Nyberg und breitete die Arme aus.

»Entschuldige. Aber Daggfeldts Segelboot heißt Maxi, darum dachte ich ... Mach weiter.«

»Die neunzehnjährige Maxi scheint den Vater aufrichtig zu vermissen, auch wenn er sich zu Hause so gut wie unsichtbar gemacht hat. Ehefrau Ninni nimmt das Hinscheiden ihres Gatten gelassen, könnte man sagen. Apropos Segelboot, sie lässt fragen, ob es in Ordnung ist, wenn sie es so schnell wie möglich verkauft. Ich hab ja gesagt. Für Strand-Juléns Witwe, Lilian, gilt das gleiche. In puncto Gelassenheit, meine ich. Sie ist aus der gemeinsamen Wohnung am Strandvägen bereits mehr oder weniger ausgezogen, auch wenn eine Scheidung, Zitat, *out of the question* war; sie hatte gesehen, wie es der ersten Frau, erwähnter Johanna, ergangen ist. Außerdem

machte sie gewisse Andeutungen in bezug auf Strand-Juléns sexuelle Neigungen. Ich zitiere: ›Verglichen mit Sankt Bernhard sind die Thailand-Pädophilen die reinsten Engel.‹ Das sollte man vielleicht noch weiterverfolgen.«

»In dem Bereich habe ich mich etwas umgetan«, sagte Hjelm. »Abteilung Freizeitinteressen. Natürlich nur, wenn du fertig bist?«

»Lass mich nur noch abschließend sagen, dass ich seine dreißigjährige Tochter Sylvia aus erster Ehe und Bob, zwanzig, aus zweiter Ehe, noch nicht erreicht habe. Die beiden arbeiten vermutlich im Ausland.«

Hjelm lieferte einen Teil seines Berichts.

»Strand-Juléns Swan-Boot fungierte offenbar als Lustyacht im buchstäblichen Sinn. Ich habe mit einem Besatzungsmitglied der ständig wechselnden Mannschaften von jungen, blonden Knaben gesprochen. Ich weiß nicht, wie empfindlich ihr seid, aber ich habe eine sehr detaillierte Schilderung dessen bekommen, was sich auf dem Boot abspielt hat.«

»Eine grobe Zusammenfassung reicht aus«, sagte Hultin lakonisch.

»Und grob ging's zu. Strand-Julén schaute zu und gab Befehle, schuf ›Gemälde‹, indem die Besatzungsmitglieder mitten im Akt regungslos stehen bleiben mussten, während er herumging und das lebende Bild betrachtete. Es kam durchaus vor, dass ein Bursche den Penis eines anderen oder ein ähnliches Objekt mehr als eine Viertelstunde im Anus hatte, ohne sich auch nur einen Millimeter rühren zu dürfen. Selbst wurde Strand-Julén nie in anderer Form denn als Dompteur aktiv. In diesem Bereich besteht scheinbar keine Verbindung zu Daggfeldt. Ich werde weitersuchen. Erste Kontakte zu dem Vermittler habe ich bereits aufgenommen.«

»Holm und der Freundeskreis, bitte«, schaltete Moderator Hultin sich ein. Inzwischen war ein ansehnlicher Teil der weißen Tafel mit Notizen gefüllt. Hultins Schrift wurde immer kleiner.

Kerstin Holms klangvolles Südschwedisch perlte in den Raum.

»Nybergs und mein Bereich überschneiden sich an mehreren Stellen: Freunde und Feinde sind in manchen Zusammenhängen nur schwer zu unterscheiden. Selbst auf die Gefahr hin, in Schablonendenken zu verfallen, kann man wohl sagen, dass Menschen auf diesem gesellschaftlichen Niveau sich selten mit jemandem anfreunden, weil sie ihn mögen. Natürlich kann es von Vorteil sein, wenn dem so ist, aber das ist meist nur ein Nebenprodukt,

eine Dreingabe zum eigentlichen Effekt. Freunde legt man sich kurz gesagt zu, weil sie einem von Nutzen sein können, prestigemäßig, um einen großen und imposanten Bekanntenkreis vorweisen zu können, geschäftlich, um das Kontaktnetz zu erweitern – das ist das A und O –, und in sexueller Hinsicht, um mit den vermeintlich ausgehungerten Ehefrauen der anderen in Kontakt zu kommen. Mein Eindruck hier ähnelt dem, den ich von Göteborg habe: der mehr oder weniger sanktionierte Partnertausch ist so an der Tagesordnung, dass man durchaus von Inzucht reden kann. Oder findet ihr, dass ich übertreibe? «

»Fahr fort«, sagte Hultin mit unergründlicher Schroffheit.

»Ninni Daggfeldt erwähnte verschiedene ausgefallene, allerdings heterosexuelle Eskapaden ihres Mannes während seiner Reisen innerhalb Schwedens, vor allem aber im Ausland, in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zu Hause scheint er vorrangig monogam gewesen zu sein. Und die Ferien hat er grundsätzlich mit seinen Lieben auf dem berüchtigten Segelboot verbracht; diese Zeit gehörte der Familie und nur der Familie. Die Tochter ist, wie bereits erwähnt, nach dem Bootstyp getauft, den sie seit den frühen Siebzigern fahren. Ungefähr alle drei Jahre haben sie das alte gegen ein größeres eingetauscht. Ninni hasste das, Zitat, ›vermaledeite Boot«, machte aber gute Miene zum bösen Spiel. Daggfeldt hatte einen Running Gag über sie und das Boot, den er bei jeder Gelegenheit zum besten gab.«

Kerstin Holm blättert in ihrem Notizbuch.

»Gesund, aber seekrank«, sagte Hjelm.

Sie sah ihn forschend an und sprach weiter.

»Genau. Ninni machte gute Miene zum bösen Spiel, war aber, ich zitiere wieder, ›angewidert von der klebrigen Familienintimität auf Bestellung, die zwei Wochen im Jahr durchgehalten wurde, sonst nie«. Lilian Strand-Julén wird da noch deutlicher: Gunnar hat ja bereits die Sankt-Bernhard-Passage zitiert und ... Paul, stimmt doch, oder? Paul hat mit hinreichender Deutlichkeit Fakten über die Irrfahrten des Swan-Bootes vorgelegt. Man könnte natürlich in Erwägung ziehen, dass die beiden Witwen, die nun frei und für den Rest ihres Lebens finanziell unabhängig sind, zusammen einen Berufskiller engagiert haben, womit die gesamte Serienmordthese hinfällig wäre. Das Problem ist nur, dass sie einander nicht kennen. Sie haben etliche gemeinsame Bekannte, aber direkt können sie sich nicht aneinander erinnern.

Behaupten sie. Wir werden das natürlich genauer überprüfen. Eine gewisse Anna-Clara Hummelstrand, Ehefrau von George Hummelstrand, seines Zeichens Vizedirektor bei Nimco Finanz, ist offensichtlich mit beiden enger befreundet. Sie ist heute in aller Frühe nach Nizza abgereist, was von Interesse sein könnte. Möglicherweise hat Frau Hummelstrand eine Art Vermittlerrolle zwischen Ninni und Lilian gespielt. Generell lässt sich sagen, dass es auf beiden Seiten eine Unmenge Motive gibt, aber keine konkreten Verbindungen.«

»Danke«, sagte Hultin und schrieb einen Satz auf der Tafel zu Ende. »Hjelm.«

»Ich würde meinen Bericht gern als letzter abgeben, wenn das in Ordnung ist. Und danach werden wir über die Nachtschicht reden müssen.«

»Heißt das, du hast einen Kandidaten in petto, den wir bereits heute Abend unter Personenschutz stellen können?«

»Das wird sich zeigen. Es wäre gut, wenn zunächst die anderen ihre Sachen vortragen. Natürlich nur, wenn Söderstedt und Chavez nicht einen genauso starken Kandidaten haben?«

Die beiden Angesprochenen schüttelten den Kopf. Hultin nickte zögernd.

»Okay«, sagte er. »Söderstedt?«

»Ich habe über die Serienmordthese nachgedacht«, sagte er in klingendem Finnlandsschwedisch. »Aus internationaler Sicht haben wir's ziemlich eilig. Zwei identische Morde bedeuten schließlich vorerst nicht mehr als zwei identische Morde.«

»Zweifellos«, unterbrach Hultin ihn. »Aber die Richtlinien, die Abteilungschef Mörner und der Reichskripochef ausgearbeitet haben, betonen vor allen Dingen das protektionistische Moment. Darum behandeln wir diesen Fall als Serienmord, bevor er formell gesehen einer ist. Ganz davon abgesehen, ist es meine feste Überzeugung, dass es sich tatsächlich um Serienmord handelt. Und letztendlich sind es meine Einschätzungen, die die Richtung der Ermittlungen bestimmen.«

Hoppsa, dachte Hjelm. Kriminalkommissar Jan-Olov Hultins erste Machtdemonstration. Aber Söderstedt ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Ich dachte nur daran, wie ›in‹ Serienmorde momentan sind. Man lässt sich leicht von den amerikanischen Perversitäten verleiten. Ein Irrer namens Jeffrey L. Dahmer wurde vor kurzem zu lebenslanger Haft verurteilt, weil



er siebzehn schwarze Jungs ermordet, zerstückelt und aufgegessen hat. Sein Vater hat einen Bestseller darüber geschrieben, wie es ist, der Vater eines Monsters zu sein. Sowohl Vater als auch Sohn haben sich an der Tat eine goldene Nase verdient. Sympathisanten, unter anderem aus Südafrika, schicken dem Sohn Geld ins Gefängnis, und etliche Zeitschriften in den USA verherrlichen Serien- und Massenmorde. Es handelt sich da natürlich um eine im Verfall begriffene Gesellschaft, in der eine weit verbreitete Frustration den Boden dafür bereitet, dass ein ganzes Volk sich mit der extremen und durch und durch krankhaften Außenseiterrolle identifizieren kann. Der totale Bruch mit allen sozialen Regeln ist derart faszinierend, dass man einem Massenmörder Geld schickt. Sozusagen rückwirkend als Belohnung. Aber in diesen Fällen haben wir durchweg schwache Opfer, deren einziges medientaugliches Merkmal darin besteht, dass sie genau das sind: Opfer. Man kann sich fragen, was für einen Effekt solche Geschichten auf die schwedische Volksseele haben könnten. Es gibt keine isolierten Handlungen.«

Hjelm zuckte zusammen.

»Ich habe schon aus Västerås gehört, dass du gern abschweifst, Söderstedt«, bemerkte Hultin neutral. »Komm zur Sache.«

»Wir dürfen die Perspektive nicht aus den Augen verlieren«, murmelte Söderstedt und blätterte in einem umfangreichen Computerausdruck. »Wie du angekündigt hast, Hultin, handelt es sich um ein ziemliches Chaos. Ich habe bisher nur an der Oberfläche gekratzt. Daggfeldt besaß zwei größere Unternehmen: die DandFinans AG mit vier Tochtergesellschaften und die Importfirma Malackalimport AG. Darüber hinaus war er Teilhaber bei acht kleineren Unternehmen, darunter drei Holdinggesellschaften, und besaß eine beträchtliche Menge an Aktien, vor allem der fünf größten Exportunternehmen. Strand-Juléns Hauptfirma, an der eine Traube von Holdinggesellschaften hängt, heißt schlicht und einfach Strand-Julén Finans AG. Der Konzern lässt sich – wenn das überhaupt möglich ist – noch schlechter eingrenzen als Daggfeldts.«

»Kurze Zwischenfrage«, sagte Hjelm. »Was ist eine Holdinggesellschaft?«

Es war, als beobachte ihn die A-Gruppe mit einem kollektiven Facettenauge.

»Muskeln und kein Hirn«, sagte er entschuldigend.

»Eine Holdinggesellschaft erwirbt und verwaltet Aktien anderer Gesellschaften«, erklärte Söderstedt.

»Mehr passiert da nicht?«

»Nein. Ich bin lediglich auf ein Unternehmen gestoßen, das überhaupt etwas mit Produktion zu tun hat, und zwar Daggfeldts Importfirma, die Konserven aus dem Fernen Osten einführt, die in jeder gut sortierten Lebensmittelabteilung stehen. Aber auch das ist natürlich nur indirekt produktiv. Zwischen den direkten Geschäftstätigkeiten von Daggfeldt und Strand-Julén habe ich keine Verbindungen feststellen können. Beide besaßen Aktien von Electrolux, Volvo und ABB. Da waren sie natürlich nicht die einzigen. Die bisher auffälligste Gemeinsamkeit zwischen beiden ist ein Aktienanteil minderen Umfangs an der kleinen, smäländischen Glashütte Hyltefors. Möglicherweise ist da etwas zu finden.«

»Hast du bei der Abteilung für Wirtschaftskriminalität nachgehakt?« fragte Hultin.

»Das hab ich als erstes getan. Beide waren in Steuerverfahren von der Art verwickelt, wie sie sich oft über Jahre hinziehen und irgendwann im Sand verlaufen, weil die Steuergesetze laufend aufgeweicht werden. Daggfeldt war wegen Betrugs angeklagt, nachdem er seinen ersten Partner Unkas Storm ruiniert hatte, wie Nyberg vorhin bereits erwähnte. Er wurde freigesprochen. Soviel dazu.«

»Chavez«, sagte Hultin. »Die Aufsichtsratsposten.«

»Auch ein ziemliches Chaos«, sagte Chavez und verhedderte sich in einem langen Computerausdruck. »Na, vielleicht nicht ganz so. Die Aufsichtsräte mitgerechnet, in denen sie *nicht* gemeinsam gegessen haben, kommt man auf siebzehn. Rechnen wir nur die, in denen sie tatsächlich gleichzeitig gegessen haben, bleiben acht: Sandvik 1978 bis '83, Ericsson 1984 bis '87, SellFinans 1985, Skanska 1986 bis '88, Bosveden 1986 bis '89, Sydbanken 1987 bis '91, MEMAB 1990. In der Zeit vor ihrem Hinscheiden saßen sie nur in einem einzigen Aufsichtsrat zusammen, und zwar, was nicht ohne gewissen Witz ist, bei Fonus, seit 1990.«

»Da wissen die Hinterbliebenen wenigstens, an welches Bestattungsinstitut sie sich wenden können«, konstatierte Söderstedt trocken.

»Aber heißt das automatisch, dass die beiden einander kannten?« warf

Viggo Norlander ein.

»Das taten sie«, sagte Hjelm.

»Andererseits«, sagte Chavez, »sitzen ziemlich viele Leute in solchen Aufsichtsräten, und ordentliche Aufsichtsratssitzungen finden nur wenige Male im Jahr statt. Zwei Leute können durchaus im selben Aufsichtsrat sitzen, ohne jemals ein Wort miteinander zu wechseln, möglicherweise sogar, ohne von der Existenz des jeweils anderen zu wissen.«

»Sind die Zeitspannen nicht ziemlich kurz?« fragte Kerstin Holm. »Immer nur ein paar Jahre in jedem Aufsichtsrat?«

»Das sind nur die *gemeinsamen* Zeiten in den Aufsichtsräten«, erläuterte Chavez. »Einzelnen haben sie die Posten in der Regel länger innegehabt. Daggfeldt beispielsweise ist bis zu seinem Tod im Aufsichtsrat von Skanska gewesen, während Strand-Julén 1988 dort ausschied. Dafür war er bereits seit 1979 bei Skanska gewesen. In den anderen Fällen verhält es sich ähnlich.«

»Und die Fonus-Spur führt auch nicht weiter?« fragte Norlander.

»In die Kiste, höchstens ... Aber natürlich ist es nicht uninteressant, dass sie bis zu ihrem Tod im selben Aufsichtsrat gegessen haben. Daggfeldt acht und Strand-Julén vierzehn Jahre lang.«

»Okay«, unterbrach Hultin, der angefangen hatte, seine Notizen mit Pfeilen zu versehen. »Hjelm ist dran.«

»Im Yachtclub gab es keine Verbindungen, nur einen gewissen Herrn Arthur Lindviken, der einen Karteikasten mit erpressungstauglichen Dingen in seinem Tresor aufbewahrt. Er bekommt wohl das eine oder andere zu sehen in seinem kleinen Yachthafen in Viggbyholm. Unter S habe ich eine standhafte Postkarte entdeckt« – er hielt die Dionysoskarte hoch – »auf die ein Bursche namens Jörgen Lindén nebst seiner Telefonnummer einen reizenden Gruß gekritzelt hat. Er ist übrigens meine Quelle für Strand-Juléns Swan-Eskapaden. Unter D habe ich nichts gefunden.«

»Hast du Lindviken und Linden festgenommen?« fragte Hultin ruhig. »Die scheinen beide Dreck am Stecken zu haben.«

»Nein«, sagte Hjelm.

»Gut.«

»Im Golfklub konnte ich auch keine direkten Verbindungen entdecken, außer, dass beide regelmäßig dort waren. Ich habe die sogenannten Gästebü-

cher beschlagnahmt, in die die Spieler sich namentlich eintragen, bevor sie auf den Platz gehen. Die muss ich noch durchgehen. Die dritte gemeinsame Freizeitaktivität der beiden Herren war ihre Mitgliedschaft in einem kleinen Orden, dem Mimerorden, der offenbar so eine Art Asen-Rituale abhält. Aber wie jeder weiß, sind diese Rituale absolut top secret.«

Hultin hob die Augenbrauen.

»Ich habe das Kellerlokal des Ordens in der Altstadt besucht, wobei ich natürlich nicht bis ins Allerheiligste vorgedrungen bin. Ordenswächter David Clöwenhielm gab mir gemäß der Devise der meisten Orden – Gehorsam gegenüber der Obrigkeit – wohlwollend Auskunft über einige Leute, die aus dem Mimerorden ausgestiegen sind und eine eigene Gruppe, den Skidbladnerorden, gegründet haben. Skidbladnir war Freyrs Schiff, groß genug, um alle Götter an Bord nehmen zu können, und dennoch so klein, dass man es zusammengefaltet in einen Beutel stecken konnte.«

»Wer zum Teufel ist Mimer?« fragte Chavez.

»Kennst du dich etwa nicht in der altnordischen Mythologie aus!?« frotselte Hjelm.

»Ich bin eher auf die Mythologie der alten Inkas spezialisiert.«

»Mimer war der Wächter der Quelle der Weisheit unter der Weltesche Yggdrasil. Aus der hat Odin getrunken, um der weiseste der Götter zu werden.«

»Das reicht«, sagte Hultin.

»Von den etwa sechzig Mitgliedern des Mimerordens sind zwölf dem noch nicht konsolidierten Skidbladnerorden beigetreten. Wenn ich es recht verstanden habe, wurde die Abspaltung nicht von allen gern gesehen, man betrachtete sie als Verrat an dem heiligen, lebenslang bindenden Gelöbnis an den Orden. Treibende Kraft hinter der Abspaltung waren vier Personen, einer an der Spitze sozusagen, und drei in direkter Folge; die drei waren Johannes Norrvik, Kuno Daggfeldt und Bernhard Strand-Julén.«

Hjelm schob ein kurze Kunstpause ein, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Sie blieb aus. Also fuhr er fort: »Der Professor für Handelsrecht Johannes Norrvik befindet sich zur Zeit auf einer akademischen Tournee durch Japan, aber die treibende Kraft hinter der Abspaltung sitzt in diesem Moment in Raum Nummer 304 und schnuppert misstrauisch an Jorges kolumbianischen Kaffeebohnen. Ich denke, du wirst ihn kennen, Hultin. Es ist

der pensionierte Richter des Schwedischen Oberlandesgerichts Rickard Franzén.«

»Aha«, sagte Hultin mit Nachdruck, doch in seinem Gesicht zeigte sich keine Regung.

»Wie sieht's aus? Ist diese Verbindung Grund genug, um den Abend und die Nacht in der Franzen Villa in Nockeby zu verbringen? Es gibt noch eine weitere Parallele zu den anderen beiden Fällen: Der Exrichter hat heute Abend eine Verabredung, von der er erst spät nach Hause kommen wird. Allein.«

Hultin schwieg und strich sich mit einem Finger über den Nasenrücken. »Was meint ihr?« fragte er schließlich in die Runde.

Eine demokratische Attacke, dachte Hjelm, sagte aber: »Ich sehe keine andere Spur von gleicher Dringlichkeit.«

»Ich auch nicht«, stimmte Viggo Norlander zu.

»Ich hätte gern eine plausible Erklärung dafür, warum die unbedeutende Kontroverse einer Ordensgesellschaft der Grund für einen Mord sein soll«, sagte Kerstin Holm. »Das scheint mir doch ein bisschen vage.«

»Normalerweise würde ich auch sagen, dass das nicht ausreicht«, sagte Hultin. »Aber es geht darum, möglichst schon heute Abend Maßnahmen zu ergreifen. Söderstedt?«

»Eine unbedeutende Kontroverse in einer Ordensgesellschaft ist nicht immer so unbedeutend, wie sie auf den ersten Blick wirkt. Da steht eine Menge maskulines Prestige auf dem Spiel. In Finnland gibt es mehrere Beispiele von Ordensgesellschaften, die ausgetickt sind. Ich bin für den Besuch in Nockeby.«

Chavez nickte zustimmend. Gunnar Nyberg schwieg und starrte auf die Tischplatte.

»Gunnar?« fragte Hultin.

»Klar«, sagte Nyberg. »Ich hatte nur eigentlich für heute Abend schon andere Pläne.«

»Ich werde überprüfen, ob wir dich entbehren können. Wir anderen gehen in jedem Fall hin. Einzeln und inkognito. Kein Wort zu niemandem. Ich will auf keinen Fall die Presse in den Himbeersträuchern um die Franzensche Villa hocken haben. Wollen wir den hochverehrten Richter hereinrufen?« Hultin nahm den Hörer des Haustelefons ab und tippte 304. »Herr

Franzen, kommen Sie bitte in Raum 300.« Dann ging er zu der vollgeschriebenen Tafel und zog einen Vorhang davor. »Das letzte, was einen alten Justitiar im Stich lässt, ist seine Sehkraft«, sagte er.

Die Tür öffnete sich und der leicht fettleibige pensionierte Richter betrat majestätisch den Raum. Er ging direkt auf Hultin zu und schüttelte ihm die Hand.

»Kommissar Hultin«, sagte Rickard Franzén zuvorkommend, »ich hoffe, die Jahre haben unsere gemeinsamen Wunden geheilt.«

»Ich benötige eine Skizze von Ihrem Haus und der näheren Umgebung«, antwortete Hultin knapp. »Und einen kurzen Abriss, wie Sie diesen Abend zu verbringen gedenken. Ändern Sie nichts an Ihren Plänen. Unser Mann wird sie kennen. Kommt man auch von der Rückseite ins Haus?«

Franzen betrachtete ihn eine Weile. Dann zog er einen Federhalter aus der Westentasche, beugte sich vor und begann auf einem leeren Blatt Papier zu zeichnen.

»Das Haus«, erläuterte er, »der Gartenweg, die Straße, die beiden Nachbarhäuser. Bäume, Büsche, der Zaun, das Gartentor. Drinnen die Treppe, Eingangshalle, Flur, Wohnzimmer. Meine Frau schläft in der zweiten Etage. Von der Küche führt eine Tür auf die rückwärtige Veranda. Hier. Auf der Straße parken nie Autos, die sollten Sie also meiden. Ich werde um neunzehn Uhr bei meinem früheren Kollegen Eric Blomgren in Djursholm sein. Den kennen Sie auch, Hultin. Ich fahre immer mit dem Taxi hin und zurück. Bis gegen Mitternacht pflegen wir Schach zu spielen, eine halbe Flasche Remy Martin niederzumachen und alten Erinnerungen nachzuhängen. Ich könnte mir vorstellen, dass es dabei heute unter anderem auch um Sie gehen wird. War das alles?«

»Fürs erste. Wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, noch einen Moment in dem Zimmer zu warten, aus dem Sie gerade gekommen sind. Hjelm wird Ihnen dort gleich noch ein paar Fragen stellen. Vielen Dank für Ihre Kooperationsbereitschaft.«

Rickard Franzén lachte laut, als er die Kampfleitzentrale verließ. Alle außer Hultin sahen ihm verdutzt hinterher.

»Na dann«, sagte Hultin ausdruckslos. »Wir begeben uns auf dem Umweg über die benachbarten Grundstücke durch die Hintertür ins Haus, falls er schon irgendwo dort hocken sollte und Nachtwache hält. Zwei Mann

überwachen Franzen im Taxi und in Djursholm, für den Fall, dass die Symmetrie gebrochen werden sollte. Chavez und Norlander nehmen den Wagen und anschließend den Drottningholmvägen.«

Die beiden schienen enttäuscht.

Davon unbeirrt, zeigte Hultin Franzens Skizze und sagte: »Zwei Mann bewachen von der Straße aus die Vorderseite des Hauses, von beiden Seiten. Wie heißt die Straße noch gleich?«

»Grönviksvägen«, sagte Hjelm.

»Grönviksvägen«, wiederholte Hultin. »Das wird eine kalte Angelegenheit. Söderstedt und Holm lauern mit Walkie-Talkie in einem geeigneten Gebüsch.«

Auch diese beiden wirkten enttäuscht.

»Hjelm und ich sind im Haus, um die Frau und die Küchentür und die Fenster im Erdgeschoss zu überwachen. Schaffen wir das allein, oder brauchen wir Nyberg? Ich denke, dass wir Nyberg brauchen. Kannst du deine nächtlichen Pläne eventuell verschieben?«

»Ja, schon gut«, sagte Nyberg bitter. »Ich habe Generalprobe.«

»Singst du im Chor?« fragte Kerstin Holm.

»Woher weißt du das?«

»Ich singe auch. In Göteborg. In was für einem Chor bist du?«

»Nacka Kirchenchor«, antwortete der riesige, schwerfällige Gunnar Nyberg und erschien mit einem Mal in einem ganz anderen Licht.

»Tut mir leid«, sagte Hultin. »Die Generalprobe muss ausfallen. Ich bin sicher, dass du deine Stimme beherrschst. Damit machen wir Schluss. Vielleicht solltet ihr unten im Restaurant etwas essen. Die Operation wird um siebzehn Uhr dreißig eingeleitet, also in knapp einer Stunde. Hjelm bleibt bitte noch einen Moment.«

Hultin sammelte seine Papiere ein, und als sie allein waren, sagte er, ohne Hjelm dabei anzusehen: »Astrein.«

»Die Dinge passten recht gut zusammen, falls du das meinst.«

»Genau das meine ich«, sagte Hultin und verließ den Raum durch die geheimnisvolle Tür im Hintergrund.

Er lag in einer schmierig-braunen Masse. Er versuchte, sich aufzurichten, aber es gelang ihm nicht, versuchte zu kriechen, aber es ging nicht, versuchte zu robben, aber nicht einmal das glückte ihm. Je mehr er sich bewegte und kämpfte, desto tiefer versank sein Körper im Schlamm. Er machte den Mund auf und setzte zu einem Schrei an, da schwappte ihm die braune Masse über die Lippen. Als dann auch noch seine Nase im Schlamm versank, die Nasenlöcher sich mit der breiigen Masse füllten und nur noch die letzten grauenvollen Augenblicke ihn vom Tod durch Erstickten trennten, nahm er den Gestank wahr.

»Scheiß ...«, sagte Nyberg und wurde von einem lauten Niesen unterbrochen.

Hjelm zuckte übertrieben heftig zusammen.

»Versuch, dich wach zu halten«, sagte Hultin.

»Ich hab nicht geschlafen«, verteidigte Hjelm sich.

Nyberg schnäuzte sich und setzte noch einmal an. »Scheißwetter«, sagte er vom Flurfenster her. Der Aprilsturm, der vom Mälaren herüberwehte, piff besorgniserregend ums Haus. »Ich bin echt froh, dass ich nicht draußen rumstehen muss.«

»Man könnte uns Vetternwirtschaft vorwerfen«, sagte Hjelm. »Im Auto sitzen der Typ von der Stockholmer Kripo und der Kanake aus Sundsvall und frieren sich einen Ast, im Gebüsch hocken der Finne und die Göteborgerin und bibbern. Und drinnen in der warmen Stube sitzen wir drei mit unserer Südstadtvergangenheit und trinken Kaffee.«

»Paranoia ist eine der unter Polizisten am weitesten verbreiteten Berufskrankheiten«, sagte Hultin und kippte Birgitta Franzens ausgesuchten Espresso in einem Zug hinunter. »Verdammt, ist der stark!«

»Das ist Espresso«, klärte Nyberg ihn auf. »Wird in kleinen Schlucken genossen.«

»Darum auch die kleine Tasse«, fügte Hjelm hinzu.

»Ich hab wirklich andere Sorgen«, brummte Hultin und hielt sein Funk-sprechgerät ans Ohr. Jeder von ihnen hatte eins um den Hals hängen. »Hallo, ist Einheit eins an ihrem Platz?«



Es knisterte und rauschte, ehe Chavez' Stimme ertönte: »Wir stehen im Gubbkärrsvägen direkt hinter der Kirche. Habt ihr's gemütlich in der guten Stube?«

»Das Taxi ist auf achtzehn Uhr vierzig bestellt«, sagte Hultin kurz. »Was ist mit den Buschleuten? Ich weise noch einmal dringlichst darauf hin, dass ihr die Ohrstöpsel ständig im Ohr haben und alle Geräusche und Bewegungen auf einem absoluten Minimum halten sollt.«

»Ach, Mist«, knackte Söderstedts Stimme. »Wo ich doch grade kopfüber im Birnbaum hänge und meinen berühmten Tarzanschrei ausstoßen wollte.«

»Ist vielleicht sinnvoller als das, was wir hier gerade machen«, bemerkte Holm bibbernd. »Lange halt ich das in diesem verdammten Dornengestrüpp nicht mehr aus, der Wind ist arschkalt.«

»Wenn du vermeiden willst, dass ein Drittel der Truppe wegen Lungenentzündung ausfällt, solltest du dir was überlegen«, ergänzte Söderstedt.

»Ihr habt ja recht; das ist nicht optimal. Also gut: Holm und Söderstedt, ihr kommt einzeln und nacheinander rein, um euch aufzuwärmen. Bei der Gelegenheit könnt ihr gleich an warmen Klamotten überziehen, was im Haus nur aufzutreiben ist.«

Rickard und Birgitta Franzen kamen die Treppe herunter. Er trug einen uralten, aber eleganten Nadelstreifenanzug, komplett mit Weste und Taschenuhr. Er rückte den Schlips zurecht und musste sich zur Seite neigen, um an Nybergs massiger Erscheinung vorbei einen Blick aus dem Fenster werfen zu können.

»Kein schönes Wetter für eine Überwachung im Freien«, sagte er, als das Taxi vorfuhr. »Sie sollten Ihre Kollegen da draußen zwischendurch ablösen. Drei gestandene Kerle hier drinnen im Warmen und eine Frau da draußen in der Kälte, nicht ganz die feine Art. Geben Sie gut auf meine Frau acht. Sie ist das Wertvollste, was ich habe.«

Die beiden Alten gaben sich einen flüchtigen Kuss, dann zog Franzen seinen Mantel an und begab sich in den stürmischen Abend hinaus. Seine Frau sah lange hinter ihm her.

»Das Taxi ist zu früh«, sagte Hultin in sein Funksprechgerät. »Jetzt wendet es und fährt los. Schwarzer Mercedes, CDP 443.«

»Schwarzer Mercedes, CDP 443«, wiederholte Chavez.

Hultin ließ das Funksprechgerät los, so dass es wieder an dem Lederriemen vor seiner Brust hing, und wandte sich an Frau Franzen.

»Ab jetzt ist es riskant, sich hier unten im Erdgeschoss aufzuhalten. Ich hoffe, Sie haben in den oberen Etagen alles, was Sie brauchen, und möchte Sie bitten, nur nach unten zu kommen, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt.«

Birgitta Franzen musterte ihn, nickte kurz und lief schwungvoll die Treppe hinauf.

Als sie außer Sichtweite war, sagte Hultin: »So leid es mir tut, meine Herren, aber Franzen hat recht. Ihr werdet die beiden ablösen, wenn sie reinkommen.«

Nyberg nieste, seufzte resigniert und klopfte vorsichtig an die Scheibe, gegen die der Wind peitschte. Dann ging er in die Küche, um von dort aus den hinteren Teil des Gartens zu kontrollieren. Trotz des Unwetters hatte er vermutlich einen schönen Blick auf die Abendstimmung über dem Mälaren.

Hjelm begann seine Runde in Franzens Arbeitszimmer, überprüfte die Fenster und kontrollierte danach die zwei kleineren Räume in derselben Hälfte des Erdgeschosses. Er bemerkte nichts Auffälliges.

Hultin hatte sich ins Wohnzimmer zurückgezogen und saß auf dem Ledersofa, von wo aus er Söderstedt und Hjelm freudig über die bevorstehende Wachablösung informierte.

Diese elende Warterei, dachte Hjelm, als er an Franzens Schreibtisch stand und abwesend in einem Gesetzbuch blätterte. Das Arbeitszimmer machte den Eindruck, als werde es regelmäßig genutzt. Der Mann weigerte sich wahrscheinlich, mit dem Arbeiten aufzuhören. Vielleicht gab es für ihn außer seiner Arbeit nur ein riesiges schwarzes Loch. Vielleicht wollte er auch aus genau diesem Grund unbedingt den Mimerorden erneuern. Zerstreut blätterte Hjelm in einer Verordnung über zugelassene und nicht zugelassene Gerätschaften beim Beerenpflücken, bis es zu dunkel wurde. Er machte einen Abstecher zu Nyberg in die Küche und ertappte den Kollegen, wie er gerade ein Glas Weißwein zum Mund führte.

»Im Kühlschrank steht eine offene Flasche«, sagte Nyberg und prostete ihm zu. »Die Dame des Hauses hat doch gesagt, dass wir uns wie daheim fühlen sollen.«

»Kompensation für die ausgefallene Generalprobe?« stichelte Hjelm, öff-

nete den Kühlschrank und warf einen Blick auf das Etikett, ein Moselwein, 1974. Das sagte ihm gar nichts.

»Und nun müssen wir auch noch raus in die Kälte. Ich merk jetzt schon, wie meine Stimmbänder zusammenschrumpeln«, brummte Nyberg.

»Ach ja, wir haben's nicht leicht.«

»Das kann man wohl laut sagen.«

Ein Dialog im Zeichen des Wartens. Unsägliche Banalitäten, die normalerweise keiner von ihnen von sich gegeben hätte. Der Versuch, ein Gespräch zu führen, während man mit den Gedanken ganz woanders war und ständig darauf gefasst sein musste, dass plötzlich alles ganz schnell ging. Jeden Augenblick konnte etwas Lebensentscheidendes eintreten. Man musste entspannt sein und zugleich hochkonzentriert. Ein sonderbarer, zwiespältiger, zehrender Zustand.

»Bist du eigentlich verheiratet?« fragte Hjelm und biss in eine Banane, während er die anderen Kühlschrankfächer inspizierte.

»Entschieden geschieden«, sagte Nyberg. »Und du?«

»Als ich meine Frau das letzte Mal gesehen habe, waren wir jedenfalls noch verheiratet.«

Die Sonne glomm noch einmal kurz auf, bevor sie endgültig hinter der aufgerauten Oberfläche des Mälaren versank. Die Wolkenschichten schoben sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten übereinander. Das launische Spiel des Aprilsturms.

Nyberg steckte sich eine Zigarette an und hielt Hjelm die Schachtel hin. Gemeinsam bliesen sie Rauch in die zunehmende Dunkelheit.

»Eigentlich rauche ich gar nicht«, sagte Nyberg.

»Ich auch nicht«, sagte Hjelm und setzte im Schein seiner kleinen Stablampe einen Kaffee auf. Glücklicherweise hatte er neben dem einschüchternden espressodampfschiff eine ganz gewöhnliche Kaffeemaschine entdeckt.

»So ein Mordstrumm für so kleine Tassen«, murmelte er vor sich hin.

Nyberg reagierte nicht.

Da krächzte es in ihren Funksprechgeräten. Kerstin Holm flüsterte: »Einzelner Mann geht vorbei. Zehn Meter bis zum Gartentor.«

Hjelm stellte die mit Wasser gefüllte Kanne ab und ging in den Flur. Er machte einen Lungenzug und spürte einen leichten Nikotinkick. Durchs

Fenster beobachtete er, wie der einzelne Mann am Gartentor vorbei und weiter Richtung Grönviksvägen ging.

Kurz darauf knisterte Söderstedts funkverzerrte Stimme vor Hjelms Brust: »Er ist gerade an mir vorbeigegangen.«

Hjelm füllte das Wasser in die Kaffeemaschine, legte einen Filter ein, maß das Kaffeepulver ab und drückte den roten Knopf, alles langsam und bedächtig. Keine hektischen Bewegungen. Während er in aller Ruhe weiterrauchte, ging er durch den trichterförmigen Korridor ins Wohnzimmer. Hultin saß in Mörderposition auf dem Ledersofa vor der hinteren Wand. Der Raum war in dumpfes Dunkel getaucht.

»Ich hab Kaffee aufgesetzt.«

»Normalen?«

»Ja.«

»Gut.«

Die Minuten tröpfelten dahin. Mit der Zeit gewöhnten sich Hjelms Augen an die Dunkelheit. Trotzdem verließ er sich, wenn er sich vorwärtsbewegte, mehr auf seinen Tastsinn als auf das Sehvermögen. Er machte sich mit allen Ecken und Winkeln vertraut, um im Zweifelsfall schnell sein zu können. Im schwachen Schein der Stablampe, deren Glühbirne abgeschirmt war, um im Dunkeln nicht sofort entdeckt zu werden, suchte er alles an dicken Pullovern, Mänteln, Jacken, Handschuhen und Mützen zusammen, was er in den Garderobenschränken aufreiben konnte, und legte es auf den Küchentisch.

Nach eineinhalb Stunden und mehrmaligem blinden Alarm meldete sich Holm: »Ablösung. Ich komme jetzt rein.«

»Ich übernehme«, sagte Hjelm zu Nyberg. Der nickte.

Hjelm war fast fertig angezogen, als Kerstin Holm an die Hintertür klopfte. Sie zitterte am ganzen Leib. Nyberg hielt ihr eine Tasse Kaffee hin, die sie gierig in beide Hände nahm und an die Lippen führte. Als die Wärme sich langsam in ihrem Körper ausbreitete, sagte sie: »Nicht mehr lange, und ich war steifgefroren gewesen.«

Hjelm legte ihr eine Decke um die Schultern, schob sich den Ohrstöpsel ins Ohr und steckte den Stecker ins Funksprechgerät, setzte sich eine Pudelmütze auf und streifte ein Paar unmöglich violette Handschuhe über, bevor er sich in die stürmische Nacht hinausbegab.

Es war stockfinster. Geduckt rannte er zu dem dornigen Gestrüpp, das

Holm als Versteck gewählt hatte. Man konnte genau sehen, wo sie gekauert hatte. Der Busch hatte ein perfektes Guckloch zur Straße.

Während der zwei Stunden, die er dort hockte, kamen ungefähr ein Dutzend Autos und ebenso viele Radfahrer und Fußgänger vorbei, danach merkte er, dass seine Wachsamkeit ernsthaft zu leiden begann. Nachdem er drei weitere einsame Fußgänger gemeldet hatte, die allesamt an dem Gartentor vorbeigegangen waren, bat er um Ablösung.

Kerstin Holm kam ihm entgegen. Sie sah wieder sehr viel frischer aus. Im selben Moment sah er Söderstedts Silhouette durch die andere Gartenhälfte huschen.

Nyberg und er betraten die Küche gleichzeitig. Für die nächsten Minuten waren sie mehr oder weniger außer Gefecht

gesetzt, und Hjelm verfluchte denjenigen, der die Idee gehabt hatte, beide Wachen gleichzeitig abzulösen. Die Kaffeemaschine lief. Mit steifen Fingern gössen sie sich das warme Getränk ein und schlürften es gierig. Ganz allmählich kehrte die Wärme in Finger und Zehen zurück und strahlte von dort weiter nach innen. Ist es normalerweise nicht umgekehrt, dachte Hjelm und pellte sich aus seinen sperrigen Hüllen. Er hatte keine Lust, dem Mörder wie ein entlaufenes Mitglied von Amundsens Südpolexpedition gegenübertreten.

Dann ging er ins Wohnzimmer. Hultin saß noch immer in derselben Haltung auf dem Sofa. In der Dunkelheit wechselten sie wortlose Blicke, die sagten: Wenn etwas passiert, dann bald. Hjelm ging in die Eingangshalle, stellte sich ans Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus. Es war nicht mehr so windig. Davon hatte er draußen nichts gemerkt.

Er geht die einsame Straße entlang, an der links und rechts vereinzelt ein paar Villen liegen. Er hat die Hände in den Taschen. Die Kasette und die beiden losen Schlüssel in der linken Tasche schlagen aneinander. In der rechten Tasche steckt die Pistole mit dem aufgeschraubten Schalldämpfer. Er ist vollkommen ruhig.

»Ich höre was«, flüstert Kerstin Holm in ihr Funksprechgerät. »Ein einsamer Fußgänger. Männlich. Geht gleich an mir vorbei.«

Er weiß genau, wo er sich befindet. Sein Schritt ist sicher. Hier fängt der Zaun an. Er überquert die Straße. Der Wind fährt ihm ins Gesicht. Er rückt die Tasche über der Schulter zurecht und legt die Hand aufs Gartentor.

Holm meldet sich erneut: »Er ist da. Jetzt öffnet er das Gartentor.«

»Er kommt«, flüstert Söderstedt fast zeitgleich.

Ganz langsam, lautlos, schiebt er das Gartentor auf. Schließt es genauso lautlos

hinter sich. Geht auf dem Grasstreifen neben dem Kiesweg auf das Haus zu. Zieht die Schlüssel aus der Tasche und betritt die Stufen zur Eingangstür.

»Er holt den Schlüssel raus«, flüstert Söderstedt. »Steckt ihn ins Schloss. Jetzt.«

Er schiebt den ersten Schlüssel ins Schloss, dreht ihn lautlos herum. Dann den zweiten, genauso lautlos. Mit einer Hand drückt er die Klinke herunter, in der anderen hält er die Pistole.

Die Tür geht auf.

Sie stürzen sich von allen Seiten auf ihn.

Hjelm packt seine Hände und dreht sie auf den Rücken. Nyberg schubst ihn zu Boden und drückt sein Gesicht in den Teppich. Hjelm biegt seine Arme weiter auf den Rücken. Hultin macht Licht und richtet seine Dienstwaffe auf ihn. Das Licht ist grell wie ein erstarrter Blitz. Hjelm hat ihm bereits Handschellen angelegt. Es ist vorbei.

»Was zum Teufel«, grunzt der Mann verdutzt und schreit im nächsten Augenblick laut auf.

Holm und Söderstedt stürmen mit gezogener Dienstwaffe ins Haus. Birgitta Franzen erscheint auf der Treppe und sieht verwirrt auf das Durcheinander.

»Rickard«, flüstert sie.

»Rickard?« sagen die fünf wie aus einem Mund.

»Mama«, presst der am Boden Liegende mühsam hervor, ehe er das Bewusstsein verliert.

Er tritt ein und zieht die Tür hinter sich ins Schloss. Es ist vollkommen dunkel, vollkommen still in der Villa. Er zieht die Schuhe aus, legt sie in seine Tasche und begibt sich auf direktem Weg ins Wohnzimmer, wo er sich auf das Ledersofa an der hinteren Wand setzt, das Gesicht der Tür zugewandt. Er legt die Pistole vor sich auf den Tisch und wartet.

Er sitzt vollkommen still.

Und wartet auf das Einsetzen der Musik.

# 11

Dieser Duft von Frauenhaut. Der weiche Flaum, der in der Nase kitzelt. Mehr braucht es nicht.

Er braucht absolut nichts anderes.

Sie knurrt, als er sie berührt. Ihm ist immer noch kalt.

»Hilfe, ein Fremder in meinem Bett«, murmelt sie im Halbschlaf.

»O nein«, sagt er und drückt sich fester an sie. »Da ist eine Fremde in *meinem* Bett.«

Das ist wie eine Beschwörungsformel, die schon tausendmal und öfter gesagt wurde.

Es *ist* eine Beschwörungsformel.

Sesam öffne dich.

Nichts passiert. Soll er? Ihm bleiben nur noch ein paar Stunden Schlaf. Es im Halbschlaf machen. Als würde der Traum selbst in sie eindringen, so hat sie es irgendwann einmal beschrieben. Das ist lange her.

Er wird sofort steif. Obwohl er so müde ist. Es hat einfach Zong gemacht, denkt er träge. Der Rest seines Körpers schläft bereits. Das Blut sammelt sich an einer einzigen Stelle. Und die schläft nicht.

Er wärmt seine Hände in den Achselhöhlen auf, so gut es geht, ehe er sie vorsichtig auf ihre nackte Hüfte legt. Sie reagiert zumindest nicht abweisend. Sie reagiert überhaupt nicht. Sie schläft. In einem letzten Versuch schiebt er die Hand unter ihr T-Shirt und legt sie über die Wölbung ihrer Brust. Fängt ganz vorsichtig an, mit der Fingerspitze um die Warze zu kreiseln. Entweder findet sie das Kitzeln unangenehm und schlägt seine Hand weg, oder sie findet es schön und hält seine Hand fest. Oder sie schläft weiter. Alles ist möglich.

Der Nippel wird hart. Sie bewegt sich schlaftrunken. Hält ihn fest.

Er zieht seine Unterhose so weit runter, dass er seinen Schwanz sanft an ihrer Pobacke reiben kann, während seine Finger weiter um ihre Brustwarze kreiseln und zärtlich daran zupfen. Sein Schwanz streicht sanft über ihre Pobacke bis zum Oberschenkel. Dort ändert er die Richtung und schiebt sich wieder nach oben, genüsslich die Pofalte entlang, in leisen, kreiselnden Bewegungen.

Sie dreht sich auf den Rücken und hebt die Hüfte. Er zieht ihr den Slip aus und saugt ihren Duft ein. Dann zieht er auch seine Unterhose ganz aus, und sie greift mit beiden Händen nach seinen Pobacken, um ihn zu lotsen.

Seine Zunge auf ihren Lippen. Ihre Zunge schiebt sich nach vorn. Sie berühren sich. Er versinkt ganz sachte in ihrer weiten Höhle und lässt sich von ihrer feuchten Wärme umschließen. Eine Minute oder mehr liegen sie völlig reglos da. Erfüllt. Jeder Millimeter Haut steht unter Strom.

Er zieht sich heraus, bis zur Spitze, und bohrt sich in sie hinein, bis zur Spitze.

Nichts ist zu Ende, Hjelm.

Er hat seine Rüstung abgelegt und ist Paul. Einfach nur Paul.

Frühstück. Paul, Cilla und Tova saßen gemeinsam am Küchentisch. Er überflog träge die Morgenzeitung. Tova schlürfte geräuschvoll den letzten Rest Orangensaft in sich hinein und rannte zum Flurspiegel.

»Ach, Scheiße«, jammerte sie. »Ich seh aus wie Pippi Langstrumpf.« Sie riss die Zopfummis ab, wuschelte sich durchs Haar und fuhrwerkte wild mit einem Kamm in dem Durcheinander herum.

Jetzt sieht sie aus wie ein kleiner Waldschrat, dachte Paul Hjelm. »Du siehst toll aus«, sagte er. »Komm mal her.«

Sie lief zu ihm, nahm ihn kurz in den Arm, rannte wieder zum Spiegel und riss die Umhängetasche vom Haken, als es an der Haustür klingelte. Sie machte auf. Es war Milla, ihre beste Freundin.

»Hi«, sagte sie.

»Hi«, sagte Hjelm.

»Jetzt komm schon«, drängelte Tova. »Wir sind spät dran.«

Die Tür flog hinter den beiden ins Schloss.

Danne kam die Treppe runtergestapft und schaute genervt drein.

»Was machst du denn zu Hause?« fragte er seinen Vater und trat den Rückzug an. Seine Zimmertür vibrierte noch lange, nachdem er sie hinter sich zugeknallt hatte.

Cilla seufzte und fragte mit vollem Mund: »Es war also ein Flop gestern?«

»Ja.«

»Möchtest du darüber reden?«

»Schweigepflicht«, sagte er mit einem amüsierten Blick in ihre Richtung.

»Ach ja«, sagte sie und erwiderte seinen Blick. Es passierte ihm immer



häufiger, dass er sein eigenes Mienenspiel in ihrem Gesicht wiedererkannte; wer ursprünglich wen beeinflusst hatte, war nicht mehr zu eruieren.

»Wir waren am falschen Ort, so simpel ist das.«

»Glaubst du, dass zur gleichen Zeit woanders was passiert ist?«

»Davon bin ich überzeugt. Du kannst es garantiert in der Mittagsausgabe lesen. Das Ding kann jede Sekunde klingeln«, sagte er und zeigte auf das Handy, das zwischen Butter und Marmelade auf dem Tisch lag. Er trank seinen Kaffee aus, ging in den Flur und nahm seine Jeansjacke mit dem Schaffellkragen von dem überfüllten Garderobenständer. Die Jacke in der Hand, ging er noch einmal in die Küche und gab Cilla einen Kuss. »Hast du Nachtdienst im Krankenhaus, oder hast du frei?« fragte er.

Sie schüttelte scherzhaft-vorwurfsvoll den Kopf. »Nachtdienst.«

Er schlüpfte in die Jacke, schickte ihr einen Luftkuss und öffnete die Haustür, vor der der Dienst-Mazda parkte. Sie räusperte sich, als er die Tür hinter sich zuziehen wollte, und hielt das Handy mit nicht zu übersahender Abneigung zwischen Daumen und Zeigefinger hoch. In dem Moment klingelte es. Sie ließ es erschrocken auf den Tisch fallen.

Glucksend drückte er die Annahmetaste und meldete sich. Danach kam während des ganzen Telefonats kein Wort mehr über seine Lippen.

»Genau, wie ich vermutet habe«, sagte er zu Cilla und ließ das Handy in die Jackentasche gleiten.

Sie schickte ihm einen Luftkuss hinterher, als er in einen verfrühten Hochsommertag hinaustrat. Windstille. Kräftige Sonne. Nur im Schatten war zu merken, dass es sich eigentlich um einen zögerlichen Frühlingstag handelte.

Die Liebe, dachte er überrascht. Die Liebe und der Alltag. Der Alltag und die Liebe.

Er ließ den Motor an und fuhr aus Norsborg heraus. Zeit, die Südstadt gegen die Nordstadt einzutauschen.

# 12

3. April, 9 Uhr 03. Gustav Adolf der IV. wurde am 3. April 1800 in Norrköping zum König von Schweden gekrönt, dachte einer aus der Runde und wich damit von den zunehmend synchron verlaufenden Gedankenbahnen ab. Wobei die Gedanken in diesem Moment ungewöhnlich disparat waren.

Jan-Olov Hultin sah gefasst aus. Sein Gesicht zeigte keine Spuren des nächtlichen Malheurs. Er setzte sich umständlich die Lesebrille auf und blätterte in einem dicken Ordner.

Hjelm sah sich in der riesigen Küche um. Alle in der A-Gruppe waren mehr oder minder vom gestrigen Tag gezeichnet. Gunnar Nyberg nieste laut und dachte an seinen Chor und seine entzündeten Stimmbänder. Viggo Norlander sah einfach nur griesgrämig aus. Kerstin Holm hatte die gängige Haltung für einen Mikroschlaf eingenommen. Arto Söderstedt befand sich zweifellos auf einem anderen Planeten. Er schaute aus dem Küchenfenster und dachte über mysteriöse Korrespondenzen nach.

Der Tag des ersten Mordes fiel mit dem Tod von Emmanuel Swedenborg in London 1722 zusammen.

Der Gedanke verflüchtigte sich ebenso schnell, wie er aufgetaucht war, und flatterte in den klaren Aprilhimmel.

Die einzig Aktiven in der Villa waren ein Gerichtsmediziner, ein paar Kriminaltechniker und Jorge Chavez, der sich scheinbar vorgenommen hatte, jeden Millimeter des Hauses zu untersuchen. In regelmäßigen Abständen verbannten ihn die Techniker aus dem Wohnzimmer, aber genauso regelmäßig kehrte er wie ein wahnsinniger Verbrecher immer wieder an den Tatort zurück.

Die Schutzmänner von der Polizeidienststelle im Golfvägen, die als erste eingetroffen waren, hatten sich bereits verabschiedet. Die Absperrung vorm Haus bewachten ein paar Assistenten der Reichskripo in Zivil. Erstaunlicherweise hatten die Medien von dem Vorfall noch keinen Wind bekommen. Abgesehen von dem technischen Personal, das im Wohnzimmer wüthete, war die A-Gruppe also völlig ungestört.

Bis plötzlich zwei gutgebaute Herren um die Vierzig mit identischen Lederjacken die Küche betraten.

»Sag jetzt nichts«, wandte sich der blondere der beiden an Hultin. »Wir wollen uns nur den Tatort mit eigenen Augen ansehen.«

»Ihr bekommt wie üblich meinen Bericht, sobald er fertig ist«, sagte Hultin trotzdem. Und dann stellte er sie gegen ihren Willen vor: »Gillis Döös und Max Grahn von der Säpo.«

»Sicherheitspolizei«, sagte das Sprachrohr der beiden, bei dem es sich offensichtlich um Döös handelte. »Lassen Sie sich nicht stören.«

Sie verschwanden im Wohnzimmer, wo sie ein leises Gespräch mit dem Gerichtsmediziner und dem Cheftechniker führten. Danach durchsuchten sie alle Ecken und Winkel des Hauses, um genauso plötzlich wieder zu verschwinden, wie sie aufgetaucht waren.

Man hörte das Auto mit quietschenden Reifen anfahren.

»Es könnte sein, dass wir nach diesem Vorfall verstärkt mit ihnen zu tun haben«, sagte Hultin in neutralem Tonfall. Keiner machte sich die Mühe nachzuhaken, was er damit meinte.

Chavez kam in die Küche und setzte sich neben Hjelm. »Es ist genau das gleiche«, sagte er.

»Nicht ganz«, korrigierte Hultin. »Wir müssen abwarten, was die Techniker zu sagen haben. Es ist angeblich eine Kugel zurückgeblieben.«

Sie saßen in der Küche einer großen Djurholmvilla, gar nicht weit von dem Haus entfernt, in dem der pensionierte Richter Eric Blomgren und der ebenfalls pensionierte Richter Rickard Franzén einen ereignislosen Abend vor dem Schachbrett verbracht und eine Flasche Cognac geleert hatten und vor dem Chavez und Norlander den ganzen Abend in ihrem Dienstwagen gehockt hatten, um Franzen zu überwachen. Eine Tatsache, die die beiden natürlich ärgerte.

Besitzer der Villa war ein Mann namens Nils-Emil Carlberger. Seine Leiche war morgens kurz nach halb neun von seiner Putzfrau im Wohnzimmer entdeckt worden. Sie hatte die Polizei verständigt und war gegangen, bevor die Beamten eingetroffen waren. Niemand wusste, wer sie war und wo sie sich jetzt aufhielt. Mit ziemlicher Sicherheit handelte es sich um eine abgelehnte Asylbewerberin, die untergetaucht war und sich mit schlechtbezahlten Putzarbeiten über Wasser hielt. Zur Familie Carlberger gehörten eine Ehefrau und zwei Söhne, die bereits flügge waren. Sie würden in Kürze informiert werden. Die Ehefrau weilte in ihrem Sommerhaus bei Halmstad,

um es für die warme Jahreshälfte herzurichten, die Söhne wohnten in Landvetter respektive Lund. Keiner der beiden wirkte in Nils-Emil Carlbergers Geschäftsimperium mit. Der eine war Fluglotse, der andere Doktorand der Soziologie. Ehefrau Nancy hatte in einem Unternehmen des Carlberger-Konzerns als Sekretärin gearbeitet, ehe sie sich als Ehefrau zur Ruhe setzte. Sie war nicht die Mutter der beiden Söhne.

Das war in etwa, was sie wussten.

Der bejahrte Gerichtsmediziner betrat die Küche und kratzte sich intensiv im Nacken.

»Aus meiner Sicht ist dieser Fall identisch mit den anderen«, sagte er. »Zwei Schüsse direkt durchs Gehirn. Der Tod scheint augenblicklich eingetreten zu sein. Nach der Obduktion kann ich natürlich mehr Details liefern, aber erwartet keine großartig neuen Erkenntnisse von mir.«

»Das tun wir doch nie, Sigvard«, sagte Hultin beschwichtigend. »Ist Brynolf Svenhagen bald fertig?«

Gerichtsmediziner Sigvard Qvarfordt zuckte mit den Schultern.

»Wenn ihr keine Einwände habt, nehme ich den wertigen Nils-Emil jetzt mit. Es sei denn, ihr wollt seinen Kopf im Polizeipräsidium an die Wand hängen ...«

Qvarfordts Leichenwitze hatten vor einem Vierteljahrhundert ihren Esprit verloren. Der Mann befand sich seit Jahrzehnten im Leerlauf.

Sie warteten. Hjelm öffnete die Tür zur Veranda. Chavez stellte sich neben ihn.

»Siehst du den Schornstein dahinten, den höchsten von allen?« fragte Chavez und kniff die Augen zusammen. Dazu zeigte er über die beiden weitläufigen Nachbargärten. »Da ist Blomgrens Haus. Da haben wir gestanden und uns in Norlanders Volvo den Arsch abgefroren. Und währenddessen war er hier. Vor unserer Nase ist er herumgeschlichen. Vielleicht hat er uns sogar gesehen und sich eins ins Fäustchen gelacht.«

Hjelm zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht hätte man seine Nähe spüren müssen«, murmelte Chavez und hielt das Gesicht in die Sonne. »*Como en casa*«, sagte er genießerisch.

»Wie zu Hause?« fragte Hjelm. »Wo ist das?«

»Rägsved«, sagte Chavez und ging wieder nach drinnen. »*Naciaqui*«, rief er über die Schulter zurück.

In der Küche stand Chefkriminaltechniker Brynolf Svenhagen und konsultierte seinen Notizblock, obwohl die Allgemeinplätze, die er von sich gab, mit Sicherheit nirgendwo notiert waren.

»Wir werden das Haus im Laufe des Tages selbstverständlich gründlich durchforsten. Der Täter scheint, wie in den anderen Fällen auch, keine Spuren hinterlassen zu haben. Mit Ausnahme der Kugel. Eine Kugel hat er rausgezogen, die zweite stecken lassen. Na, daran dürft ihr euch die Zähne ausbeißen. Wir analysieren die Kugel so schnell wie möglich. Ich kann jetzt schon sagen, dass es sich um keine der sechs, sieben gängigsten Marken handelt.«

Damit kehrte er ins Wohnzimmer zurück, wo seine beiden Untergebenen noch immer auf dem Sofa und dem Boden herumkrochen. Währenddessen schwebte unter der Oberaufsicht des Dozenten Qvarfordt die schwarz zugedeckte Bahre durch die Eingangshalle.

Die Stimmung in der Küche war eher schläfrig als resigniert. Sie hatten einen Versuchsballon steigen lassen, und der Versuchsballon war geplatzt. So etwas konnte passieren. Das Dumme war nur, dass die Augenbraue von Rickard Franzén junior ebenfalls geplatzt war – als Nyberg sein Gesicht auf den handgewebten Teppich drückte. Abteilungsleiter Waldemar Mörner hatte daraufhin schnurstracks etwas vom Budget abgezweigt und für die zu erwartende Schadensersatzforderung ein eigenes Konto eingerichtet.

»Also dann, auf ein neues«, sagte Hultin nüchtern. »Eigentlich passt Direktor Carlberger auch viel besser ins Muster als der unbestechliche Richter. Dass die Morde in irgendeiner Weise mit den Geschäften der Opfer zu tun haben, steht inzwischen ja wohl außer Frage. Hjelm prüft bitte nach, ob Mimer damit aus dem Spiel ist, und verfolgt gegebenenfalls die Spur des Dyonisos weiter. Vergiss die Gästebücher des Golfklubs nicht. Für diejenigen, die auf die Geschäftsspur angesetzt sind, wird die Arbeitsbelastung mit Sicherheit spürbar steigen. Wir werden eine Umverteilung vornehmen müssen. Ich denke an Nyberg. Holm macht weiter mit ihren Nachforschungen auf der privaten, Norlander tut sich auf der internationalen Ebene um. Möglicherweise ist die Andeutung des guten Svenhagen so zu interpretieren, dass die Kugel mit größter Wahrscheinlichkeit ausländischer Herkunft ist. Das wird sich zeigen. Bleibt die Frage, warum er die Kugel in der Wand hat stecken lassen. Ist er gestört worden? Hat er die Spur absichtlich hinterlas-

sen? Und wenn ja: um uns auf eine falsche Fährte zu locken oder mit uns zu spielen oder weil er aus unerfindlichem Grund geschnappt werden *will*? Oder ist ihm schlicht und einfach der erste Fehler unterlaufen? Das halte ich für unwahrscheinlich. Hoffen wir, dass das Labor zügig arbeitet. Verliert das in der Zwischenzeit nicht ganz aus den Augen. Ich fasse jetzt noch einmal kurz die Aufgabenverteilung zusammen: Norlander -die internationale Ebene, Holm – die persönliche, Chavez, Söderstedt, Nyberg – die geschäftliche Ebene und Hjelm – die sexuelle. Sobald Herr Chefkriminaltechniker Brynolf Svenhagen Laut gibt, rufe ich euch zu einer ordentlichen Lagebesprechung zusammen. Noch Fragen? «

Keine.

Jedenfalls keine, die Hultin hätte beantworten können.

Damit überließen sie die prachtvolle Villa der Aufsicht der Kriminaltechniker.

Chefkriminaltechniker Brynolf Svenhagen gab Laut am 3. April um 11 Uhr 22. Um 11 Uhr 51 war die A-Gruppe in dem Raum versammelt, der auf Chavez' Anregung hin jetzt auch offiziell unter dem Namen »Kampfleitzentrale« rangierte. Waldemar Mörner hatte nichts gegen die Namensgebung einzuwenden gehabt. Alle Mitarbeiter hatten sich in ihren Büros aufgehalten, als Hultin sie um 11 Uhr 23 über das Haustelefon verständigte. Alle außer einem.

Hjelm saß zu diesem Zeitpunkt in einem Kellergewölbe in der Altstadt, genauer, in der Stallgränd. Bis dorthin reichte das Mobilfunknetz nicht. Wächter Clöwenhielm gab gerade den Namen Carlberger, Nils-Emil, in seinen Käseglocken-Laptop ein, allerdings ohne Erfolg. Nils-Emil Carlberger war weder Mitglied des Skidbladnerordens noch des Mimerordens, noch war er es jemals gewesen.

Um 11 Uhr 35 zog Clöwenhielm den schweren Vorhang zur Seite, hinter dem das Allerheiligste des Ordens verborgen lag. Um 11 Uhr 41 verabschiedete sich Paul Hjelm, nachdem er hoch und heilig versprochen hatte, niemals ein Wort über das zu verlieren, was er dort gesehen hatte. Er hielt Wort. Um 11 Uhr 42 trat er in die enge Gasse hinaus, wo ihn Hultins Mitteilung über die anberaumte Besprechung endlich erreichte. Um 11 Uhr 51 betrat er die Kampfleitzentrale mit großem K. Um 13 Uhr 09 lachte er laut über die Bezeichnung, die Chavez ihm ebenfalls lachend ins Ohr flüsterte.

Die Neuigkeit über den Mord an Direktor Nils-Emil Carlberger, dem Boss des Carlberger-Konzerns, war noch immer nicht bis zu den Medien durchgedrungen, wie Jan-Olov Hultin zufrieden mitteilte. Zu seiner großen Erleichterung, von der seine unbewegte Miene nichts verriet, war die undichte Stelle also offenbar nicht in der A-Gruppe zu suchen.

»Wie ich bereits vermutet habe«, sagte Hultin bescheiden, »hat es mit der zurückgelassenen Kugel etwas Besonderes auf sich. Svenhagen hat eine mir unbegreifliche, aber unanfechtbare chemische Analyse des zerquetschten Bleiklumpens vorgenommen und ist auf eine sehr spezielle Zusammensetzung gestoßen. Um zu verkürzen, was als gigantischer Bericht des Kriminallabors bei uns eingehen wird: Es handelt sich um *unreines* Blei in einer einzigartigen Legierung. Genauer gesagt: Die Kugeln sind von saumäßiger Qualität und stammen aus einer zweitklassigen Waffenfabrik in einer Stadt namens Pavlodar im heutigen Kasachstan. Dem Land Vladimir Smirnovs, ihr wisst schon. Svenhagen hat Kontakt zur kriminaltechnischen Computerzentrale von Interpol aufgenommen und folgende Information erhalten: Fragliche Waffenfabrik bekam im Zusammenhang mit dem Niedergang der Sowjetunion massive Probleme und war gezwungen, ihre Tore zu schließen, als die Marktwirtschaft ihre – ich zitiere Svenhagen – unausweichliche natürliche Auswahl traf. Es gab schlicht und einfach keinen Markt mehr für die schlechte Munition der Fabrik. Was allerdings aus dem offensichtlich gigantischen Konkurslager geworden ist, weiß niemand. Interpol verweist eindeutig auf die Mafia.«

Hultin machte eine Pause. Möglicherweise um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Oder einfach um Luft zu holen. Gleich darauf fuhr er fort.

»Die russische Mafia ist eine extrem heterogene Organisation. Wir wissen eigentlich viel zuwenig über sie, erschreckend wenig, wenn man bedenkt, dass sie gewissermaßen bereits die Ostsee überquert hat. In Helsinki beherrscht sie große Teile der Unterwelt, und es gibt unmissverständliche Anzeichen dafür, dass Stockholm als nächster Tummelplatz ins Visier rückt. Der überwiegende Teil der Mafia besteht aus größtenwahnsinnigen Irren, die aus dem Wesen der Marktwirtschaft die äußerste Konsequenz gezogen haben. Der Stärkere gewinnt. Aber es gibt durchaus auch kultiviertere Teile, die ihre Fühler nach den ultranationalen Machthabern in Russland und im Baltikum ausstrecken und enge Kontakte zu Topmafiosi in Italien und den

USA pflegen. Das Vorhandensein dieser Art von Munition im Hause des Mannes, der als dritter aus der Riege der schwedischen Spitzenkapitalisten einer Serie von Morden innerhalb weniger Tage zum Opfer gefallen ist, eröffnet uns eine erschreckende Perspektive, die wir sicher nicht als erste erblicken. Ich erinnere nur an den eigenartigen Auftritt der Sicherheitspolizei in der Djurholmsvilla. Und ich nehme stark an, dass der militärische Sicherheitsdienst in den Kellergewölben auf Lindingö und anderswo bereits auf Hochtouren arbeitet.«

Hultin seufzte, trank einen Schluck Tafelwasser und fuhr in leierndem Tonfall fort: »Kombinieren wir nun die Art der Munition mit der Hinrichtungsmethode, haben wir tatsächlich Grund zur Besorgnis. Norlander hat, wie ihr gestern gehört habt, drei internationale Organisationen ausfindig gemacht, die ihre Opfer konsequent mit Kopfschüssen hinrichten. Bei einer dieser Organisationen handelt es sich um eine kleine russischestnische Verbrecherbande unter der Führung eines anonymen Feldherrn, bekannt, unbekannt oder mehr oder weniger bekannt als Viktor X. Wie die Verbindungen dieser Gruppierung zur Mafia aussehen, ist noch nicht ganz klar, das muss genauer überprüft werden. Was wieder zu einer Umverteilung der Arbeitsbereiche führt. Vor unserer Sitzung habe ich Mörner auf dem Flur getroffen. Er hat mir mitgeteilt, dass er im Hinblick auf die mögliche Verbindung zur ehemals sowjetischen Staatsmafia zwei Kräfte aus der Abteilung für Wirtschaftskriminalität angefordert hat, die uns da entlasten sollen, wo wir von nun an verstärkt weitergraben müssen. Darüber hinaus werden wir die Suche – und das ist wichtig – auf eventuelle Geschäftsverbindungen der Opfer mit der russischen Mafia ausdehnen. Ich hoffe diejenigen, die auf der geschäftlichen Ebene ermitteln, zwischendurch für das eine oder andere loseisen zu können. Wir dürfen uns nur nicht zu sehr auf die russische Spur einschließen. Trotzdem möchte ich Nyberg bitten, bevor er ganz in die Wirtschaftsermittlungen einsteigt, sich zwecks Bestandsaufnahme der Viktor-X-Gruppe mit Norlander zusammenzusetzen. Wir arbeiten jetzt also an zwei Fronten, auf der einen Seite an der exsowjetischen, auf der anderen an der schwedischen. Irgendwo werden diese beiden Fronten hoffentlich zusammentreffen, um sich für den letzten Schlag zu formieren.«

»Du bist zuviel mit Mörner zusammen«, sagte Hjelm.

»Absolut«, sagte Hultin.



Es klopfte an der Tür. Ein hochaufgeschossener blonder Mann mit nahezu durchscheinender Haut, kaum älter als dreißig, und eine ebenso junge dunkelhaarige Frau weit unter der Durchschnittsgröße erschienen in der Tür. Ein definitiv ungewöhnliches Paar.

»Wunderbar, tretet ein«, sagte Hultin. »Setzt euch. Wir wollten gerade mit Carlbergers Leben und Lebenswandel beginnen. Darf ich vorstellen, das sind die neuen Mitarbeiter der A-Gruppe, Billy Pettersson und Tanja Floren. Wir haben Zimmer 305 für euch freigeräumt. Habt ihr über die geschäftliche Seite hinaus noch etwas rausgefunden, das wir noch nicht wissen? Kerstin?«

Kerstin Holm schüttelte den Kopf. »Seine Frau und die beiden Söhne treffen demnächst in Stockholm ein. Ich werde sie so schnell wie möglich vernehmen.«

»Freizeit? Hjelm?«

»Wie Daggfeldt und Strand-Julén hat Carlberger Golf gespielt und hatte ein Boot, allerdings ein Motorboot, offenbar eine richtige Luxusyacht, die in einem Hafen von Lidingö liegt, fragt mich nicht, warum ausgerechnet da. Die Golfverbindung ist eindeutig: Wie die anderen beiden war er Mitglied im Stockholmer Golfklub und hat hauptsächlich in Kevinge gespielt. Dem Mimerorden hat er nicht angehört und auch sonst keinem Orden, soweit ich das bisher überblicke.«

»Damit können wir diese Spur wohl ausklammern«, sagte Hultin und teilte die Tafel in Felder auf. Der Ausrutscher vom Vorabend kam nicht vor in dem, was er sagte, und es lag eine unausgesprochene Aufforderung in diesem Schweigen. Er wandte sich an die Neuen: »Söderstedt ist für den unternehmerischen Teil zuständig. Söderstedt?«

Arto Söderstedt räusperte und streckte sich, als wollte er einen Vortrag oder eine Predigt halten. Einen kurzen Augenblick lang dachte Hjelm, dass die schmale, blasse Gestalt alles andere als ein Polizeibeamter niederen Ranges war. Falscher Mann auf der falschen Stelle. Wolf im Schafspelz. Klischees zuckten durch seinen Kopf, als Söderstedt das Wort ergriff.

»Es geht um drei Personen mit jeweils eigenen Unternehmen, bei denen es sich beinahe um Imperien handelt, aber halt doch nicht ganz. Unsere Opfer sind – waren – reich und mächtig, gehörten aber nicht der allgemeinen Promi-Liga an. Die Strukturen ihrer Unternehmen ähneln einander sehr.

Eine oder mehrere Firmen im Zentrum, an der Peripherie ein Haufen auf unterschiedliche Weise miteinander verknüpfter Unternehmen. Eine vielleicht nicht ganz unwichtige Tatsache ist die, dass unsere drei Leichen Kapitalisten der neuen Sorte waren, nichtproduzierende Wirtschaftskapitäne, die erst im Laufe der achtziger Jahre den nötigen Bewegungsfreiraum erlangten. Geldschieber, deren Wohlstand niemand anderem als ihnen selbst zugute kam und sich weder in Form von Arbeitsplätzen noch in Form von Steuererträgen niederschlug. Was bis vor wenigen Jahren echten Verbrechern vorbehalten war, Geldwäsche, Geldschieberei, Unterschlagung und Kredite zu Wucherzinsen, sind inzwischen salonfähige Geschäftsfelder. Die Finanzpolitik der Achtziger hat es möglich gemacht, das Geld förmlich aus dem Land herauszuschaukeln. Der plötzliche Wohlstand der Achtziger war eine Luftblase, die uns in ein zutiefst verworrenes Jahrzehnt katapultiert hat. Die Staatsgewalt interpretierte die schwarzen Zahlen falsch, las sie durch die alte Brille des Industrialismus und jubelte. Gejubelt haben auch die Finanzhaie, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Sie haben der Staatsfinanz das Mark aus den Knochen gesaugt.«

Söderstedt verstummte. Aller Augen waren nach dieser eigenwilligen Zusammenfassung von Carlbergers Geschäftstätigkeiten verblüfft auf ihn gerichtet.

»Politische Stellungnahmen sollten auf ein Minimum reduziert werden«, sagte Hultin ruhig.

Söderstedt sah sich im Raum um, als ginge ihm jetzt erst auf, wo er sich befand. Hjelm war fast sicher, Rauch aus seinem Hemdkragen aufsteigen zu sehen. Söderstedt holte einmal tief Luft und fuhr fort.

»Zwei Dinge sollte man beachten: Zum einen den allgemeinen Zusammenhang zwischen dem neuen Klima in der Gesellschaft und dem, was ich kürzlich über die Serienmordhause in den USA gesagt habe, die Heroisierung absoluter Outsider, die das Normsystem endgültig hinter sich gelassen haben, ein System, dessen immer deutlicher werdende Risse den dahinter verborgen liegenden Abgrund bloßlegen, in dem es nur noch um eins geht: Geld. Wir sitzen auf einem Pulverfaß. Das andere ist der spezielle Zusammenhang mit unserem Fall. Stellen wir uns einmal vor, wir haben es mit einem Menschen zu tun, der davon überzeugt ist, das verdammte Ränkespiel durchschaut zu haben, der die Risse in der Mauer entdeckt hat und von dem

berauschenden Vakuum auf der anderen Seite angezogen wird. Lasst es mich folgendermaßen ausdrücken: ein Mensch, der glaubt, das wahre Gesicht der unsichtbaren Macht gesehen zu haben, und dessen höchstes Ziel es nun ist, es dem Rest der Welt zu zeigen. Ein zugleich intelligenter und wahnsinniger Mensch, die gefährlichste Kombination, die man sich denken kann. Er hat die Zusammenhänge erkannt, die mehr oder weniger mystischen Kongruenzen, und leitet seinen Enthüllungsfeldzug, was sicher reiner Zufall ist, an Swedenborgs Todestag ein.«

»Um ganz sicherzugehen, dass ich dich richtig verstanden habe«, sagte Hultin, »du glaubst also, dass es sich um politische Morde handelt? Linksterrorismus?«

»Nein, kein Terrorismus. Das kann ich mir nicht vorstellen. Aber politisch schon. Jemand, der auf die eine oder andere Weise betroffen ist, viel nachgedacht und seine Schlussfolgerungen gezogen hat, ziemlich korrekt, was die Analyse betrifft, aber in seinem Handeln völlig daneben. Denken wir doch mal nach. Jetzt haben wir Ende der Neunziger. Wir haben uns von einer Krise erholt, die für viele die bislang schlimmste war. Vielleicht zeigt sich erst jetzt in vollem Umfang, wie es dazu kommen konnte.«

Keiner sagte etwas. Söderstedts Vortrag ergab durchaus Sinn. Die beiden Neuen, Billy Pettersson und Tanja Floren, staunten nicht schlecht, und fragten sich wahrscheinlich, wo sie hier gelandet waren. In einem Vorlesungssaal der Uni? In einer Gesprächsgruppe für Konspirationstheorie? Oder bei einem Polizisten, dessen obstinate Intelligenz bisher jede Beförderung zunichte gemacht hatte?

Hjelm versuchte, den Faden nicht zu verlieren.

»Drei Repräsentanten des neuen Kapitalismus«, fasste er zusammen. »Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten. Die Indizien weisen in Richtung Osteuropa. Probleme mit der Mafia bei dem Versuch, sich im Baltikum zu etablieren? Obwohl anscheinend keiner der drei großartig was mit dem Baltikum zu tun hatte. Ein rein politisches Motiv? Irgendeine Form von Rache, persönlicher oder professioneller Natur? Was gibt es sonst noch?«

Schweigen. Offenbar nichts. Hatten sie auch wirklich nichts übersehen? Der schöne alte Krimiklassiker à la Agatha Christie, die Ordensgesellschaft, war in Rauch aufgegangen, dieser Typ von Puzzle-Intrige schien absolut und bedingungslos der Vergangenheit anzugehören. Statt dessen war man

mitten in der Gegenwart gelandet: postindustrieller Kapitalismus, osteuropäische Mafia, schwedischer Wirtschaftskollaps in den Neunzigern.

Paul Hjelm favorisierte dennoch nach wie vor die Version mit der Ordensgesellschaft.

»Nehmen wir uns jetzt Carlbergers Unternehmensgruppe vor?« fragte Hultin nüchtern.

Söderstedt schaltete augenblicklich von heftig erregt und überschäumend auf knapp und präzise zusammenfassend um. Hjelm gewann den Eindruck, dass solche jähen Umschwünge tief in Söderstedts Wesen verankert waren. In dem einen Fall gab es eine Antwort, eine Lösung, und die musste so klar und deutlich wie möglich formuliert werden. Im anderen hatte es keine Antwort gegeben und keine Lösung; dort lag »die Wahrheit« irgendwo in den Lücken zwischen den Worten, in den erschreckenden Zusammenhängen verborgen. Genau so sah die Gesellschaft, die postindustrielle Gesellschaft, in den Augen des beredten finnischen Polizisten aus.

»Der Carlberger-Konzern«, sagte er. »Im Zentrum das Unternehmen Spiran. Um Spiran, in konzentrischen Kreisen, zunehmend schwerer fassbare Tochter- und Tochtertochter- und Tochtertochtertochtergesellschaften. Ich habe in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, einen Berührungspunkt entdeckt, und mit professioneller Unterstützung«, Söderstedt nickte Pettersson und Floren zu, »können sicher noch weitere aufgedeckt werden. Derjenige, den ich gefunden habe, ist Strand-Julén, der Teilhaber in der Alruna Holding AB, einer von Carlbergers Tochtertochtergesellschaften.«

Hier brach Söderstedt seine Ausführungen ab. Es war nicht ganz klar, ob er fertig war. Da er aber ziemlich ausgebrannt aussah, ergriff Hultin das Wort.

»Okay, wir danken Söderstedt für seinen außergewöhnlich inspirierten Beitrag. Chavez?«

»Ich werde mich kurz fassen. In drei Aufsichtsräten, in denen Daggfeldt und Strand-Julén gesessen haben, hat zur selben Zeit auch Carlberger gesessen. Unsere drei Opfer waren 1986 bis '87 gemeinsam bei Ericsson, 1989 bis '91 bei Sydbanken und 1990 bei MEMAB im Aufsichtsrat. Soviel zu den Berührungspunkten unserer Dahingeshiedenen an der Aufsichtsratsfront.«

»Was ist MEMAB?« fragte Kerstin Holm.

»Keine Ahnung«, sagte Chavez.

»Dazu könnte ich was sagen«, schaltete Tanja Floren sich mit tiefer Stimme ein. »Hat einer von euch eine Idee?«

»Ein Unternehmen«, sagte eine sehr erschöpfte, finnlandschwedisch klingende Stimme.

»Genau«, sagte Tanja Floren.

Für Paul Hjelm begann ein ganz neuer Arbeitsabschnitt. Er wurde von der Frontlinie in die hinterletzte Reihe abgezogen. Die Ermittlungen erfolgten jetzt hauptsächlich an zwei Flanken: auf den Spuren der russischen Mafia durch Norlander und Nyberg und auf der Geschäftspur durch Söderstedt, Chavez, Pettersson und Floren. Kerstin Holm führte intensive Gespräche mit Verwandten und Bekannten der verstorbenen Magnaten und überließ die sekundären Vernehmungen dem Fußvolk bei der Reichskripo und der Stockholmer Polizei.

Hjelm verbrachte seine Zeit mit dem Durchblättern der Gästebücher des Golfklubs. Verbrechen der Vergangenheit, dachte er bitter. Niemand wurde mehr wegen irgendwelcher Intrigen in Ordensgesellschaften oder Golfklubs getötet. Heutzutage brachten einen perverser Sex, Drogen und Geldwäsche ins Grab.

Die Telefonnummer des vermeintlichen Zuhälters, der auf den sympathischen Namen Johan Stecher hörte, war abgemeldet, und mehrere vergebliche Anrufe sowie ein anschließender Besuch in der Timmermansgatan ergaben, dass der Prostituierte Jörgen Lindén sich aus dem Staub gemacht hatte.

Gerichtsmediziner Qvarfordts Obduktion von Nils-Emil Carlberger ergab nichts außer ersten Anzeichen für einen Hirntumor. Svenhagens Kriminaltechniker hatten ebenso wenig Glück gehabt; auch diesmal gab es keine einzige Spur. Außer der verflixten Kugel in der Wand.

Hjelm arbeitete sich von hinten nach vorn durch die Gästebücher des Golfklubs. Die Stunden krochen dahin. Er lernte sehr schnell, unter den in ihrer Lesbarkeit stark variierenden Namenszügen Daggfeldts pedantische, Strand-Juléns expansive und Carlbergers nach hinten gelehnte Handschrift zu erkennen. Sie tauchten alle drei recht häufig auf, aber nie zusammen. Hjelm hatte sich bis zum Herbst 1990 vorgearbeitet und war nahezu bereit, sich damit abzufinden, dass die drei Verstorbenen nie miteinander Golf gespielt hatten, als er plötzlich den pedantischen neben dem expansiven Schriftzug entdeckte. Und direkt daneben stand auch der nach hinten gelehnte.

Daggfeldt, Strand-Julén und Carlberger hatten tatsächlich zusammen gegolft, nur die drei, was von gewissem Interesse sein konnte. Von Chavez erfuhr er, dass die Golfrunde unmittelbar nach einer Aufsichtsratssitzung der MEMAB am 7. September 1990 stattgefunden hatte. Es war seltsamerweise die einzige Golfrunde, die die Ordensbrüder Daggfeldt und Strand-Julén jemals zusammen gespielt hatten. Obwohl sie beide dem inneren Zirkel des abtrünnigen Skidbladnerordens angehörten und seit Ende der Siebziger gemeinsam in acht Aufsichtsräten gesessen hatten und darüber hinaus noch Mitglieder desselben Golfklubs waren, hatten sie nur ein einziges Mal zusammen Golf gespielt, und dann auch noch ausgerechnet mit dem dritten Opfer.

Das war doch in der Tat verdächtig.

»Drei Männer spielen im Herbst 1990 gemeinsam eine Runde Golf. Es ist das einzige Mal, dass sie in dieser Konstellation spielen. Ein paar Jahre später liegen alle drei im Leichenschauhaus, im Laufe einer knappen Woche von ein und demselben Täter ins Jenseits befördert. Was sagt uns das?«

Chavez' Antwort auf Hjelm's Frage fiel ziemlich dürftig aus, während er weiter auf die Tastatur einhämmerte.

»Hä?«

»Ich werde es nicht wiederholen. Dein Unterbewusstsein hat genau registriert, was ich gesagt habe.«

Chavez hörte auf zu tippen und drehte sich zu ihm um. Er sollte sich einen Schnäuzer wachsen lassen, dachte Hjelm, überrascht von dem Gedanken, und merkte, wie die alten, längst begrabenen Vorurteile sich wieder meldeten.

»Das sagt uns gar nichts. Höchstens, dass die Verbindungen in der Geschäftswelt unerschöpflich sind.«

»Oder dass wir es mit einem Golfhasser zu tun haben ...«

»Da hast du's«, sagte Chavez und tippte weiter. »Des Rätsels Lösung. An einem Herbsttag 1990 treibt sich ein Golfhasser beim Golfplatz in Kevingrum, sieht drei arrogante Oberklassemacher sich auf einem Green aufplustern und beschließt spontan, diese drei Schweine, genau diese drei, umzubringen. Er wartet ein paar Jahre und schreitet zur Tat.«

»Ein Caddie vielleicht?«

»Das war ein Scherz«, sagte Chavez.

»Ist mir schon klar«, sagte Hjelm. »Aber wenn wir deine Geschichte ein bisschen abändern, klingt sie gleich ganz anders. Die Herren kommen von einer anstrengenden Aufsichtsratssitzung, haben zusammen ein Taxi genommen und sich unterhalten, vielleicht haben sie sich in der Golfbar einen genehmigt, und jetzt geht's ums wahre Business. Sie übertreffen sich gegenseitig. Wo ihr Fuß hintritt, verwelken die Blumen. Sie schießen direkt aus der Hüfte. Vielleicht war der Caddie zu spät oder hat gleich zu Anfang irgendeinen Fehler gemacht, egal was, sie hacken jedenfalls auf ihn ein, trietzen ihn oder meinetwegen sie, und behandeln ihn oder sie wie das letzte Arschloch. Möglicherweise kommt es auch zu Zudringlichkeiten. Sie drücken ihn oder sie im Vorbeigehen so tief in den Dreck, dass es ein paar Jahre dauert, bis er oder sie sich von der Schmach erholt hat. Vielleicht war ihr Verhalten eine Art Katalysator für eine Überreaktion auf etwas, das schon lange gegärt hatte. Vielleicht hat der Caddie ja die letzten Jahre in einer Nervenklinik verbracht und ist im Zuge der allgemeinen Einsparungswelle entlassen worden. Endlich hat er sein Leben wieder im Griff und weiß, was und wer seine Paranoia ausgelöst hat. So weit alles klar? Er steht über allem, kennt keinen Zweifel mehr, und dann löscht er sie aus, einen nach dem anderen, ganz einfach, schnell, elegant. Nüchterne Rache.«

»Du hast eine ausgeprägte Phantasie«, sagte Chavez. »Nicht ganz uninteressant.«

»Ich rufe an«, sagte Hjelm und wählte eine Nummer.

»Wenn du richtig lägest, hätte das Morden damit ein Ende. Aber die Theorie erklärt nicht die russische Kugel. Und sie würde die Wirtschaftspur überflüssig machen.«

»Hallo? Paul Hjelm von der Reichskripo. Mit wem spreche ich, bitte?«

»Axel Widstrand«, antwortete die Telefonstimme. »Sekretär des Stockholmer Golfklubs. Sind Sie derjenige, der unsere Gästebücher mitgenommen hat? Lena hatte eigentlich keine Vollmacht, sie Ihnen auszuhändigen. Brauchen Sie sie noch lange?«

»Ich habe ihr die Vollmacht erteilt. Haben die Spieler eigentlich auch bei einer gewöhnlichen Runde einen Caddie dabei?«

»Ich würde die Bücher gern zurückhaben.«

»Drei Ihrer Mitglieder sind innerhalb einer Woche umgebracht worden, und Sie wollen ihre Bücher zurückhaben. In was für einer Welt leben Sie



eigentlich?«

»Oh, oh«, sagte Chavez. »Verstoß gegen die Schweigepflicht.«

Hjelm fischte die Mittagsausgabe des *Aftonbladet* aus der oberen Schreibtischschublade und legte sie auf Chavez' Tastatur.

EXTRA. EXTRA. DER MACHTMÖRDER HAT WIEDER ZUGESCHLAGEN. DRITTER WIRTSCHAFTSMAGNAT ERMORDET. MYSTERIÖSE FRAU FAND DIREKTOR NILS-EMIL CARLBERGERS LEICHE.

»Der Machtmörder?« sagte Chavez kopfschüttelnd und zog die Zeitung an einer Ecke von seiner Tastatur, als klebten alte Reste von Erbrochenem daran. »Gerade erst geboren und schon getauft...«

»Man lernt nie aus«, brummte Hjelm und wandte sich wieder dem Telefongespräch zu.

»Beantworten Sie einfach meine Frage.«

»Caddies?« tönte es aus dem Hörer. »Manchmal.«

»Manchmal?«

»Es ist eher ungewöhnlich, dass bei einer einfachen Freizeitrunde ein Caddie in Anspruch genommen wird. Aber es kommt vor.«

»Wie kommt man an einen Caddie?«

»Im Normalfall stellen wir die Caddies. Man muss sich vorher anmelden.«

»Wenn drei Männer zusammen eine Runde Golf spielen wollen, besorgen Sie ihnen also einen Caddie? Ist das korrekt?«

»Wie gesagt: wenn sie es vorher anmelden. Wir brauchen ein paar Stunden, um das zu regeln. In dem Fall ständen ihnen dann allerdings nicht einer, sondern drei zur Verfügung. Für jeden einer. Ein Caddie schleppt selbstredend nicht die Schläger von drei Spielern.«

Hjelm kam ein abwegiger Gedanke.

»Ist Lena auch Caddie?«

»Lena Hansson? Das war sie mal. Jetzt arbeitet sie an der Rezeption.«

»Hat sie im September 1990 als Caddie gearbeitet?«

Axel Widstrand, Sekretär des Stockholmer Golfklubs, sagte eine Weile lang nichts. Dann hörte Hjelm ein Murmeln, Widstrand schien die Sprech-

muschel mit der Hand abzudecken und mit jemand anderem zu reden.

»Ja, das hat sie. Sie hat erst in der letzten Saison damit aufgehört.«

»Wenn sie zufällig gerade auf Ihrem Schoß sitzen sollte, fragen Sie sie doch bitte, ob sie am Nachmittag des siebten September 1990 als Caddie mit Kuno Daggfeldt, Bernhard Strand-Julén und Nils-Emil Carlberger eine Runde auf den Golfplatz gegangen ist.«

»Werden Sie nicht unverschämt!«

»Fragen Sie sie!«

Erneut gedämpftes Gemurmel.

»Nein«, sagte Widstrand.

»Daran erinnert sie sich so auf Anhieb?«

»Sonst noch was?«

»Kann man den Gästebüchern entnehmen, ob jemand einen Caddie geordert hat oder nicht?«

»Nein. Die Spieler tragen sich mit ihrem Namen ein, mehr nicht. War's das?«

»Im Moment, ja«, sagte Hjelm, legte den Hörer auf und schrieb den Namen Lena Hansson in sein Notizbuch.

Für späteren Gebrauch.

Die These vom einsamen, belästigten Caddie hatte sich genauso schnell in Rauch aufgelöst, wie sie entstanden war. Bei einer einfachen Golfrunde waren Caddies eher unüblich, und falls die Herren trotzdem Wert darauf gelegt hatten, wären es drei gewesen, nicht einer. Dennoch unterstrich er Lena Hanssons Namen. Wenn die Morde aufgeklärt waren, würde er noch einmal auf sie zurückkommen.

»Hör dir das an«, sagte Chavez, der in die Abendzeitung vertieft war, die eigentlich eine Mittagsausgabe war. »Das es sich um die erste waschechte Terroraktion seit langem in Schweden handelt, dürfte wohl außer Zweifel stehen. Nicht einmal in den Tagen der Rote-Armee-Fraktion haben wir erlebt, dass hochrangige schwedische Geschäftsleute wie am Fließband hingerichtet wurden. Es sieht aus, als stünden wir vor dem grausamsten Verbrechen, das jemals in Schweden stattgefunden hat. Das einzige, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass die Polizei untätig zusieht.« Damit sagen sie doch quasi«, sagte Chavez und legte die Zeitung weg, »dass es, nur weil sie nichts erfahren, keine Informationen gibt.«

»Sie haben vergessen, die westdeutsche Botschaft zu erwähnen«, sagte Hjelm.

Jorge Chavez hielt Hjelms Blick fest.

»Paul. Wenn du weiter darauf bestehst, an deinen altmodischen Intrigen herumzubasteln und deine altmodische Detektivarbeit zu machen, wenn du dich weiter weigerst zu akzeptieren, dass wir es hier mit Geldschiebereien im globalen Computernetz und internationalen Profikillern zu tun haben, die vermutlich über dasselbe Netzwerk requiriert wurden, dann musst du mehr über die Menschen herausbekommen und keine Klischees bemühen. Es geht trotz allem um Individuen.«

»Ein anrührendes Plädoyer. Und wie lautet der Vorschlag, der sich hinter der Sorge um die verlorene Ehre der Herren verbirgt? «

»Du weißt zuwenig über sie. Geh zu Kerstin. Leih dir ihre Bänder aus. Lern sie kennen.«

Chavez wandte sich wieder seinem Bildschirm zu. Hjelm beobachtete ihn noch eine Weile. Er sah den neuen Polizisten, und zum ersten Mal spürte er deutlich die Kluft zwischen sich und ihm, die sicher nichts mit ihrem Hintergrund zu tun hatte, sondern schlicht und einfach eine Kluft zwischen den Generationen war. Chavez: computerisiert, international, rational, vorurteilsfrei, distanziert, enthusiastisch. Wenn es das war, wenn er gerade einen Blick in die Zukunft der Polizei erhascht hatte, dann waren das keine schlechten Aussichten. Möglicherweise fehlte es dieser Zukunft ein wenig an Seele und Herz, dachte er, machte sich aber im selben Augenblick klar, dass er schon wieder in Klischees dachte. Wie stand es denn um sein eigenes Herz und seine eigene Seele? Er fühlte sich alt. Der, den er da vor sich sah, war schlicht und einfach ein besserer Polizist als er selbst. Mit schwarzen Haaren und einem spanischen Namen.

Befrag dein Herz, Hjelm.

Grundström daraus zu entfernen war Teil seines Auftrags.

Er ging auf den Flur und weiter zur Toilette. Auf seiner Wange blühte ein Pickel. Er drückte daran herum, aber das brachte nichts, außer dass die Haut um den Pickel herum abschuppte. Er befeuchtete den Finger und wischte die Hautschüppchen weg. Danach trat er wieder auf den Flur, ging an seinem Büro vorbei und blieb vor der 303 stehen. Klopfte kurz an und ging hinein.

Gunnar Nyberg saß am Computer und schrieb etwas, ein Mammut im Kampf gegen ein Raumschiff. Der Hüne sah aus, als wäre er auf dem falschen Planeten gelandet.

Kerstin Holm hatte Kopfhörer auf und schrieb an einem kleinen Laptop. Sie schaltete den Walkman aus, der neben dem Laptop lag, und sah Hjelm an. Nyberg ließ sich nicht unterbrechen, er tippte weiter, langsam, zäh, widerwillig – aber hartnäckig. Hjelm hatte das Gefühl, gerade eine seiner grundlegenden Charaktereigenschaften vorgeführt zu bekommen.

»Besuch«, sagte Kerstin Holm. »Was für eine Abwechslung.«

»Was ist denn das?« fragte Hjelm und zeigte auf den Laptop.

»Hast du etwa keinen bekommen?« fragte sie überrascht und sah, wie sein Blick sich verfinsterte. Dann lächelte sie ihn mit sanfter Ironie an. Ihm war bis dahin nie aufgefallen, wie hübsch sie war.

»Das ist mein eigener«, sagte sie. »Der ist schneller.«

Noch weitere drei Sekunden dachte er, dass sie hübsch war: ihr legeres, schwarzes Outfit, das strubbelige braune Haar, die wachen, noch brauneren Augen, die charmanten ersten Falten, das ewig ironische Lächeln, ihr waschechter Göteborger Akzent. Dann schüttelte er den Gedanken ab.

»Ich würde mir gern mal deine Bänder anhören.«

»Denkst du an was Bestimmtes?«

»Nicht direkt. Ich dachte, ich lerne die Person ein bisschen besser kennen und vermeide so Klischees – wenn möglich.«

»Wer weiß«, Kerstin Holm zeigte auf einen hohen Turm aus Kassetten, »vielleicht treffen viele der Klischees ja zu.«

»Was glaubst du?«

»Lass uns hinterher darüber reden«, sagte sie und schob den wackeligen Turm seitwärts über den Schreibtisch.

Die Bänder waren nicht beschriftet. Hjelm griff willkürlich eins heraus und legte es in seinen Walkman ein, den er sich gerade erst zugelegt hatte. Er hörte Kerstin Holms Stimme.

»3. April. Telefongespräch mit Willy Eriksson, getauft auf den Namen William Carlberger, geboren am 14. August 1963. Sie sind also der Sohn von Nils-Emil und Carlotta Carlberger?«

»Ja. Sie heißt inzwischen aber Eriksson, Carla Eriksson. Das ist ihr Mädchenname.«

»Und den haben Sie auch angenommen? Und den Vornamen haben Sie ebenfalls geändert?«

»Ja.«

»Ihr Bruder heißt nach wie vor Carlberger, Andreas Carlberger. Hat das einen Grund?«

»Tja, ich weiß nicht. Ich stehe meiner Mutter eben näher.«

»Sie sind Doktorand der Soziologie in Lund. Sind Sie Marxist?«

Willy Eriksson lachte kollernd. »Wenn dem so wäre, wäre die Frage überflüssig.«

»Bestand ein ideologischer Konflikt zwischen Ihnen und Ihrem Vater?«

»Man könnte ihn ideologisch nennen, obwohl ich finde, dass man mit dem Ideologiebegriff vorsichtig umgehen sollte. Worauf Sie hinauswollen – kürzen wir den Weg doch einfach ab –, ist ja wohl die Frage, ob ich den lebenswerten Nils-Emil gehasst habe. Die Antwortet lautet: Nein. Kein Hass.«

»Kein Hass, keine Trauer?«

»Genau.«

»Erzählen Sie von ihm. Wie war er? War er der klassische Kapitalist? Rein soziologisch gesehen?«

»Eleganter Schwenk auf meinen Bereich. Touche. Bring ihn zum Sprechen.«

»Lassen Sie das. Wenn Sie den Weg wirklich abkürzen wollen, dann helfen Sie mir. Das Geplänkel verschlingt nur unnötig Zeit.«

»Wenn es so etwas wie einen klassischen Kapitalisten, rein soziologisch gesehen, gibt, dann war er so einer, ja. Ich hatte eine materialistische und strenge Kindheit mit sporadischen Besuchen der autoritären Vaterfigur. Nichts Neues unter der Sonne. Keine Umarmungen, aber auch keine offenkundige Gewalt. Es drehte sich alles ums Geld und um dessen Abglanz, unter den Andreas und ich und unsere Mutter fielen. Andreas mehr als ich und ich etwas mehr als unsere Mutter. Sie war ein wenig zu grau und unansehnlich, um wirklich zu glänzen, sosehr er auch an ihr herumpolierte. Was ihn angeht, kann ich mich beim besten Willen an keine versöhnlichen oder individuellen Züge erinnern, tut mir leid.«

»Mir tut es leid. Hatte er denn gar keine besonderen Interessen, die ein anderes Bild von ihm geben könnten?«

»Glauben Sie mir, ich habe lange danach gesucht. Mit zehn, elf Jahren, im Jahr vor der Scheidung, als zu Hause das reinste Inferno herrschte, habe ich ihn mal gefragt, was eigentlich in seiner Fabrik hergestellt würde. Er hat gelacht und geantwortet: ›Geld.« Ich hatte wahrscheinlich gehofft, dass sich hinter der Geldanhäufung irgend etwas Lächerliches und damit Versöhnliches verbarg: Kondome oder Teddybären oder Rückenkratzer oder Nasenbohrer oder weiß der Teufel was. Aber es war natürlich von vorn bis hinten ein Geldkonzern. Und Geld ist nun mal nicht besonders komisch.«

Hjelm hatte genug gehört und spulte ein Stück vor.

Eine raue Frauenstimme sagte: »Aber Kuno war ein absoluter Familienmensch.«

Er spulte wieder ein Stück zurück, an den Anfang des Gespräches.

»*Allô*«, sagte eine träge Männerstimme.

»*Madame Hummelstrand, s'il vous plaît*«, sagte Kerstin Holm.

Es knisterte in der Leitung, und aus dem Hintergrund war undeutlich eine aufgebrachtene Frauenstimme zu hören: »*Touche pas le téléphone! Jamais plus! Touche seulement moi-mê-me!*«

Schließlich kam sie selbst an den Apparat.

»*Allô!*«

»Spreche ich mit Anna-Clara Hummelstrand, Ehefrau von George Hummelstrand, Geschäftsführer von Nimco Finans?«

»Wer ist da?«

»Kerstin Holm von der Reichskripo in Stockholm. Es geht um die Morde an Kuno Daggfeldt und Bernhard Strand-Julén.«

»Aha. *Une agentinne, n'est-ce-pas?*«

»*C'est peut-être le mot juste, madame*«, entgegnete Holm kühl. »Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass unser Gespräch aufgezeichnet wird. Ich beginne: Telefongespräch mit Anna-Clara Hummelstrand in Nizza am 2. April um 17 Uhr 02.«

»Huiiii«, sagte Anna-Clara Hummelstrand. Jetzt war deutlich zu hören, dass sie betrunken war. »*On dit peut-être agentesse ...*«

»Ich melde mich vielleicht besser nach Lützen wieder bei Ihnen«, sagte Holm.

»Nach was?«

»Wenn der Nebel sich verzogen hat.«

»Ha, eine humorvolle Agentin«, alberte Anna-Clara Hummelstrand.  
»Schießen Sie los, meine Freundin!«

»Also gut, versuchen wir es. Ist es korrekt, dass Sie ein ziemlich enges, freundschaftliches Verhältnis sowohl zu Ninni Daggfeldt als auch zu Lilian Strand-Julén unterhalten?«

»Was heißt eng? Wir tauschen detaillierte Informationen über die Besuche bei unseren Frauenärzten aus. Eine solche Art von Frauenfreundschaft wird ja wohl gemeinhin als eng bezeichnet. *Tout à fait.*«

»Kennen die beiden sich?«

»Ninni und Lilian? Nicht direkt, ich versuche, meine Freundinnen soweit wie möglich auseinander zuhalten, *à ma honte*. So können sie sich wenigstens nicht gegen einen verbünden. Aber natürlich kennen sie sich einander vom Hörensagen.«

»Und die Gatten?«

»Ach ja, die beiden Süßen hatten es wahrlich nicht leicht, das muss man sagen. Sie hatten ihre kleinen Buhmänner nicht so im Griff wie ich meinen. Lilians Dilemma war allgemein bekannt: St. Bernhard und seine Welpen. Sollte sie ihn sich vom Hals geschafft haben, hätte sie mein vollstes Verständnis. Ausgezogen war sie schon, mit seiner absoluten Billigung, aber Scheidung kam, wie sie zu sagen pflegte, nicht in Frage. Es weiß schließlich jeder, wie es der armen Johanna ergangen ist. Außerdem kam dieses Arrangement St. Bernhard sehr entgegen. Kuno dagegen war ein absoluter Familienmensch. Keine Eskapaden, soviel ich weiß, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, *ma petite*. Dafür arbeitete er rücksichtslos viel. Mehr als Bernhard. Da bin ich ganz sicher. Und nie zu Hause.«

»Trotzdem hatte er noch Zeit, Golf zu spielen und Mitglied einer Ordensgesellschaft zu sein.«

»Ach ja, das mit dem Hugin- oder Muminorden, oder wie immer er heißt, ist doch niedlich, oder? George ist auch dabei. Er hat von den entzückenden Ritualen erzählt, wenn sie sich verkleiden, mit Göttermasken und seltsamen Umhängen, und wilde Zechorgien abhalten. Ist lange her, dass er mit mir eine wilde Zechorgie veranstaltet hat, das muss ich schon sagen. Ich muss selbst für mein Vergnügen sorgen. *Pas vrai*, Philippe? Er nickt. Aber ganz im Ernst, ich glaube, die Herren betrachten sowohl das Golfspielen als auch den Orden als Arbeit. Ich bin jedenfalls sicher, dass der gute Ritter George,

mein kleiner Drachentöter, es so sieht.«

»Hat George Ihnen gegenüber einmal den Skidbladnerorden erwähnt?«

»Himmel, nein. Das klingt ja schrecklich.«

»Wie haben Sie von Daggfeldts und Strand-Juléns Tod erfahren?«

»Mein Mann hat mich gestern Abend angerufen. Er hörte sich ein wenig erschüttert an, mein armer Schatz.«

»Hatte er geschäftlich mit den beiden zu tun?«

»Ich habe mich nie für Georges Geschäfte interessiert. Solange genug Geld auf dem Konto ist, bin ich zufrieden. Furchtbar, nicht wahr? Für eine feministische Vorkämpferin wie Sie, Fräulein Holm, muss ich doch das klassische Hassobjekt sein. Oje, hoppsa, was sehe ich, Philippe bereitet sich auf ganz andere Aktivitäten vor. Haben Sie, Fräulein Holm, schon mal einen prachtvollen, olivbraunen gallischen Spieß sich in einem wunderbar in die Länge gezogenen Moment langsamen, aber stetigen ökonomischen Wachstums von absoluter Schläffheit zu absoluter Steifheit aufrichten sehen? Ich kann Ihnen versichern, dass dieser Anblick die Fähigkeit, ein vernünftiges Gespräch mit einer schwedischen Polizistin zu führen, spürbar beeinträchtigt. *Mais Philippe! Calmons!*«

Das Gespräch wurde unterbrochen. Hjelm hörte Kerstin Holm seufzen. Nach kurzer Unterbrechung war ihre Stimme wieder zu hören und dazu das Rauschen einer Telefonleitung.

»Fortsetzung, Nizza, 3. April, 10 Uhr 52.«

»*Encore*«, meldete sich eine hörbar ermattete Anna-Clara Hummelstrand.

»Kennen Sie eine Nancy Carlberger?«

»Nancy? Eine wunderbare kleine Stadt in der Lorraine ...«

»Sind Sie wach, Frau Hummelstrand?«

»Fast. Nancy Carlberger? Nils-Emils kleines Mädchen? Ich hab sie ein paar Mal getroffen. Nicht mein Fall. Und was ist jetzt schon wieder? Hat Nils-Emil etwa auch die Segel gestrichen?«

»Er wurde letzte Nacht ermordet. Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass diese Information bis auf weiteres der Schweigepflicht unterliegt.«

»*Mon Dieu!* Langsam kriegt das Ganze ja was von den zehn kleinen Negerlein. Haben Sie die Bediensteten schon vernommen? Den Butler?«

»Tatsache ist, dass wir bisher vergeblich versuchen, die Putzfrau ausfindig



zu machen.«

»Das dürfte die kleine Sonya sein. Armes Mädchen. Sie hat die meisten Haushalte in dem Teil von Djursholm. Hat sie ihn etwa gefunden? Sie hat ihn auf gar keinen Fall umgebracht, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Etwas so Zaghafte wie Sonya ist mir überhaupt noch nicht untergekommen.«

»Putzt sie auch bei Ihnen?«

»Nein, wir haben schon seit Jahren eine andere, ganz reizende Frau, eine Türkin. Iraz. Iraz Effendi. Nein, Sonya ist schwarz. Aus Somalia, glaube ich. Ich bin nicht ganz sicher, ob ihre Papiere alle in Ordnung sind. Das habe ich natürlich nicht offiziell gesagt.«

»Hat sie bei Daggfeldts und Strand-Juléns gearbeitet?«

»Nein, sie hat sich an Djursholm gehalten. Sie wissen sicher, wie schnell sich die Kunde von einer guten, billigen und zuverlässigen Putzhilfe ausbreitet. Versuchen Sie nicht, mir weiszumachen, dass Sie das nicht wissen.«

»Sie kennen nicht zufällig Sonyas vollständigen Namen oder wissen, wo sie wohnt?«

»Nein, aber das müsste Nancy doch wissen. Warum klingeln Sie mich eigentlich so früh aus dem Bett? Ich will doch hoffen, dass George nicht in Gefahr ist ... Apropos, ich habe gestern wohl ein wenig dummes Zeug geredet. Ich hoffe, Sie schneiden die Teile raus, die nicht direkt mit der Angelegenheit zu tun haben. George, wissen Sie ...«

»Meinen Sie etwa diese Passage? Ich zitiere: ›Haben Sie, Fräulein Holm, schon mal einen prachtvollen, olivbraunen gallischen Spieß sich in einem wunderbar in die Länge gezogenen Moment langsamen, aber stetigen ökonomischen Wachstums von absoluter Schlawfrheit zu absoluter Steifheit aufrichten sehen?‹«

»Sie genussstüchtiges Wesen, Sie!« rief Frau Hummelstrand entzückt, und als sie fortfuhr, reichte es Hjelm endgültig: »Haben Sie etwa in Ihrem Büro gegessen und beim Gedanken an Philippes ansehnliches Organ masturbiert? Pfui, schämen Sie sich!«

Während er das Band wechselte, konnte er den Gedanken an eine masturbierende, an Philippes ansehnliches Organ denkende Kerstin Holm nicht ganz verdrängen. Sie war allein in ihrem Büro. Die Nacht hatte sich über das Präsidium gesenkt. Ihre Beine lagen gespreizt um den Laptop, und sie hatte die weich fallende schwarze Hose ein bisschen nach unten gezogen.

Ihre Hand bewegte sich ruhig und methodisch hinter dem Slipbündchen auf und ab. Ihre braunen Augen waren verschleiert, als sie sie aufschlug und den Kopf mit einem unterdrückten kehligen Laut in den Nacken warf. Ich bin ein echter Kindskopf, dachte er und ließ die leichte Erektion abklingen, während er der hellen, trotzigsten Teenagerstimme zuhörte.

»Was glauben Sie wohl, wie das war? Mini, midi, maxi. Maxigeil. Klar, es gab noch beklopptere Namen, ich hatte einen Engel in der Klasse, Engel Jakobsson-Flodh, eingefleischte Programmiererin, die eine Luxuswohnge-meinschaft in Danderyd gründete, um sich einen Traum zu erfüllen – neben ihrer Computerfirma. Aber wer wird schon nach einem Boot benannt! Man gibt Booten Frauennamen, aber Frauen doch keine Bootsnamen, zum Kuk-kuck!«

»Haben Sie Ihren Vater dafür gehasst, dass er Ihnen diesen Namen gegeben hat?«

»Während der Pubertät auf alle Fälle. Inzwischen finde ich den Namen ziemlich cool.«

»Haben Sie das Boot gehasst?«

»Nein, gegen das Boot hab ich nie was gehabt. Die Ausflüge waren die einzigen Gelegenheiten, zu denen er sich wirklich Zeit genommen hat. Er hat alles getan, damit wir uns wohlfühlten. Okay, Mama hat die ganze Zeit gekotzt, was ziemlich nervig sein konnte, aber dann haben Marre und ich uns einfach verkrümelt und *Ich sehe was, was du nicht siehst* gespielt.«

»Hat er Ihre Mutter geschlagen?«

»Das weiß ich nicht.«

»Das wissen Sie nicht?«

»Nein. Er war furchtbar enttäuscht, wenn er sah, dass all seine Bemühungen bei ihr nicht fruchteten. Die beiden brüllten sich an, und wir haben uns verzogen, in irgendeine Ecke, auf die Insel, vor der wir lagen, unter eine Decke, und haben *Ich sehe was, was du nicht siehst* gespielt.«

»Was für Gefühle löst der Tod Ihres Vaters bei Ihnen aus?«

»Ich hab ziemlich viel geweint...«

Hjelm spulte vor und dachte darüber nach, wie nahezu unmöglich es war, einen Einblick in das Leben anderer Menschen zu bekommen. Was war es, das das Leben eines Menschen lenkte und für die vielfältigen Verbindungen zwischen Menschen sorgte?

In seiner frühen Jugend hatte er mit einer Frau aus einer Hippie-WG geschlafen, die Ylva Jakobsson-Flodh hieß. In seiner Verwirrung kam ihm der Gedanke, dass Engel seine Tochter sein könnte.

Jedes Ereignis zog seine Kreise wie Ringe auf dem Wasser.

Er legte das nächste Band ein.

Und das nächste. Hörte sich eins nach dem anderen an und staunte über Kerstin Holms Fleiß. Die Stimmen von Sekretärinnen, Angehörigen, Angestellten, Freunden plätscherten in einem nicht enden wollenden Strom vorbei.

Irgendwann sprach ein Mann mit leichtem Göteborg-Akzent.

»Sie sind aus Göteborg, oder? Da kennen Sie doch sicher Landvetter?«

»Einigermaßen«, sagte Kerstin Holm kurz angebunden. »Wie kommt es, dass Willy seinen Nachnamen geändert hat und Sie nicht?«

»Na ja, ich hab nichts gegen den Namen Carlberger. Er hat einen gewissen ... Klang. Die Scheidung hat William härter getroffen als mich, er war erst zwölf, ich immerhin schon fünfzehn. Wir sind bei unserer Mutter geblieben und bekamen nach der Scheidung eine radikal andere Erziehung, als uns bis dahin zuteil geworden war. Vom Nobelviertel in den Vorortslum, sozusagen. Glücklicherweise war ich so gut wie fertig mit der Schule. William hatte da mehr auszustehen. Außerdem hat er es irgendwie fertiggebracht, seine persönlichen Probleme zu einem grundsätzlich ideologischen Konflikt zu machen. Projektion nennt man das wohl, eine Art Überlebensstrategie.«

»Wie haben Sie reagiert, als Sie vom Tod Ihres Vaters erfuhren?«

»Ich weiß nicht genau. Mit Sprachlosigkeit. Nicht jeder hat einen Vater, der von der russischen Mafia ins Jenseits befördert wurde.«

»Wie kommen Sie auf die russische Mafia?«

»Das stand im *GT*. Ich hab auf dem Flug hierher die Abendzeitungen gelesen. Im *Aftonbladet* stand was von Rote-Armee-Fraktion. *Expressen* geht von der sizilianischen Mafia aus. Wem darf man glauben?«

Hjelm hielt das Band an und sah dem konzentriert auf die Tastatur hämmernden Chavez eine Weile bei der Arbeit zu. Es dämmerte.

Er entschied, dass das nächste Band das definitiv letzte sein würde.

Kerstin Holms Stimme: »Gespräch mit Rickard Franzén, 12 Uhr 16, am 3. April.«

»Sorgen Sie dafür, dass gut zu hören ist, was ich sage«, forderte der pensionierte Richter Rickard Franzén in barschem Ton, »damit mein Standpunkt absolut klar ist. Es wundert mich, dass Sie es wagen, noch einmal hierher zukommen, meine Schöne, nach dem, was Sie letzte Nacht mit meinem Sohn angestellt haben.«

»Wir bedauern den Vorfall wirklich außerordentlich, aber

Sie hätten uns vielleicht vorher darüber aufklären sollen, dass Sie überhaupt einen Sohn haben, der obendrein Schlüssel zu Ihrem Haus besitzt und mitten in der Nacht mit weißen Kokainringen um die Nasenlöcher angestiefelt kommt.«

»Ich hätte niemals geglaubt...«

»Meine erste Frage. Ein Angehöriger des Mimerordens, der nicht zum Skidbladnerorden gehörte, heißt George Hummelstrand. Kennen Sie ihn? «

»George? Natürlich!«

»Wie stand er zu Ihrer Abspaltung? «

»Nicht direkt positiv. Verfolgen Sie etwa immer noch diese Ordensspur? Trotz Carlberger? «

»Woher wissen Sie das? Darüber ist die Öffentlichkeit noch nicht informiert.«

»Verdammt noch mal, ich habe meine Quellen! Die Ordensspur ist doch mausetot!«

»Erzählen Sie mir von Hummelstrand.«

»Er war zweifellos sehr aufgebracht. Für ihn ist die Satzung des Mimerordens unumstößliches Gesetz. Wir waren Verräter. Er gehörte der kleinen, verbissen-aggressiven Gruppe an, die mich veranlasst hat, Ihren Verdacht, ich könnte das nächste Opfer sein, nicht einfach zu ignorieren.«

»Mehr Namen.«

»Oskar Bjellerfeldt, Nils-Åke Svärth, Bengt Klinth, möglicherweise Jakob Ringman.«

»Worum ging es bei der ganzen Sache? Eigentlich? «

»Um Details in den Ritualen. Im höchsten Grade geheim. Besonders für eine Frau.«

»Stimmt es, dass der damalige Kriminalinspektor Jan-Olov Hultin, der zu der Zeit fürs Stockholmer Drogendezernat arbeitete, 1978 Rickard Franzén junior wegen Drogenbesitzes und Dealerei festgenommen hat? Und stimmt

es weiter, dass Ihr Sohn, der durch die Beharrlichkeit Hultins in Untersuchungshaft kam und sowohl vom Amtsgericht als auch vom Landesgericht verurteilt wurde, später vom Schwedischen Oberlandesgericht, wo Sie als Richter tätig waren, freigesprochen wurde? «

»Ich habe doch nicht als Richter im Fall meines Sohnes das Urteil gesprochen!«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Ist weiterhin wahr, dass Hultin danach nach Huddinge versetzt wurde?«

Es war eine Weile still. Hjelm dachte an aggressives Augenbrauenrunzeln. Dann war Franzens Stimme wieder zu hören, leiser als zuvor, wie aus dem Hintergrund.

»Ich hätte nicht gedacht, dass Hultin plaudern würde ... Na, der Fall war sonnenklar. Mein Sohn wurde freigesprochen. Aus Mangel an Beweisen.«

»Hultin hat nicht geplaudert. Ich bin den Fall selbst durchgegangen und dabei auf die eine oder andere Unstimmigkeit gestoßen. Seitdem ist Rickard Franzén junior etwa ein Dutzend Mal festgenommen und wieder freigelassen worden.«

Es raschelte, und dann fiepte es. Der Richter sagte mit hoher, grotesk-verzerrter Stimme: »Sie sollten sich um einen neuen Job bewerben, junge Frau. Ich weiß was Passendes für Sie.«

»Lassen Sie das Tonbandgerät los, Herr Franzen«, erwiderte Kerstin Holm ruhig.

Hjelm klopfte vorsichtig an und trat ein. Nyberg war nicht da. Kerstin Holm hörte immer noch Bänder ab und tippte das Gespräch in ihren Laptop. Es war vollkommen dunkel im Zimmer. Sie schaute hoch und nahm die Kopfhörer ab.

»Und?« fragte sie mit der gleichen Stimme, mit der sie ein paar Stunden zuvor den Richter aufgefordert hatte, das Tonbandgerät loszulassen. Es war schon ziemlich spät.

Hjelm legte den Stapel Kassetten mit einem leichten Kopfschütteln auf ihren Schreibtisch. »Hoffnungslos«, sagte er. »Aber Franzen war ein Glückstreffer.«

»So was Dummes ...«

»Du hast ihn ordentlich eingeschüchtert...«

»Er hat seinen Sohn all die Jahre mit Geld für Drogen versorgt und ihn so

oft aus dem Knast geholt, dass es in den Fluren des Untersuchungsgefängnisses schon ein stehender Witz war. Durch den Seufzergang wird er wohl nicht noch einmal kommen.«

Hjelm setzte sich auf die Schreibtischkante. Der »Seufzergang« war die unterirdische Verbindung zwischen dem Polizeipräsidium und dem Rathaus, durch die seit fast einem Jahrhundert die Gefangenen geneigten Hauptes wanderten.

»Du hast echte Fleißarbeit geleistet«, sagte Hjelm.

»Hat es dir geholfen, das eine oder andere Klischee zu überwinden?«

»Ich hab mich anderen Menschen noch nie so fern gefühlt.«

»Ich glaube, ich weiß, was du meinst. Man stößt ständig auf neue Verästelungen, die man weiterverfolgen könnte, neue Triebe, die aus den Stängeln sprießen. Aber an die Wurzel kommt man nicht ran. Vielleicht besteht der Mensch ja nur aus einem Haufen lockerer Verknüpfungen. Wer weiß?«

»Das ist jedenfalls das, was übrigbleibt...«

Kerstin Holm schaltete ihren Computer aus, reckte sich und sagte in die Dunkelheit: »Du hast einen Pickel auf der Wange.«

»Ich weiß«, antwortete Paul Hjelm.

Sie kamen aus dem Keller.

Sie quollen aus einem grauen Kastenwagen und bewegten sich lautlos zu der Tür, die ins Treppenhaus führte. In ihren geschulten Händen ruhten MPs im Miniformat.

Sie öffneten die Tür und schraubten sich einer nach dem anderen die Steinstufen in dem schallisolierten Treppenhaus hinauf. Sie machten nicht das kleinste Geräusch.

In jeder Etage verbarrikadierte der erste Mann die Tür, die zu den Wohnfluren führte. Irgendwo setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung.

Vor der siebten Tür blieben sie stehen, warteten, bis auch der letzte angekommen war. Dann riss der Mann die Tür auf, und sie strömten auf den Korridor der siebten Etage.

Sie klingelten an einer Tür, an der »Nilsson« stand.

Niemand öffnete. Es war kein Laut zu hören.

Ein großer Betonzylinder mit zwei Handgriffen an jeder Seite, an dessen vorderem Ende eine dicke Metallplatte befestigt war, wurde nach vorn getragen. Zwei Mann packten die Griffe und rammten den Zylinder auf ein Zeichen hin mit Schwung gegen die Tür.

Das Holz um das Schloss herum zersplitterte krachend.

Sie stürmten in die Wohnung, verteilten sich auf die verschiedenen Zimmer. Es war dunkel, sämtliche Jalousien waren heruntergelassen.

In einem der Betten in der kleinen Zweizimmerwohnung lagen drei kleine farbige Kinder, die von dem Krach geweckt worden waren. Auf am Boden ausgebreiteten Matratzen lagen weitere vier Kinder. Fünf der Kinder weinten.

Sie stürzten in den nächsten Raum. Auf den Betten und Matratzen lagen vier farbige Erwachsene und starrten sie erschrocken an. Ein paar der maskierten Männer blieben mit erhobenen Waffen stehen, der Rest lief weiter in die Küche.

Am Küchentisch saßen ein farbiger Mann und ein weißer Pastor vor ihren Kaffeetassen. Sie starrten wie gebannt auf die winzigen MPs, die auf sie gerichtet waren.

»Was zum Teufel!« sagte der Pastor. Ansonsten hätte man eine Stecknadel fallen hören können.

Zwei gutgebaute Herren um die Vierzig mit identischen Lederjacken betraten die Küche und musterten den Pastor und den Mann kurz, bevor sie ins Schlafzimmer gingen.

»Sonya Shermarke?« fragte der blondere von beiden.

Eine der Frauen auf dem Boden setzte sich auf und sah ihn verängstigt an.

»Durchsucht die Wohnung nach Waffen«, befahl Gillis Döös seinen Leuten.

»Und nach Drogen«, fügte Max Grahn hinzu.



Hjelm sah sein Gesicht im verkehrt eingestellten linken Außenspiegel und entdeckte, dass der schuppig-rote Fleck auf seiner Wange größer geworden war. Hautkrebs, dachte er.

Die Sonne breitete links und rechts der Liljeholmbrücke eine dicke Schicht scheinbaren Sommers über den Arstaviken und den Liljeholmsviken. Hjelm kämpfte sich mit dem Dienstwagen die Steigung hinauf. Der Strand von Hornstull und die Schrebergärten von Tantolunden ließen sich von der Sonne bescheinen. Er fragte sich, ob der Minigolfplatz wohl schon geöffnet hatte.

Er gab Vollgas, um den höchsten Punkt hinter sich zu bringen und endlich nach Södermalm zu kommen, und blieb prompt auf der Hornstullkreuzung in einem chaotischen Durcheinander stecken. Ein metallic-glänzender Saab 9000 hatte offenbar die Ampel bei Rosa überfahren und stand jetzt mitten auf der Kreuzung, wo die entgegenkommenden Autos laut hupend einen Bogen um ihn machten.

»Ich hab ja gesagt, dass du auf dem Essingeleden weiterfahren solltest«, bemerkte Gunnar Nyberg, während Hjelm sich auf die Hupe legte.

Er hatte Nyberg vor seiner kleinen Junggesellenwohnung neben der Kirche von Nacka aufgesammelt. Fahrgemeinschaften, dachte er, als er seinen Mazda an dem Saab vorbeilenkte. Das Wort schien schon lange in Vergessenheit geraten zu sein.

»Das hier ist aber die nettere Strecke«, sagte er und fluchte gleich darauf heftig über einen Radfahrer, der sich zwischen den Autos entlangschlängelte.

»Der nettere Stau vielleicht«, konterte Nyberg. »Die können ja ganz unterschiedlich sein.«

Auf der gesamten Länge der Langholmogatan stand der Verkehr praktisch still; erst auf der Västerbro, die sich über den schmalen Pilsund wölbte, der Södermalm von Langholmen trennte, löste der Stau sich allmählich auf. Sie rollten an dem Platz vorbei, über dem in einem nicht allzu lange zurückliegenden Sommer bei einem Schauflug ein JAS-Flugzeug abgestürzt war, wofür hinterher niemand die Verantwortung hatte übernehmen wollen.

Hjelm war damals mit der ganzen Familie dagewesen, selbst Danne hatte sich breitschlagen lassen. Sie hatten in der vierten Reihe unten am Södra Mälarstrand gestanden, direkt gegenüber dem Stadshuset, als das Flugzeug plötzlich einen Linksschwenk machte. Sie hatten gesehen, wie der Pilot sich aus dem Cockpit schleuderte und das Flugzeug sich sanft zur Erde neigte, hatten die Rauchwolke aufsteigen sehen und gehört, wie die absolute Todesstille in schockiert aggressives, aber erleichtertes Geschnatter überging. Ein Todesstoß gegen das Vertrauen, hatte er später gedacht, aber während des eigentlichen Geschehens war er vollständig passiv gewesen, ohne jeden Gedanken. Danne hatte sich nach einer Weile aus dem Klammergriff seines Arms befreit, den er offensichtlich aus uraltem, aber nutzlosem Beschützerinstinkt um die Schultern seines Sohnes gelegt hatte.

»Heftig«, hatte Danne gesagt.

»Herrlich«, sagte Gunnar Nyberg. Sein Blick wanderte zwischen dem Riddarfjärden auf der rechten und dem Mariebergfjärden auf der linken Seite hin und her.

Hjelm war ganz seiner Meinung. Ein Ausblick für Götter, wie Erik Bruun sich ausgedrückt hätte. Stockholms Wasserflächen glitzerten sanft im Licht der Vormittagssonne. Wolkenloser Himmel, farbenfrohe Fassaden, ein paar blendendweiße Mälar-Ausflugsdampfer, die zwischen gleißenden Sonnenflecken entlang tuckerten. Zwei verfrühte Segler mit regenbogenfarbenen Ballonsegeln. Das Stadshuset, das stolz seine drei goldenen Kronen zur Schau trug. Überall begann es grün zu sprießen, und die Strandpromenade zum Norr Mälarstrand füllte sich langsam wieder mit Stadtpaziergängern.

Sie waren beide nicht böse, als der Verkehr auf dem höchsten Punkt der Brücke völlig zum Erliegen kam.

Das Leben kehrte in die aus dem Winterschlaf erwachende Stadt zurück. Den Tod im Schlepptau, dachte Hjelm melodramatisch.

»Ich soll heute Jagd auf Kleinkriminelle machen«, sagte Nyberg. »Kommst du mit?«

Hjelm schaltete in den Leerlauf und zog die Handbremse an. Er musterte den Hünen neben sich, unter dessen Gewicht der Mazda sich bedenklich nach rechts neigte.

»Informanten?« fragte er.

»Unter anderem. Die Polizeibezirke haben ihre Denunzianten- und sonstigen Lumpenregister durchgekämmt und ein paar Kandidaten ausfindig gemacht.«

»Die über die Mafia Bescheid wissen?«

»Über Morde im allgemeinen und die Russen im besonderen. Kandidaten, wohlgemerkt, keine Hauptverdächtigen. Mit größter Wahrscheinlichkeit zutiefst und absolut sinnlos.«

Der Pfropf im Verkehr löste sich abrupt. Die Västerbro machte eine scharfe Kurve und mit ihr der Mazda, als sie über den Rilambshovspark fuhren. Einige wenige, aus welchen Gründen auch immer arbeitsfreie Wesen verteilten sich wie bunte Flecken auf der nicht besonders grünen Rasenfläche.

»Da ich mit meiner Ordensspur nicht recht auf Gegenliebe stoße«, sagte Hjelm, »könnte es durchaus sein, dass ich mitkomme. Außerdem wäre das eine Gelegenheit, nach einem gewissen Johan Stecher zu fragen.«

Sie kämpften sich durch das Gewirr einander kreuzender Straßen auf dem Fridhemsplan und fuhren in einem leichten Rechtsbogen am Kronobergspark vorbei, die Hantverkargatan entlang bis zur Polhemsgatan. Hjelm parkte einen Block vom Polizeipräsidium entfernt und wanderte neben dem riesigen Nyberg auf die in der Sonne strahlende Stockholmer Version des Tadsch Mahal zu.

Wie eine Eule sah Hultin sie über den Rand seiner Lesebrille an. »Neuigkeiten von oben«, sagte er. »Die Putzfrau, die Carlbergers Tod gemeldet hat, ist gefunden worden. Sie heißt Sonya Shermarke und ist Somalierin mit einem Abschiebungsbescheid. Sie hat sich mit ihrer Familie bei Verwandten in Tensta versteckt, unter dem Schutzmantel der Kirche. Sie hat sich als Putzhilfe in ein paar Villen in Djursholm über Wasser gehalten. Heute am frühen Morgen hat die Einheit einer Parallelabteilung sie ausfindig gemacht und alle Anwesenden in der Wohnung festgenommen, sieben Kinder und sechs Erwachsene, unter ihnen auch ein Pastor aus der Gemeinde Spinga. Sie sitzen jetzt schon seit über drei Stunden eingepfercht in einer Zelle und werden von unseren Kollegen eifrig verhört.«

»Darf man raten, um welche Parallelabteilung es sich handelt?« fragte Söderstedt sarkastisch.

»Darf man nicht«, antwortete Hultin, ohne sich aus der Ruhe bringen zu

lassen. »Wie auch immer. Ich habe eben mit Sonya Shermarke geredet. Sie spricht so gut Schwedisch, dass wir uns ohne Dolmetscher unterhalten konnten. Sie kam wie immer gegen halb neun in der Villa an und ging zuerst ins Wohnzimmer, um nachzusehen, was zu machen war, entdeckte Carlberger in einer Blutlache, rief sofort die Polizei und zog sich in ihr Versteck zurück. Die Kollegen sind immer noch damit beschäftigt, aus den Verwandten herauszukitzeln, wo das Depot russischer Waffen versteckt ist.«

Nach einer Mikropause fuhr er fort. »Wir machen jetzt einen sehr, sehr kurzen Durchlauf. In der kommenden Nacht wird aller Wahrscheinlichkeit nach unser viertes Opfer in einer Blutlache in einem Wohnzimmer liegen, wir haben also alle Hände voll zu tun. Vergesst nicht, dass uns jede Menge Assistenten zur Verfügung stehen, praktisch die gesamte Stockholmer Polizei. Ich muss nicht wiederholen, dass ihr momentan sehr viel mehr Befugnisse habt, als euer Rang es eigentlich vorsieht, trotzdem haltet ihr stur daran fest, euch um jeden Mist selbst zu kümmern. Delegiert soviel wie möglich! Übrigens. Noch halten Mörner und seine Vorgesetzten der Gruppe die Presse vom Leib. Erstens: Hat einer von euch ein mögliches Opfer für kommende Nacht?«

Kein Mucks in der Kampfleitzentrale.

»Also gut. Bei mehr als fünfzig Worten gebe ich das Timeout-Zeichen. Holm?«

»Massenweise Vernehmungen, nichts Gravierendes. Kleinigkeiten, die weiter untersucht werden müssen.«

»Kurz und bündig. Hjelm?«

Hjelm warf einen Blick in seinen Notizblock, in dem eine Reihe Namen standen: Lena Hansson, George Hummelstrand, Oscar Bjellerfeldt, Nils-Åke Svärth, Bengt Klinth, Jakob Ringman, Johan Stecher, Sonya X. Den letzten Namen strich er durch.

»Nichts.«

»Ein wenig präziser, bitte.«

»Unsere drei Opfer haben zusammen Golf gespielt, nur die drei, genau die drei, im Herbst 1990. Wenn die Mordserie *nicht* fortgesetzt wird, könnte das eine Spur sein. Falls Kerstin nicht vorhat, den Gatten der Witwenfreundin Anna-Clara, Direktor George Hummelstrand, für sich in Anspruch zu

nehmen, übernehme ich ihn.«

Kerstin Holm zuckte mit den Schultern. Hjelm versuchte das zu deuten, während er fortfuhr. »Er passt zur Ordensspur, zusammen mit noch ein paar anderen. Dann wäre da noch Strand-Juléns Zuhälter, Johan Stecher. Ich würde gern Nyberg auf seinem Streifzug durch die Unterwelt begleiten, um ihn ausfindig zu machen. Wie viele Worte?«

»Siebzig ungefähr. Also gut, einverstanden, du begleitest Nyberg. Und Nyberg selbst?«

»Wir haben verschiedene Grauzonenregister gewälzt und über die bereits verurteilten hinaus ein paar potentielle russische Kontaktpersonen gefunden. Ich hab gestern in unterschiedlichen Gefängnissen mit einigen der Verurteilten gesprochen, die allerdings nicht sehr mitteilhaft waren. Hjelm und ich nehmen uns heute die Neuen vor. Kneipen, Fitnesscenter, Videoshops und so weiter.«

»Gut. Norlander?«

Der pedantische Viggo Norlander strich sich in aller Gemütsruhe über die Glatze.

»Ich hab in regem Kontakt mit dem Zoll gestanden – wegen Treffern bei postsowjetischer Schmuggelware – und im Prinzip nichts rausbekommen. Die Absender lassen sich in den seltensten Fällen ausfindig machen. Aber ich habe ein paar Adressaten, die ich aufsuchen wollte. Dann habe ich mich mit den Kollegen in Moskau, St. Petersburg und Tallinn über die Mafia im allgemeinen und die russisch-estnische Gruppe um Viktor X im besonderen unterhalten, was nicht ganz einfach war. Aber es deutet alles darauf hin, dass es sich um eine Art Nebenweig der großen Mafia handelt, der bereits bis hierher reicht. Nach Stockholm. Der Entgegenkommendste war ein Kommissar Kalju Laikmaa aus Tallinn. Wir setzen das Gespräch heute fort, und ich hoffe ...«

Hultin hielt eine Hand hoch und legte die andere waagrecht darüber, so dass sie ein T bildeten.

Norlander verstummte augenblicklich.

»Die Ökonomen?« fragte Hultin.

»Chefökonom Söderstedt«, stellte Söderstedt sich vor. »Ich spreche für Pettersson, Floren und mich. Chavez muss für sich selbst sprechen. Wir haben eine Menge interessanter Dinge entdeckt in dem grauenvollen Unter-

nehmenschaos, das die drei Herren hinterlassen haben. Die Anwaltskammer dürfte sich die Hände reiben: Hier gibt es Arbeit für Jahre. Die Verbrechen, auf die wir an der einen oder anderen Stelle gestoßen sind, können allerdings nicht direkt als Gewaltverbrechen bezeichnet werden. Wir werden darauf zurückkommen, sobald wir mehr wissen. Was wir aber jetzt schon sagen können: Es gibt mehr Berührungspunkte zwischen den Imperien der Herren, als wir zu Anfang angenommen haben.«

Hultin wollte gerade das Time-out-Zeichen geben, als Söderstedt ganz von allein aufhörte. Chavez ergriff die Gelegenheit.

»Es gibt Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger drei Aufsichtsräte, in denen die drei Opfer gleichzeitig gegessen haben: Ericsson, Sydbanken, MEMAB. Ich werde überprüfen, wer sonst noch zu besagter Zeit in diesen drei Aufsichtsräten war. Das sind nicht gerade wenige. Im Moment tendiere ich aus rein mathematisch-statistischen Gründen zu MEMAB, weil es der kleinste Aufsichtsrat war beziehungsweise ist, teils aber auch, rein intuitiv, weil Pauls Golfspur mit MEMAB zu tun hat, teils, weil dort eine gewisse Konkurrenz, um nicht zu sagen feindseliges Ringen um die Plätze geherrscht zu haben scheint. Kurz und gut, ich suche nach Feinden in den Aufsichtsräten. Bisher habe ich noch keine konkrete Fährte, aber den einen oder anderen Treffer bei MEMAB gibt es.«

Die beiden letzten Sätze waren hart erkämpft, denn er hatte das von Hultin gebildete T vor Augen.

»Los geht's«, sagte Hultin, nahm die Brille von seiner Riesennase und verließ den Raum durch seine Spezialtür.

Auf dem Weg nach draußen hielt Hjelm Kerstin Holm zurück.

»Ich will dir Ritter George nicht wegschnappen. Es war überflüssig, das auf den Tisch zu bringen. Ich bin einfach zu Mimerfixiert.«

»Gut«, sagte sie, in jeder Beziehung kurz angebunden, und verschwand in dem Moment in Zimmer 303, als Nyberg herauskam, die Jacke in der Hand, und Hjelm ein Zeichen gab. Wie Dick und Doof stapften sie in den Sommertag hinaus.

Der Tag wurde lang und nervenaufreibend. Hjelm klapperte mit Nyberg die Liste aus dessen Notizbuch ab, das sich schnell mit Häkchen füllte. Hinter den Haken verbargen sich teilweise gut unterrichtete Informanten, teils verdächtige Subjekte mit eventuellen russischen Kontakten, die Zugang zu

billigen Spirituosen und Drogen gewährten: lichtscheue Kneipenbesitzer, notorische Dealer, Steroide verschachernde Fitnessschuppenbetreiber, nicht so genau rechnende Kunsthändler, Besitzer illegaler Spielklubs: allesamt der Polizei wohlbekannt, aber unmöglich zu Fall zu bringen.

Der Bass aus dem Nacka-Kirchenchor verwandelte sich vor Hjelms Augen von einer Sekunde auf die andere vom gutmütigen Teddybären zum furiosen Grizzly und wieder zum Teddybären, sobald der Haken im Notizblock gemacht war.

»Wie machst du das bloß?« fragte Hjelm nach Haken Nummer acht. Die Befragung war genauso ergebnislos verlaufen wie die sieben davor.

Gunnar Nyberg lachte. »Alles eine Frage der Zügelung der Hormone«, sagte er. Dann hörte er auf zu lachen und starrte aus dem Autofenster. »1973 war ich Mr. Sweden. Ich war dreiundzwanzig und hab an Pillen in mich reingestopft, was ich nur kriegen konnte, Hauptsache, es erhöhte die Muskelmasse. In meiner Zeit als Polizist in Norrmalm zwischen 1975 und '77 bekam ich drei Anzeigen wegen polizeilicher Brutalität, und es ist mir nur dank entsprechender Hilfe gelungen, mich da rauszuwinden. Die Anzeigen sind sozusagen im bürokratischen Durcheinander untergegangen. 1977, nach dem letzten Fall von Körperverletzung, habe ich mit dem harten Aufbau, das heißt mit dem Doping, aufgehört. Das war absolut pervers, das hab selbst ich eingesehen. Und darüber werde ich auch niemals hinwegkommen. In der Übergangsphase hatte ich mit Ausbrüchen von Jähzorn zu kämpfen, ich hab meine Frau verloren, und mir wurde jegliches Recht auf Umgang mit meinen Kindern abgesprochen. Aber ich hab die Scheiße überwunden. Glaub ich jedenfalls. Ich bin nach wie vor nicht sicher, ob ich nur so tue, als wäre ich wütend, oder ob die Wut zwischendurch das Ruder übernimmt. Ich weiß es nicht. Aber ich bin ziemlich kontrolliert, oder?«

Hjelm sollte Gunnar Nyberg nie wieder soviel auf einmal sagen hören.

»Sehr«, bestätigte er. Nyberg überschritt nie die Grenze. Seine Gewalt war indirekt. Im bloßen Angesicht von hundert-fünfzig Kilo potentieller Androhung von Schlägen wurden die meisten Kleinkriminellen ziemlich schnell zahm.

Bis in den Abend hinein kutschierten sie kreuz und quer durch Stockholm und Umgebung. Hjelm fungierte vorrangig als Chauffeur, aber in der Regel gelang es ihm, seine kurze Frage nach Zuhältern in Nybergs Verhöre

einzuflchten. Ein paar Minuten vor drei führte Hjelm ein kurzes Gespräch mit Hultin, der beschlossen hatte, das 15-Uhr-Treffen zu überspringen, da es offensichtlich nicht viel Neues gab. Hjelm fasste ihre mageren Ergebnisse zusammen: Der Besitzer eines Fitnessklubs in Bandhagen hatte einen großen Vorrat an Dopingpräparaten gekauft. Von zwei, Zitat, »brutalen Russen«, die sich Peter Ustinov und John Malkovich nannten.

Einer der bekannteren drogensüchtigen Dealer auf dem Sergelstorg hatte eines Tages eine Ladung extrafeines Heroin in Plastiktüten mit russischen Buchstaben bekommen. Mehr war aus ihm nicht herauszukriegen gewesen, weil er plötzlich angefangen hatte, Blut zu kotzen.

Der Inhaber einer kleinen Kellerkneipe auf Söder hatte mehrmals von einem russischen Duo namens Igor und Igor estnischen Wodka erstanden.

Einem selbsternannten Kunsthändler in Järfälla war von einer, Zitat, »russischsprachigen Gangsterliga« eine große Summe für einen Picasso geboten worden, damals noch im Besitz des Finanziers Anders Wall. Er hatte abgelehnt.

Ein amphetamingedopter Videoshopbesitzer mit Privatvertrieb in Norrmalm hatte ihnen gutgelaunt Kinderpornos in russischer Sprache angeboten, obwohl sie ihm ihre Dienstaussweise gezeigt hatten. Sie hatten ihn festnehmen lassen, aber sein Schwedisch klang russisch, ohne es zu sein. Mit dreißig beschlagnahmten Kinderpornos war es sicher kein Problem, ihn hinter Gitter zu bringen. Sie würden ihn sich später noch einmal vornehmen.

Das war ihre Ernte um kurz vor drei Uhr am vierten April.

Die Jagd ging bis um sieben weiter. Bis auch der letzte Name auf Nybergs Liste abgehakt war.

Die zweite Hälfte ihrer Jagd auf die russische Mafia verlief frustrierend ergebnislos. Dafür kam in einem sogenannten Gespräch mit einem panischen Dealer, den sie in einem grotesken Marathonlauf vom Tessinpark bis zum Värtahafen verfolgt hatten, heraus, dass der Mann, der unter dem Namen Johan Stecher bekannt war, tatsächlich auf den Namen Johan Stecher getauft worden war und unter anderem eine Telefonsexfirma führte. Die Johan-Stecher-Handelsgesellschaft lag in Bromma und inserierte munter auf den Telesex-Seiten der Abendpresse.

Als sie später auf dem Rückweg über die Liljeholmsbron fuhren, hatte die Stadt bereits ihre Lichter eingeschaltet. Über allem lag eine unheimliche



Stille, und beide wussten, dass der andere sie auch spürte, auch wenn sie vielleicht nur in ihren Köpfen existierte. Ihnen war klar, dass sie in dieser Nacht schlecht schlafen würden.

Sie wussten, wann und wie, aber nicht, wer und wo.

In dieser Nacht würde ein weiterer Mensch ermordet werden.

Paul Hjelm's Aufmerksamkeit wurde während des gesamten Frühstücks von dem Handy absorbiert, das zwischen Käse und Marmelade auf dem Tisch lag. Obgleich er es keine Sekunde aus den Augen ließ, spürte er Cillas spitze Seitenblicke, die er stur zu ignorieren versuchte. Am Ende wurden sie aber so spitz, dass er nicht mehr anders konnte, als seine Frau anzusehen.

»Vielleicht hat ihn noch niemand entdeckt«, sagte er und schielte immer noch nach dem Handy.

Der Blick, mit dem sie ihn ansah, war nicht der übliche Ich-will-auch-ein-bisschen-Aufmerksamkeit-Blick. Diesen Blick hatte er noch nie an ihr gesehen. Ein merkwürdig einsamer Blick, endgültig verlassen. Trostlos. Er verstand nicht, was er sah. Aber es löste das gleiche lähmende Gefühl in ihm aus wie das Abhören von Kerstin Holms Tonbändern. Das unangenehme Gefühl, einen anderen Menschen nicht wirklich erreichen zu können. Niemals. Nicht einmal den Menschen, der einem besonders nahe steht.

Das erdrückende Gefühl absoluter, existentieller Einsamkeit. Nun sah er es also auch bei Cilla.

Paradoxerweise war es just dieses überwältigende Gefühl, das sie für einen kurzen Augenblick vereinte.

Als sie endlich in der Lage waren, darüber zu reden, wussten sie beide, dass das, was sie sagten, weit entfernt war von dem, was sie eigentlich sagen wollten. Dafür gab es keine Worte.

Dort am Küchentisch, an jenem Morgen, teilten sie, ohne sie wirklich teilen zu können, die nahezu mystische Erfahrung, dass Sprache einem Rollen zuweist. Rollen, denen sie nicht entfliehen konnten.

Es war schwer zu sagen, ob diese wenigen Minuten in der Küche sie einander näher brachten oder ob sich da und dort der Abgrund zwischen ihnen auftat. In jedem Fall war etwas Entscheidendes geschehen; sie hatten die vollkommene Einsamkeit des anderen erkannt.

Und vielleicht war dies das bewegendste Opfer in dieser ereignisreichen Woche.

Ansonsten tat sich nichts. Das Handy schwieg während der ganzen Fahrt ins Polizeipräsidium, aber plötzlich war es Hjelm egal. Für die übrigen Mit-

arbeiter der A-Gruppe verging der Tag in intensivem Warten, das Mordopfer glänzte weiterhin mit Abwesenheit, und Hjelm war weiterhin alles egal. Die Ermittlungen waren durch den Bruch in der Symmetrie lahmgelegt, Hjelm's Lähmung hingegen war rein persönlicher Natur. Am Ende des Tages versuchte Hultin hinter seinem Tisch in der Kampfleitzentrale die Situation in der Gruppe zu normalisieren.

»Ja, ja«, sagte er neutral. »Sollte sich nun doch kein Mordopfer in irgendeinem imposanten Wohnzimmer dieser Stadt verstecken, kann das zweierlei bedeuten. Erstens: Der Täter hat aus uns bisher unbekanntem Gründen seine Vorgehensweise geändert. Zweitens: Es ist vorbei.«

Paul Hjelm bekam nicht mit, was Hultin sagte. Er blieb auf seinem Platz sitzen, bis alle anderen gegangen waren. Als er mutterseelenallein in der Kampfleitzentrale saß, fragte er sich, was ihn wohl zu Hause erwartete.

Was er zu Hause vorfand, war eine leidlich normale Familienidylle. Die Blicke zwischen ihm und Cilla würden wahrscheinlich nie wieder sein, wie sie einmal gewesen waren, und er fragte sich die ganze Zeit, ob die Normalisierung nicht aufgesetzt war, ob dahinter nicht eine Zeitbombe tickte. Trotzdem verhalf sie ihm nach diesem eigenartig abgründigen Tag wieder zu ein wenig Halt, auch wenn er gar nicht wusste, wie der Boden, auf dem er stand, eigentlich beschaffen war. Sein Interesse für den Fall stieg wieder auf ein normales Niveau.

Am fünften April, eine knappe Woche nach dem ersten Mord, aß Paul Hjelm, der normalerweise ein notorischer Mittagspausenüberspringer war, ausnahmsweise in der Kantine des Polizeipräsidiums zu Mittag. Und ebenso ausnahmsweise war die Kerntuppe an diesem Tag vollzählig: Söderstedt, Chavez, Norlander, Holm, Nyberg. Zu sechst saßen sie um einen der längeren Tische, und hätten sie auch nur leise zur Paranoia geneigt, hätten sie sich von feindlichen Blicken umringt gefühlt.

Sie fühlten sich von feindlichen Blicken umringt.

»Es ist doch folgendermaßen«, konstatierte Söderstedt und strich sich über das nahezu bartlose Kinn. Er hielt seine Gabel hoch, mit der er ein fettklümpchen – und sehnendurchzogenes, soßentriefendes Klopsstück aufgespießt hatte. »Die von der Stockholmer Kripo hassen uns, weil wir ihnen den Fall weggeschnappt haben; die Reichskripo hasst uns, weil Hultin für eine der wichtigsten Ermittlungen in der schwedischen Kriminalgeschichte

eine Truppe rangniederer Unbekannter zusammengestellt hat; und alle zusammen hassen sie uns, weil wir von der Norm abweichen. Ein Finne, ein Kanake, eine Göteborgerin, ein Mitglied der fünften Kolonne, ein Fleischberg und ein Medienheld. Holla, holla.«

»Wieso Mitglied der fünften Kolonne?« fragte Viggo Norlander sauer.

»Du hast dich also wiedererkannt?«

»Ich hab die Stockholmer Kripo nicht verraten und werde es auch niemals tun.«

»Du weißt, was man sagt«, sagte Hjelm – mit angeekeltem Gesichtsausdruck, weil er gerade auf ein Fettstück gebissen hatte. »Einmal in der Reichskripo drin, kommt man nie wieder raus. Es sei denn, in der entsprechenden Kiste.«

»Wer erzählt denn so einen Schwachsinn?« fragte Chavez.

»Das weiß ich nicht mehr«, sagte Hjelm und spuckte unauffällig den Fettklumpen in seine Serviette.

Chavez wandte sich an Söderstedt. »Wie geht es mit deiner Wohnung voran, Erbse?«

Erbse? Hjelm ging auf, dass er wohl ziemlich viel verpasst hatte. Wo zum Teufel nahmen die anderen die Zeit her, über private Dinge zu sprechen?

Er sah sich in der Runde um. Ihr gemeinsames Tun war ausschließlich professioneller Art. Was waren das eigentlich für Menschen, mit denen er seine abartig langen Arbeitstage verbrachte? Gesprächsfetzen von den Tonbändern und von der Unterredung in der Küche in Norsborg zogen wie ein Windhauch durch seinen Kopf: andere Menschen nie wirklich verstehen. Ganz im Hintergrund sah er für den Bruchteil eines Augenblicks Grundström, der sagte: »Befrag dein Herz, Hjelm.«

Er schüttelte das Bild ab.

Wie stand es um ihre Gemeinschaft? Das Arbeitstempo hatte sich etwas verlangsamt, was einem die Möglichkeit gab, in den Mitgliedern der A-Gruppe noch etwas anderes zu sehen als Rädchen im Getriebe.

Jorge Chavez war eine nette Bekanntschaft; sie arbeiteten gut zusammen. Ein extrem professioneller, moderner Polizist, sportlich gekleidet, handfest und vor allen Dingen jung. Mit ein bisschen mehr Zeit hätten sie sicher ein starkes Team werden können. Auch wenn sie privat sehr verschieden waren. Außer, dass Chavez Single und absolut unabhängig und erst vor kur-

zem aus dem Gästezimmer des Polizeipräsidiums ausgezogen war, wusste Hjelm nichts über ihn. Über die Zeit bei der Sundsvaller Polizei sprach er nie. Er ignorierte jeden Anlauf, ihn darauf anzusprechen. Hjelm hatte das vage Gefühl, dass es eine alptraumhafte Zeit gewesen sein musste, an die er nicht erinnert werden wollte. Manchmal machte Chavez den Eindruck, als sei er hier im Paradies gelandet.

Und weiter? Gunnar Nyberg, ehemaliger Mr. Sweden, Bass im Kirchenchor von Nacka, war für ihn fast so etwas wie ein Freund geworden. In jedem Fall bildeten sie eine Fahrgemeinschaft. Das Wort gefiel ihm irgendwie. Aber im Grunde genommen kannte er ihn auch nicht wirklich. Geschieden, nachdem er seine Frau in seiner Doping-Phase misshandelt hatte – so jedenfalls hatte er Nybergs Andeutungen interpretiert. Die Kinder hatte er das letzte Mal gesehen, als sie klein waren. Er lebte mehr oder weniger für seinen Gesang, ansonsten erinnerte seine ganze Erscheinung am ehesten an einen Sack Kartoffeln. Aber auf seine Art war er ein außerordentlich effektiver Polizist. Modell potentielle Androhung von Schlägen.

Viggo Norlander war schwer einzuordnen. Ein Paragrafenreiter alter Schule. Ein Ur-Stockholmer, der Regeln und Verordnungen schätzte und an das Gesetzbuch glaubte wie fromme Menschen an die Bibel. Er trug Anzüge, die vor zwanzig Jahren modern gewesen waren, inzwischen aber nur noch nach Mottenkugeln und Schweiß rochen. Groß und etwas träge. Einer, der nur schwer zu greifen war. Aber vielleicht gab es auch gar nichts zu greifen.

Dann war da noch Kerstin Holm. Er konnte sich ihren Reizen nicht entziehen. In vielerlei Hinsicht war sie das Gegenteil von Cilla. Der dunkle Typ. Dunkle Augen, dunkle Haare. Dunkle Kleider. Unglaublich integer. Unerhört professionell, er dachte an die Finesse, mit der sie die Interviews geführt hatte; das Gespräch mit Anna-Clara Hummelstrand in Frankreich war druckreif. Sie wohnte bei irgendeinem Verwandten in Stockholm und weigerte sich mindestens so strikt wie Chavez, etwas von ihrer Vergangenheit preiszugeben. Soweit er es mitbekommen hatte, war in Göteborg irgend etwas Unangenehmes vorgefallen, worüber nicht gesprochen wurde. Obwohl ihm klar war, dass irgendwann die Sprache darauf kommen würde. Er beobachtete sie verstohlen. Eine phantastische Frau.

Söderstedt. Arto Söderstedt. Ein echtes Unikum. Ein Polizist wie er war

Hjelm noch nie untergekommen. Der Weißfinne, wie er sich freimütig selbst nannte, war eine ganz eigene Erscheinung. In Hjelm's Kopf hatte sich festgesetzt, dass Söderstedt kein Polizist war; nicht, weil er irgendwie unprofessionell gewesen wäre, ganz im Gegenteil, sondern weil er mehr wie ein Intellektueller und Akademiker daherredete und auftrat und unangefochten mitten in einer Lagebesprechung seine politischen Theorien darlegte. Just in diesem Moment antwortete Söderstedt auf eine Frage, an die Hjelm sich kaum noch erinnern konnte.

»Wohnung würde ich das vielleicht nicht gerade nennen, aber die Lage ist gut. Agnegatan, gleich um die Ecke also. Eine Einzimmerwohnung mit Kochnische. Da muss die Großfamilie wohl in Västeras bleiben. Ich hab nämlich fünf Kinder«, sagte er an Hjelm gewandt.

Hjelm's Gefühl, ausgeschlossen zu sein, nahm astronomische Ausmaße an. Er wischte es beiseite.

»Fünf?« platzte er heraus und gab sich Mühe, überzeugend zu klingen. »Ist es so langweilig in Västeras?«

»Klar. Aber zwei sind in Vasa gezeugt.«

»Hast du in Finnland gearbeitet? Wie ist es da?«

»Nein, ich war damals ... noch kein Polizist. Ich hab mich ziemlich spät entschieden, Bulle zu werden. Einige behaupten, ich war nie einer geworden.«

Hjelm war ein klein wenig stolz auf seine Intuition und versuchte' gleichzeitig, die Stimmung in der Runde auszuloten. Vielleicht spielte Söderstedt mit der Bemerkung auf seine Kollegen in Västeras an, vielleicht aber auch auf einen der hier am Tisch Sitzenden. Schwer zu sagen. Hjelm hatte allerdings den vagen Eindruck, dass alle um den Tisch Versammelten sehr wohl wussten, worauf Söderstedt sich bezog. Er hätte sich gar nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen.

»Ich hab nur gesagt, dass du ja nicht gleich eine Wahlrede für die Kommunisten zu halten brauchst«, brummte Viggo Norlander. Die Gabel in seiner Hand zitterte leicht.

»Das war ja wohl nicht das einzige, was du gesagt hast«, erwiderte Söderstedt und sah Norlander scharf an.

»Kindsköpfe«, fiel Kerstin Holm ihnen ins Wort.

Norlander warf die Gabel auf sein Tablett und trug es wortlos weg. Sogar

in diesem Zustand der Empörung stellte er das Tablett an die dafür vorgesehene Stelle, faltete die Serviette ordentlich zusammen und warf sie in den Abfalleimer. Hjelm sah sich in der Personalkantine um und begegnete an den umliegenden Tischen dem einen oder anderen offen sarkastischen Grinsen, das er entnervt erwiderte.

Ein Außenseiter unter Außenseitern.

Mitten im Auge des Sturms.

Kerstin Holm wandte sich an Söderstedt.

»Jetzt hör endlich auf. Wir haben wahrlich Dringlicheres auszufechten als diese Sandkastenschlacht.«

»Er hat mir eins auf die Fresse gegeben«, nuschelte Söderstedt beleidigt und fügte hinzu: »Und seinen ganzen Ausländerfrust an mir abgelassen.« Dazu strich er sich über das dünne, kreideweiße Haar.

Hjelm prustete los. Er wusste nicht, warum, aber im nächsten Moment steckte er Nyberg an. Holm lächelte ihr ironisches Lächeln und Chavez seins. Die Friedenspfeife machte die Runde.

»Die politischen Aspekte des Falls einfach unter den Teppich zu kehren, hieße sich nur halb mit dem Fall zu beschäftigen«, sagte Söderstedt am Schluss. »Gibt mir vielleicht endlich mal einer recht?«

»Ich bin deiner Meinung«, sagte Chavez. »Aber man kann sich auf unterschiedliche Weise dazu verhalten. Jetzt sag schon, was war in Vasa los?«

»O nein.« Söderstedt lachte. »So intim sind wir noch nicht. Wie sieht es überhaupt mit deiner Bude aus?«

»Das ist nun wirklich keine Wohnung, sondern ein Zimmer bei einer alten Dame an der Kreuzung Bergsgatan-Scheelegatan. Wie zu meiner Zeit als Polizeianwärter.«

»Und wie ist es bei dir, Kerstin?« fragte Söderstedt. »Wo wohnst du?«

»In Brandbergen, bei der zweiten Exfrau meines Exmanns«, sagte sie. »Wir mögen uns. Immerhin tragen wir an einem gemeinsamen und sehr fruchtbaren Hass.«

Es wurde gelacht. Über alles und nichts. Darüber, dass sie einander einen kleinen Schritt nähergekommen waren. Und darüber, dass seit mehreren Tagen niemand mehr ermordet worden war. Über sich selbst und ihre absurde Stellung innerhalb des Polizeipräsidiums.

Nyberg erhob sich, gefolgt von Chavez und Söderstedt. Kerstin Holm

trank ihr Leichtbier aus und wollte gerade aufstehen, als Hjelm sagte: »Hast du eigentlich George Hummelstrand erreicht?«

Sie sank zurück auf ihren Stuhl und funkelte ihn an. »Es stinkt mir maßlos, dass du die Hummelstrand-Spur als dein Verdienst verbuchst«, sagte sie.

»Ich hab mich doch schon dafür entschuldigt. Außerdem geht es dabei ja wohl weniger um ein Verdienst. Ich war immer noch auf die Mimer-Spur fixiert. Aber ich entschuldige mich gern noch ein zweites Mal, wenn es das ist, was du willst. Und ein drittes und viertes Mal.«

Die Mundwinkel in dem unverschämt hübschen Gesicht begannen unwillkürlich zu zucken.

»Und auch ein fünftes Mal«, sagte er und empfand fast so etwas wie Glück. »Na und, was ist mit George?«

Das Lächeln erlosch. Ihre dunklen Augen schienen ihn zu durchleuchten. »Bist du glücklich verheiratet?« fragte sie.

»Wie bitte?« fragte er zurück. Cillas deprimierter Blick verdeckte mit einem Mal sein gesamtes Sichtfeld.

»Ich meine, glücklich?« sagte Kerstin ernst. »Richtig glücklich?«

»Warum fragst du das?«

»Ich weiß nicht, wer du bist«, sagte sie unergründlich und ließ ihn allein zurück.

Er blieb sitzen, während das Bild von Cilla allmählich verblasste.

Zum Schluss war die ganze Welt blas.



# 17

Viggo Norlander saß in einer Lagerhalle im Freihafen und wartete.

Warten, dachte er. Warten. Warten, warten, die ganze Zeit warten. Warten, warten, warten, warten.

Mit anderen Worten, er war ziemlich erschöpft.

Er hatte keine Lust mehr auf Samthandschuhe.

Jetzt würden andere Saiten aufgezogen.

Es muss was passieren, dachte er. Er hatte die Nase voll von dieser elenden Schreibtischarbeit und den Telefonaten mit herablassenden Interpolbeamten und widerspenstigen exsowjetischen Polizisten und ausgebrannten Zollbeamten.

Er hatte lange genug gewartet.

Er hatte sich Zugang zu dem kleinen Büro der Lagerhalle verschafft und hockte jetzt schon seit drei Stunden hinter einem Schrank. Es ging auf den Abend zu.

Er war maßlos wütend.

Die Dinge würden ein völlig neues Tempo kriegen.

Er hielt seine Wut am Kochen, indem er an Arto Söderstedt dachte, diesen finnischen Mistkerl, der aus der Pampa kam und alles verachtete, woran er jemals geglaubt hatte.

Er schürte seine Wut, indem er an seinen Namen dachte, Viggo. Was für ein Scheißname, Viggo, der verdammte Wikinger. Das einzige Erbe jenes reiselustigen dänischen Seemanns, der aus unerfindlichen Gründen sein Vater war. Eine schnelle Ejakulation in den Schoß einer ausgehungerten Frau, und weg war er gewesen. Keine Verantwortung. Nicht den Funken Verantwortung. Keinen Deut besser als Söderstedt. Genauso.

Seine Gedanken waren etwas in Unordnung.

Irgendwann in seiner Jugend hatte er nach dem Ursprung seines abartigen Namens gesucht. Der stammte aus dem 13. Jahrhundert, als der große dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus das dänische Wort für Kampf, *vig*, latinisiert und einen von König Rolf Krakes Mannen danach benannt hatte.

Viggo, Jan-Olovs Handlanger, dachte Norlander verwirrt, als die Tür

aufging und ein Mann mit Pferdeschwanz und Trainingsanzug hereinkam und sich nur wenige Meter von ihm entfernt an den Schreibtisch setzte. Norlander wartete ein paar Sekunden, um sicherzugehen, dass er allein war.

Dann stürzte er aus seinem Versteck und knallte den Kopf des Mannes auf die Schreibtischplatte.

Ein-, zwei-, drei-, viermal.

Danach riss er ihn am Pferdeschwanz hoch, bohrte ihm den Lauf seiner Dienstpistole ins Ohr und fauchte: »So, Strömstedt. Drei Sekunden für deine Kontakte zur russischen Mafia. Ansonsten bist du ein toter Mann. Eins. Zwei...«

»Warte, warte, warte!« schrie der Mann. »Wer zum Teufel bist du?«

»Drei«, sagte Norlander und zog ab.

Es klickte.

»Das nächste Mal ist sie geladen«, sagte Norlander. »Und jetzt ein bisschen plötzlich!«

Der Mann war wie Butter in seinen Händen. Bis in die Tiefen seiner schwarzen Seele erschüttert, dachte Norlander in seinem Adrenalinwahn.

»Vor ein paar Monaten hat der Zoll eine Ladung sechzigprozentigen Estonia-Wodka aus Liviko beschlagnahmt, der an dich adressiert war. Wer hat dir den Wodka geliefert?«

»Ich bin nur Zwischenhändler«, presste Strömstedt zitternd hervor. »Scheiße, ich hab doch alles erzählt! Ich weiß nichts!«

»Für dich steht einiges auf dem Spiel. Solltest du eine Anzeige wegen polizeilicher Gewaltausübung zusammenbasteln, wird sie im Reißwolf landen. Hast du verstanden? Oberste Priorität. Es geht um die Sicherheit des Landes. Spuck aus, was du weißt. Jetzt. Die Kugel wartet im Lauf.«

»Sag mal, für wen hältst du dich eigentlich? Dirty Harry?«

Norlander nutzte die Gelegenheit, Strömstedts Computerbildschirm zu zerschießen.

»Scheiße!« brüllte der und wand sich. Norlander seinerseits wickelte den Pferdeschwanz einmal mehr um sein Handgelenk, bis er fast die Haarwurzeln nachgeben fühlte.

Strömstedt brüllte wie ein Wahnsinniger. »Igor und Igor!« schrie er. »Das ist alles, was ich weiß! Sie liefern die Sachen persönlich!«

»Deine Mafia-Kontakte heißen also Igor und Igor? Korrekt?«

»Ja doch, ja! Verdammt, das ist alles, was ich weiß!«

»Ich hab meine Hausaufgaben gemacht«, sagte Norlander. »Du sprichst Russisch. Du weißt also, worüber Igor und Igor sich unterhalten haben. Ich brauch mehr Informationen!«

Er senkte die Pistole und zielte auf die Hand des Mannes, die auf der Schreibtischplatte lag.

»Ein wenig mehr, bitte«, sagte er und drückte ab.

Die Kugel schlug zwischen Mittel- und Ringfinger ins Holz ein und hinterließ in der Haut eine Schramme. Strömstedts Schreie wurden panischer.

»Die Gotländer!« brüllte er.

»Weiter«, sagte Norlander und richtete die Pistole auf das Handgelenk des Mannes.

»Die gotländischen Kanakenschmuggler! Die gehören anscheinend auch zu der Bande! Mehr weiß ich nicht, ich schwöre es! Sie haben sich über Gotland unterhalten und wie ungeschickt sich die Kerle da unten angestellt hätten!«

Viggo Norlander zog den Mann an seinem Pferdeschwanz hoch, legte ihm hinter dem Rücken Handschellen an, verfrachtete ihn in den Schrank, hinter dem er so lange gewartet hatte, und schloss ihn ein. Hinter der Tür hagelte es wilde Flüche.

Für Norlander klang es wie Finnlandschwedisch.

Eine Sperre, dachte Norlander, als er mit Vollgas vom Freihafengelände brettete und übers Handy eine Nachricht von Hultin erhielt, dass er umgehend zum Flughafen nach Arlanda rausfahren solle.

Eine Sperre hatte sich gelöst. Jetzt, verdammt, würde er gefährlich werden.

Viggo Norlander war achtundvierzig Jahre alt, geschieden und kinderlos. Der kahle Fleck auf seinem Schädel hatte vor langer Zeit seine endgültige Form erreicht; nicht so sein Bauch, der langsam, aber sicher an Umfang zunahm. Norlander war nicht fett, aber zu dick.

Sein Sündenregister war absolut leer. Er war Zeit seines Berufslebens ein beispielhafter, wenn auch nicht unbedingt hyperaktiver Polizist gewesen, dessen einzige Leitfäden sein Polizeihandbuch und das Gesetzbuch waren. Er hatte immer an die legitimen Methoden geglaubt und an die langsam mahelnden Mühlen der Gerechtigkeit.

Irgendwann vor langer Zeit hatte sein Leben stagniert und, wie seine Glatze, seine endgültige Form angenommen. Es war ein sehr bewusstes Stagnieren gewesen. Das Regelmäßige lag in seinem Wesen, das Korrekte, das Legitime, das, was es schwarz auf weiß gab. Er hatte immer geglaubt, dass die Menschen im allgemeinen so waren wie er, fleißig arbeiteten, nicht mit den Krankmeldungen mogelten, ohne zu murren ihre Steuern zahlten, dem universellen Regelkanon folgten und sich durchschnittlich fühlten, ohne besondere Höhen und Tiefen.

Alle, für die das nicht zutraf, waren Verbrecher und mussten aus dem Verkehr gezogen werden.

In seiner Welt wussten alle gesetzestreuen Mitbürger intuitiv, was ein Verbrechen war, und selbstverständlich erkannten sie seine Anstrengungen an, die Straßen davon freizuhalten.

Egal, womit die tägliche Arbeit bei der Stockholmer Kripo ihn konfrontierte, es gelang ihm, den klaren Richtlinien in seinem Leben zu folgen. Er war immer recht zufrieden gewesen mit sich als Einzelnem und der Polizei als Ganzem. Die Dinge bewegten sich trotz gelegentlicher Hochs und Tiefs in die richtige Richtung, mit dem richtigen Tempo, also gemächlich: Zuwachs, Fortschritt, Entwicklung. Eine stabile gesellschaftliche Kurssteigerung.

Er war ein ruhiger Mensch.

Er hätte nicht sagen können, an welcher Stelle an diesem Tag der erste Riss sichtbar geworden war, und genauso wenig, wo die Mauer schließlich einstürzte.

Nicht einmal unter Folter hätte er eingestanden, dass es einen Riss gab, aus dem einfachen Grund, weil dieser in seiner Vorstellungswelt nicht existierte.

Aber sehr wohl in seinem gegenwärtigen Handeln. Als er im Morgennebel an der Stadtmauer entlang durch Visby lief, hatte er seinen Glauben noch. Einen Rest von Vertrauen aus vergangenen Tagen. Was er getan hatte und noch tun würde, war notwendig. Nicht noch mehr unaufgeklärte Palme-Morde. Rechtssicherheit, dachte er. Vertrauen. Soziale Verantwortung. Daggfeldt, Strand-Julén, Carlberger. Das musste ein Ende haben. Dafür würde er sorgen.

Er wollte das Wichtigste schützen, das es gab.

Auch wenn er nicht genau wusste, was das war.

Nach einem langen Marsch durchs fast menschenleere Visby, über dem ein beinahe mediterraner Morgensonnenschleier lag, erreichte er das Polizeipräsidium. Es war halb acht Uhr morgens am siebten April.

Er betrat das Gebäude und wurde zum Untersuchungsgefängnis weitergeschickt, wo ihn ein Wachhabender in seinem Alter empfing. Sie erkannten einer im anderen auf den ersten Blick den Polizisten. So sah er aus. Der Polizist mit großem P.

»Norlander«, stellte er sich vor.

»Jönsson«, antwortete Jönsson in einer ganz eigenen Mischung aus Schonisch und Gotländisch. »Vilhelm Jönsson. Wir haben Sie bereits erwartet. Pesjkov steht Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

»Ich gehe davon aus, dass Ihnen die Bedeutung der Ermittlungen klar ist. Im Augenblick gibt es nichts Wichtigeres in unserem Land.«

»Ich habe verstanden.«

»Wie sieht es aus? Spricht er Englisch?«

»Glücklicherweise. Ehemaliger Seemann, der auf den Weltmeeren unterwegs war. Ich bin davon ausgegangen, dass die Anwesenheit eines Dolmetschers in diesem Fall nicht erwünscht ist. Ich hoffe, ich habe Ihre Andeutungen richtig interpretiert.«

»Ich sehe, wir haben uns verstanden. Wo ist er?«

»In einem schalldichten Raum, wie vereinbart. Gehen wir?«

Norlander nickte, und Vilhelm Jönsson führte ihn durch ein paar Flure, holte unterwegs zwei Wachleute aus dem Aufenthaltsraum ab und ging weiter in den Keller. Sie blieben vor einer graugestrichenen Eisentür mit Guckloch stehen. Jönsson räusperte sich.

»Wie Sie deutlich gemacht haben, können wir aus Geheimhaltungsgründen nicht an der Vernehmung teilnehmen, aber wir stehen hier draußen. Hier ist ein Alarmgerät. Drücken Sie den Knopf, und wir sind in einer Sekunde da.«

Norlander steckte das kleine Kästchen mit dem roten Druckknopf ein.

»Schauen Sie so wenig wie möglich zu uns herein. Je weniger Sie wissen, desto besser. Auf diese Weise können eventuelle Beschwerden direkt an die Leitung der Reichspolizei gerichtet werden. Das ist das beste.«

Sie schlossen ihm die Tür auf. Ein Tisch, zwei Stühle, gepolsterte Wände.

Sonst nichts. Auf einem der beiden Stühle saß ein schwächlicher Mann in Häftlingskluft, spitzes Gesicht, schmaler Bizeps. Sehnige, zähe Seglermuskeln, dachte Norlander und schätzte die mögliche Widerstandskraft ab – die jedenfalls nicht im Körper steckte. Der Mann erhob sich und begrüßte ihn wohlherzogen.

»*How do you do, Sir?*«

»*Very brilliant, please*«, antwortete Norlander, legte Notizblock und Stift auf den Tisch und setzte sich. »*Sit down, thank you.*«

In diesem Stil trieb er die Konversation in holprigem Englisch voran.

»Kommen wir direkt zur Sache, Herr Alexej Pesjkov. In einem heftigen Wintersturm haben Sie und Ihre Besatzung wenige hundert Meter vor der gotländischen Ostküste einhundertzwölf iranische, kurdische und indische Flüchtlinge auf zwei Gummirettungsinseln zu Wasser gelassen, bevor Sie sich mit dem Fischkutter auf den Weg zurück nach Tallinn gemacht haben. Die schwedische Küstenwache konnte Ihr Boot gerade noch stoppen, ehe es die schwedischen Territorialgewässer verließ.«

»*Very straight to the point*«, sagte Pesjkov.

Da Ironie nicht Norlanders Stärke war, fiel seine folgende Imitation von Hultins unterkühlter Art etwas ruppig aus.

»Ich brauche Informationen über die Serie von Morden, die in der vergangenen Woche in Stockholm an schwedischen Geschäftsleuten begangen wurden.«

Alexej Pesjkov klappte buchstäblich das Kinn herunter. Es dauerte eine Weile, bis es ihm gelang, den Mund wieder zu schließen.

»*YOU must be joking!*«

»*I am not joking!*« sagte Norlander. »Wenn Sie mir nicht die Information liefern, die ich verlange, habe ich die Befugnis, Sie auf der Stelle zu töten. Ich bin speziell für solche Fälle ausgebildet. Verstanden?«

»*I'm not buying this*«, sagte Pesjkov mit einem Blick auf Norlanders Leibesfülle, wenngleich der Ausdruck in seinem Gesicht ob Norlanders absoluter und eiskalter Zielstrebigkeit eher unschlüssig war.

Norlander lud nach: »Wir wissen, dass Sie einem russischestnischen Verbrecherclan unter einem gewissen Victor X angehören und dass zwei Alkoholschmuggler, die sich Igor und Igor nennen, ebenfalls zu dieser Gruppe gehören. Korrekt?«

Pesjkov schwieg, aber sein Blick war jetzt hellwach.

»Korrekt?« fragte Norlander ein zweites Mal.

Immer noch Schweigen.

»Dieser Raum ist schallgedämpft. Nichts von dem, was hier drinnen passiert, wird draußen zu hören sein. Meine Befugnisse von allerhöchster Stelle sind unbegrenzt. Ich möchte, dass Sie das wissen und gründlich nachdenken, ehe Sie antworten. Von Ihrer nächsten Antwort hängt Ihre Gesundheit ab.«

Pesjkov schloss die Augen. Er hielt das für einen Traum. Dieser hier war ein völlig anderes Kaliber als die gutmütigen schwedischen Polizisten, mit denen er bisher zu tun gehabt hatte. Vielleicht hatte er das Unerhörte in Norlanders Augen aufblitzen sehen, wie bei einem Menschen, der mit einem Fuß die absolute Grenze überschritten hat und nicht mehr umkehren kann. Vielleicht hatte er dieses Aufblitzen auch früher schon gesehen.

»Das ist ein demokratisches Land«, sagte er vorsichtig.

»Natürlich«, erwiderte Norlander. »Und das wird es auch bleiben. Aber jede Demokratie muss sich hin und wieder mit undemokratischen Mitteln zur Wehr setzen. Jede Art von Verteidigung ist an sich undemokratisch. Das wird bei dieser Gelegenheit sehr deutlich.«

»Ich sitze jetzt seit zwei Monaten hier. Ich weiß absolut nichts von einer Mordserie in Stockholm. Das kann ich beschwören.«

»Victor X? Igor und Igor?« hakte Norlander nach. Ihm war bewusst, dass es wichtig war, den scharfen Ton durchzuhalten.

Alexej Pesjkov überschlug das Risiko. Norlander sah genau, dass er über seinen Tod und eine Möglichkeit nachdachte, ihn so lange wie möglich hinauszuzögern. Er ließ ihm Zeit, nutzte allerdings die Gelegenheit, die Dienstwaffe in seiner Jackentasche zu entsichern. Das Klicken hallte regelrecht von den Wänden wider. Pesjkov holte tief Luft.

»Ich bin all die Jahre des Kommunismus hindurch als Seemann auf internationalen Routen gefahren. Ich habe mich dem KGB und der GRU entzogen, indem ich immer wieder die Identität gewechselt habe. Ich hatte genügend Geld zusammengekratzt, um mir ein eigenes Fischerboot zu kaufen, als das Regime fiel. Ein Jahr lang war ich ein ganz normaler, russischsprechender Fischer aus Tallinn, unterdrückt, aber frei. Wahrscheinlich muss man sagen, dass dieses Jahr unser einziges freies war, danach kamen nämlich andere Mächte ins Spiel. Namenlose Typen setzten sich mit mir in Verbin-

dung. Am Anfang ging es nur um Schutzgelder, damit einem das Boot nicht abfackelte oder explodierte. Das übliche. Aber es wurde rasant schlimmer. Ich erhielt den Befehl ... na ja, eben Transporte dieser Art zu machen. Das hier war mein dritter. In der ehemaligen Sowjetunion sitzen Zehntausende verzweifelter Flüchtlinge und warten nur darauf, dass ihnen jemand das Geld aus der Tasche zieht. Ich habe lediglich die Spitze des Eisberges gesehen, Viktor X ist nur ein Name, ein Mythos. Mein Kontaktmann war ein Este namens Juri Maar ja. Er soll zum engen Kreis um Viktor X gehören. Von Igor und Igor habe ich noch nie gehört, aber man muss sich nur klar machen, wie viele Alkohol- und andere Schmuggler die Gruppe über ganz Nordeuropa verteilt hat.«

Norlander staunte über die Redegewandtheit seines Gegenübers, ließ sich aber nichts anmerken.

»Adressen, Kontakte?« fragte er ruhig.

Pesjkov schüttelte den Kopf.

»Die halten sich nie lange an einem Ort auf.«

Norlander sah Pesjkov lange an. Es war nicht zu erkennen, ob der Mann ein Opfer oder ein Verbrecher oder möglicherweise beides war. Er schlug mit dem Notizbuch auf den Tisch und schob den Stift in die Brusttasche.

»Ich werde jetzt nach Tallinn fahren. Sollte sich herausstellen, dass auch nur das kleinste Detail Ihrer Aussage nicht richtig ist oder dass Sie mir etwas verschwiegen haben, werde ich zurückkommen. Sie wissen, was das bedeutet?«

Pesjkov starrte schweigend auf die Tischplatte.

»Letzte Gelegenheit, noch etwas zu korrigieren oder hinzuzufügen«, sagte Norlander, als er aufstand.

»Das ist alles, was ich weiß«, sagte Pesjkov resigniert.

Viggo Norlander hatte plötzlich die fixe Idee, Alexej Pesjkov zum Abschied die Hand geben zu müssen. Der russischestnische Fischer erhob sich mit äußerstem Widerwillen und ergriff seine Hand.

»*How do you do, Sir?*« sagte Norlander.

Pesjkovs Blick würde er nie vergessen.

Tallinn war eine wahnsinnige Stadt, befand Viggo Norlander eine Viertelstunde nach seiner Ankunft.

An dieser Ansicht sollte sich auch im nachhinein nichts ändern.



Es kostete ihn einige Mühe, am Flughafen einen Mietwagen aufzutreiben. Aber am Ende fädelt er sich doch in den chaotischen Nachmittagsverkehr ein und hielt sich an eine englischsprachige Touristenkarte. Er landete in der Altstadt oben auf dem Domberg und irrte durch die Gassen wie durch ein mittelalterliches Labyrinth. Die uralten Mauern mit ihren hohen, eindrucksvollen Geschütztürmen gaben ihm das Gefühl, noch immer in Visby zu sein.

Dabei war die Stadt im Grunde genommen nicht mehr als die Kulisse seiner Zielstrebigkeit. Alle Straßenschilder und Reklametafeln wiesen eine ihm vollkommen fremde Sprache auf. Er kam sich vor wie in einem Film. Er war ein Fremder, und genau das wollte er. Alles sollte namenlos, kulissenartig bleiben. Seine Aufmerksamkeit sollte durch nichts abgelenkt werden. Ihm war, als würde frisches Blut durch seine Adern gepumpt. Er hatte seine wahre Bestimmung gefunden. Er hatte viel Zeit vertan, ehe er an diesen Punkt gelangt war.

Als er endlich das große, moderne Polizeipräsidium fand, stellte er den Wagen unvorschriftsmäßig ab und ging direkt zum Wachdienst in dem kleinen Empfangsraum, in dem altes sowjetisches Bürokratengrau vergeblich gegen moderne westliche Innenarchitektur ankämpfte. Der Wachhabende war in einer eigenartigen Mixtur entgegenkommend und abweisend zugleich. Unter anderen Umständen hätte das Norlander vielleicht irritiert. Aber jetzt blieb er einfach hartnäckig.

»Kommissar Kalju Laikmaa«, wiederholte er zum dritten Mal in holperndem Englisch, »erwartet mich.«

»Ich kann Ihren Namen in meinen Unterlagen nicht finden«, sagte der junge Wachhabende förmlich. »Tut mir leid«, fügte er zum dritten Mal hinzu.

»Rufen Sie ihn doch wenigstens an«, sagte Norlander beherrscht. Er glaubte, den erfolgreich unterkühlten Ton auf dem Untersuchungsgefängnis in Visby wiedergefunden zu haben.

Jedenfalls tat der Wachhabende am Ende, worum Norlander ihn bat. Er klemmte den Hörer routiniert zwischen Schulter und Kinn und rührte in seiner Kaffeetasse. Als er schließlich etwas sagte, klang es wie Finnisch mit einer Menge falsch platzierter Os. Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, wandte er sich mit höflich unterdrückter Verärgerung an den Besucher.

»Der Kommissar wird gleich kommen und Sie abholen, Herr Norrland.«

»Please«, sagte Norlander gut erzogen.

Es dauerte nicht lange, bis in der Eingangshalle das Klingeln eines Fahrstuhls ertönte und ein blonder Mann im knittrigen Kordanzug und mit einer Kassenbrille erschien, wie es sie zu Norlanders Militärdienstzeiten mal gegeben hatte.

»Norlander, nehme ich an«, sagte der Mann und streckte ihm eine Hand entgegen. Norlander schüttelte sie. Der Mann hatte einen festen Griff. »Ich bin Laikmaa.«

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in den vierten Stock.

»Sie hätten anrufen und sagen sollen, dass Sie auf dem Weg hierher sind«, sagte Laikmaa mit einem eleganten amerikanischen Ostküstenakzent. »Dann hätten Sie sich den Arger ersparen können.«

»Ich wollte so unangemeldet wie möglich sein«, erwiderte Norlander. »Es steht einiges auf dem Spiel.«

»Schon gut«, sagte Laikmaa lakonisch. »Hier sterben Geschäftsleute am laufenden Band. Wir erleben ein völlig neues Klima der Gewalt. Jeder legt die Gesetze der Marktwirtschaft aus, wie es ihm passt. Das, was in der Sowjetzeit unterdrückt war, bricht jetzt mit enormer Kraft hervor, genau wie wir es erwartet haben. Unser Job war zweifellos leichter – wenn auch kaum angenehmer –, als wir noch Werkzeuge der Unterdrücker waren. Jetzt leben wir mit einem Staat im Staate, der in genau dem gleichen Ausmaß Infiltration betreibt wie vorher der Staat der Staaten. Es sollte mich nicht wundern, wenn Ihre Ankunft in einschlägigen Kreisen längst bekannt ist. Wir müssen bei allem, was wir sagen und preisgeben, sehr vorsichtig sein. Genau wie früher. Die Wände haben Ohren. Treten Sie ein.«

Sie kamen in einen gemütlichen kleinen Raum mit vertrockneten Pflanzen auf dem Fensterbrett. Aus den Fenstern blickte man auf die Altstadt und das Schloss mit dem imposanten Turm, der »Langer Herman« genannt wurde. Für Norlander existierte keine Aussicht. Er nahm auf dem Stuhl vor Laikmaas Schreibtisch Platz.

»Jeder Tag beginnt mit einer elektronischen Durchsuchung meines Büros«, sagte Laikmaa und steckte sich eine Zigarette an. »Um sicherzugehen, dass über Nacht keine Abhöreranlagen installiert worden sind. Das schützt natürlich nicht vor Distanzabhörung. In meiner Eigenschaft als Chef der kaum erwähnenswerten Mafiabekämpfung hier im Land bin ich doch sehr

interessant. Was nun die Mafia betrifft...«

»... dürfte wohl niemand besser urteilen können als Sie«, ergänzte Norlander knapp.

»Je mehr man weiß, desto deutlicher wird einem, was man alles nicht weiß«, antwortete Laikmaa weise. »Über meinen Schreibtisch wandern alle Formen organisierter Kriminalität, von einfachen Schutzgeld- und Eintreiberbanden bis hin zu Fällern, die in die höchsten Spitzen des Landes reichen. Einziger gemeinsamer Nenner ist der Wunsch, an den neuen Möglichkeiten zu partizipieren. Die einen behaupten, wir hätten jetzt das wahre Gesicht der Marktwirtschaft vor uns, die anderen, wir hätten es mit der logischen Fortsetzung des Staatsterrorismus zu tun. Am auffälligsten ist der Verlust des – vielleicht kann man es Mitgefühl nennen – instinktiven Gespürs für das Wesen der Demokratie. Es geht wie immer nur darum, soviel wie möglich zusammenzuraffen. Auf Kosten anderer. Unabhängig davon, ob der Staat totalitär ist oder gar nicht vorhanden.«

Laikmaa blätterte in den Papierstapeln auf seinem Schreibtisch und erwischte auf unbegreifliche Weise das Blatt, das er suchte.

»Also«, sagte er. »Was unsere bisherigen Telefonate betrifft, habe ich soweit nichts Neues hinzuzufügen. Die Viktor-X-Bande ist ein Zusammenschluss aus Russen und Esten, die hauptsächlich in Tallinn operieren. Seit neuestem strecken sie ihre Fühler auch nach Schweden aus, da der finnische Markt langsam gesättigt ist. Wir wissen nicht genau, wie weit es damit gediehen ist, ob sie bereits ein Kontaktnetz aufgebaut haben oder in welcher Regelmäßigkeit es zu Schmuggelaktivitäten kommt, wir wissen nur, dass es Ambitionen in dieser Richtung gibt. Verräter werden, wie bereits erwähnt, konsequent mit Kopfschüssen hingerichtet; mir sind keine Abweichungen von diesem Muster bekannt, und sie verwenden Munition aus der Waffenfabrik in Pavlodar, Kasachstan, über die wir bereits gesprochen haben. Vielleicht sollte ich erwähnen, dass diese Munition von den meisten Gruppen benutzt wird und dass der schwer einzugrenzende Haufen um Viktor X in Tallinn eine relativ unbedeutende Randerscheinung darstellt. Wir haben es mit sieben oder acht Gangsterligen zu tun, die Tallinn und den östlichen Teil des Landes unter sich aufgeteilt haben und es normalerweise vermeiden, die Grenzen dieser Gebiete zu überschreiten. Über ihre Kontakte zu der größeren, rein russischen Mafia, wissen wir recht wenig. Von Jugoslawi-

en mal abgesehen, steht Estland momentan an der Spitze der europäischen Mordstatistik. Wir haben über hundert Morde pro Jahr. Und Tallinn gehört zu den Städten mit der höchsten Mordrate der Welt. Diese Tatsache sollten Sie immer im Hinterkopf haben, wenn Sie sich auf unsere Straßen wagen.«

»Gehören Sie zum Kommando K?« fragte Norlander.

»Nein, wir sind die Kriminalpolizei. Das Kommando K ist unsere Antiterrorgruppe. Unser verlängerter Arm sozusagen – und die einzige physische Waffe im Kampf gegen das Verbrechen. Die Leute neigen zweifellos dazu, zu weit zu gehen, aber sie sind nun mal unsere einzige wirkliche Waffe. Die eigentlichen Ermittlungen werden allerdings von uns, der normalen Kriminalpolizei, geführt. Das Kommando K ist eine reine Angriffstruppe.«

In der folgenden Pause zog Laikmaa ein weiteres Blatt Papier aus dem Stapel.

»Wir wissen, dass Viktor X bei Schutzgeldaktivitäten um ein schwedisches Medienunternehmen mitmischt, das sich unter anderem mit einer täglich erscheinenden Wirtschaftszeitung in Russland und im Baltikum zu etablieren versucht. Das Unternehmen läuft international unter dem Namen Grime-Bear Publishing Inc. Ich weiß nicht, wie es in Schweden firmiert, habe mir aber sagen lassen, dass es dort sozusagen das Medienmonopol haben soll. Ist das nicht etwas seltsam in einer Demokratie?«

Norlander hatte nicht die leiseste Ahnung. Er machte einen Vermerk in seinem Notizbüchlein und wechselte abrupt das Thema.

»Ich bin auf eine neue Spur gestoßen. Ein gewisser Juri Maarja. Er steht hinter den Flüchtlingstransporten nach Gotland.«

»Nicht allein«, sagte Kahu Laikmaa nach kurzem Zögern. Norlander sah, dass er einen wunden Punkt getroffen hatte. Laikmaa schien abzuwägen, wie viel er sagen durfte, und Norlander beschloss, ihm die Sache ein wenig zu erleichtern.

»Die Flüchtlingstransporte an sich sind uns egal. Das ist nun mal, wie es ist. Das einzige, was uns interessiert, ist der mögliche Zusammenhang mit der Mordserie.«

»Und wie sollte so ein Zusammenhang aussehen?« fragte Laikmaa misstrauisch.

Norlander schwieg und hoffte, unergründlich und nicht unsicher zu wirken. Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, wie vage der Zusammenhang

eigentlich war.

»Ich verstehe«, sagte Laikmaa, als ihm aufging, dass er keine Antwort auf seine Frage bekommen würde. »Sie behalten Ihre Geheimnisse für sich, und ich verrate Ihnen meine. Sieht so unser Abkommen aus?«

»Ich bin *sorry*«, sagte Norlander. »Es geht um die Sicherheit Schwedens. Und Sie haben ja selbst gesagt, dass wir möglicherweise abgehört werden.«

»Das war ironisch gemeint«, sagte Laikmaa, dem zu dämmern begann, von welcher Art sein Gesprächspartner war. »Also gut. Juri Maarja spricht Schwedisch, was von gewissem Interesse sein könnte. Er hat etliche Jahre in Schweden gelebt, ohne in einem Polizeiregister aufzutauchen. Soweit wir wissen, gehört er zum engeren Kreis um Viktor X. Außerdem ist uns bekannt, dass er – neben vielen anderen – mit Flüchtlingsschmuggel zu tun hat. Wir haben Anweisungen von oberster Stelle, gegen diese spezielle Art von Schmuggel nicht zu rigide vorzugehen. Die baltischen Staaten platzen bald aus den Nähten vor wartenden Flüchtlingen, die glauben, Schweden sei das Himmelreich. Anscheinend haben sie eine veraltete Karte.«

Norlander sah ihn ungerührt an. Laikmaa schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

»Das ist doch noch nicht alles«, sagte Norlander.

Laikmaa seufzte, sichtlich bemüht, die guten baltisch-skandinavischen Beziehungen nicht aus den Augen zu verlieren, die Abhängigkeit der Esten von der Unterstützung der Schweden, und dachte an die Ausweisung von Balten und das Benehmen schwedischer Firmen im Baltikum.

Norlander entging die Vielschichtigkeit des Seufzers, er hörte nur, was Laikmaa tatsächlich antwortete.

»Ich habe den Tag damit verbracht, vergeblich einen von Maarjas namhafteren Drogendealern zu vernehmen, einen gewissen Arvo Hellat. In ein paar Stunden werden wir ihn aus Mangel an Beweisen wieder auf freien Fuß setzen müssen. Er spricht auch Schwedisch. Kommt aus Nuckö, falls Ihnen das was sagt. Wollen Sie es mit ihm versuchen?«

Norlander erhob sich wortlos. Er war kurz vor dem Ziel.

Laikmaa führte ihn durch über- und unterirdische Flure zum Untersuchungsgefängnis. Von zwei Wachhabenden eskortiert, kamen sie an eine Eisentür, vor der sie stehen blieben.

»Es wird das beste sein, wenn ich dabei bin«, sagte Laikmaa. »Keine Sor-

ge, ich verstehe kein Wort Schwedisch. Aber es würde gegen diverse Vorschriften verstoßen, einen ausländischen Polizisten allein in eine estnische Gefängniszelle zu lassen. Dafür haben Sie doch sicher Verständnis.«

Norlander nickte und hoffte, dass ihm seine Enttäuschung nicht allzu deutlich anzusehen war.

Der Mann in der Zelle war langhaarig und sah finnisch aus. Arto Söderstedts Bild erschien auf Norlanders Netzhaut, und er versuchte nicht, es zu verscheuchen. Arvo Hellat warf den beiden Ordnungshütern einen sarkastischen Blick zu und sagte etwas auf estnisch. Laikmaa antwortete knapp und zeigte auf Norlander, der sich räusperte und einfach drauflos redete. Was für ein befreiendes Gefühl, Schwedisch sprechen zu können. Keine weiteren »Ich bin *sorry*«.

»Sie stehen Juri Maarja nahe und damit auch Viktor X. Was wissen Sie über die Morde an drei schwedischen Geschäftsleuten in der vergangenen Woche?«

Arvo Hellat machte den Mund auf. Er sah Laikmaa an, der mit den Schultern zuckte und etwas auf estnisch sagte, das »Antworte!« heißen konnte, genauso gut aber auch: »Der Mann ist ein Wahnsinniger!«. Und Hellat antwortete in einem ungewöhnlichen estnisch-schwedischen Dialekt mit merkwürdigen Diphthongen und einer eigenwilligen Aussprache der Ts und Gs und Ks. Norlander konnte ihn nur mit Mühe verstehen.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Hellat. »Was sollen die Morde mit mir zu tun haben?«

Eigentlich war Norlander nur zum Beobachten hier. Schaufensterbummel nannte er es im Stillen. Dieser Mann würde ihm dennoch nicht entweichen.

»Der Kommissar versteht kein Wort von unserer Unterhaltung«, sagte Norlander mit einer Kälte, die ihm inzwischen wie von selbst über die Lippen kam. »Hat Viktor X etwas mit den Morden an den schwedischen Geschäftsleuten in Stockholm zu tun? Ich sollte vielleicht erwähnen, dass ich in einem Spezialauftrag hier bin und jede Befugnis habe, Ihnen auf die Sprünge zu helfen.«

Arvo Hellat wirkte noch verblüffter als zuvor. Er sah Norlander forschend an. Dann platzte ein lautes Lachen aus ihm heraus.

»Sie wissen nicht, womit Sie spielen«, sagte er schließlich, immer noch lachend. »Dagegen ist Feuer eiskalt.«

Als Norlander die Zelle verließ, war Hellats Bild auf seiner Netzhaut eingraviert. Laikmaa folgte ihm und musterte ihn forschend, während sie durch die Flure gingen.

»Haben Sie etwas herausbekommen?« fragte er.

»Genug«, antwortete Norlander.

Zurück in Laikmaas Büro setzte sich der Kommissar, um die unterbrochene Diskussion fortzusetzen, Norlander blieb stehen.

»Dann werde ich jetzt wieder nach Hause fliegen.«

Laikmaa machte ein verdutztes Gesicht. »Sie sind doch eben erst gekommen. Es gibt noch einiges zu besprechen.«

»Ich habe genug gehört. Vielen Dank für Ihre Hilfe.«

Auf dem Weg zur Tür blieb er noch einmal stehen.

»Doch, stimmt, da wäre noch was. Igor und Igor – sagt Ihnen das was?«

Kalju Laikmaa starrte ihn wortlos an und schüttelte den Kopf.

Als Norlander die Tür hinter sich schloss, hörte er Laikmaa den Telefonhörer aufnehmen. Er ging zu seinem Mietwagen, warf das Knöllchen einfach auf die Straße und fuhr los.

Nachdem er eine Dreiviertelstunde um das Polizeipräsidium gekreist war, parkte Norlander an einer Stelle, wo Laikmaa ihn durch sein Fenster nicht sehen konnte, er aber den Ausgang des Untersuchungsgefängnisses im Auge hatte; er hatte sich genau gemerkt, wo der lag.

Drei Stunden lang blieb er mit zum Zerreißen gespannten Nerven dort sitzen. Es wurde Abend. Er hatte Hunger. Die nächste Stunde verbrachte er in eher schläfrigem Zustand.

Und dann trat Arvo Hellat aus der Tür. Er schüttelte sein langes Haar in einer femininen Geste nach hinten. Norlander beugte sich über das Steuer. Hellat ging zu einem alten grünen Volvo Amazon, einem Modell, das Norlander in Schweden schon seit Menschengedenken nicht mehr gesehen hatte, und fuhr los.

Als erstes hielt er vor einem griechischen Restaurant in der Altstadt. Er führte ein Telefonat, aß eine große Portion Moussaka und trank ein Bier. Das Ganze dauerte ungefähr eine Stunde. Norlander saß währenddessen frierend und mit knurrendem Magen in seinem Auto. Die Dämmerung verschluckte den letzten Rest Licht über Tallinn.

Endlich kam Hellat aus dem Restaurant und setzte sich in seinen absur-

den Amazon, der kaum auf eine Topstellung innerhalb der Mafia schließen ließ. Er verließ Tallinn und fuhr in südwestlicher Richtung nach Keila, einer kleinen Stadt. Dort ging er in die Bahnhofsgaststätte, führte ein weiteres Telefongespräch und bestellte noch ein Bier. Norlander konnte ihn die ganze Zeit durchs Fenster beobachten. Schließlich kam er zu seinem Wagen zurück, bog auf die Landstraße ab und fuhr wieder zurück nach Tallinn. Gegen elf erreichte er, Norlanders Miet-Skoda dicht hinter ihm, die estnische Hauptstadt. Er fuhr wieder in die Altstadt, bog in die weniger erleuchteten Viertel ab und parkte vor einem heruntergekommenen, abbruchreifen Haus, das unbewohnt wirkte. Kein Auto weit und breit, keine Menschenseele in den schäbigen Gassen.

Mafialand, dachte Norlander, als er Hellat in dem verfallenen Haus verschwinden sah. Er entsicherte seine Pistole und steckte sie zurück ins Schulterhalfter. Danach zog er die kleinere Pistole aus dem Hosensack, entsicherte auch sie und schob sie zurück. Zum Schluss vergewisserte er sich, dass das Jagdmesser, das er in einem Gurt ums Schienbein befestigt hatte, für ihn leicht zu erreichen war.

Das Blut jagte wild durch seine Adern.

Viggo Norlanders Augenblick war gekommen.

Viggo Viking.

Er betrat das Haus mit erhobener Dienstpistole. Über sich hörte er Arvo Hellat die morsche Treppe hochlaufen und nach wenigen Schritten hinter einer Tür verschwinden. Plötzlich war es vollkommen still.

Norlander schlich geräuschlos nach oben, die Stufen knarrten nicht ein einziges Mal. In der zweiten Etage gab es drei Türen, eine unmittelbar neben der Treppe, eine am Ende des Flurs und eine fünf Schritte entfernt. Er schlich lautlos zu der letzten. Sie war abgeschlossen.

Viggo Norlander holte tief Luft, trat mit aller Kraft gegen das Türblatt und stürmte mit gezogener Waffe in den Raum.

Acht Mann standen im Licht vor der Wand aufgereiht und richteten ihre Maschinenpistolen auf ihn.

»Lassen Sie Ihre Waffe fallen«, sagte eine estnisch-schwedische Stimme aus dem abgedunkelten Teil des Raums.

Dort stand ein Schreibtisch. Dahinter saßen zwei Männer. Ihre Gesichter waren nicht zu erkennen. Auf dem Schreibtisch saß Hellat und grinste höh-



nisch. Norlander zielte auf ihn.

»Lassen Sie die Waffe fallen, oder Sie sind tot«, ließ sich die Stimme wieder vernehmen. Das war nicht Hellat. Hellat saß nur da und grinste. »Eine Sekunde«, sagte die Stimme.

Norlander ließ die Waffe fallen.

So überrumpelt hatte er sich noch nie gefühlt.

Hellat kam zu ihm und stellte den Rest seines Waffenarsenals sicher, wobei er leise den Kopf schüttelte. Danach setzte er sich wieder auf den Schreibtisch und baumelte mit den Beinen.

»Es dauert eine Weile, die Truppe zusammenzutrommeln«, sagte die Stimme aus dem Off. Norlander ging auf, dass sie von einem der beiden Männer hinter dem Schreibtisch stammte. »Und ein passendes Lokal zu finden. Deshalb haben wir Arvo auf eine kleine Reise nach Keila geschickt, während wir die nötigen Vorbereitungen getroffen haben. Was glauben Sie eigentlich, was Sie hier treiben? Ist das eine private Vendetta, oder was?«

Norlander rührte sich nicht. Er war wie von einer Eisschicht überzogen.

»Ich möchte Sie dringend auffordern, uns zu erzählen, was Sie hier treiben«, beharrte die Stimme höflich, bewegte sich ins Licht und materialisierte sich zu einem massigen Körper und einem runden, schnurrbärtigen Gesicht mit freundlichem Lächeln.

»Juri Maarja«, presste Norlander mit Mühe hervor.

Juri Maarja stellte sich vor ihn, klopfte ihm leicht auf den Bauch, strich ihm über die Glatze und musterte ihn forschend.

»Interessant«, sagte er. »Interessante Person für eine Vendetta.«

Danach sagte Maarja etwas auf russisch und bekam eine genuschelte Antwort von dem zweiten Mann, der hinter dem Schreibtisch sitzen geblieben war.

»Erzählen Sie alles, was Sie wissen, und alles, was Sie zu wissen glauben«, sagte Maarja, immer noch sehr freundlich. Aber Norlander erkannte die Kälte in der Stimme wieder. Maarja fügte hinzu: »Ich bestehe darauf.«

Norlander schloss die Augen. Die letzte Gelegenheit, heroisch zu sein. Dem Monster direkt in das höfliche Gesicht zu schweigen. Aber die heroische Alternative schien ihm plötzlich nicht mehr so attraktiv.

»In Stockholm werden momentan am laufenden Band schwedische Geschäftsleute hingerichtet«, sagte er heiser. »Sie werden mit Ihrer Munition

getötet. Auf die gleiche Weise, in der Sie Verräter ermorden. Viktor X!« rief er dem Schatten hinter dem Schreibtisch zu.

Keine Reaktion.

Juri Maarja schien aufrichtig überrascht und stieß ein paar russische Silben aus, die durch weitere vom Schreibtisch her ergänzt wurden.

»Es könnte sein, dass Sie soeben Ihr Leben gerettet haben, *Kriminalinspektor Viggo Norlander*«, las er von dem Dienstausweis ab, den er Norlander aus der Tasche gezogen hatte. »Sie werden der Stockholmer Polizei mitteilen, dass wir unschuldig sind. Trotzdem können wir Sie natürlich nicht ungestraft davonkommen lassen. Das entspräche nicht unserem Geschäftsgebaren. Hören Sie mir jetzt ganz genau zu, und prägen Sie sich meine Worte gut ein. Auch wenn wir Ihnen das Ganze noch schriftlich mit auf den Weg geben. Etwas so unerhört Dummes, wie in Schweden schwedische Geschäftsleute umzubringen, würden wir niemals tun. Ist das klar? Wir haben nichts mit der Sache zu tun. Es ist uns extrem wichtig, unsere Anwesenheit in Stockholm so geheim wie nur möglich zu halten.«

Maarja ging zum Schreibtisch, wo ihm der Mann aus dem Schatten einen Zettel und einen Stift reichte. Er verscheuchte Hellat von seinem Platz und begann zu schreiben. Als er endlich fertig war, wandte er sich wieder an Norlander.

»Es wird Zeit, dass wir uns verabschieden. Falls der gute Laikmaa die Idee gehabt haben sollte, einen Mann auf Sie anzusetzen. Obgleich er es besser wissen und sich lieber nicht einmischen sollte. Na, auch er braucht seine Zeit, um das Kommando K zusammenzurufen.«

Danach sagte er etwas auf estnisch, woraufhin die MP-bewaffneten Männer Norlander zu Boden warfen. Er starrte an die Decke, während sie ihm die Arme zur Seite bogen und die Beine auseinander zerrten. Sein Körper verkrampfte sich.

Da kam der erste grelle Schmerz. Befreiend fast. Er brüllte einfach los. Aus allen möglichen Gründen.

Der zweite Schmerz ließ die beiden folgenden in sich versinken. Er war ein einziges Strahlenbündel aus Schmerzimpulsen.

Scheiße, dachte Norlander verwirrt, was für eine perverse Art zu sterben!

Dann spürte er nur noch, wie er sich auflöste.

Die A-Gruppe bekam in ihrer Kampfleitzentrale nichts mit von dem sonnigen Frühlingsmorgen. Dort drinnen war die Stimmung finster.

Hultin kam wie üblich durch die Cheftür herein und warf sein Handy auf den Tisch.

»Falls Norlander sich aus Tallinn meldet«, sagte er, um alle Fragen in der Richtung abzublocken.

Einer rülpste.

Hultin spürte, dass etwas Unseriöses in der Luft lag.

»Also gut. Die Ermittlungen hängen fest. Das sind erfahrene und handverlesene Polizisten wie wir doch gewohnt, oder etwa nicht? Lassen wir uns nicht demoralisieren.«

Der gestrige Tag war in einer Art Katerstimmung vergangen. Ihre Aktivität hatte einen Dämpfer bekommen, sie hatten sich wie in Zeitlupe bewegt.

»Senor Chavez?« leitete Hultin die Runde ein.

Chavez streckte sich.

»Ich arbeite weiter an der MEMAB-Spur. Wenn man das überhaupt eine Spur nennen kann. Aber ich bin ziemlich sicher, dass dort...«

Das Handy klingelte. Hultin ging ran.

»Viggo? Bist du das?«

Ein leises Murmeln ging durch den Raum.

»Wie ist es, in der Maria-Magdalena-Kirche zu singen?« fragte Kerstin Holm.

»Traumhafte Akustik«, sagte Gunnar Nyberg. »*Missapapae Marcelli*.«

»Göttlich«, sagte Holm verträumt.

»Was hast du da eigentlich auf der Wange?« fragte Chavez.

»Einen Pickel«, sagte Hjelm entnervt.

»Yes«, sagte Hultin und wedelte heftig mit der freien Hand. Es wurde augenblicklich still in der Kampfleitzentrale. Hultin drehte sich um und starrte gegen die Wand, während er noch einmal »Yes« sagte. Danach war er für ein paar Minuten völlig stumm. Obwohl er ihnen den Rücken zuwandte, sahen sie – vielleicht an der Art, wie er sich vornüberbeugte, krümmte –, dass etwas passiert sein musste. Schließlich beendete er das Gespräch mit

einem dritten » *Yes*« und legte das Handy weg. Im selben Moment klickte das kleine Faxgerät auf dem Tisch und begann, ein Blatt Papier auszuspucken. Hultins Miene war konzentriert, aber neutral, während er das Papier hielt, bis die Maschine es endlich freigab. Er las und schloss die Augen.

»Viggo Norlander ist gekreuzigt worden.« Seine Stimme versagte. Eine Sekunde später fuhr er fort: »Die russisch-estnische Mafia hat ihn in einem leerstehenden Haus im schäbigsten Viertel Tallinns an den Fußboden genagelt.«

Sie wechselten Blicke. Die wichtigste Information fehlte noch. Sie wurde im nächsten Moment nachgeliefert.

»Er lebt«, sagte Hultin. »Das war eben Kommissar Kalju Laikmaa von der Tallinner Kriminalpolizei. Norlander hat offensichtlich im Alleingang einen verdamnten Feldzug gegen die Mafia gestartet. Laikmaa hat ihn überwachen lassen, weil er so etwas vermutet hatte. Als seine Leute vom sogenannten Kommando K in das Haus eindringen, lag Viggo bereits eine gute Stunde mit je einem Nagel durch Hände und Füße am Boden. Zu seinem Glück war er bewusstlos. An dem Nagel durch die linke Hand hing diese auf schwedisch abgefasste Nachricht. Ich lese vor: ›An Kriminalinspektor Viggo Norlanders Chef, Stockholm. Wir gehören zu einer Gruppe, die Ihnen unter dem Namen Viktor X bekannt ist. Mit den Morden an Geschäftsleuten in Stockholm haben wir nichts zu tun. Gewaltverbrechen erledigen wir, wie Sie sehen, innerhalb der Grenzen unseres Landes. Sie bekommen Ihren einsamen Rächer ohne einen einzigen gebrochenen Knochen zurück. Wir nageln nur das Fleische Unterzeichnet, Viktor X, und ein PS: ›Wenn Ihre Leute auf diese Weise vorgehen, ist klar, dass der Fall nicht gelöst wird. Trotzdem viel Glück. Es liegt in unserem Interesse, dass Sie den Fall so schnell wie möglich lösen.«

»Was hat er sich bloß dabei gedacht?« platzte Chavez heraus.

Kopfschüttelnd sagte Hultin: »Ein paar Anhaltspunkte scheint er trotz allem gefunden zu haben. Er ist noch sehr mitgenommen, lässt aber über Laikmaa ausrichten, dass ein schwedisches Medienunternehmen, das international unter Grime-Bear Publishing Inc. firmiert, schwer unter den Schutzgeldforderungen Viktor X' und anderer Gruppen zu leiden hat. Und dass zwei von Viktor X' Alkoholschmugglern, die sich Igor und Igor nennen, in Schweden ihr Unwesen treiben. Versucht, die beiden Herren ausfin-

dig zu machen, und überprüft, was es mit diesem verflixten Grime-Bear auf sich hat.«

Hjelm sah Nyberg an. Nyberg sah Hjelm an. Igor und Igor. Auf die beiden waren sie irgendwo gestoßen.

Abschließend sagte Hultin: »Und dann lässt er noch ausrichten, dass er nie wieder Rambo spielen wird.«

Wieder wurden verdutzte Blicke gewechselt.

»Ich wusste gar nicht, dass er überhaupt damit angefangen hatte«, sagte Kerstin Holm und sprach den anderen aus der Seele.

Hjelm und Nyberg fuhren nach Södermalm zu einer Kellerkneipe in der Södermannagatan, genauer, zu der Wohnung, die direkt darüber lag. Sie waren schon einmal dort gewesen. Sie mussten zwölfmal klingeln, ehe ihnen ein verschlafener Mann durch den Türspalt entgegenblinzelte und auf einen Schlag hellwach wurde, als er Gunnar Nyberg sah.

»Lass mich leben«, stammelte er.

Hjelm dachte an Nybergs beeindruckende Sag-was-oder-du-bist-ein-toter-Mann-Technik und an seine tiefe Bass-Stimme in der *Missa papae Marcelli* in der Maria-Magdalena-Kirche.

»Sei nicht albern, Bert«, sagte Nyberg. »Wir wollen nur ein bisschen mehr Information über Igor und Igor. Was hast du von ihnen gekauft?«

»Das hab ich doch alles schon erzählt«, klang es verzagt durch den Türspalt.

»Dann erzähl es uns noch mal.«

»Sechzigprozentigen Estonia-Wodka aus Liviko. Im Laufe des Winters insgesamt vier Partien zu vier unterschiedlichen Terminen.«

»Wann genau und wie viel?«

»Die erste Lieferung im ... November, glaube ich, die letzte Anfang Februar. Seitdem haben sie nicht mehr von sich hören lassen.«

»Hätten sie das sollen?«

»Sie waren im November da, im Dezember, im Januar und im Februar. Im März nicht. Ich habe jedes Mal ein paar Kisten gekauft. Das Zeug geht weg wie warme Semmeln. Wobei man es ordentlich strecken kann, ohne dass es auffällt. Ist inzwischen sozusagen der Lieblingswodka meiner Stammgäste, das mit dem Estnischen hat wohl irgendwie was Geheimnisvolles. Ich hab nichts mehr, und sie haben nichts von sich hören lassen. Lei-

der. War ziemlich günstig.«

»Du kommst jetzt mit ins Präsidium und hilfst uns, ein Phantombild der Gebrüder Igor anzufertigen«, sagte Nyberg.

Das Trio, das kurz darauf von Söder nach Kungsholmen fuhr, sah nicht sehr heroisch aus.

Hultin klopfte ein paar Mal auf den Tisch und hielt dann zwei klassische Phantombilder hoch. Das rechte zeigte einen schlanken Mann mit unverkennbar slawischen Zügen und ebenso unverkennbar russischem Schnauzbart. Der Mann auf dem linken Bild war rasiert, rundlich und kräftig, Nyberg nicht ganz unähnlich.

»Das sind zwei von Viktor X' Alkoholschmugglern in Schweden«, leitete Hultin die 15-Uhr-Besprechung ein. »Sie nennen sich Igor und Igor. Die fotografischen Phantombilder waren unbefriedigend, ihr wisst schon, wie damals bei den Palme-Ermittlungen, also haben wir den alten Zeichner aus dem Museum geholt. Die Bilder sind nach den Angaben eines gewissen Herrn Bert Gunnarsson entstanden, Kneipeninhaber auf Söder, der den beiden Ende letzten Jahres und Anfang diesen Jahres mehrmals Schmutzwodka abgekauft hat. Ich habe die Bilder an Kalju Laikmaa in Tallinn weitergeleitet, der die Männer sofort identifiziert hat. Keiner von beiden heißt Igor. Der Schlanke ist Alexander Brjusov, der Dicke Valerij Trepljov, russische Kleinkriminelle mit Tätigkeitsbereich Estland, jedenfalls bis vor einem halben Jahr; da sind sie offenbar in Viktor X' Auftrag nach Schweden gekommen. Die Tatsache, dass sie im März den Kontakt zu Gunnarsson abgebrochen haben, könnte von Bedeutung sein.«

»Heißt das, wir sollen das Dementi auf Norlanders Stigma ignorieren?« fragte Söderstedt.

»Stigma?« fragte Billy Pettersson.

»Eine Wunde, die an derselben Stelle aufbricht wie beim gekreuzigten Jesus«, erklärte Kerstin Holm.

»Das Dementi darf auf keinen Fall unsere Ermittlungen beeinflussen«, sagte Hultin. »Wir müssen es ignorieren, auch wenn wir es für wahr halten. Versuchen wir also, die beiden

Herren Igor ausfindig zu machen. Sie stellen die einzige konkrete Verbindung zu Viktor X dar.«

Die Zeit bekam eine andere Dimension; es ging ruhiger, langsamer, pe-

dantischer zu. Die Zeichnungen von Igor und Igor wurden in allen Zeitungen veröffentlicht – ohne Resultat –, die Herren Alexander Brjusov und Valerij Trepljov blieben Bilder.

Es gab mehrere Hypothesen – eine davon schien im Moment am plausibelsten zu sein: Daggfeldt und Carlberger waren die eigentlichen Opfer und Strand-Julén die falsche Fährte.

Die Hypothese passte zu der neu hinzugekommenen Grime-Bear-Spur. Bei dem Medienunternehmen, das sich im Ausland GrimeBear Publishing Inc. nannte, handelte es sich um nichts Geringeres als die mächtige und ahnenreiche Lovisedal AG, die offensichtlich mit der russischen Mafia in Clinch geraten war. Daggfeldt und Carlberger hatten von 1991-93 im Aufsichtsrat der Lovisedal gesessen, nicht aber Strand-Julén, der somit eine mögliche falsche Fährte sein konnte. Es war beispielsweise denkbar, dass Daggfeldt und Carlberger umgebracht worden waren, weil Viktor X dem Konzern wegen seiner strikten Weigerung, in Russland und im Baltikum Schutzgelder zu zahlen, Druck machen wollte. Das Unternehmen wuchs über die Landesgrenzen hinaus, publizierte bereits eine russischsprachige, täglich erscheinende Wirtschaftszeitung und sondierte nun, wie so viele andere schwedische Unternehmen, das Terrain im Baltikum. Der freie Markt traf auf einen noch freieren Markt, war täglich Drohungen und Zerstörung ausgesetzt und beauftragte private russische Wachgesellschaften, die sich aus alten, in der Sowjetunion trainierten Mafiabekämpfern zusammensetzten. Schwedische Unternehmen finanzierten einen Bürgerkrieg zwischen exsowjetischen Unternehmern und nannten es Unterstützung.

Chavez verfolgte die Lovisedal-Spur parallel zur MEMAB-Spur, das heißt, er sprach mit allen, die zur fraglichen Zeit im Aufsichtsrat gesessen hatten, und versuchte, potentiell Verdächtige einzukreisen. Seine Recherchen ergaben nicht viel. Oft begleitete ihn Hjelm.

Hjelm befand sich in einem regelrechten Vakuum. Seine Gedanken kreisten hauptsächlich um den roten Pickel auf seiner linken Wange, der langsam, aber sicher wuchs. Cilla tat ihn mit einem abschätzigen Lachen ab, dabei maß er inzwischen einen guten Quadratzentimeter, und Hjelm dachte immer häufiger an das eine: Krebs. Bösartiges Melanom. Trotzdem weigerte er sich, etwas dagegen zu unternehmen.

Kerstin Holm hatte seit ihrem merkwürdigen Gespräch in der Kantine

kaum ein Wort mit ihm gewechselt. Sie war vorrangig damit beschäftigt, ihre Tonbänder zu sortieren und sie mit den Befragungen von Nachbarn und Angestellten zu koordinieren, die sie bei der Stockholmer Kriminalpolizei in Auftrag gegeben hatte.

George Hummelstrand, entschiedenster Gegner der Abspaltung vom Mimerorden, nahm, entgegen Richter Franzens Worten, gegenüber dem Skidbladnerorden eine eher ironische Haltung ein. Im großen und ganzen fand er die Geschichte einfach nur albern. Sein Duktus war dem seiner Frau Anna-Clara nicht unähnlich, er baute hier und da anzügliche Gallizismen in das Gespräch ein und machte ständig Andeutungen über seine erotisch leicht abartigen Beziehungen zu anderen Frauen. Er betonte immer wieder, wie frei und französisch seine und Anna-Claras Beziehung sei. Zuerst glaubte Holm, dass er darauf aus war, sie zu verführen, aber am Ende war sie der Überzeugung, dass er impotent war. Erleichtert, aber nicht ohne eine gewisse Faszination, strich sie das Ehepaar Hummelstrand aus ihrem Protokoll.

Söderstedt, Pettersson und Floren verschlossen sich immer mehr in einer eigenen Welt, die aus Optionsmaklern, Scheinfirmen und Pseudogeschäften, verdeckten Dividenden und Neuemissionen bestand. Als Söderstedt in einer Mittagspause unten in der Kantine einen Vortrag über konvertible Schuldscheine hielt, zeigte sich sein offensichtlich gewaltiger Überdruß. Zwischendurch tauchte die Finanzgruppe mit immer wirreren Diagrammen und Übersichtsplänen bei den Durchlaufen auf – dagegen erschien Hultins unzusammenhängendes Gekritzeln auf dem Whiteboard als ein Wunder an Präzision. Söderstedt war befremdet angesichts der Begeisterung, die die beiden Kollegen von der Wirtschaftsabteilung bei der Bestandsaufnahme des geschäftlichen Treibens der drei Weisen Daggfeldt-Strand-Julén-Carlberger an den Tag legten. Er wollte wieder ein ganz normaler Polizist sein. Oder wenigstens mal wieder in normalen Bahnen denken.

Nyberg wühlte sich wie ein Maulwurf durch die Unterwelt. Trotz seiner raffinierten Methode erzielte er keine Resultate. Er war der erste, der ernsthaft an den Ermittlungen zu zweifeln begann. Entweder vergaloppierten sie sich gerade fundamental, oder sie hatten es mit einem neuen Palme-Mord zu tun. Keiner der Informanten aus der zwielichtigen Welt der Kleingäuner, in der die Gerüchteküche unaufhörlich kochte, wusste etwas über eventuelle Täter oder die Taten. Beides schien mit der Unterwelt in ihrer klassischen



Bedeutung nichts zu tun zu haben. Sowieso schien die Unterwelt in ihrer klassischen Bedeutung langsam passe zu sein. Die brutale Gewalt fand anderswo statt, vor allem in der Familie, der tatsächlichen Brutstätte des Verbrechens, wo die Erwachsenen ihren Frust abladen. Diebstähle wurden so gut wie ausschließlich von Drogenabhängigen begangen und Raubüberfälle von dubiosen paramilitärischen Organisationen – oft mit rassistischer Prägung –, die auf diese Weise ihre Aktivitäten finanzierten. Und Betrug war im Dienstleistungssektor inzwischen eine Branche von vielen. Die Gaurner alter Schule standen abseits, sahen zu und kamen sich wahrscheinlich richtig anständig vor.

Verzweiflung und Frustration gediehen wie nie zuvor in dieser Gesellschaft, in der Horden von Jugendlichen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen wurden, ehe sie auch nur einen Blick darauf geworfen hatten. Nyberg war urlaubsreif.

Was Hultin machte und dachte, war genauso geheimnisumwoben wie seine Tür in der Kampfleitzentrale, die immer abgeschlossen war, wenn einer auf die Idee kam, ihm zu folgen. Als sie ihn darauf ansprachen, lachte er nur.

Eines Abends stahlen sich Chavez und Hjelm zu dem Kunstrasenplatz in Stadshagen, um sich heimlich ein Veteranenspiel zwischen dem SV der Stockholmer Polizei und dem SV Rågsvedsallianz anzusehen.

Hjelm, der sich kopfüber und rund um die Uhr in die Arbeit gestürzt hatte, um die dräuende Krise vor sich herzuschieben, stand plötzlich in einem luftleeren Raum. Er sah in sein unendlich einsames Spiegelbild und verfluchte den wachsenden Pickel auf seiner Wange.

Er versuchte, sich nicht zu fragen, wer dieser Mann war, und dachte doch die ganze Zeit an nichts anderes.

In der zweiten Aprilhälfte legte er plötzlich eine außergewöhnliche Fürsorglichkeit für die Familie an den Tag. Danne fand das ätzend, Tova war hauptsächlich erstaunt, und was Cilla dachte, war nicht rauszukriegen. Das merkwürdige Erlebnis in ihrer Küche klaffte noch immer wie eine offene Wunde zwischen ihnen.

Cilla zog Anfang Mai in das Sommerhaus nach Dalarö, das sie gemietet hatten, und pendelte bis Juni von dort nach Huddinge ins Krankenhaus. Danach begann ihr Urlaub; sie hatte soviel wie möglich für den Sommer

zusammengespart. Die Kinder fuhren an den Wochenenden zu ihr raus. Danne hatte offenbar beschlossen, sich im letzten Sommer seiner Kindheit vor der Wirklichkeit zu verkriechen. Paul bekam Anfang Mai ein freies Wochenende bewilligt und verbrachte ein paar ungewöhnlich glückliche, von der Frühlingssonne gesegnete Tage im Kreis seiner Familie.

Sie saßen auf einer Wollecke an einem einsamen Bootssteg vor einem knallroten Sonnenuntergang mit einer leeren Weinflasche, die neben ihnen hin und her rollte. Hinterher war Cilla schweigsam und irgendwie traurig gewesen. Vollkommen unerreichbar. Die unerträgliche Schönheit des Sonnenuntergangs brannte sich ihnen in die Seele ein. Die tiefrote Schicht über der spiegelblanken Meeresfläche, deren Ränder sich deutlich von der alles umschließenden Schwärze abgrenzten und sich langsam zusammenzogen; eine verdunstende Blutlache über einem Abgrund.

Cilla zitterte, ein heftiges, bodenloses Zittern. Er sah sie lange an, während es immer dunkler wurde. Er versuchte, zu sehen, was sie sah, zu erleben, was sie erlebte. Es ging nicht. Schließlich hatte das Rot sich aufgelöst. Zurück blieb nur das Dunkel. Er versuchte, sie zu überreden, mit ihm zum Haus zurückzugehen, aber er konnte sie nicht erreichen. Am Ende blieb ihm nichts anderes übrig, als sie auf dem Steg zurückzulassen, allein mit ihrer Einsamkeit. Er legte sich ins Bett und tat die ganze Nacht kein Auge zu. Am nächsten Morgen ging er in aller Frühe zum Steg. Da saß sie immer noch, in die Decke gewickelt. Er ging zurück zum Haus, ohne sich bemerkbar zu machen.

Die Zeit vor dem Umzug nach Dalarö war, beruflich gesehen, verhältnismäßig ereignislos gewesen, eine Phase der Kleinarbeit und Konsolidierung. Neben seiner Zusammenarbeit mit Chavez und Nyberg verfolgte er nun zwei frühere Ansätze weiter.

Als erstes wählte er eine 071-Nummer. Eine Frau teilte ihm stöhnend mit, was sie mit seinem Organ machen wollte. Telefonisch befragte er das Handelsregister im Patentamt, aber außer der Postfachnummer in Bromma, die auch in der Anzeige stand, war keine Adresse angegeben. Also fuhr er zum Postamt nach Bromma und wartete. Er suchte sich einen Platz, von dem aus er die Postfächer durchs Fenster beobachten konnte, stand rauchend in der anhaltenden Hitze, die so gar nicht zum Frühling passen wollte, und wartete. Er hatte das Postfach 1414 fast drei Stunden lang nicht aus den Augen

gelassen, als ein schwächlicher Mann um die Vierzig einen Schlüssel in das Schloss steckte und es öffnete. Hjelm, inzwischen recht müde, verwarf seinen ursprünglichen Plan, Johan Stecher zu beschatten, um zu überprüfen, ob sich hinter der 071-Nummer tatsächlich ein Bordell verbarg oder nicht. Er ging direkt auf ihn zu und sprach ihn an.

»Stecher?«

Der Mann zögerte keine Sekunde, drängte sich an Hjelm vorbei und wollte losrennen, aber Hjelm fällte ihn, indem er ihm elegant ein Bein stellte. Stecher knallte unmittelbar vor der Schnauze eines fein frisierten Zwergpudels, der vor der Post angebunden war, mit dem Gesicht gegen die Glastür. Der Hund fing sofort panisch an zu jaulen. Hjelm zog den Mann mit der geplatzen Oberlippe hoch.

»Das war wirklich unnötig«, sagte Hjelm, legte ihm Handschellen an und zerrte ihn hinter sich her zum Auto. Er hoffte nur, dass Stecher nicht vorhatte, ihm die Sitze vollzubluten, jetzt, wo er sich gerade an den Wagen gewöhnt hatte.

Jorge Chavez war dabei, als Hjelm Johan Stecher in seinem Büro einem inoffiziellen Verhör unterzog.

»Ich hätte da ein paar Fragen wegen der 071-Anzeigen, die in glücklicheren Zeiten ganze Seiten der Abendzeitungen gefüllt haben«, sagte Hjelm zögerlich. »Warum ist in den Anzeigen eine Adresse angegeben? Laufen Kuppelei und Bordellbetrieb heutzutage über diesen Weg?«

»Das ist gesetzlich vorgeschrieben«, sagte Johan Stecher aufmüpfig und betastete seine verarztete Oberlippe. »Das Gesetz solltet ihr aber kennen. Weshalb bin ich eigentlich hier? Ihr habt kein Recht...«

»Formell sind Sie wegen Widerstands gegen einen Polizisten festgenommen worden.«

»In dem Fall möchte ich von meinem Recht auf einen Anwalt Gebrauch machen.«

»Sie scheinen über Ihre Rechte ja bestens informiert zu sein. Das Problem ist nur, dass im Hintergrund eine viel schwerwiegendere Anklage lauert. Prostitution. Kuppelei mit minderjährigen Jungs.«

Stecher sah ihn baff an.

»Wenn das so ist, verlange ich wirklich einen Anwalt.«

»Dann werden wir dafür sorgen, dass der Staatsanwalt Ihre vorläufige

Festnahme veranlasst, und Sie vor Gericht bringt. Es gäbe allerdings eine Alternative.«

»Moment mal. Ihr habt keine Beweise. Ihr müsst mich gehen lassen.«

»Woher wollen Sie wissen, dass wir keine Beweise haben?«

Stecher schwieg.

Hjelm fuhr ruhig fort: »Heute am frühen Morgen haben wir einen Jungen namens Jörgen Lindén gefasst, als er gerade in den ersten Zug nach Göteborg steigen wollte. Er hatte eine große Reisetasche bei sich, und es machte den Anschein, als wollte er vor jemandem fliehen, und ich glaube nicht, dass das die Polizei war. Er sitzt in diesem Gebäude in Untersuchungshaft und hat sich vor nicht ganz zehn Minuten bereit erklärt auszusagen. Kriminalinspektor Chavez hat die Vernehmung brillant geführt, wenn auch nicht ganz ohne ... physische Überzeugungskraft.«

Chavez stand auf und goss sich eine Tasse Kaffee ein, damit Stecher sein verduztetes Gesicht nicht sehen konnte. So gewann er ein paar Sekunden, um sich zu sammeln, und konnte sich mitgefasstem Ausdruck wieder umdrehen. Alle Achtung, dachte er. Reelle Lügen sollten so detailliert wie möglich sein, um auch den letzten zu überzeugen.

Johan Stecher jedenfalls schien überzeugt. Er schwieg und dachte nach. Offenbar war der Gedanke gar nicht so abwegig.

»Wie gesagt«, wiederholte Hjelm, »es gäbe eine Alternative.«

Stecher schwieg immer noch. Er verlangte nicht länger nach einem Anwalt. Hjelm führte seine Attacke zu Ende.

»Schritt eins auf dem Weg zur Freilassung: Erzählen Sie uns alles, was Sie über Bernhard Strand-Julén wissen.«

Johan Stecher räusperte sich und drehte sich ein Stück auf seinem Stuhl.

»Wer garantiert mir, dass ich dann gehen kann?«

»Niemand außer uns weiß, dass Sie hier sind. Es liegt keine formelle Anzeige vor. Sie sind frei, sobald Sie ausgespuckt haben, was wir wissen wollen. Wir haben sehr viel Wichtigeres zu tun, als uns um Ihre Bordelle zu kümmern. Wir werden Sie und Jörgen Lindén gehen lassen, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten. Soviel zu Schritt eins.«

»Strand-Julén ... Ich hab ihm Jungs besorgt. Die Besatzung für sein Boot, wie er sie immer nannte. Frische, blonde Jungs um die sechzehn mit athletischem Aussehen. Zwei oder drei auf einmal. Jedes Mal andere. In der Som-

mersaison ungefähr jedes zweite Wochenende. Im Winter nie. Da hielt er seinen Winterschlaf.«

»Schritt zwei: Sind Ihre Dienste jemals von Kuno Daggfeldt oder Nils-Emil Carlberger in Anspruch genommen worden?«

»Carlberger«, sagte Stecher mit einem Blick, als hätte er die Frage erwartet. »Er hatte meine Nummer von Strand-Julén bekommen. Vor einem halben Jahr war das. Er klang tierisch nervös und bestellte einen kleinen Jungen. Ich hatte den Eindruck, dass es sein erstes Mal war. Zur Erweiterung des Horizonts, was weiß ich.«

»Wissen Sie, wie es gelaufen ist?«

»Ich hab hinterher mit dem Jungen gesprochen. Er bekam etwas ... Stimulierendes fürs zentrale Nervensystem.« Stecher lachte laut. »Carlberger war hilflos, total unerfahren; entweder hundertprozentig hetero oder hundertprozentig impotent. Aber bezahlt hat er anständig.«

»Und das war alles? Nichts zu Daggfeldt?«

»Nein.«

»Und sonst haben Sie nichts über Strand-Julén oder Carlberger zu berichten? Denken Sie noch mal nach.«

Stecher dachte nach und schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir leid. Das ist alles.«

Sie ließen ihn gehen.

»Du hättest mich ruhig vorwarnen können«, sagte Chavez und schlürfte an seinem Kaffee.

»Hättest du dann mitgespielt?«

»Nein.«

Sie lachten ein wenig über ihre und die Eigenarten anderer. Dann strich Hjelm Johan Stecher mit einem unsichtbaren Kreuz aus den Ermittlungsunterlagen.

Zwei Stunden später erhielt Hjelm einen seltsamen Anruf von Johan Stecher, der ihm seine Hochachtung aussprach. Er hatte gerade mit Jörgen Lindén gesprochen, der überhaupt nicht kapiert hatte, worum es ging. Stecher lobte Hjelm für die überzeugende Lüge und legte auf. Hjelm stand noch lange da und starrte den Telefonhörer an.

Als Paul Hjelm Mitte Mai zu dem Schluss kam, dass es wohl endgültig bei den drei Opfern bleiben würde, griff er den zweiten alten Ansatz wieder

auf. Fröhlich fuhr er zum Golfplatz nach Kevinge. Es regnete zum ersten Mal in diesem vorgezogenen Sommer. Der Golfplatz war wie ausgestorben, ebenso das Klubhaus.

Mit Ausnahme von Lena Hansson, die ihren Posten an der Rezeption bezogen hatte. Sie erkannte ihn nicht gleich wieder, aber als sie es tat, zog sie genau das Gesicht, das er erwartet hatte. Er fuhr ohne Umschweife schwere Geschütze auf.

»Warum die Lüge, dass Sie am siebten September 1990 nicht Caddie für die drei Toten waren?«

Sie sah ihn mit ziemlich entblößtem Blick an. Eins stand fest, sie hatte auf ihn gewartet. Einen Monat lang.

»Tot waren die nicht. Im Gegenteil. Übertrieben lebendig wäre wohl treffender.«

»Wollen wir uns nicht setzen? Die Gäste scheinen heute durch Abwesenheit zu glänzen.«

»Und dabei ist so ein tolles Licht«, sagte Lena Hansson und klang älter, als sie war.

Sie ging voran in das geschlossene Restaurant und setzte sich an einen der Tische. Hjelm setzte sich zu ihr. Sie fummelte an einem heruntergebrannten Teelicht herum.

»Sie waren drei Caddies, oder?«

»Ja. Sie hatten uns im voraus angefordert. Einen Jungen, Carl-Gustaf von irgendwas, an den Namen kann ich mich nicht mehr genau erinnern, aber ich könnte ihn nachschlagen, meine Freundin Lotta – Lotta Bergström – und mich. Sie hat es am meisten mitgenommen. Ihretwegen hab ich nichts gesagt.«

»Wie meinen Sie das?« Hjelm genehmigte sich eine Zigarette, weniger um des Genusses willen, als um dem Rauchverbotschild zu trotzen.

»Lotta war ... vorher schon aus dem Gleichgewicht. Schwierige Kindheit. Noch schwierigere Jugend. Ich hatte ihr den Job besorgt. Wir waren damals siebzehn und im Gymnasium in derselben Klasse. Ich hab mich irgendwie schuldig gefühlt. Sie ... '92 hat sie sich das Leben genommen. Ich weiß nicht einmal, ob das mit dieser Sache zu tun hatte. Wahrscheinlich nicht. Aber ich hab trotzdem das Gefühl, dass alles meine Schuld ist.«

»Was ist passiert?«

»Dieser Carl-Gustaf von und zu konnte es nicht fassen. Er stammte aus einer richtig prächtigen Adelsfamilie, Sie wissen schon, wo noch Anstand und Etikette herrschen, nicht nur bei festlichen Anlässen, sondern als etwas, das auch im Alltag und Geschäftsleben gilt. Anstand, Etikette und eine altmodische Moral stecken solchen Leuten sozusagen in den Knochen. Die meisten Leute von ihnen sind ziemlich unangenehm. Das war Carl-Gustaf auch. Die ersten vier Löcher lachte er noch artig zu allem, was die Herren von sich gaben, aber dann blieb ihm das Lachen im Halse stecken. Die nächsten vier Löcher ließ er sich von Strand-Julén schikanieren, und am neunten Loch stellte er einfach die Golf Tasche ab und ging. Ich hab ihn nie wieder gesehen. Wäre er ein echter Gentleman gewesen, er hätte uns mitgenommen.«

Carl-Gustaf von und zu, merkte sich Hjelm.

»Und Lotta und Lena harreten aus?« fragte er.

»Siebzehn Jahre, gut erzogen, unsicher: Natürlich sind wir geblieben. Als Carl-Gustaf von und zu weg war, witzelten sie über das Geschwür des erzkonservativen Adels, das um sie herum wucherte. Es gibt so eine Art von neureichem Neid, den ich nur zu gut kenne – auf die, die in den Genen haben, was die anderen ihr Leben lang ersehnt und nur in stilisierter Form erreicht haben. Wenn sie den Adel sehen, sehen sie ihre eigene Affektiertheit. Bei meinem Vater ist es genauso.«

»Etwas präziser, bitte: Was genau ist vorgefallen?«

»Sie hatten vorher im Restaurant schon ziemlich getankt und wirkten, ich weiß nicht, irgendwie gedopt, als hätten sie sich auf der Toilette eine Linie Koks reingezogen.«

»Oder im Taxi auf dem Weg hierher«, sagte Hjelm unprofessionell.

»Jedenfalls ging es mit anzüglichen Sprüchen und Andeutungen auf leidlich hohem Niveau los, so dass wenigstens Carl-Gustaf von und zu noch darüber lachen konnte. Uns war das Ganze hauptsächlich peinlich. Auf dem Golfplatz war so gut wie nichts los, sie konnten also ungestört weitermachen. Strand-Julén hatte es vor allem auf Carl-Gustaf abgesehen, so dass wir eine Weile unsere Ruhe hatten. Die meiste Zeit ging es um die Größe von Carl-Gustafs adligem Organ. Nach seinem Abgang gerieten wir dann in die Schusslinie. Aber richtig. Ich bin nie zuvor in meinem Leben so mies behandelt worden, und das wird mir auch nie wieder passieren. Das versichere ich

Ihnen.«

»Was würden Sie machen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie abknallen?«

Sie lachte laut, grell und ganz und gar unnatürlich.

»Ach ja«, sagte sie schließlich und wischte sich die Tränen ab. »Ich kann nicht behaupten, dass ich sehr betroffen gewesen wäre, als ich hörte, dass sie erschossen worden sind. Alle drei, einer nach dem anderen, ausgerechnet die drei. Das war einfach zu schön, um wahr zu sein. Magisch, wie in einem Märchen. Der unbekannte Rächer. Aber, mein Gott, ich hab noch nie eine Schusswaffe in der Hand gehabt.«

»Gibt es vielleicht in Ihrem Bekanntenkreis jemanden, der sich damit auskennt?«

Sie dachte nach.

»Ich glaube nicht«, sagte sie schließlich ruhig. »Aber in Lottas vielleicht. Das wäre wahrscheinlicher. Ich war einfach nur wütend, verdammt wütend, und diese Wut wird niemals ganz verschwinden, aber ich hab keinen ernsthaften Schaden davongetragen. Sie schon. Sie war vorher bereits angeschlagen, und danach war sie es erst recht.«

»Also, was genau ist vorgefallen?«

»Auf dem zehnten, elften Fairway fingen sie mit dem Gegrapsche an. Kaum hatten wir den Waldrand erreicht, wurden sie aufdringlicher. Sie waren unglaublich aufgedreht – irgendwas müssen die eingeworfen haben – und fingen an, uns ernsthaft an die Wäsche zu gehen. Sie haben es geschafft, Lotta das T-Shirt auszuziehen, und einer von ihnen, Daggfeldt, glaube ich, hat sich auf sie gelegt. Carlberger stand daneben und guckte zu, während Strand-Julén mich festhielt. Doch, so war es. Ich riss mich los, schnappte mir einen Schläger und hieb ihn Daggfeldt direkt in den Nacken. Er rollte von Lotta runter, und ich habe mich erst mal um sie gekümmert, wollte sie trösten. Daggfeldt wälzte sich auf dem Boden, er blutete am Hinterkopf. Die beiden anderen standen da und grübelten wohl, wie das Problem am besten zu lösen war. Auf einen Schlag waren sie stocknüchtern. Entschuldigten sich tausendmal und boten uns Geld, damit wir die Klappe hielten. Und wir haben uns tatsächlich unser Schweigen abkaufen lassen. Für teures Geld. Mehrere tausend Kronen. Außerdem haben wir verlangt, dass wir unsere



Jobs behielten. Na ja, Lotta ist kurz danach trotzdem gefeuert worden, und ein paar Wochen später hat sie ihren dritten Selbstmordversuch unternommen. Beim siebten, ein paar Jahre später, hat sie es schließlich geschafft. Ich weiß nicht, ob sie es wirklich wollte. Und ich weiß nicht, welche Rolle diese Sache dabei gespielt hat. Aber ich muss ständig daran denken. Solche Arschlöcher! Ich bin froh, dass sie tot sind.«

»Haben die drei nach dem Vorfall noch öfter hier gespielt?«

»Ja. Wahrscheinlich wären ihnen sonst viel zu wichtige Kontakte verlorengegangen. Aber zusammen haben sie nie mehr gespielt.«

»Als wir uns das letzte Mal unterhielten, haben Sie über Daggfeldt und Strand-Julén gesagt, dass sie Sie bei ihrer Ankunft immer begrüßt und eine Weile mit Ihnen geplaudert haben. Das stimmt nicht, oder?«

»Nein, das war gelogen. Nach dem Vorfall hat mich keiner von denen noch eines Blickes gewürdigt. Sie wirkten leise beunruhigt, als ich am Empfang anfang. Aber im Grunde genommen waren sie überzeugt, mein Schweigen erkauf zu haben.«

»Und, hatten sie das? Haben Sie niemandem davon erzählt? Ihrem Geliebten zum Beispiel, wie heißt er noch gleich, der Sekretär des Golfklubs? Axel Wifstrand?«

»Widstrand. Nein, dem nun ganz sicher nicht. Er hätte es nur ... in den falschen Hals gekriegt.«

»Wäre er gewalttätig geworden?«

»Im Gegenteil. Er wäre wohl eher davon ausgegangen, dass ich lüge. Nein, ich habe niemandem davon erzählt. Sie haben mein Schweigen erkauf, das hat funktioniert. Ob es ihnen allerdings gelungen ist, Lotta zu kaufen, kann ich nicht sagen.«

»Hatte sie einen Freund oder Bruder oder Vater?«

»Wenn ich es richtig verstanden habe, war ihr Vater Bengt-Egil die eigentliche Wurzel ihres Problems. Zum einen hätte sie ihm niemals davon erzählt, zum anderen hätte er sie niemals gerächt. Und einen Freund gab es nicht, das war die andere Wurzel. Aber sie und ihr Bruder hatten ein sehr enges Verhältnis. Gusten und Lotta, unzertrennlich.«

»Glauben Sie, dass er etwas davon wusste?«

»Wir haben uns aus den Augen verloren, als sie ernstlich krank wurde. Ich weiß es nicht. Aber sollte Gusten hinter den Morden stehen, wäre ich

ihm sehr dankbar. Ich werde ihn bestimmt im Gefängnis besuchen.«

»Heißt er wirklich Gusten?«

»Leider.«

Hjelm überlegte. Gusten Bergström.

»Könnten wir noch kurz nachschauen, wie Carl-Gustaf von und zu mit Nachnamen heißt? Danach werde ich Sie auch nicht mehr belästigen. Hoffe ich zumindest.«

Lena Hansson stand auf und streckte sich. Er registrierte einen Stolz an ihr, der ihm vorher nicht aufgefallen war. Ein paar Wochen zuvor nur eine mögliche Zeugin, jetzt ein ganzer, vollständiger Mensch.

»Halten Sie Ihre Wut am Leben«, sagte er.

Sie sah ihn zynisch an.

Graf Carl-Gustaf af Silfverbladh war 1992 auf das Familiengut nach Dorset in England gezogen, um, nachdem er sich die Hörner abgestoßen hatte, eine anständige Ausbildung in Oxford zu absolvieren wie schon sein Vater und Großvater vor ihm. Er war seitdem nicht mehr in Schweden gewesen und würde voraussichtlich auch niemals zurückkommen.

Hjelm fragte sich, wie die Engländer wohl seinen Namen aussprachen.

Gusten Bergström war achtundzwanzig, ein paar Jahre älter, als seine Schwester inzwischen gewesen wäre. Er wohnte in der Gamla Brogatan mitten im Zentrum und arbeitete als Computerexperte bei der Schwedischen Bahn, in der Geschäftsstelle für Fernreiseverkehr.

Als Hjelm an seiner Wohnungstür klingelte, sah er, wie der Spion in der Tür sich verdunkelte.

»Polizei!« brüllte er und pochte gegen die Tür.

Der Mann, der öffnete, war dünn wie ein Streichholz. Seine Frisur erinnerte stark an ein Toupe, war aber sicher keins. Er trug eine Brille mit dicken Gläsern und sah aus wie eine Mischung aus junglichem Hacker und ällichem Oberbuchhalter.

Hjelm musterte Gusten Bergström enttäuscht. Dass das kein Mörder war, darauf hätte er sein Leben verwettet.

»Kriminalpolizei«, sagte er und hielt seinen Ausweis hoch.

Gusten Bergström ließ ihn wortlos in die Wohnung treten, die, gelinde gesagt, einen asketischen Eindruck machte. Ein einziges Zimmer, in dem ein Computer lief, völlig kahle Wände. Ehe Bergström das Bild auf dem Bild-

schirm verdunkeln konnte, hatte Hjelm noch einen Blick auf eine ungeheuer wirklichkeitsgetreue nackte Frau erhascht. War das ein Computerporno?, dachte er und kam sich sehr alt vor.

»Setzen Sie sich doch«, sagte Gusten Bergström höflich.

Hjelm setzte sich auf ein Barockstilsofa und Bergström in den dazu passenden Sessel.

»Ich würde gern mit Ihnen über Ihre Schwester reden«, sagte Hjelm so vorsichtig wie möglich.

Bergström sprang auf und ging zu dem Regal, in dem auch der Computer stand. Er nahm ein goldgerahmtes Foto aus einem der Fächer und reichte es Hjelm. Ein Teenager lächelte ihn breit an. Sie hatte erstaunliche Ähnlichkeit mit ihrem Bruder.

»Das ist an Lottas siebzehntem Geburtstag aufgenommen worden; danach begann es ihr richtig schlecht zugehen«, erklärte Gusten Bergström niedergeschlagen.

»Hübsch«, sagte Hjelm und kam sich schäbig vor. Das Bild war aus der Zeit vor dem Vorfall auf dem Golfplatz.

»Worum geht es?« fragte Bergström und schob die Brille in die Stirn.

»In dem Alter hat sie als Caddie auf dem Golfplatz von Ke-vinge gearbeitet. Erinnern Sie sich daran?«

Gusten Bergström nickte bedächtig.

»Hat Sie Ihnen je von dem Job erzählt?«

»Nein«, seufzte Bergström. Irgendwas in ihm schien endgültig zerbrochen.

»Gar nichts?«

Zum ersten Mal sah Bergström ihm in die Augen. Beide suchten sie etwas bei dem anderen.

»Worum geht es?« fragte Bergström noch einmal. »Meine Schwester ist seit ein paar Jahren tot. Warum kommen Sie hierher und reden von ihr, als würde sie noch leben? Ich hab mich gerade an den Gedanken gewöhnt, dass sie tot ist. Tot und für immer weg.«

»Im Herbst 1990 hat sie den Job im Golfklub verloren. Können Sie sich daran erinnern?«

»Ich bekomme so seltsame Antworten auf meine Fragen«, sagte Bergström gequält.

»Ich auch«, sagte Hjelm. »Und dabei bin ich es doch, der die Fragen stellt.«

Bergström seufzte tief und fühlte sich wahrscheinlich, als risse ihm jemand den Schorf von seinen Wunden.

»Doch, ich erinnere mich daran. Die Saison war vorbei, der Golfklub machte für den Winter dicht. Sie ging noch zur Schule, es war also keine Katastrophe, dass ihr der Ferienjob abhanden kam.«

»Und sonst erinnern Sie sich an nichts? Hat sie Ihnen von der Zeit auf dem Golfplatz gar nichts erzählt? «

»Sie hatte den Job durch eine Freundin bekommen, den Namen weiß ich nicht mehr. Ich hab mich in Danderyd nie wohl gefühlt, wenn ich ehrlich sein soll, kannte dort niemanden. Sie wohl auch nicht. Das war keine glückliche Zeit. Überhaupt keine glückliche Zeit.«

»Kurz danach hat sie zum dritten Mal versucht, sich das Leben zu nehmen, nicht wahr? «

»Sie sind wirklich feinfühlig«, sagte Bergström angestrengt. »Ja, hat sie. Mit einer Rasierklinge, zum ersten und einzigen Mal. Gelungen ist es ihr am Ende mit ein paar Alvedon. Wussten Sie, dass eine winzige Menge Alvedon ausreicht, um Leber und Nieren außer Gefecht zu setzen, wenn man es nur mit genügend Alkohol einnimmt? Lotta wusste das. Das waren keine Warnungen oder Schreckschüsse oder Hilferufe. Sie hat siebenmal ernsthaft versucht, sich umzubringen. Es war, als wäre sie eine ... falsche Lieferung gewesen. Als wäre sie nicht dafür bestimmt gewesen, geboren zu werden. Als hätte jemand die Lieferscheine vertauscht.«

»Wissen Sie, woran das lag? «

»Ich weiß es nicht, und ich verstehe es nicht«, sagte Bergström tonlos. »Ich verstehe es nicht, und ich werde es auch niemals verstehen.«

»Haben Sie etwas von den Morden an den drei Geschäftsleuten mitbekommen? «

Bergström hatte sich abgewandt. Es dauerte eine Weile, bis er sich gefasst hatte.

»Das ließ sich ja kaum vermeiden.«

»Haben Sie die drei umgebracht? «

Gusten Bergström sah ihn verdutzt an. Dann blitzte es eigenartig in seinen Augen, so als hätte jemand seinen verkümmerten Lungen neuen Le-

bensgeist eingehaucht. Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach, dachte Hjelm blasphemisch.

»Ja«, sagte Bergström und schien zu wachsen. »Ich habe sie ermordet.«

Hjelm betrachtete die von innen leuchtende Gestalt. Plötzlich geschah etwas in Gusten Bergströms tristem Alltag. Sein Gesicht würde auf allen Telseiten prangen. Er würde zum ersten und letzten Mal in seinem Leben im Mittelpunkt stehen.

»Lassen Sie das«, sagte Paul Hjelm und blies mit dem kurzen Satz den plötzlich erwachten Lebensgeist aus.

Gusten Bergström sank in seinem harten Sessel zusammen. Hjelm goss ein wenig Öl auf die Wogen der Enttäuschung.

»Warum haben Sie Kuno Daggfeldt, Bernhard Strand-Julén und Nils-Emil Carlberger getötet?«

»Warum?« Bergström zog die ohnehin schon hochgezogenen Schultern noch ein Stückchen höher. »Na ja, weil sie ... reich waren ...«

»Sie haben also nicht die leiseste Ahnung, was diese drei Herren Ihrer Schwester am siebten September 1990 angetan haben, einen Monat bevor sie ihren dritten Selbstmordversuch unternahm und zum ersten Mal in Bekomberga eingeliefert wurde?«

»Was zum Teufel wollen Sie damit sagen?« Gusten Bergström fuhr aus dem Sessel hoch und suchte etwas, woran er sich festhalten konnte. Aber es gab nichts. Seine Finger griffen ins Leere.

»Die drei haben an ebenjenem Tag versucht, ihre Schwester, die als Cad-die bei ihnen mitlief, zu vergewaltigen.«

Bergströms Hände erstarrten. Er stand reglos in einer Wolke aus Staubkörnern, genau an der Stelle, an der sich die diagonal einfallenden Sonnenstrahlen brachen. Es lag eine makabere Schönheit in seinem Schmerz.

»Hätte ich das gewusst«, sagte er laut und deutlich, »hätte ich sie umgebracht. Aber dann hätten sie nicht mehr so lange gelebt, das garantiere ich Ihnen.«

» Sie wussten also nichts davon?«

»Nein.« Bergström setzte sich, um im nächsten Moment wieder aufzuspringen. »Jetzt verstehe ich«, sagte er. »Jetzt verstehe ich alles.«

»Was verstehen Sie?«

»Lotta war es. Lotta hat sich selbst gerächt! Sie hat das Reich der Toten

für ein paar Tage verlassen. Danach ist sie in die bessere Welt zurückgekehrt.«

Bergström hastete zu dem Regal, zog ein altes abgegriffenes Buch heraus und fuchtelte damit vor Hjelms Gesicht hin und her.

»Wissen Sie, was Erinnyen sind?« fragte er, schien aber keine Antwort zu erwarten. Er hätte auch keine bekommen. »Das sind die entsetzlichsten Wesen der griechischen Mythologie, aber auch die respektabelsten. Der lange Arm der absoluten Gerechtigkeit. Sie jagen ihre Opfer Tag und Nacht, bis sich das Grab vor ihnen auftut. Ich werde Ihnen ein kleines Stückchen daraus vorlesen: ›Im Grunde genommen war die Erinnys ursprünglich nichts anderes als die Seele des Ermordeten oder Verstorbenen, die, wenn es keinen Angehörigen gab, der die Blutrache erfüllen konnte, die Rache selber in die Hand nahm, unerbittlich und unversöhnlich, wie Todesengel in ihrem Zorn nun einmal sind.«

Er sah Hjelm auffordernd an, doch der saß nur schweigend da.

»Begreifen Sie denn nicht!« rief Gusten Bergström. »Es gab keinen Rächer, also musste sie es selber machen. Sie hat auf einen Rächer gewartet, aber es kam keiner. Es stimmt alles! Ausgerechnet die drei, die ihr das ange-tan haben, sterben ein paar Jahre später kurz nacheinander. Das ist doch wunderbar! Und der Mörder ist die Seele einer Ermordeten! Eine Rache-göt-tin!«

Für einen Moment ließ Hjelm sich von Bergströms Begeisterung mitreißen. Die Parallelen waren nicht von der Hand zu weisen. Der spurlose Rächer. Der göttliche, postume Rächer aus dem Reich der Toten.

Der Gedanke an eine höchst materielle Kugel aus Kasachstan in der Wand einer Djursholmer Villa holte ihn in die Realität zurück.

»Vielleicht haben die Erinnyen ein Medium gehabt, das den Abzug bedient hat. Wem könnte Ihre Schwester von dem Vorfall auf dem Golfplatz erzählt haben?«

»Es gab nur uns zwei! Verstehen Sie nicht? Nur sie und ich, Lotta und Gusten. Gusten und Lotta.«

»Vater, Mutter, jemand in der Psychiatrie?«

»Unser Vater? Na, ganz bestimmt!« Gusten Bergström lachte. Er hatte eine Schwelle überschritten. »Mutter? Die Stumme, Taube und Blinde? Sicherlich! Jemand aus Beckomberga? Wo jeder in seiner Ecke hockt und

sich von morgens bis abends die Geschlechtsteile massiert? Sehr wahrscheinlich! Da haben Sie Ihren kaltblütigen Mörder! Der Beckombergamann! Der Präzisionsmörder aus dem Irrenhaus!«

Hjelm spürte, dass es an der Zeit war, Gusten Bergström mit seinem verrückten Kummer allein zu lassen.

Die nächsten Tage verbrachte Hjelm damit, die Golfspur weiterzuverfolgen. Er fuhr nach Beckomberga und sprach mit dem Personal der psychiatrischen Klinik, um einen eventuellen Freundeskreis Lottas ausfindig zu machen. Es gab keinen. Der einzige Mitarbeiter, der seit Anfang der neunziger Jahre dabei war, ein abgebrühter Pfleger, erinnerte sich an Lotta als ausgeprägte Einzelgängerin. Krankhaft verschlossen, vollkommen introvertiert. Der einzige, dem Lotta Bergström von dem Vorfall erzählt haben konnte, war und blieb ihr Bruder, und dem hatte sie offensichtlich nichts gesagt. Es sei denn, Gusten Bergström war ein genialer Schauspieler. Hjelm richtete seine Aufmerksamkeit auf Lena Hanssons Familie und ihren Freundeskreis, wobei genauso wenig herauskam. Sie hatte sich tatsächlich von Daggfeldt und den anderen beiden Burschen ihr Schweigen abkaufen lassen. Die einzige Möglichkeit, die Hjelm nach mehreren Tagen fruchtloser Suche noch einfiel, war, dass Lena Hansson einen Killer engagiert hatte. Er ließ die Spur ruhen.

In dieser Phase erhielt er die Vorladung zu der Verhandlung gegen Dritero Frakulla. Er konnte nicht behaupten, dass er sich darauf freute. Wenige Wochen nach Frakullas Geiselnahme in der Einwandererbehörde in Halunda hatte die Flüchtlingspolitik eine plötzliche Kursänderung vorgenommen. Mehrere hundert von der Ausweisung bedrohte Kosovoalbaner hatten plötzlich bleiben dürfen. Unter ihnen Dritero Frakulla und seine Familie, der nach dem verzweifelten Versuch, seine Familie zu retten, nun abgeschoben werden würde, sobald er seine Gefängnisstrafe abgesessen hatte. Die Aktion, mit der er die Familie vor der Abschiebung hatte bewahren wollen, hatte genau den entgegengesetzten Effekt gehabt. Ironie des Schicksals war in Hjelm's Augen noch eine absolute Untertreibung.

Er wurde im Gerichtssaal des Rathauses in den Zeugenstand gerufen und bemühte sich um größtmögliche Sachlichkeit und Klarheit. Es gelang ihm einigermaßen, die Presseleute zu ignorieren, die ihn vor, während und nach der Verhandlung bedrängten, aber Dritero Frakullas finsterem Blick ent-

kam er nicht. Frakullas Arm steckte immer noch in einer Schlaufe, und von der Anklagebank her schaute er Hjelm unverwandt an. Sein Blick war nicht anklagend, eher gebrochen. Trotzdem gelang es Hjelm nicht, sich von dem Vorwurf freizumachen, der möglicherweise nur in seinem Kopf existierte. Er hatte das Gefühl, dass Frakulla ihn nicht anklagte, weil er auf ihn geschossen hatte, sondern weil er ihn nicht erschossen hatte. Wäre er getötet worden, hätte seine Familie bleiben können, jetzt würden sie ihm in ein paar Jahren in den Kosovo folgen müssen. Frakullas gebrochener Blick war der Auslöser dieses zutiefst unbehaglichen Gefühls, das jedes seiner Worte und jede Antwort, die Hjelm auf die verbindlichen Fragen des Staatsanwalts und die anklagenden Fragen des Verteidigers gab, begleitete und behinderte. Frakullas Pflichtverteidiger war ein blasierter älterer Herr, der punktgenau die richtigen Fragen stellte: Warum hatte er nicht das Eintreffen der Spezialeinheit abgewartet? Warum hatte die Abteilung für interne Ermittlungen den Fall nicht aufgegriffen? Bruun, Hultin und Mörner war es offenbar gelungen, alle Spuren der Vernehmung, die Grundström und Mårtensson mit ihm durchgeführt hatten, zu beseitigen. Aber alle Attacken waren harmlos gegen Frakullas starren Blick.

Als er den Zeugenstand verließ und zwischen den Bankreihen hindurch aus dem Saal ging, sah er den Blick eines kleinen Jungen, der identisch mit dem seines Vaters war.

Es dauerte eine Weile, bis Paul Hjelm die Ermittlung wiederaufnehmen konnte.

Einige Tage später platzte Viggo Norlander mitten in einen Vormittagsdurchlauf in der Kampfleitzentrale. Der eigentlich noch Krankgeschriebene humpelte auf zwei Krücken herein. Sein ohnehin schon ausdrucksloser Blick wirkte noch leerer. Die Hände steckten in Mullbinden. Seine Kollegen begrüßten ihn herzlich. Kerstin Holm lief nach draußen und holte den Blumenstrauß, für den sie gesammelt hatten und den sie ihm am Abend hatten vorbeibringen wollen. Offensichtlich aufrichtig gerührt, setzte Norlander sich auf seinen Platz.

Während der Zeit im Tallinner Krankenhaus und später in Huddinge war er sicher gewesen, dass Hultin ihn von den Ermittlungen ausgeschlossen hatte und dass man ihn womöglich zur Verantwortung ziehen würde. Als er auf seinen Stuhl sank, begriff er, dass ihm verziehen worden war. Ihm fiel



kein passenderer Ausdruck ein. Er machte keinen Hehl daraus, dass ihm die Tränen kamen.

Er machte den Eindruck eines gebrochenen Mannes. Die anderen fragten sich, ob er sich je ganz erholen würde. Aber als er den Kopf hob und sie mit rotgeränderten Augen anschaute, sahen sie, dass er Tränen der Rührung und der Freude weinte. Je länger sie sich kannten, desto schwieriger wurde es paradoxerweise, einander zu verstehen.

Im Hinausgehen sah Hjelm aus dem Augenwinkel, wie Söderstedt zu Norlander ging, ihm einen Arm um die Schultern legte und etwas sagte. Worauf Viggo Norlander laut und herzlich lachte.

Fortschritte hatte es keine gegeben. Inzwischen gingen sie hundertprozentig von der Hypothese aus, dass die Mordserie beendet war und dass die schwedische Wirtschaftswelt mit einem Minus von drei, und nur diesen drei Mitgliedern würde auskommen müssen: Kuno Daggfeldt, Bernhard Strand-Julén und Nils-Emil Carlberger. Sie irrten sich.

Der Rauch hat sich verzogen, der stechende Geruch ist verschwunden. Der Mann hat sich endlich zur Ruhe gelegt.

Diesmal hat es ziemlich lange gedauert.

Es war ein langer Tag.

Jetzt ist Nacht.

Nacht im Wohnzimmer.

Er sitzt zurückgelehnt auf dem Sofa und betrachtet den Mann, während die ersten Klavierklänge den Raum erkunden, Wanderungen die Tastatur hinauf und hinab. Das Saxophon schließt sich dem Klavier an, die gleichen Sprünge, der gleiche Spaziergang.

Als das Saxophon ausbricht und das Klavier im Hintergrund seine verhaltenen Akkorde austreut, kommt es ihm fast so vor, als richte der Mann sich auf. Ein paar kurze Trommelwirbel. Und als das Saxophon jenseits der Harmonien zu fiepsen beginnt, ist es, als erhöbe sich der Mann und wende sich dem leeren Raum vor ihm zu. Das Saxophon stößt zu, schlägt um sich, windet sich immer höher hinauf. Aus dem Kopf des Mannes rinnt Blut. Es ist, als ramme er dem leeren Raum vor sich die geballte Faust in den Magen. Als das Klavier verstummt, folgt ein zweiter, härterer Schlag in den leeren Raum.

Es ist eine Pantomime, ein eigenwilliger Totentanz.

Yeah, u-hu. Der erste Tritt. Gegen das Knie.

Das Saxophon wird immer schneller, klettert immer höher hinauf.

Ay. Der zweite Tritt. In den Unterleib.

Eine strenge Choreographie. Jeder Schlag, jeder Tritt exakt an der gleichen Stelle.

Er hat diesen Tanz schon so oft gesehen.

Und mit dem Einsetzen des Applauses kommt der Faustschlag. Gemurmel im Publikum, das Klavier übernimmt die Führung. Genau an dieser Stelle kommt der Schlag. Die Zähne rollen lose unter der Zunge hin und her, und genau an dieser Stelle passiert es. Genau an dieser Stelle.

Das Klavier tastet sich unsicher vor. Dann legt es los, immer freier, immer schöner. Endlich hat er die Schönheit darin erkannt. Der Mann tritt gegen

den am Boden liegenden leeren Raum, tritt einmal, zweimal, dreimal, viermal zu. Dazu verhaltene Klavierklänge. Der leere Raum existiert nicht mehr.

Der Bass verstummt. Das Klavier nimmt seine Wanderungen wieder auf. Wie am Anfang.

Als die Tür zur Eingangshalle geöffnet wird, setzt der Mann gerade zum fünften Tritt an.

»Papa?« ruft eine Mädchenstimme.

Der Mann sackt in sich zusammen und liegt reglos am Boden. Genau wie vorher.

Da ist er längst aus dem Raum, aus dem Haus, aus dem Garten.

Er ist so weit weg, dass er den herzerreißenden Schrei nicht hören muss.

Gunnar Nyberg wurde in dem hoffnungsvoll stehen gelassenen Doppelbett in seiner Dreizimmerwohnung in Nacka aus dem Schlaf gerissen, Viggo Norlander in dem harten Felddbett in seiner Dreizimmerwohnung in der Banergatan. Kerstin Holm wurde in Brandberg von der Matratze auf dem Boden der kleinen Wohnung der Exfrau ihres Exmannes geholt. Jorge Chavez schreckte von dem kleinen Klapptisch in der Kochnische seines Pensionszimmers an der Kreuzung Bergsgatan-Scheelegatan hoch, wo er, das halbvolle Weinglas in der Hand, mit dem Gesicht in den Resten des Abendessens eingeschlafen war. Arto Söderstedt erhob sich aus dem Lesesessel in seiner Einzimmerwohnung in der Agnegatan und legte seine Brille weg. Und Paul Hjelm wurde aus dem ungemütlich leeren Doppelbett in dem Reihnhaus in Norsborg geklingelt.

Jan-Olov Hultin war schon länger wach. Er erwartete sie in einer Küche in Rösunda, Saltsjöbaden.

Chavez traf als letzter ein und sah unverschämt frisch aus, eine Nachtblume in der pechschwarzen Mainacht.

»Hast du etwa geduscht?« fragte Hjelm, der einen großen Kaffeepott umklammerte.

»Frag nicht«, antwortete Chavez. »Also, um wen handelt es sich?«

»Hast du schon einen Blick ins Wohnzimmer geworfen?«

»Es sieht aus wie immer. Haben die Techniker schon angefangen?«

»Ich hab euch vor den Technikern angerufen«, sagte Hultin. »Damit ihr den Schauplatz völlig unberührt sehen könnt. Es sind wieder zwei Schüsse in den Kopf, oder?«

Einige nickten.

»Die Kugeln stecken noch in der Wand«, sagte Söderstedt.

Hultin nickte und legte los. »Gut, da kommt einiges auf uns zu. In diesem Fall haben wir es mit einer anderen Sorte ›Spitze der Gesellschaft‹ zu tun. Der Tote heißt Enar Brandberg, war seit der letzten Wahl Reichstagsabgeordneter und vorher Generaldirektor eines kleineren staatlichen Werks.«

»Allmänna Direktionsfonds«, sagte Söderstedt. »Nicht direkt ein staatliches Werk, aber fast. Danach war er Abgeordneter der Volkspartei.«

Hultin schickte ihm einen Seitenblick und nahm den Faden wieder auf.

»Kurz nach ein Uhr kam die Tochter, Helena Brandberg, achtzehn, nach Hause, vor einer Dreiviertelstunde also. Sie hörte Jazz aus dem Wohnzimmer, was ihr sonderbar vorkam, da ihr Vater nie Musik hörte. Sie ging ins Wohnzimmer, sah die flatternden Gardinen und dahinter einen schemenhaften Schatten über den Rasen zur Straße rennen. Etwas verwirrt ging sie zur Stereoanlage und machte die Musik aus. Erst danach entdeckte sie ihren Vater und schrie – so laut, dass die Nachbarn herbeigeilt kamen, eine Familie Hörnlund, deren Tochter im selben Alter wie Helena und zufällig auch ihre beste Freundin ist. Helena Brandberg steht unter Schock, es war so gut wie nichts aus ihr herauszukriegen. Ich musste mich hauptsächlich an die Aussagen von Familie Hörnlund halten. Da es keine Mutter mehr gibt, sie ist vor ein paar Jahren an Krebs gestorben, haben die Hörnlunds Helena Brandberg ins Krankenhaus begleitet. Ich war draußen und hab mir den Garten angesehen; scheint so, als gäbe es im Gras eine Menge Spuren.«

»Das Ende der Spurlosigkeit«, sagte Chavez.

»Die Materialisierung der Erinnyen«, sagte Hjelm.

Die anderen sahen ihn an. Söderstedt hob die linke Augenbraue und setzte zu einem Kommentar an, zog es aber doch vor zu schweigen.

»Also gut«, fasste Hultin in gewohnter Manier zusammen, »diesmal stecken beide Kugeln noch in der Wand, und wir haben eine Menge Fußabdrücke. Aber vor allen Dingen haben wir eine Kassette.«

»Eine Kassette?« fragte Holm.

»Ja, die Musik, Jazz. Im Kassettenfach der Stereoanlage steckt ein Band, das ohne jeden Zweifel unserem Mörder gehört. Den Brandbergs gehört es jedenfalls nicht. Weder die Tochter noch der Vater hörten Jazz. Aber als die Tochter nach Hause kam, lief das Band, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Mörder sich noch in dem Raum aufgehalten. Offensichtlich ist es eine feste Gewohnheit unseres Mannes, sich nach dem Mord aufs Sofa zu setzen und sich ein Jazzstück anzuhören. Dank Helena Brandberg, die das Band angehalten hat, wissen wir sogar, um welches Stück es sich handelt. Und da ein paar Musikfreunde unter uns sind, dachte ich, wir könnten gleich hier versuchen, herauszubekommen, was es mit dem Stück auf sich hat. Nicht zuletzt deswegen habe ich die Techniker erst etwas später informiert. Uns bleiben vielleicht zwanzig Minuten, bis wir aus dem Wohnzim-

mer geschmissen werden.«

»Mit Jazz kenne ich mich nicht sonderlich aus«, sagte Gunnar Nyberg.

Sie gingen ins Wohnzimmer und stiegen einer nach dem anderen über den Toten hinweg. Hultin zog Gummihandschuhe über und spulte das Band an den Anfang des Stückes zurück.

Bereits nach den ersten drei, vier Klaviertönen sagten zwei Personen im Chor: »Misterioso.«

Kerstin Holm und Jorge Chavez sahen einander erstaunt an. Hultin hielt das Band an.

»Einer nach dem anderen«, sagte er gleichmütig und ignorierte geflissentlich die Absurdität der Tatsache, dass zwei von sechs Mitarbeitern der A-Gruppe Jazzkenner waren.

»Das Stück ist sehr bekannt«, sagte Chavez, nachdem Kerstin Holm ihm zugewinkt hatte. »Thelonious Monk Quartet. Monk Klavier, Johnny Griffin Tenorsaxophon, Ahmed Abdul Malik Bass. Wie heißt der Schlagzeuger noch gleich?«

»Roy Haynes«, sagte Kerstin.

»Genau«, sagte Jorge. »Es ist der Titelsong der LP *Misterioso*, auf dem Original das sechste und letzte Stück, wenn mich nicht alles täuscht. Zehn, elf Minuten lang. Atemberaubendes Saxophonsolo von Griffin, Monk in Höchstform. Eine Komposition von Monk. Was gibt es sonst noch zu sagen?«

Kerstin Holm übernahm.

»Die Aufnahme entstand an einem magischen Sommerabend 1958 in dem bekannten New Yorker Jazzklub Five Spot Cafe. Auf der CD haben sie noch ein paar Titel von einer früheren Aufnahme dazugenommen. Der erste ist auch so ein Standard, *Round Midnight*. Wir können feststellen, ob unser Mann seine Kasette von der CD oder der Originalplatte aufgenommen hat. Bei der CD kommt *Round Midnight* nach *Misterioso*, auf der Platte nichts.«

Sie spulte vor. Nach den letzten Akkorden von Klavier und Saxophon, nach dem Applaus und den Pfiffen kam ein weiteres Stück, entschieden chaotischer, ekstatisch aufbrausend. Eigentlich nicht wie eine Komposition, dachte Hjelm und fühlte sich wie der letzte Kunstbanause. Saxophon und Klavier stachelten sich gegenseitig zu etwas an, das sowohl Geniestreich als auch reines Chaos sein konnte, Hjelm vermochte es nicht zu entscheiden.

»Nein, nein, nein«, sagte Chavez. »Das ist auf keinen Fall *Round Midnight*.«

»Das hab ich noch nie gehört«, bestätigte Holm. »Komisch.«

»Was heißt das?« fragte Hultin.

»Das könnte heißen, dass der Mann im Anschluss an *Misterioso* noch etwas anderes aufgenommen hat«, sagte Chavez zweifelnd.

»Aber Monk ist es auf alle Fälle«, stellte Holm fest. »Diese Art von *blue notes*, das ist eindeutig er. Seine Hände liegen praktisch platt auf der Tastatur.«

»Ich finde, das klingt wie eine direkte Fortsetzung«, warf Hjelm ein und war sicher, von den Experten nur entnervte Seufzer zu ernten. »Es gab keinen richtigen Schnitt zwischen den Stücken.«

»Das stimmt«, pflichtete Chavez dem überraschten Hjelm bei. »Entweder ist unser Mann ein verdammt guter Toningenieur, oder ...«

»Oder«, beendete Holm den Satz, »wir haben es mit einer einzigartigen Aufnahme zu tun.«

»Woher wisst ihr soviel darüber?« fragte Hjelm beeindruckt.

»Kennst du nicht das Motto der Jazzmusiker?« fragte Kerstin Holm zurück. »*Those who talk don't know. Those who know don't talk.*«

»Ein Landsmann von mir, ein Chilene also«, sagte Chavez, es war das erste Mal, dass Hjelm ihn sein Herkunftsland nennen hörte, »ist der absolute Experte für seltene Jazzaufnahmen. Er hat einen kleinen Plattenladen in Rinkeby. Wir könnten morgen zu ihm fahren.«

»Gut«, sagte Hultin, »da dies unsere bisher heißeste Spur ist, übernehmt ihr sie zu dritt: Holm, Chavez und Hjelm. Aber wenn der Chilene seinen Teil beigetragen hat, wirst du dich wohl oder übel wieder der Aufsichtsratsspur zuwenden müssen, Jorge. Vermutlich ist dort noch einiges rauszuholen. Es könnte übrigens sein, dass dieser Mord die Geschäftsspur hinfällig werden lässt«, sagte er an Söderstedt gewandt, der alles andere als enttäuscht aussah. »Vielleicht können Pettersson und Floren bald zu ihren Finanzen zurückkehren. Wir werden sehen. Arto, du überprüfst natürlich trotzdem, ob irgendwelche geschäftlichen Verbindungen zwischen den vier Herren bestehen. Obwohl ich glaube, dass wir es diesmal mit einer anderen Art von Opfer zu tun haben. Ansonsten machen wir weiter wie gehabt. Nyberg fischt weiter in den Tiefen der Unterwelt, Norlander, du machst, sobald du

wieder auf dem Damm bist, mit der Mafiaspur weiter, als ob nichts gewesen wäre.«

Norlander nickte energisch. Hultin war noch nicht ganz fertig.

»Die wichtigste Frage ist: Warum hat er wieder zugeschlagen? Nach mehr als einem Monat?«

»Was ist mit der Kassette?« fragte Hjelm. »Wir können nicht riskieren, dass die Techniker wochenlang darauf hocken. Und womöglich Infos an die Presse weitergeben.«

Hultin nahm das Band aus dem Kassettenfach. Er hielt es hoch und schien Chancen und Risiken abzuwägen. Schließlich warf er es Kerstin Holm zu.

»Wie ich unseren Mann kenne, hat er keine Fingerabdrücke hinterlassen, und es sieht aus wie ein ganz ordinäres Maxell-Band älteren Datums. Wertlos für die Spurensicherung, oder?«

»So ist es«, sagte Chavez.

»Also gut«, sagte Hultin mit einem leisen Seufzer. »Gebt gut darauf acht.«



*Misterioso* ertönte aus den Lautsprechern, immer wieder, wie die Andeutung einer Lösung.

»Konntet ihr schlafen letzte Nacht?« fragte Jorge Chavez.

Sie saßen in Hjelm's Dienst-Mazda. Hjelm fuhr, Kerstin Holm saß neben ihm und spulte immer wieder die Kassette zurück, während Chavez sich zwischen den beiden Sitzen nach vorn schob.

Hjelm und Holm antworteten beide mit einem müden Aufschlag ihrer schweren Lider, die sie aufzuhalten versuchten, obwohl die penetrante Sonne sie blinzeln ließ. Ein unmögliches Unterfangen.

Es war der achtzehnte Mai.

»Monk würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüsste, dass seine wunderbare Musik jemanden zu einer Serie von Morden veranlasst hat«, sagte Chavez, ohne allzu bedrückt zu klingen. Sie hatten Witterung aufgenommen. Endlich.

Auch diesmal bekam er keine Antwort von den vorderen Plätzen, was ihn nicht aufhalten konnte.

»Ich hab die Nacht im Polizeipräsidium verbracht und mich durch die Aufsichtsräte gewählt. Es gibt vier Richtungen, die wir einschlagen können. Die interessanteste und offensichtlichste Spur ist sicher Sydbanken. Da haben 1990 über einen kurzen Zeitraum alle vier Opfer gemeinsam im Aufsichtsrat gesessen. Noch interessanter könnte allerdings sein, dass Enar Brandberg 1991 gleichzeitig mit Daggfeldt und Carlberger im Aufsichtsrat von Lovisedal gesessen hat, wo sie heute Probleme mit Viktor X' Schutzgeldforderungen haben. Hallo, ihr Trantüten, ich meine GrimeBear. Vorausgesetzt, Strand-Julén ist eine falsche Fährte. Für den Fall, dass der Mörder uns mit Brandberg auf eine späte falsche Fährte locken wollte, bleiben uns immer noch Ericsson und MEMAB.«

Keine Reaktion. Aber auch das tat Chavez' Enthusiasmus keinen Abbruch.

»Ich sehe es genau wie Hultin: In einem dieser Aufsichtsräte liegt der Schlüssel unseres Rätsels.«

Hjelm hielt an einer roten Ampel, an der Kreuzung, wo Enköpingsvägen

und Ulvsundavägen aufeinander stießen und später zur El8 wurden. Sie blieben nicht lange auf der Europastraße.

»Bei der OK-Tankstelle musst du abbiegen«, sagte Chavez. »Rinkebyalle. Wir können am Ende der Straße parken und über den Marktplatz gehen. Ich brauch sowieso noch frischen Knoblauch.«

Hjelm fuhr bis ans Ende der Allee und stellte den Wagen ab. »Bist du gedopt, oder was?« sagte er.

»Die einzige Chance, mich wach zu halten«, antwortete Chavez.

Sie überquerten den belebten Marktplatz, der in der Sommersonne lag. Die Stände bogen sich unter Gemüse und Früchten in Dimensionen und einer Vielfalt, wie man sie in den normalen Lebensmittelläden nur selten zu sehen bekam. Hjelm dachte an die Schädlingsmittelbelastung von ausländischem Grünzeug im Vergleich zu schwedischem und kam sich plötzlich grau und trostlos vor in dem bunten Gewimmel.

Chavez kaufte einen Zopf frischen Knoblauch und wedelte damit vor Hjelm's Gesicht herum. »Aufwachen, Nosferatu!« rief er.

Sie gingen ein paar Häuserblocks weiter hinein ins Herz Rinkebys. Im Souterrain eines der gleichförmigen Wohnblocks versteckte sich ein kleiner Laden, der statt einer Auslage unübersehbar verdreckte Fenster hatte. Der Verkaufsraum war deutlich größer, als von draußen zu erwarten gewesen war, und voll von Leuten. Menschen jeder Hautfarbe wühlten sich durch endlose Reihen von CDs mit Musik aus allen Winkeln der Welt. In der Hip-hop-Ecke hingen ein paar Jungs unterschiedlicher Nationalität, deren sack-ähnliche Klamotten und umgedrehte Baseballmützen sie einander zum Verwechseln ähnlich sehen ließen. Hinter der Theke saß ein dunkelhäutiger Indianer um die Fünfzig und feilte sich die Fingernägel.

»Alberto!« rief Chavez und umarmte den Indianer, der gigantische Körpermaße annahm, als er aufstand.

»Jorge, Jorge«, sagte der Riesenkerl, nachdem die beiden sich eine halbe Minute umarmt hatten, und schickte einige extrem schnelle spanische Sätze hinterher.

Hjelm verstand nur »Skövde«, worauf Jorge antwortete: »*No, no*, Sundsvall.«

Chavez zeigte auf seine beiden Kollegen, von denen die eine sich gerade in einen Stapel mit gregorianischer Kirchenmusik vertieft hatte, und sagte ein

paar Worte in seinem etwas langsameren Spanisch.

Der Indianer lachte laut. Hjelm lächelte Alberto an und stellte im selben Moment fest, dass der eigentümliche Geruch, der ihm beim Betreten des Ladens in die Nase gestiegen war, von ein paar Räucherstäbchen herrührte, die in einem Blumentopf mit einer vertrockneten Pflanze steckten und vor sich hin schwelten.

»Kommt mit ins Allerheiligste«, sagte Alberto in gebrochenem, aber völlig korrektem Schwedisch.

Das Allerheiligste war ein kleiner abgedunkelter Raum mit einer teuren, alles dominierenden Stereoanlage.

»Wißt ihr, dass Jorge einer der herausragendsten schwedisch-chilenischen Jazzbassisten ist?« fragte Alberto aus der Dunkelheit.

»*Esto son chorradas!* Quatsch!« erwiderte Chavez gutgelaunt.

»Doch, das ist wahr«, sagte Alberto laut lachend. »Darf ich die Kasette haben?«

Kerstin Holm betrat den Raum als letzte. Sie hatte nur eine Hand frei, weil sie in der anderen drei CDs hielt, aber am Ende gelang es ihr, die Kasette aus ihrer Handtasche zu fischen.

»Haben Sie keine Bedenken, Ihren Laden unbeaufsichtigt zu lassen?« fragte sie, als sie Alberto die Kasette reichte.

»Mich bestiehlt niemand«, sagte er und schob das Band ins Kassettendeck.

Sie hörten das Ende von *Misterioso*. »Ziemlich schlechte Qualität«, meinte Alberto. »Zwei-, vielleicht dreimal kopiert, schätze ich. Kaum von einer CD. Das typische LP-Knistern fehlt auch. Vermutlich war das Original ein Fünfziger-Jahre-Tonband.«

»Jetzt kommt es«, sagte Chavez, als nach dem Applaus die wilde Improvisation begann. Albertos Gesicht strahlte regelrecht in der Dunkelheit.

»Aaaahhh«, sagte er und ließ einen aufgeregten spanischen Wortschwall folgen.

»Und jetzt das Ganze noch einmal auf schwedisch«, sagte Chavez.

»Entschuldigt, natürlich. Das ist etwas ganz Besonderes. Das habe nicht einmal ich. Wartet, bis ich es mir zu Ende angehört habe.«

Knappe drei Minuten dauerte das Chaos, das sich allerdings zum Ende hin allmählich zu ordnen schien. Als hätten die Musiker ein gemeinsames Gefäß gefunden. Selbst Hjelm spürte, dass es etwas Besonderes war, wie die

hingeworfenen Schlenker und Läufe aufeinander trafen und zusammenfallen, um am Ende miteinander zu verschmelzen.

Alberto räusperte sich und hielt die Kasette an.

»*Misterioso* wurde am siebten August 1958 im Five Spot Cafe in New York aufgezeichnet, von dem Produzenten und Monk-Fanatiker Orrin Keepnews und dem Tontechniker Ray Fowler. Nach Monks Tod hat Keepnews auf der CD ein paar Nummern dazugenommen, die bei der früheren Riverside Zusammenstellung verworfen worden waren. Die fehlen hier. Das hier muss was sein, von dessen Existenz ich weiß, das ich aber noch nie gehört habe. Wenn man der Geschichte glauben kann, ist dieser kurze Ausschnitt nur erhalten geblieben, weil Ray Fowler im Suff eingepennt ist, ohne das Tonbandgerät abgestellt zu haben. Das kann aber auch ein Mythos sein. Die Improvisation hat hinterher sogar einen Namen bekommen, *Risky*. Keepnews und Monk wollten sie nicht mit auf der Platte haben, und bei den Complete Riverside Recordings ist sie auch nicht dabei. Die beiden hielten sie für eins jener Stücke, die im Augenblick ihres Entstehens eine gewisse Magie entfalten – und dann sterben. Aber ihr hört ja selbst, dass das nicht stimmt. Irgend jemand muss die Aufnahme aus einem tiefen Keller ausgegraben und kopiert haben.«

»Sie haben von ihrer Existenz gewusst?« hakte Hjelm nach. »Wann haben Sie davon gehört, wo, in welchem Zusammenhang?«

»Mitte der Achtziger bekam ich das Angebot, eine Kopie davon zu kaufen. Von einem amerikanischen Jazzmusiker, der in Schweden lebt. Aber er wollte tausend Dollar dafür haben. Das war nicht drin.«

»Wer war das?« fragte Chavez.

»Du kennst ihn, Jorge. Vor ein paar Jahren hättest du fast mal einen Gig mit ihm gemacht. Jim Barth Richards.«

»Der Tenorsaxophonist?«

»Genau. White Jim. Mit der weißesten Haut, die ich je bei einem Jazzmusiker gesehen habe. Little Johnny Winter. Er ist in Schweden geblieben. Weil's hier die besseren Entzugsanstalten gibt, meinte er, als ich ihn das letzte Mal traf. Er muss etwa alle zwei Monate eine Entgiftungskur machen. Danach legt er wieder los. Ich hab keine Ahnung, ob er gerade irgendwo spielt oder mal wieder in der Klinik ist.«

Sie bedankten sich bei Alberto, nahmen die Kasette wieder an sich und

wollten gerade gehen, als seine Stimme aus dem dunklen Raum sie einholte:  
»Die drei CDs für eine Kopie.«

Kerstin Holm blickte auf ihre Hand, die immer noch die CDs mit den gregorianischen Gesängen umklammerte. Die hatte sie völlig vergessen.

»Wie lange dauert das?« fragte Chavez, gerade als Hjelm zu einem Protest ansetzte.

Alberto lachte und zeigte auf das zweite Kassettenfach. »Schon erledigt«, sagte er mit einem breiten Grinsen.

Jim Barth Richards hatte in der Tat extrem weiße Haut. Sie trafen ihn leidlich nüchtern in einer stilechten Einzimmerwohnung in der Altstadt an. Er war in den Fünffzigern, sein Haar war genauso weiß wie seine Haut. Er lag in Shorts und T-Shirt auf einer Matratze auf dem Boden.

»Du hast doch bestimmt schon von der neuen Jazzschule in den USA gehört«, sagte Chavez, »den Anti-Selbstdestruktivisten. Die Marsalis-Brüder und noch radikalere Typen gehören dazu. Meinst du nicht, dass es langsam an der Zeit wäre, den Outsider-Mythos zu Grabe zu tragen?«

»Traditionalisten!« schnaubte White Jim in amerikanisch klingendem Schwedisch. »Glauben, man könnte Musik schaffen, indem man die verfuckte Geschichte büffelt. Wie in der Klippschule. *Where does their fucking pain come from! Books Fucking mother's boy! Those who talk don't know, those who know don't talk.*«

Hjelm und Holm wechselten kurze Blicke.

Hjelm begann allmählich zu fürchten, dass sie es sich mit White Jim verscherzen könnten, ehe sie an ihn herangekommen waren. Das Risiko, rausgeschmissen zu werden, wuchs zusehends. Aber statt dessen richtete Jim Barth Richards sich auf der Matratze auf und klopfte mit der Handfläche neben sich.

»*Sit down, for God's sake!*«

Jorge setzte sich, nahm die Jack-Daniels-Flasche, die White Jim von irgendwo hervorgezaubert hatte, und trank einen ordentlichen Schluck.

»Du hättest Musik machen sollen«, sagte White Jim. »Und nicht so einer werden wie die.« Er zeigte auf Holm und Hjelm. »Du nimmst die Sache wirklich ernst.«

»Die beiden wissen mehr über Musik als du«, erwiderte Chavez.

Sie lachten beide, lange. Hjelm begriff nichts mehr.

Kerstin Holm nutzte die Gelegenheit. »Wir wissen, dass Sie vor zehn Jahren versucht haben, eine Aufnahme von Monks, Griffins, Maliks und Haynes kleiner Improvisation *Risky* zu verscherbeln.«

White Jim sah sie verdutzt an. Dann brüllte er los vor lachen. »Ihr habt wirklich einen langen Atem, das muss man euch lassen. Drei Bullen auf einen ehemaligen Saxophonisten wegen solcher *peanuts! I'm deeply honoured, people!*«

»Wir sind nicht hier, um Sie festzunehmen. Wir wollen nur wissen, wer Ihre Kunden waren.«

»Es gibt nicht viele, die so etwas kaufen, *you know*. Als Red Mitchell mich Mitte der Siebziger hierher verschleppte, wusste ich bereits aus Erzählungen, dass ihr ein kleines, aber jazzliebendes Völkchen am Eismeer seid. Also hab ich möglichst viele von den Originaltonbändern, mit denen Griffin mich Anfang der Sechziger versorgt hatte, kopiert. Ich hatte damals einen *great deal* mit Johnny laufen, jung und grün hinter den Ohren und absolut enthusiastisch. Er hatte gesagt, es gäbe noch jede Menge unveröffentlichtes Material aus der Five-Spot-Zeit, *Round Midnight* und *Evidence* und *Risky* zum Beispiel und zig andere Stücke. Die meisten sind inzwischen längst veröffentlicht, weil der Produzent, wie hieß er noch gleich, Keepnews, Zaster brauchte. Aber *Risky* und noch ein paar andere Nummern sind meine Babys. Die sind noch nirgends erschienen. Ja, verdammt, ich hatte damals zehn oder elf Aufnahmen dieser Art aus den Staaten mitgebracht und hab versucht, sie stückweise zu Geld zu machen. Die *Risky*-Aufnahme war eine der letzten, '85, '86 muss das gewesen sein. Da hatte ich schon einen festen Kundenkreis. Fünf Leute, mehr waren nicht bereit, einen Tausender für eine nicht ganz astreine Raubkopie hinzublättern. Immerhin war es fucking illegal. Ich hatte keine Rechte an den Stücken. Ein paar Aufnahmen hab ich für die Rente zurückgelegt.«

»Und was waren das für Leute, die eine Kopie der *Risky*-Aufnahme gekauft haben?« Kerstin Holm ließ nicht locker.

»Seit Anfang der Achtziger waren es immer dieselben. Jazzliebhaber: vielleicht. Liebhaber von Kuriositäten: absolut. Wenn ihr mir verspricht, sie nicht hochgehen zu lassen, bekommt ihr die Adressen. Zwei in Stockholm, zwei in Göteborg, einer in Malmö. Irgendwo muss hier ein kleines, gelbes *fucking notebook* rumfliegen ...«

Sie begannen, Richards' unglaublich chaotische Wohnung zu durchsuchen, und stießen dabei auf die erstaunlichsten Gegenstände: den getrockneten Kopf einer Boa, der in Hjelms Händen zu Staub zerbröselte, Schmutzwäsche, einen Schuhkarton voller Zlotyscheine, weitere Schmutzwäsche, antiquierte finnische Pornozeitschriften mit schwarzen Balken vor den Geschlechtsteilen, noch mehr Schmutzwäsche, ein paar antike Wurfmesser aus Botswana, unglaubliche Mengen an Schmutzwäsche, dreizehn verstreute ungespülte Guinness-Gläser, eine LP ohne Hülle, dafür aber mit Bill Evans' Autogramm quer über die Rillung, und Kneipenrechnungen ohne Ende.

»Warum bewahrst du die Kneipenrechnungen auf?« fragte Chavez und zog das gelbe Notizbuch zwischen ein paar unappetitlich zerfransten Unterhosen hervor.

»Wegen der Steuer«, sagte White Jim und ließ Jack Daniels durch seine Kehle rinnen.

Chavez schrieb die Namen und Adressen auf eine Kneipenrechnung und gab das Notizbuch White Jim zurück, der es in eine Ecke pfefferte, rülpste und im Sitzen einnickte. Gemeinsam legten Chavez und Holm den kreideweißen Körper auf die Matratze und deckten ihn zu.

»Das«, sagte Jorge, als sie in die Sonne hinaustraten, »ist ein wirklich großer Musiker.«

Kerstin Holm nickte.

Hjelm wusste nicht, was er denken sollte.

Chavez kehrte nur widerstrebend ins Polizeipräsidium zurück. Hjelm setzte Holm bei einer von White Jim erwähnten Stockholmer Adressen ab und fuhr selbst weiter zu der abgelegeneren.

Kerstin Holms Adressat war der pensionierte Major Erik Radholm in der Linnegatan, ein distinguiertes älterer Herr, dessen Passion für originelle Jazzaufnahmen ebenso gewaltig wie überraschend war. Er sah aus, wie Holm es später beschrieb, wie ein wahrer Sousa-Bewunderer, also wie einer, für den Rhythmus gleichbedeutend mit Takt ist. Er besaß eine umfangreiche Sammlung von Raubkopien aus den obskursten Klubs von Kardin bis ins Innere Ghanas. Zunächst wollte er nichts einräumen, das in irgendeiner Weise als ungesetzlich hätte ausgelegt werden können, aber mit einer Methode, die Holm perfekt beherrschte, kriegte sie ihn schließlich so weit, dass er ihr nicht ohne Stolz seine beeindruckende, hinter einer schwenkbaren

Regalwand verborgene Kollektion zeigte. Er schwor bei »der Ehre seines Vaterlandes«, dass es ihm niemals in den Sinn käme, auch nur eine einzige seiner einzigartigen Aufnahmen zu kopieren. Danach hörte Kerstin Holm sich Major Radholms Exemplar von Jim Barth Richards' *Risky*-Aufnahme an. Zwei Stunden später, nachdem er ihr noch Live-Aufnahmen von Lester Young in Salzburg und Kenny Clarke im Stadthotel von Hudiksvall vorgespielt hatte, verabschiedete sie sich.

Paul Hjelm fuhr weiter nach Märsta und stattete dem schwerbehinderten Roger Palmberg einen Besuch ab. Palmberg war vor Jahren von einem Zug überrollt worden, nicht ganz unfreiwillig, wie er durch seinen elektronischen Sprechapparat mitteilte. Das einzig Intakte an dem Mann war sein Gehör, und das war dafür um so schärfer. Sie hörten sich White Jims *Risky-Aufnahme* an, und Roger Palmberg erklärte Hjelm jeden Ton, was passierte und wann es passierte und warum. Hjelm hörte gebannt zu. In dem zermalmtten Körper steckte der subtilste Zuhörer, dem er jemals begegnet war, nicht nur, wenn es um Musik ging, sondern ganz allgemein. Allein durch seine Aufmerksamkeit brachte er Hjelm dazu, ihm den ganzen Fall zu schildern. Palmberg fand die Kasette als Anhaltspunkt sehr interessant, schwor aber, dass er unschuldig sei. Im Gegenzug versprach Hjelm ihm, dass er ihn informieren werde, sobald der Fall gelöst sei. Palmberg versicherte, dass bisher außer ihm noch niemand seine Aufnahme gehört habe, und räumte unumwunden ein, dass das daran lag, dass ihn nie jemand besuchte. Er war ein absolut einsamer Mensch, der sein Leben dementsprechend eingerichtet hatte. Seine gesamte Aufmerksamkeit galt der Musik. Sie hörten sich ein paar Aufnahmen mit Jim Barth Richards an, die Ende der Sechziger entstanden waren, und allmählich ging Hjelm auf, wem sie da in der heruntergekommenen Einzimmerwohnung in der Altstadt einen Besuch abgestattet hatten. Als er sich schließlich von Roger Palmberg verabschiedete, hatte er das Gefühl, auf der anderen Seite Stockholms einen guten Freund gewonnen zu haben.



Paul Hjelm zog das Tempo bewusst an, als er erst einmal Witterung aufgenommen hatte. Keine Zeit, vor dem Spiegel zu stehen und zu prüfen, wie groß der Pickel auf seiner Wange im Laufe der letzten Woche geworden war; keine Zeit, sich wie in einem Vakuum zu fühlen, einem schwarzen Loch mitten in einer lebendigen und nach Veränderung schreienden Umgebung; keine Zeit, sich über die kuriosen Risse in seiner Ehe Gedanken zu machen. Er ergriff die Gelegenheit beim Schöpfe. Die Witterung der Kasette war kräftig genug, um alle anderen Düfte zu überlagern.

Hjelm packte die letzten Sachen für die Reise nach Göteborg und Malmö, wo er die übrigen drei Besitzer der Thelonious-Monk-Aufnahme von *Risky* aufsuchen wollte. Hultin hatte Kerstins und seinen Bericht über Radholm und Palmberg widerspruchslos hingenommen. Sie waren überzeugt davon, dass keiner der beiden der Mörder war und dass tatsächlich keiner der beiden eine Kopie seiner Aufnahme gemacht hatte. Aber noch bestand die geringe Chance, dass einer der übrigen drei Kandidaten der Mörder war.

Die stolze Weigerung des Exmajors, das Tonband zu kopieren, schien für diesen Typus von Jazzfanatiker charakteristisch zu sein. Man konnte also davon ausgehen, dass nicht allzu viele Kopien von Kopien im Umlauf waren.

Auf der anderen Seite der Wand traf Kerstin Holm letzte Vorbereitungen, um Hjelm nach Westschweden zu begleiten. Auch sie hatte diesen typischen konzentrierten Blick angenommen. Alles andere wurde ausgeblendet.

Und da kam der Anruf aus Dalarö.

Hjelm griff nach dem Hörer und meldete sich gehetzt. Chavez beobachtete ihn von der anderen Seite des Schreibtisches und sah, wie der rote Fleck auf Hjelms linker Wange deutlich hervortrat, während der Rest seines Gesichts merklich blasser wurde.

Hjelm sagte während des gesamten Telefonats kein einziges Wort. Er stand einfach nur da und wurde kreidebleich. Der Pickel auf seiner Wange erinnerte Chavez an ein pulsierendes Herz. Als er auflegen wollte, fiel Hjelm zweimal der Hörer aus der Hand.

Jorge wartete.

»Cilla hat mich verlassen«, sagte Paul leise.

Jorge legte seinen Stift auf den Schreibtisch.

»Sie hat aus dem Sommerhaus angerufen. Sie will nicht, dass ich noch einmal hinkomme. Sie braucht Zeit zum Nachdenken.«

Als Kerstin Holm die Tür öffnete, sah sie zwei Männer, die sich umarmten. Sie schob die Tür ganz leise wieder zu.

Im Taxi zum Flughafen stellte sie nur eine Frage. »Wirst du es schaffen?« Hjelm nickte kraftlos.

Ihr ging durch den Kopf, dass der rote Pickel in seinem blassen Gesicht wie ein Bettlerzinken aussah, ein leicht angeschrägtes liegendes Rechteck.

Sie konnte sich nur nicht erinnern, was es bedeutete.

Auf dem Flug von Arlanda nach Landvetter kehrte ein Hauch von Farbe in Hjelmns Gesicht zurück. Der Pickel zeichnete sich nicht mehr ganz so deutlich ab, und als die Konturen sich schließlich ganz auflösten, fiel Kerstin Holm wieder ein, was das Zeichen bedeutete. Die Landstreicher benutzten das liegende Rechteck als Warnung für ihre Kollegen, wenn in einem Haus brutale oder rücksichtslose Menschen wohnten. Aber jetzt war es kaum noch zu sehen.

Hjelmns konzentrierter Tunnelblick stellte sich wieder ein, enger als vorher.

Noch vom Flughafen in Landvetter aus rief Hjelm zu Hause an und sprach lange mit Tova darüber, was eigentlich vorgefallen war. Danne war ans Telefon gegangen, hatte ihn aber nur kurz angegiftet und dann den Hörer an Tova weitergereicht. In Dannes Augen war ganz offensichtlich er an allem schuld, so wie er grundsätzlich für alles persönlich verantwortlich gemacht wurde, was schief lief in der pubertären Infernowelt seines Sohnes. Zu Tova hatte Cilla nur gesagt, dass Mama und Papa sich eine Zeitlang nicht sehen wollten, mehr nicht. Tova meinte, dass sie Mutters Stimme kaum wiedererkannt hätte. Hjelm versuchte ihr die Situation zu erklären, so gut es ging -und merkte schnell, dass er irgendwann nur noch Klischees benutzte. Die Sprache verteilt die Rollen, dachte er bitter. Er fragte, ob sie ein paar Tage allein zurechtkommen würden, worauf Tova lachte und sagte, dass sie das schließlich schon täten, seit Cilla sich in den Kopf gesetzt habe, ganz nach Dalarö rauszuziehen und er rund um die Uhr arbeite.

Als sie aufgelegt hatten, ging ihm auf, dass er in diesen Bahnen überhaupt

noch nicht gedacht hatte.

Kerstin Holm und er fuhren gemeinsam zu den beiden Tonbandbesitzern. Der erste wohnte nicht weit von Haga, in der Kastellangatan im Stadtteil Olivedal. Leider erwies sich der ehemalige Musiklehrer Egon Hasseigen schnell als falsche Fährte.

Es war später Nachmittag, als er sie in seine elegante Dreizimmerwohnung bat. Die Sonne wärmte noch, und Göteborg lag unter einer seiner lästigen Abgasglocken. Es war drückend, und der korpulente Herr Hasseigen öffnete ihnen im klassischen Breitripp-Unterhemd. Aus den groben Maschen staken graue Härchen. Im Hintergrund spielte Thelonious Monk.

»52<sup>nd</sup> *Street-theme*«, bemerkte Kerstin Holm und eroberte damit das Herz des ehemaligen Musiklehrers.

Ja, er hatte von White Jim eine Monk-Aufnahme gekauft, auf der auch *Risky* war. Er hatte damals außergewöhnliche Aufnahmen aus den Jahren 1957 bis '59 gesucht und deswegen in einer Fachzeitschrift inseriert, die Mitte der Achtziger mit ein paar Nummern herausgekommen war. Und White Jim hatte sich auf seine Anzeige hin gemeldet. Ja, das Band war noch in seinem Besitz. Doch, er hatte es ein paar Mal im Unterricht vorgespielt. Nein, den Schülern hatte es nicht gefallen. Doch, ja, er hatte hartnäckig daran festgehalten, in seinem Unterricht Jazz aus den späten Fünfzigern vorzuspielen. Ja, der Bebop aus der Zeit von 1957 bis '59 war die herausragendste künstlerische Neuerung des zwanzigsten Jahrhunderts. Die dürfe man den Schülern nicht vorenthalten. Nein, er hatte das Band nicht vervielfältigt und würde auch nie auf den Gedanken kommen, so etwas zu tun.

Sie bedankten sich höflich und gingen. Als sie sich am Ende der Kastellangatan noch einmal umdrehten und zu seinem Fenster hochschauten, sahen sie, dass der dicke Mann in seinem Rippenhemd ihnen neugierig hinterher blickte.

Der nächste Name entpuppte sich als Kneipe, die es nicht mehr gab. Arnold Schwarzeneggers leerer Blick starrte ihnen aus dem Schaufenster einer Videothek entgegen, an deren Stelle eigentlich das Café Ricardo hätte sein sollen.

»Wie gut kennst du dich in deinem Heimatort aus?«

»Falscher Stadtteil«, sagte Holm.

Sie rief in ihrem alten Polizeirevier in der Färgaregatan an. Ziemlich lan-

ge stand sie in der Telefonzelle. Kein Wort von dem, was sie sagte, drang nach draußen. Hjelm spielte abwesend mit dem Handy in seiner Jackentasche. Er sah, wie ihr Gesicht sich aufhellte, wie sie laut – für ihn lautlos – lachte, bedauernd die Mundwinkel runterzog und überhaupt Mienen und Gesten einsetzte, die er noch nie an ihr gesehen hatte. Eine höchst attraktive Pantomime, dachte er und spürte, dass er auch im übertragenden Sinne auf der anderen Seite der Glasscheibe stand.

»Dieser Guido aus dem geschlossenen Cafe Ricardo, den White Jim uns ohne Nachnamen genannt hat«, sagte sie emotionslos, als sie aus der Telefonzelle kam – er hatte das Gefühl, dass die Emotionslosigkeit ihm persönlich galt –, »heißt mit vollständigem Namen Guido Cassola. Er hat ein neues Lokal eröffnet, mit etwas gehobenerer Klientel und zentraler gelegen. Oben in der Kyrkogatan. II Barone.«

»Ist das weit von hier?«

»Warst du noch nie in Göteborg?«

»Noch nie.«

»Wir sind jetzt in Majorna. Die Kyrkogatan liegt innerhalb des Wallgrabens. In der City, um es auf stockholmerisch zu sagen. Doch, es ist schon eine Ecke.«

»Zu weit zum Laufen?«

»Nein. Und unterwegs erzähl ich dir ein bisschen was über die Stadt.«

Die Dämmerung brach herein. Trotz des Berufsverkehrs und der grenzüberschreitenden Abgaswerte, derentwegen immer mal wieder die Kindergärten geschlossen blieben, war es ein schöner Spaziergang. Im Laufe einer knappen Stunde erweiterte sich Hjelm's Tunnelblick, ohne dass es allzu weh tat. Dass das Kerstin Holms Verdienst war, stand außer Frage. Sie war in ihrem Element, ein hervorragender Führer durch ihre geliebte Stadt. Göteborg gewann zusehends, erschien Hjelm als die gemütlichere Stadt, auch wenn Stockholm eindeutig schöner war. Die Reserviertheit zwischen ihnen löste sich auf, während Kerstin erzählte und Paul Fragen stellte, zur Masthuggskirche, zu Haga und zum Järntorget, zur Feskekörka und dem eigenartigen Gebäudekomplex auf der anderen Seite des Wallgrabens. Sie schlenderten durch den Kungspark, überquerten den Wallgraben auf einer kleinen Brücke, die auf den Kungstorget führte, und waren plötzlich am Ziel. Während des gesamten Spaziergangs hatten sie kein einziges persönli-

ches Wort gewechselt, und trotzdem hatte etwas sehr Persönliches zwischen ihnen stattgefunden.

Sie betraten das II Barone. Obwohl es erst kurz nach sechs war, war das Lokal voll. In dem italienischen Restaurant war ein Hauch englischer Pub-Stimmung zu spüren. Sie fragten eine Kellnerin, ob Guido Cassola zu sprechen sei, und wurden zu einem Büro im hinteren Teil des Lokals geschickt. Auf ihr Klopfen hin öffnete Cassola selbst.

Er sah aus wie ein waschechter Mafiaboss, war aber sehr freundlich und entgegenkommend. Als sie ihr eigentümliches Anliegen vorgetragen hatten, sagte er: »Ich bin mit Jim Barth

Richards ins Gespräch gekommen, als er Ende der Siebziger hier in Göteborg gespielt hat. Damals hat er mir erzählt, dass er ein paar außergewöhnliche Monk-Aufnahmen hätte. Das war das erste Mal, dass ich was von ihm gekauft habe. Er gab seine Sachen sehr sparsam ab, ich nehme an, nur, wenn er einen finanziellen Engpass hatte. Insgesamt habe ich vier Aufnahmen von ihm gekauft. Die letzte, nach der Sie suchen, im Sommer '85. Um Mitternacht lege ich hin und wieder Jazz auf, und da nehme ich am liebsten die unbekanntesten Stücke, um zu sehen, ob irgendeiner meiner Gäste reagiert.«

»Und, hat es schon mal eine Reaktion gegeben?« fragte Holm.

»Auf *Risky* nicht, soweit ich mich erinnere. Aber auf ein paar andere schon.«

»Haben Sie das Band kopiert?«

Guido Cassola dachte nach, wobei er sich unter der Nase kratzte. »Als ich das Cafe Ricardo noch hatte, waren wir zwei Inhaber. Es gab eine Zwillingkneipe, das Cafe Tregua, nur ein paar Häuserblocks entfernt. Die beiden Läden sahen exakt identisch aus, als Gag, und dieselbe Musik haben wir auch gespielt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich Roger aus dem Tregua das Band kopiert habe.«

»Roger?«

»Roger Hackzell. Irgendwann haben wir die Partnerschaft aufgelöst, weil es Probleme in der Zusammenarbeit gab. Ende der Achtziger hat er Göteborg verlassen und irgendwo in Südschweden ein Lokal aufgemacht, in Smaland, glaube ich. Die Kneipe heißt Hackat und Malet, er führt sie zusammen mit einem gemeinsamen alten Bekannten, Jari Malinen. In Jönköping, Växjö oder Kalmar.«

»Könnten Sie das Band holen?« sagte Holm und zeigte fragend auf das Telefon. Cassola nickte und verließ das Büro. Holm rief noch einmal ihr ehemaliges Revier, Wachdistrikt 3, an. Diesmal war sie kürzer angebunden. Hjelm bildete sich ein, dass das an seiner Anwesenheit lag. Aber im Moment bildete er sich viel ein.

»Hallo, ich bin's noch mal«, sagte sie. »Ja, ja, ich weiß. Aber was wäre die Reichskripo wohl ohne ihr Fußvolk?« Ein bisschen dick aufgetragen vielleicht. »Doch ... Ja, doch ... Es geht um eine Kneipe in Smaland, die Hackat und Malet heißt. Vermutlich in Jönköping, Växjö oder Kalmar. Gut. Nein, ich melde mich wieder. Woher soll ich wissen, wie es ihm geht? Schlecht, hoffentlich. Hör schon auf. Tschüß.«

»Dein Ex ist also auch Bulle?« fragte Hjelm auf gut Glück.

»Die Kehrseite der Inzucht«, sagte sie mit einem schwer zu deutenden Blick.

Guido Cassola kam zurück und spielte ihnen in dem kleinen Kassettenrekorder, der auf seinem Schreibtisch stand, ein Stück vor. Es war die Aufnahme, die sie suchten.

Sie spielen unseren Song, dachte Hjelm und fühlte sich hundselend.

Sie nahmen den Abendflug nach Malmö. Vom Flughafen aus rief Kerstin Holm noch einmal bei ihrem Revier in der Färgaregatan an und bekam die Adresse der Kneipe Hackat und Malet in Växjö.

Hjelm schlief während des kurzen Fluges tief und traumlos. Als Holm ihn weckte, war ihm trotzdem so, als hätte er etwas Wichtiges geträumt.

Trotz der späten Stunde machten sie sich noch auf den Weg zum fünften und letzten Käufer von White Jims Monk-Aufnahme.

Die Unternehmung erwies sich als Schuss in den Ofen. In der dritten Etage des Mietshauses in der Barkgatan in Mölle-vangen, wo Robert Granskog hätte wohnen sollen, gab es kein Schild mit diesem Namen. Sie klingelten an vier Türen, und bei der vierten öffnete eine junge Frau mit kurzen Haaren, die bestätigte, dass ein Robert Granskog in ihrer Wohnung gewohnt hatte – bis kurz vor ihrem Einzug 1992. Granskog war auf nicht sehr schöne Art und Weise in der Wohnung gestorben, weswegen sie sie recht billig bekommen hatte.

Auf dem Weg zurück ins Zentrum diskutierten sie die verschiedenen Möglichkeiten, gegebenenfalls an den Nachlass des Verstorbenen heranzu-

kommen. Die Aussichten waren mehr als gering. Trotzdem beschlossen sie, sich am nächsten Morgen zu trennen. Holm sollte in Malmö bleiben und versuchen, Robert Granskogs Erben aufzutreiben, und Hjelm würde mit dem Zug weiter nach Växjö fahren. Sie beendeten den Abend in einem gemütlichen französischen Lokal am Stortorget, nicht weit vom Savoy entfernt, in dem abzusteigen sie sich gegönnt hatten.

Hjelm aß ein exquisites, saftiges Boeuf Bourignon mit ganzen, gebräunten, in Salzeibutter geschwenkten Kartoffeln, Holm ein ebenso saftiges Rindergulasch mit Oliven und knoblauchsattem Kartoffelgratin. Keiner von beiden machte sich Gedanken darüber, ob die Reichspolizeibehörde die zwei Flaschen gehaltvollen, körperreichen Domaine du Vieux Lazaret übernehmen würde.

Am Anfang kreiste ihr Gespräch noch hauptsächlich um die Arbeit. Um Daggfeldt, Strand-Julén und Carlberger. Um Anna-Clara Hummelstrands Art. Um die wenig trauernde Verwandtschaft. Sie überlegten sich Alternativen für den nichtssagenden Namen »A-Gruppe«. Angriffstruppe. Antipathetiker. Danach sprachen sie lange über Norlanders Alleingang in Tallinn, nicht ohne gewissen Galgenhumor, was den am Boden festgenagelten Helden betraf. Sie sprachen über den beigelegten Konflikt zwischen Norlander und Söderstedt, über den Fleischberg Nyberg als Mr. Sweden und Kirchenchorsänger, über den computerbesessenen und qualifizierten Jazzbassisten Chavez und Hultin, den spröden Ermittlungsleiter und hartgesotenen Verteidiger der Veteranenmannschaft der Stockholmer Polizei. Und sie überlegten, was Arto Söderstedt in Finnland passiert sein mochte.

Schließlich wagten sie es, ein wenig persönlicher zu werden. Kerstin erzählte von ihrer Leidenschaft für Musik. Paul erzählte von seinen Kindern; um das Thema Cilla machte er allerdings einen großen Bogen.

Er erzählte von Dritero Frakulla, von dem Geiseldrama und der Verhandlung, von Grundström und der Abteilung für Interne Ermittlungen und sagte völlig unvermittelt: »Was meinstest du eigentlich damit, als du mich neulich gefragt hast, ob ich glücklich verheiratet bin? Also, *richtig glücklich*, wie du es ausgedrückt hast?«

Ihre pechschwarzen Augen sahen ihn über den Rand des Weinglases hinweg unverwandt an. »Ich hatte das Gefühl, dass du das nicht warst.«

»Ich dachte immer, ich wäre es. Einigermaßen jedenfalls.«

»Du hast irgendwas auf die Arbeit, die Ermittlungen projiziert, was dort nichts zu suchen hatte. Ich hätte nicht sagen können, was genau. Das kann ich im übrigen immer noch nicht. Es war jedenfalls deutlicher als bei den anderen; darum hat es mich wohl interessiert. Es kam mir so vor, als würdest du in der Arbeit nach etwas ganz anderem suchen, als würdest du eigentlich gar nicht ermitteln. Vielleicht habe ich mich selbst in dir wiedererkannt...«

»Mir ist gar nicht aufgefallen, dass du mich so eingehend beobachtet hast.«

Sie lächelte unbestimmt. »Ich beobachte jeden Menschen, mit dem ich zu tun habe, so eingehend. Vielleicht ist das der typische Polizistinnenblick. Nimm es nicht persönlich.«

»Vielleicht möchte ich das aber?«

Sie beugte sich über den Tisch. »Vergiss nicht, dass du im Augenblick ein bisschen durcheinander bist. Dir wird der Boden unter den Füßen weggezogen. Ich will kein ... Ersatz sein.«

Er lehnte sich zurück und inhalierte Zigarettenrauch, kippte den letzten Schluck Wein herunter und starrte an die Decke und durch sie hindurch.

Als sie durch die laue Mainacht zum Östra Hamnkanalen schlenderten, legten sie, ohne weiter darüber nachzudenken, einer den Arm um den anderen. Sie alberten herum und lachten.

»Hast du es gemacht?« fragte er in die entspannte Stimmung hinein.

»Was soll ich gemacht haben?«

»Das, was Anna-Clara Hummelstrand dir im Zusammenhang mit dem olivbraunen gallischen Organ unterstellt hat?«

Sah er Enttäuschung in ihrem Blick?

Es durchrieselte ihn kalt.

Aber sie antwortete, ohne ihn loszulassen.

»Wenn ich erst anfange, zu den erotischen Phantasien schwedischer Millionärsgattinnen zu masturbieren, dann weiß ich, dass es schlimm um mich steht.«

Lachend schlenderten sie weiter in die Norra Vallgatan. Aber statt gleich ins Hotel zu gehen, machten sie noch einen kurzen Abstecher zum Kanal hinunter. Nachdem sie lange ins schmutzige Wasser geguckt hatten, kehrten sie um, ließen sich ihre Zimmerschlüssel geben und gingen hinauf in den



zweiten Stock. Ihre Zimmer lagen direkt nebeneinander. Sie blieben noch ein wenig auf dem Flur stehen und unterhielten sich flüsternd, so als könnten sie sich nicht trennen. Schließlich schob Kerstin Holm den Schlüssel ins Schloss.

»Es ist besser so.« Sie hauchte ihm einen Luftkuss zu und ließ ihn einsam mit seinen Geistern zurück.

Die Erinnyen, dachte er benebelt, als er sein stockdunkles Zimmer betrat, das heimische Gemütlichkeit zu imitieren versuchte. Konnte der Geist einer seelisch getöteten Frau einen jagen, obwohl sie selbst noch am Leben war?

Allerdings wusste er nicht genau, worin seine Schuld bestand.

Er zog seine Jeansjacke und die Hose aus und ließ sich im Hemd aufs Bett fallen. Wie durch einen Dunstschleier sah er sich und Cilla in der Abenddämmerung auf dem Bootssteg in Dalarö miteinander schlafen. Abwesend blickte sie in den roten Sonnenuntergang. Neben ihnen saß Kerstin Holm, die Füße auf dem Schreibtisch, die Beine gespreizt, und sah ihnen beim Liebesakt zu, während ihre Hand sich gleichmäßig in ihrem Slip auf und ab bewegte. Dann stand sie auf und kam zu ihnen auf den Steg. Sie beugte sich über sie und strich sanft mit einer Hand über ihre nackten Körper, während sie sich mit der anderen den Pulli auszog und ein Paar feste kleine Brüste entblöbte. Langsam stieg sie aus der schwarzen Hose und setzte sich im Schneidersitz neben sie. Ihre Hände glitten über die Innenseiten ihrer Oberschenkel. Sie streckte den Arm aus und legte Daumen und Zeigefinger wie einen Ring um seinen Schwanz, während er sich in Cilla bewegte. Er zog sich aus Cilla heraus und legte sich auf den Rücken. Cilla umfasste seinen Schwanz und setzte sich rittlings auf ihn. Während sie ihn ritt, massierte Kerstin zärtlich Cillas Pobacken. Dann legte sie sich neben Paul auf den Steg und küsste ihn mit aufreizenden Zungenbewegungen. Im nächsten Moment saß sie mit gegrätschten Beinen über seinem Gesicht, das eigene Gesicht Cilla zugewandt. Er hörte, wie die beiden einander küssten. Das war die absolute Erfüllung. Alles war Geschlecht.

Plötzlich war sie da. Oder etwa nicht? Er spürte, wie sie ihm das Hemd auszog. Oder tat er das selbst? Er sah sie neben sich im Bett. Sie war nackt und betrachtete seine Erektion. Es war lange her, dass er sich so gefühlt hatte. Sie masturbierte. Hatte sie seinen Wunsch erraten? War das die Erfüllung seiner Wünsche? Seiner oder ihrer? War sie wirklich da? Er legte seine

Hände auf ihre Schenkel und drehte sie ein Stück zu sich, so dass er ihr zu-  
sehen konnte. Er saß still vor ihr und beobachtete atemlos, wie sie mit sich  
spielte. Ihr dunkler Blick war verschleiert, als sie schließlich den Kopf mit  
einem unterdrückten kehligen Laut in den Nacken warf. Nachdem sie eine  
Weile reglos dagelegen hatte, drehte sie sich zu ihm und nahm seinen  
Schwanz in den Mund. Es war schmerzhaft schön.

Am nächsten Morgen war er nicht sicher, ob es wirklich passiert war.

Nachdem er in Växjö aus dem Zug gestiegen war, setzte er sich erst einmal ins Bahnrestaurants und kaufte sich einen Kaffee, ein Sandwich und einen Stadtplan. Das Frühstück im Savoy hatte er verpasst. Mindestens zum zehnten Mal las er den Brief, den Kerstin an der Rezeption für ihn hinterlassen hatte, und versuchte ihn zu dechiffrieren.

»Paul. Danke für gestern. Du hast so süß geschlafen, als ich gegangen bin, darum begnüge ich mich mit diesem Brief. Ich mache mich jetzt auf die Suche nach Robert Granskogs Hinterbliebenen, wie abgesprochen. Wir sehen uns in der berüchtigten Kampfleitzentrale. Ich umarme dich, Kerstin.«

Danke für gestern? Du hast geschlafen, als ich gegangen bin? Daraus ging nicht hervor, ob sie in der letzten Nacht überhaupt in seinem Zimmer gewesen war. Das Ganze konnte sich genauso gut in seiner überhitzten Phantasie abgespielt haben. Er wusste es einfach nicht.

»Danke für gestern« konnte sich auch auf den Restaurantbesuch beziehen. Und »Du hast so süß geschlafen, als ich gegangen bin« darauf, dass er am Morgen nicht auf ihr Klopfen an der Tür reagiert hatte. Wie sollte sie überhaupt in sein Zimmer gekommen sein? Sie hatte schließlich keinen Schlüssel. Vielleicht hatte er die Tür nicht ganz zugezogen?

Er hasste es, nicht genau zu wissen, was passiert oder womöglich nicht passiert war. Aber genauer betrachtet, hatte es auch etwas sehr Ansprechendes. Es war das erste Mal, dass er freiwillig darauf verzichtete, eine endgültige Antwort finden zu wollen. Er begnüge sich mit dem, was er hatte.

Fürs erste.

Er studierte die Karte und lokalisierte die Straße, in der das Hackat und Malet lag. Es war nicht weit bis dorthin, das Zentrum von Växjö war nicht besonders groß.

In der Kneipe herrschte weitgehend Ruhe, der mittägliche Andrang war mehr oder weniger überstanden. Es ging auf zwei Uhr. Eine Jukebox stand in dem großen Raum, an den Wänden hingen gekreuzte Gewehre, eine Dartscheibe und Werbeschilder verschiedener Biersorten, dazwischen ein paar Andy-Warhol-Plakate. Insgesamt eine ziemlich konventionelle Ein-

richtung. Der breitschultrige, schnauzbärtige Mann hinter der Theke strahlte eine solche Autorität aus, dass es sich nur um einen der Inhaber handeln konnte.

Es war Roger Hackzeitel höchstpersönlich.

Hjelm fragte Hackzeitel ohne Umschweife, ob die Namen Guido Cassola, Cafe Ricardo und Cafe Tregua ihm etwas sagten, und bekam drei gebrumelte »Ja« zur Antwort. Danach erkundigte er sich so detailliert wie möglich nach der Kassetten und bedauerte, nicht Kerstins und Jorges Sachkenntnis zu haben.

Während Hackzeitel über die Antwort nachdachte, fragte Hjelm ihn, ob er wohl einen doppelten puren Wodka bekommen könnte. Hackzeitel sah den Polizisten erstaunt an, goss ihm aber einen Absolut-Wodka in ein Wasserglas.

»Ich geh mal gucken, ob ich die Kassetten finde. Ich hab keine Ahnung von Jazz, aber die meisten von Guidos Aufnahmen müssten hier noch irgendwo rumliegen. Wenn Sie sich einen Moment gedulden wollen...«

Hjelm betrachtete das Wasserglas, schnupperte misstrauisch am Inhalt. Sobald die letzten Gäste das Lokal verlassen hatten, ging er an einen der Tische, schnappte sich eine leere Mineralwasserflasche und nahm sie mit zur Theke. Dort füllte er den Wodka in die Flasche um, nahm einen benutzten Weinkorken aus einem Körbchen auf der Theke, drückte ihn in die Wasserflasche und ließ diese in seiner Tasche verschwinden. Zwei Sekunden später kam Hackzeitel zurück.

»Tut mir leid, ich kann das Band nicht finden. Vielleicht ist es beim Umzug verlorengegangen.«

Hjelm nickte, bezahlte den Wodka und trat in den strahlenden Sonnenschein hinaus.

Das nächste Ziel auf Hjelm's Liste war der Spirituosenladen. Die Verkäuferin hinter dem Tresen starrte ihn verblüfft an, als er sie fragte: »Kann man Wodkasorten nach dem Geschmack unterscheiden, oder schmecken die alle gleich?«

»Das weiß ich nicht«, sagte die Verkäuferin in breitestem Smaländisch.

»Könnten Sie wohl den Chef holen?« fragte Hjelm und zeigte der Frau seinen Dienstaussweis. Das war immer noch die einfachste Art, lange Diskussionen zu vermeiden.

Ein ernst dreinblickender Mann mittleren Alters erschien hinter dem Tresen. Er trug einen Anzug. Hjelm wiederholte seine Frage.

»Ganz genau weiß ich das nicht«, sagte der Mann. »Aber Wodka ist die reinste Spirituose, die es gibt. Ich könnte mir denken, dass die einzelnen Sorten sich weniger im Geschmack als im Alkoholgehalt voneinander unterscheiden.«

Hjelm bedankte sich und verließ den Laden. Er spürte seine Müdigkeit bis in die Fingerspitzen und setzte sich auf eine Bank vor dem Spirituosenshop, um für eine Minute die Augen zu schließen.

Roger Hackzell hatte sichtlich nervös reagiert, als Hjelm ihm seinen Dienstausweis gezeigt und die Reichskripos erwähnt hatte. Und als er dann auch noch die Kassette ins Gespräch gebracht hatte, war der Kneipier regelrecht panisch geworden.

Als Hjelm die Augen wieder aufschlug, saß ein verhältnismäßig junger Penner neben ihm auf der Bank, der auf den ersten Blick fast als gut trainierter Bodybuilder hätte durchgehen können. Sein gieriger Blick klebte an Hjelm's ausgebeulter Jackentasche.

»Hast du was?« fragte das alkoholisierte Muskelpaket in edelstem Smaländisch.

»Ja«, sagte Hjelm. »Eine Frage. Sie sind doch sicher Experte. Kann man Wodkasorten nach dem Geschmack unterscheiden, oder schmecken sie alle gleich?«

»Wenn ich 'ne kleine Flasche intus habe, kann ich mich auf den Geschmack konzentrieren«, sagte der junge Säufer gewieft. »Sie haben einen Alkoholkenner vor sich.«

»Wenn ich Ihnen eine kleine Flasche kaufe ...«

»...stehe ich Ihnen mit Vergnügen für weitere Geschmacksproben zur Verfügung.«

In dem Gefühl, es hier nicht mit einem gewöhnlichen Saufbruder zu tun zu haben, ging Hjelm ein zweites Mal in den Laden und kaufte eine kleine Flasche Explorer. Der Bodybuilder leerte sie in weniger als sechs Minuten und hatte danach einen erstaunlich klaren Blick.

»Na, was ist jetzt mit der Geschmacksprobe?« fragte er und stellte die leere Explorerflasche auf den Boden.

Hjelm zog die Mineralwasserflasche aus der Jackentasche und entkorkte

sie. Der Steroid-Säufer schnupperte daran, schüttelte die Flasche, nahm einen Schluck und behielt ihn im Mund wie ein perfekter Weinkenner.

»Verdünnt«, sagte er. »Aber immer noch durchschnittliche Umdrehungszahl.«

»Das ist also ein ursprünglich stärkerer Wodka, der verdünnt wurde?«

»Ja doch«, sagte der Mann und nahm einen zweiten Schluck. »Besser als Explorer, so viel steht fest.«

»Er kommt aus einer Absolut-Flasche ...«

»O nein, Absolut ist das nun wirklich nicht. Dieser hat mehr Biss. Das ist auf keinen Fall schwedischer Wodka. Finnischer auch nicht. Und ganz sicher nicht dieser amerikanische Verschnitt, Smirnoff. Nee, das ist Oststaatenwodka mit einem Hauch Chemiefabrik. Wahrscheinlich sechzigprozentig. Und, wie gesagt, verdünnt.«

»Wissen Sie, wovon Sie reden, oder denken Sie sich irgendwelchen Nonsens aus, bis die Flasche leer ist?«

Der kräftige Alkoholiker zeigte sich in seiner Ehre gekränkt.

»Vergessens Sie's«, sagte er eingeschnappt.

»Können Sie mir noch mehr über den Wodka sagen?«

»Nein. Russischer oder litauischer oder estnischer Sechzigprozentiger. Und ein guter Anteil an Wasser.«

Hjelm bedankte sich, nicht unbeeindruckt, und ging auf direktem Weg zur Polizeidienststelle. Er musste ziemlich lange warten, bis jemand Zeit für ihn hatte. Der Mann, der ihn abholte, stellte sich als Kriminalinspektor Jonas Zorn vor und war bestimmt nicht viel älter als zwanzig. Stroblond, gute Figur, provinziell.

Und ein absoluter Computercrack, wie sich später herausstellte.

»Reichskripo«, sagte Zorn träumerisch, als sie in seinem Büro saßen. »Sie sind nicht zufällig wegen der Machtmorde hier?«

»Wegen was?«

»Wegen der Machtmorde. So nennt doch die Reichspolizeibehörde selbst die Morde an den vier hohen Tieren in Stockholm.«

»Oh, Mist«, sagte Hjelm.

»Heute ist ein Artikel über die Pressekonferenz mit Abteilungsleiter Waldemar Mörner und Polizeiinspektor Algot Nylin in der Zeitung.«

»Wer zum Teufel ist Algot Nylin?« platzte Hjelm heraus und begriff,

dass der Medienrummel und die Machtspiele um die Ermittlungen der A-Gruppe vollständig an ihm vorbeigegangen waren. Er tat nur seine Arbeit. Man musste den Oberen allerdings zugute halten, das ihnen das Kunststück gelungen war, die Existenz der A-Gruppe fast anderthalb Monate lang vor den Medien geheimzuhalten.

»Und, geht es um diese Vorfälle?« Zorn ließ nicht locker. »Bei dem Vorfall in der Bank in Algotsmäla haben wir das letzte Mal mit der Reichskripo zu tun gehabt. Sind Sie wegen der Machtmorde hier?«

»Ich bin nicht befugt, darüber Auskunft zu geben«, sagte Hjelm und hoffte, der administrativ-autoritäre Ton möge helfen.

Das tat er. Zorn nahm Haltung an.

»Wissen Sie etwas über die beiden Inhaber der Kneipe Hackat und Malet?« fragte Hjelm. »Roger Hackzell und Jari Malinen?«

»Ganz spontan würde ich sagen, dass sie sauber sind«, sagte Jonas Zorn nachdenklich. »Ich kann mich jedenfalls an keine besonderen Vorfälle erinnern.«

Vorfälle – einer seiner Lieblingsausdrücke, dachte Hjelm und ließ sich durch eine bessere Welt treiben, während Zorn mit flinken Fingern seinen Computer konsultierte. In dieser besseren Welt gab es blonde und dunkle Frauen, die ständig ihre Gesichter tauschten.

»Wusste ich's doch, die beiden sind sauber«, sagte Jonas Zorn nicht ohne einen Anflug von Selbstgefälligkeit. »Keine besonderen Vorkommnisse. Jedenfalls nicht, seit sie hier in Växjö sind.«

»Und wie sieht es davor aus?« fragte Hjelm, ohne die Gesichter aus den Augen zu verlieren.

»Na ja, das zu überprüfen würde ziemlich lange dauern ...«

»Muss ich Sie nochmals an die Prioritäten erinnern?« sagte Hjelm, obwohl er Zorn noch gar nicht an irgendwelche Prioritäten erinnert hatte.

Zorn sah ihn beeindruckt an und begann, energisch auf der Tastatur herumzuklappern. Dann saß er eine Weile nur da und wartete, wobei er die ganze Zeit den Eindruck machte, als wollte er etwas sagen. Hjelm dagegen glitt in seine Tagträumereien.

»Nein«, sagte Zorn. »Nichts. Die beiden sind sauber. Obwohl, bei Malinen gibt es einen Verweis. Nach Finnland. Ob da eventuell was vorgefallen ist?«

»Lässt sich das rauskriegen?«

Zorns Gesicht hellte sich auf. Ein hohes Tier von der Reichskripo war auf seine Computerkenntnisse aufmerksam geworden.

Das hohe Tier von der Reichskripo gähnte ausgiebig.

»Ich könnte versuchen, mich ins nordische Computer-Verbundsregister einzuloggen«, sagte Zorn voller Enthusiasmus. »Es gibt nicht viele, die wissen, wie man das macht«, fügte er hinzu.

Hjelm hatte das Gefühl, an dieser Stelle eigentlich etwas Aufmunterndes sagen zu müssen, aber ihm fiel nichts ein.

Zorn hackte auf die Tastatur ein. Während der hohe Kollege aus Stockholm mit den Gedanken ganz woanders war, befand er sich definitiv in seinem Element.

»Malinen, Jari, geboren am 13.6.52. Sieh einer an, da haben wir einen Vorfall: Schmuggel. Wollen wir doch mal schauen. 1979, in Vasa, Finnland. Verurteilt wegen Warenschmuggels. Ich schau mal, ob ich noch mehr Details rausbekomme.«

»Große Klasse«, sagte Hjelm.

»Da haben wir doch etwas, das wie ein Verhandlungsprotokoll aussieht. Malinen wurde am zwölften Februar 1979 verurteilt, zusammen mit einem gewissen Vladimir Ragin: Alkoholschmuggel aus dem damaligen Leningrad. Beide bekamen achtzehn Monate offenen Vollzug. Malinen ist nach zwölf Monaten entlassen worden, Ragin musste die volle Zeit absitzen. Danach folgt nur noch die Liste der Anwesenden. Richter: K. Lahtinen, Schöffen: L. Hälminen, R. Lindfors, B. Palo, Verteidiger: A. Söderstedt, Staatsanwalt: N. Niskanpää, H. Viiljanen, Zeugen der Verteidigung: ...«

»Wie bitte?« sagte Hjelm, der plötzlich hellwach war. »Wie hieß der Verteidiger?«

»A. Söderstedt«, wiederholte Zorn.

»Können Sie mehr über ihn herausbekommen?«

»Vielleicht werden wir ja im Register der Anwaltskammer fündig«, sagte Zorn. Er erinnerte an einen vierzehnjährigen Hacker, der soeben den Code des Pentagon geknackt hat.

Erneut gespanntes Warten. Dann das erlösende Pling.

»Arto Söderstedt, 12.1.53, Jurastudium an der Universität Abo 1972 bis '75, eine normalerweise fünf Jahre dauernde Ausbildung in drei Jahren ab-



solviert, nicht schlecht. Unmittelbar nach dem Examen 1975, mit 22 Jahren, in Vasas renommiertester Anwaltskanzlei Koivonen & Krantz eingestiegen. Mit 27 Jahren Teilhaber der Kanzlei. 1980 hieß die Kanzlei dann sogar ein paar Monate lang Koivonen, Krantz & Söderstedt, Ende 1980 allerdings wieder Koivonen & Krantz. Nach 1980 taucht Söderstedt in keinem Anwaltsregister mehr auf.«

Hjelm lachte ausgiebig. Wie klein der Norden doch war!

Zorn musterte ihn skeptisch. War dieser Mann tatsächlich, wofür er sich ausgab? Der Held von Hallunda? Der große Ermittler in Sachen Mordmorde?

»Okay«, sagte Hjelm. Genau das hatte er für heute gebraucht. »Ich werde Sie unseren Chefs empfehlen. Sie haben wirklich ein Händchen für Computer. Ich bin Ihnen sehr dankbar.«

Kriminalinspektor Jonas Zorn stand am Fenster und verfolgte, wie Hjelm erneut Kurs auf das Hackat und Malet nahm. Er strahlte förmlich vor unverwirklichten Ambitionen.

In einem Schaufenster in der Fußgängerzone, die quer durchs Zentrum von Växjö führte, hing ein Spiegel. Hjelm blieb stehen. Der rote, schuppenartige Pickel war noch größer geworden. Inzwischen bedeckte er fast die ganze Wange. Hjelm fand, dass er wie ein Fragezeichen aussah.

Das Hackat und Malet hatte geschlossen, aber Roger Hackzell stand hinter der Theke und polierte die Gläser, wie es sich für einen ordentlichen Barkeeper gehörte. Hjelm klopfte leise an die Scheibe. Hackzell schien zu Eis zu erstarren, nur mit Mühe gelang es ihm, zur Tür zu schlittern und aufzuschließen.

»Einen doppelten Wodka bitte«, sagte Hjelm und trat ein.

Hackzell starrte ihn entgeistert an, ging dann aber hinter die Theke und schenkte ihm zum zweiten Mal an diesem Tag etwas aus der Absolut-Flasche in ein Wasserglas. Hjelm schnupperte an der klaren Flüssigkeit.

»Nein«, sagte er. »Das ist kein Absolut-Wodka von Vin & Sprit. Ich tippe, dass das verlängerter sechzigprozentiger Estonia aus der Fabrik Liviko in Estland ist.«

Hackzell entgleisten die Gesichtszüge, als Hjelm zum vernichtenden Schlag ausholte.

»Sie sind nicht vorbestraft und im großen und ganzen wahrscheinlich so-

weit sauber. Darum reagieren Sie auch so heftig. Malinen mit seinem Sündenregister wäre wahrscheinlich viel cooler gewesen. Ich habe es weder auf Sie noch auf Malinen abgesehen. Antworten Sie einfach auf meine Fragen, wenn Sie die Lizenz für Ihren Laden behalten und nicht in den Knast wandern wollen. Denken Sie gründlich nach, ehe Sie antworten, denn wie Sie mitbekommen haben, weiß ich mehr, als Sie dachten, und wenn mir bei dem, was Sie sagen, auch nur die kleinste Lüge unterkommen sollte, verhaftete ich Sie und nehme Sie zu einem ordentlichen Verhör mit nach Stockholm. Ist das klar? «

Hackzell nickte stumm.

»Woher kommt der Wodka? «

»Von Lieferanten, die ab und zu hier vorbeischauen. Russen. Sie nennen sich Igor und Igor.«

Eine eigentümliche Ruhe machte sich in Hjelm breit. Er hatte einen Tref-fer gelandet.

»Was wissen Sie sonst noch über die beiden? «

»Nichts. Sie tauchen einfach auf. Aus Sicherheitsgründen haben sie keine festgelegten Routen oder Liefertermine.«

»Haben Sie die Phantombilder von Alexander Brjusov und Valerij Trepljov nicht in den Zeitungen gesehen? Sie waren überall abgedruckt.«

Roger Hackzell blinzelte verdutzt.

»Die waren das? Da war aber nicht viel Ähnlichkeit.«

»Aber in den Artikeln war eindeutig von Igor und Igor die Rede.«

»Ich hab nichts davon gelesen, nur die Bilder gesehen. Da ging es doch um die Machtmorde in Stockholm. Damit haben die beiden ja wohl nichts zu tun. Ich bin jedenfalls nicht darauf gekommen, dass es da eine Verbindung geben könnte. Ich schwöre.«

»Schon gut. Aber nun verstehen Sie hoffentlich, wie wichtig die Sache ist. Und Sie stecken mit drin. Es gibt sicher Polizisten, die Sie allein für die Verbindung zu Igor und Igor hinter Gitter bringen würden. Verstehen Sie? «

»Gottverdammte Scheiße«, sagte Roger Hackzell.

»Kommen wir zum Wesentlichen. Die Kassette.«

»Ach, *juck!*« platzte Hackzell mit wild funkelndem Blick heraus. »Verdammter Mist! Als sie das letzte Mal hier waren, haben sie ein paar von meinen älteren Aufnahmen mitgenommen. Kleine Extravergütung, meinten

sie. Das sind harte Typen. Es passt mir überhaupt nicht, dass Jari uns in ihre verfluchten Mafiageschäfte reingezogen hat, und das hab ich ihm auch gesagt. Haben die das gemacht? Würde mich nicht wundern.«

»Und Sie wissen nicht doch zufällig was über die schwedischen, russischen oder baltischen Kontakte der beiden?«

»Für mich sind das brutale Kerle, die einmal im Monat aufkreuzen und einen mehr oder weniger zwingen, Alkohol zu kaufen. Das ist alles, was ich weiß. Ehrlich.«

»Wann waren sie das letzte Mal hier?«

»Das ist, Gott sei Dank, schon einige Zeit her. Im Februar. Ich hatte schon gehofft, wir wären sie ein für allemal los, aber dann tauchten sie doch auf ...«

»Und die Tonbänder haben sie im Februar mitgenommen?«

»Ja.« Hackzell blätterte aufgebracht in einem Buch, das er aus einer Schublade genommen hatte. »Am fünfzehnten Februar war das. Frühmorgens.«

»Wo hält Jari Malinen sich zur Zeit auf?«

»In Finnland. Seine Mutter ist gerade gestorben.«

Hjelm nahm die Kassette aus der Tasche und hielt sie Hackzell hin. »Ist es diese hier?«

Hackzell sah sie sich eingehend an.

»Sieht so aus. Guido hat 1987 und '88 eine ganze Reihe kopiert. Ein Maxell-Band war's auf alle Fälle.«

»Gut. Wo ist der Kassettenrecorder? Ich möchte, dass Sie sich ein bestimmtes Stück anhören und mir sagen, ob Sie damit irgend etwas Besonderes verknüpfen. Egal was. Möglicherweise etwas, das hier in der Kneipe passiert ist. Beruhigen Sie sich erst mal. Hören Sie zu, und denken Sie nach.«

Die ersten Akkorde von *Misterioso* erklangen. Hackzell versuchte sichtlich, sich auf die Musik zu konzentrieren, aber er schien wie paralysiert; seine Welt war dabei, in tausend Stücke zu zerfallen. Hjelm beobachtete ihn sehr genau und versuchte, ihn sich als eiskalten Mörder in den Wohnzimmern der Wirtschaftsbonzen vorzustellen. Es war unmöglich.

Zehn Minuten *Misterioso* verstrichen. Hackzell konnte keine Sekunde stillstehen. Als das Stück zu Ende war und in die wilde Improvisation überging, schaltete Hjelm den Recorder aus.

»Nein. Ich weiß nicht. Ich kenne mich mit Jazz nicht aus. Manchmal wollen die Gäste was hören, und dann lege ich was auf. Ich kann da ein Stück nicht vom anderen unterscheiden, für mich klingt das alles gleich.«

»Erinnern Sie sich möglicherweise an jemanden, der unbedingt Jazz hören wollte?«

Hjelm wusste nicht genau, worauf er mit seinen Fragen hinauswollte. Igor und Igor waren eingekreist. Die Kassette, die kasachische Munition, Viktor X, die Drohung an den Lovisedal-Konzern.

»Nicht direkt, nein«, sagte Hackzell und wirkte völlig hilflos. »Ich brauch ein bisschen Bedenkzeit.«

»Okay, ich schlage folgendes vor: Wenn Sie eine Leerkassette haben, machen wir eine Kopie von *Misterioso*, so heißt das erste Stück, und dann können Sie in Ruhe darüber nachdenken. Ich brauche eine Liste der Leute, die sich speziell dieses Stück oder Jazz ganz allgemein gewünscht haben. Sie dürfen Växjö unter keinen Umständen verlassen. Sollten Sie es dennoch versuchen, werden wir augenblicklich eine landesweite Fahndung einleiten. Das wäre das endgültige Aus für Ihr Lokal. Und Sie landen hinter Gittern. Alles klar?«

Roger Hackzell nickte kraftlos, und Hjelm machte sich daran, das Band zu kopieren. Danach nahm er den nächsten Zug nach Stockholm und genoss es, mal wieder mit sich selbst zufrieden sein zu können.

Jari Malinen wurde wenig respektvoll von der Beerdigung seiner Mutter weggeholt. Die finnische Polizei war mitten in die Andacht in der Kapelle hineingeplatzt und hatte ihn festgenommen. Die Nacht hatte er in einer kleinen Zelle in Helsinki verbracht. Er hatte alles gesagt, was er wusste.

Er war Ende der Siebziger mit der russischen Mafia in Kontakt gekommen, und dann war ihm ein sogenannter Steuerirrtum unterlaufen, für den er einige Zeit im Knast gesessen hatte. Nach seiner Freilassung war er nach Schweden gegangen, unter anderem, um der Mafia zu entkommen. Er hatte nämlich einen Russen mit reingerissen, einen gewissen Vladimir Ragin, und hielt es immerhin für möglich, dass der Klan ihn dafür zur Verantwortung ziehen würde.

Er ging nach Göteborg, lieh sich Geld und kaufte eine kleine Kneipe. So kam er in Kontakt mit den Kollegen Guido Cassola und Roger Hackzell. Cassola und Hackzell gerieten kurz darauf aneinander und beendeten ihre Zusammenarbeit. Nun tat Hackzell sich mit Malinen zusammen, und Ende der Achtziger eröffneten sie das Hackat und Malet in Växjö.

Die Mafia, inzwischen russisch-estnisch, frischte den Kontakt zu Malinen auf, und Malinen, der immer noch um sein Leben bangte, tat alles, was sie von ihm verlangten. Er und der Russe waren bei der Verhandlung in Vasa von einem hervorragenden jungen Karriereanwalt verteidigt worden, der Name war ihm entfallen, und sehr viel glimpflicher davongekommen, als Malinen es in einem Rechtsstaat für möglich gehalten hätte. Aber die Angst saß ihm im Nacken, und dann waren eben irgendwann Igor und Igor mit ihrem estnischen Wodka aufgetaucht. Das war alles.

Hjelm beobachtete Söderstedt, während Norlander seinen Bericht lieferte. Der Finne – kreideweiß – starrte die ganze Zeit auf die Tischplatte.

»Hjelm hat wirklich außerordentliche Arbeit geleistet in Växjö«, schloss Norlander.

Viggo Norlander war wie ausgewechselt. Geläutert irgendwie. Die Krücken waren ausrangiert, die Hände von den Mullbinden befreit. Die Wunden waren weitgehend verheilt, die Narben glänzten schwach rosa wie kleine Blüten in der Mitte seiner behaarten Handrücken. Seine Hände bewegten

sich mit einer neuen Leichtigkeit. Geläutert und neu geboren, dachte Hjelm.

Stigmatisiert, geläutert und neu geboren.

Kerstin Holm hatte in Malmö keinen Erfolg gehabt. Der verstorbene Robert Granskog, White Jims fünfter Kunde, hatte keine Erben, womit das Schicksal der Afzsmoso-Kassette im dunkeln blieb. Wahrscheinlich waren Granskogs Hinterlassenschaften irgendwann entsorgt worden.

Hjelm und Holm wechselten des öfteren unsichere Blicke.

Hultin räusperte sich lautstark und fügte dem immer grotesker werdenden und labyrinthischen Muster auf dem White-board noch einen weiteren Pfeil hinzu, der nach Växjö verwies.

»Besteht Einigkeit darüber, dass wir das Hauptaugenmerk jetzt auf Lovisedal richten?« fragte er und erntete zustimmendes Gemurmel. »Gut. Dort hätten wir eine mögliche Verbindung zwischen Täter und Opfern, mal abgesehen von Strand-Julén. Daggfeldt, Carlberger und Brandberg saßen also eine Zeitlang zusammen im Aufsichtsrat von Lovisedal. Stellen wir uns folgendes Szenario vor: Der Lovisedal-Konzern versucht sich mit einer Zeitung in Tallinn zu etablieren, wie in St. Petersburg bereits mit Erfolg geschehen, wird von Viktor X angemahnt, weigert sich, den sogenannten Schutz zu akzeptieren, erhält Drohungen, weigert sich weiterhin und erhält die nächste, handfestere Warnung, indem die Handlanger Igor und Igor alias Alexander Brjusov und Valerij Trepljov anfangen, ihre Aufsichtsratsmitglieder hinzurichten. Nach drei Morden, zwei gezielten – Daggfeldt und Carlberger – und einem Ablenkungsmord – Strand-Julén –, machen sie eine Pause, um zu sehen, wie Lovisedal reagiert. Lovisedal hält hartnäckig an seiner Weigerung fest. Also schreiten Igor und Igor, auf direkten Befehl von Viktor X, erneut zur Tat. Enar Brandberg ist möglicherweise nur das erste Opfer in einer neuen Serie. Klingt das plausibel?«

»Es wird schwer sein, etwas Plausibleres zu finden«, sagte Gunnar Nyberg.

»Außer Strand-Julén gäbe es noch ein zweites Aber«, meldete sich Jorge Chavez zu Wort. »Daggfeldt, Carlberger und Brandberg saßen nur über einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum gemeinsam im Aufsichtsrat von Lovisedal, nämlich 1991. Daggfeldt war von 1989 bis 1993 dabei, Carlberger von 1991 bis zu seinem Tod und Brandberg bis 1991, als er Reichstagsabgeordneter wurde. Das einzige gemeinsame Jahr war also 1991. Und zum

Zeitpunkt der Morde saß nur noch Carlberger im Aufsichtsrat. Einer von vieren.«

»Die Pointe ist wahrscheinlich, dass Lovisedal 1991 begonnen hat, estnisches Terrain zu sondieren«, sagte Hultin. »Die haben es auf den damals amtierenden Aufsichtsrat abgesehen. Vielleicht wollen sie ein Zeichen setzen: Im Jahr 1991 habt ihr den Fehler eures Lebens begangen, indem ihr euch ein Stück von einem bereits verteilten Kuchen genommen habt. Das ist die plausibelste Erklärung, die wir momentan haben.«

»Es gibt noch ein Aber«, gab Viggo Norlander zu bedenken. »Juri Maarja und Viktor X haben mich einzig und allein aus einem Grund am Leben gelassen: damit ich ihre Unschuld beweisen kann. Ihr habt den Brief ja gelesen.«

»Der beweist leider gar nichts«, sagte Hultin.

»Ich hab die Verblüffung in Maarjas Gesicht gesehen, als ich sie beschuldigte. Die war absolut echt.«

»Dein Juri Maarja ist ein Flüchtlingsschmuggler. Schon möglich, dass er verblüfft war, aber war Viktor X auch verblüfft? Du hast sein Gesicht zu keinem Zeitpunkt gesehen -wenn der Typ hinter dem Schreibtisch überhaupt Viktor X war. Igor und Igor handeln möglicherweise auf direkte Anweisung von Viktor X, ohne Mittelsmänner. Die Möglichkeit müssen wir in jedem Fall in Betracht ziehen.«

Viggo Norlander nickte, wenn auch wenig überzeugt.

»Chavez hat eine Liste mit den restlichen Mitgliedern des Lovisedal-Aufsichtsrates von 1991«, fuhr Hultin fort. »Wie viele von ihnen leben noch?«

»Von den sieben Personen auf der Liste sind sechs noch am Leben. Einer ist bereits gestorben.«

»Sechs Personen. Wir müssen unbedingt ein wachsames Auge auf diese sechs haben. Das sind die wahrscheinlichsten Opfer.« Hultin warf einen Blick in seine Unterlagen. »Ich übernehme den damaligen und heutigen Aufsichtsratsvorsitzenden Jacob Lidner. Die übrigen fünf müsst ihr unter euch aufteilen. Setzt sie ruhig unter Druck, kriegt raus, ob sie etwas wissen, ob sie Angst haben, ob sie Personenschutz wünschen – den sie so oder so kriegen, ob sie wollen oder nicht. Ab sofort werden die Aufsichtsratsmitglieder von Lovisedal rund um die Uhr bewacht. Und die landesweite

Fahndung nach Igor und Igor dürfte auch auf dem Weg sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die beiden unsere Machtmörder. Also los, packen wir's an.«

Hultin verließ den Raum durch seine inzwischen berühmte Tür, während die anderen A-Gruppen-Leute die Aufsichtsratsmitglieder untereinander aufteilten. Der ursprüngliche Rhythmus, nach dem jede zweite Nacht ein Mord geschah, war offensichtlich hinfällig – sonst hätte es bereits in der Nacht zuvor, vom neunzehnten auf den zwanzigsten Mai, als Hjelm im Gästezimmer des Polizeipräsidiums vergeblich auf den Schlaf gewartet hatte, eine neue Leiche geben müssen. Die einzige Konstante, die blieb, war die Nacht als Tatzeit, sie hatten also vermutlich genügend Luft für ihre Gespräche mit den Aufsichtsratsmitgliedern. Sie mussten das nächste Opfer finden, ehe es zu spät war.

»Ich frage mich, ob die Auswahl Methode hat«, sagte Söderstedt. »Strand-Julén mal außer acht gelassen, haben wir die Reihenfolge Daggfeldt, Carlberger, Brandberg. D-C-B. Gibt es in dem Aufsichtsrat jemanden, dessen Name mit A anfängt?«

Auf der Liste stand niemand.

Beim Aufteilen stellten sie fest, dass einer von ihnen leer ausging. Da aber alle beteiligt sein wollten, einigten sie sich darauf, dass Söderstedt und Hjelm gemeinsam zu einem Aufsichtsratsmitglied führen.

Hjelm ging mit in Söderstedts und Norlanders Büro. Er hatte seine Jeansjacke dabei und war aufbruchbereit. Norlander stürzte sich voller Elan auf seinen ersten richtigen Auftrag seit Tallinn, wenn er auch auf seinen verletzten Füßen noch ein wenig hinkte.

Als Söderstedt die Hand nach dem Kleiderhaken ausstreckte, an dem sein Lumberjack hing, schob Hjelm kurz entschlossen die Tür zu.

»Ich würde dich gern was fragen«, sagte er und sah A. Söderstedt, ehemals finnischer Topanwalt, im Februar 1979 Jari Malinens von der Mafia beauftragter Verteidiger, an. »Warum ausgerechnet Polizist?«

Arto Söderstedt hielt seinem Blick stand und nahm die Jacke vom Haken. »Was meinst du?« fragte er, ohne wirklich zu fragen, und schlüpfte langsam in die Jacke.

»Und warum Schweden?«

Söderstedt gab seinen Widerstand auf und ließ sich schwer auf einen Stuhl



fallen.

»Warum Schweden, ist einfach zu beantworten: In Finnland hatte ich meinen Stempel weg, mein Name war allseits bekannt. Ich war der junge Karriereanwalt, der die Mitbürger mit den dicksten Brieftaschen aus den schlimmsten Klemmen rettete. In Finnland hätte ich kein Bein mehr auf den Boden bekommen.«

Er machte eine kurze Pause, in der er Hjelm ansah. Hjelm hatte den mageren Finnen noch nie zuvor so ernst erlebt. Söderstedt schnitt eine Grimasse und fuhr fort.

»Warum Polizist, ist schwieriger zu beantworten. 1980 war ich 27 Jahre alt und gerade Teilhaber der Kanzlei geworden. Koivonen, Krantz & Söderstedt. Wahnsinn. Alles, was ich mir in meinem kurzen, zielstrebigem Leben vorgenommen hatte, hatte ich erreicht. Und dann wurde mir der Fall eines richtig üblen Verbrechers übertragen. Das an sich war nichts Neues, solche Leute verteidigte ich ständig. Aber mit dem Kerl hatte ich mich übernommen. Hinter der respektablen Fassade dieses Mandanten liefen die widerwärtigsten Geschäfte ab, die man sich vorstellen kann: eine Art Frischfleisch-Sklavenhandel, unbeschreiblich. In das abgeriegelte Finnland, in das fast keine Einwanderer kamen, ergoss sich plötzlich ein reißender Strom drogenabhängiger Asiatinnen, die auf Auktionen versteigert wurden. Natürlich habe ich ihn rausgehauen, so dass er weiter seinen Geschäften nachgehen konnte. Aber in mir drin ist was zerbrochen. Dieser korrekte Mensch mit seiner tadellosen Fassade und seiner maßlosen Verachtung für Menschenleben eröffnete mir einen Ausblick auf meine Zukunft. Die ganze Scheiße brach über mir zusammen. Ich hab mich mit meiner Familie nach Schweden abgesetzt, hab die schwedische Staatsbürgerschaft angenommen und bin sozusagen untergetaucht. Es folgten ein paar lausige Jahre, ehe ich mich entschied, Polizist zu werden, wahrscheinlich, weil ich mir einbildete, das System von innen heraus verändern zu können; das System, das ich in seiner Ganzheit gesehen zu haben glaubte. Aber wie wir wissen, lassen sich die Dinge nicht von innen heraus verändern. In Stockholm galt ich schnell als unbequemer Bulle, ich bin dann nach Västerås versetzt worden und dort hängengeblieben. Man könnte fast sagen, dass ich ein zweites Mal abgetaucht bin, die Polizeiarbeit wurde zur Routine, ich habe mir eine große Familie zugelegt und alles gelesen, was ich in die Hände bekam, statt groß-

artig viel Kraft in meinen Job zu investieren. Auf irgendeine Weise hat Hultin mich ausgegraben, frag mich nicht, wie. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.«

Söderstedt erhob sich. Ob erleichtert oder beschwert, war nicht zu erkennen.

Er hatte vor Hjelm's Augen eine vollständige Wandlung durchgemacht. Von dem finnischen Clown war nichts mehr übrig. Da stand ein Mann, der die Konsequenzen aus einer moralischen Entscheidung gezogen hatte, der auf ein Millioneneinkommen verzichtet und seinen Idealen Land, Sprache und Leben geopfert hatte. Alle Achtung, dachte Hjelm.

»Wer als letzter am Auto ist, ist ein Frosch ohne Beine«, rief Söderstedt und rannte los.

Jacob Lidner, Aufsichtsratsvorsitzender von Lovisedal, hielt sich am sonigen Vormittag des zwanzigsten Mai in seinem Haus auf Lidingö auf. Jan-Olov Hultin parkte seinen Volvo Turbo vor der prächtigen Villa und drückte die Klingel, deren schriller Klang mit Verzögerung durch sämtliche Zimmer der Villa bis in den Garten weitergeleitet wurde. Gleich darauf bog Lidner um die Hausecke. Ein imposanter älterer Herr mit majestätischem Blick, bekleidet mit einem weißen Morgenmantel, auf dem ein Monogramm prangte. Seine Silbermähne war zerzaust, als wäre er gerade der Badewanne entstiegen. Als er näher kam, stellte Hultin fest, dass er nach Chlor roch.

»Hören Sie endlich auf, mich zu belästigen«, fuhr er Hultin an. »Ich habe genug von euch Schmierfinken. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Pensionär, der in aller Ruhe auf seinen Tod wartet. Liegen Sie mir nicht weiter wegen der Turbulenzen im Aufsichtsrat in den Ohren. Ich weiß, dass ihr euch um jeden Preis Zugang zum Aufsichtsrat verschaffen wollt, aber bei mir habt ihr keine Chance.«

Endlich eine Atempause.

»Sehe ich etwa aus wie ein Journalist?« fragte Hultin und setzte seine halbrunde Lesebrille auf.

»Und ob«, sagte Lidner und musterte ihn mit gewissem Interesse. »Aber Sie sind keiner, stimmt's?«

»Darf ich mich vorstellen: Kommissar Jan-Olov Hultin. Ich leite die Ermittlungen in dem Fall, der in den Medien als ›die Machtmorde‹ bezeichnet wird.«

»Aha«, sagte Lidner. »Die A-Gruppe.«

Hultin war kurz aus dem Gleichgewicht gebracht, was er aber geschickt verbarg.

»Das sind eigentlich Informationen, zu denen die Medien keinen Zugang haben ...«

Jacob Lidner lachte leise.

»Meine Güte, Herr Polizeidirektor, Sie werden doch wohl am besten wissen, dass man so etwas unmöglich geheimhalten kann. Schließlich sind unsere Kreise bedroht.«

»Und nicht nur Ihre Kreise im allgemeinen«, sagte Hultin in dem Versuch, wieder die Kontrolle zu gewinnen. »Sondern ganz speziell der Lovisedal-Aufsichtsrat von 1991.«

Lidner ließ erneut sein leises Lachen hören.

»Wie kommen Sie darauf? Direktor Strand-Julén war zwar ein guter Freund von mir, aber er hat zu keinem Zeitpunkt etwas mit dem Konzern zu tun gehabt. Suchen Sie lieber im Aufsichtsrat der Sydbank weiter, da haben 1990 für kurze Zeit alle vier gesessen.«

Lidners Kenntnis des Ermittlungsstandes war erstaunlich.

Hultin beherrschte sich gewohnheitsgemäß und schlug zu: »Die Sydbank hat meines Wissens nicht solchen engen Kontakt zur russisch-estnischen Mafia wie Lovisedal. Ich gehe doch recht in der Annahme, dass Sie die Zusammenarbeit mit der Mafia noch immer verweigern?«

»Selbstverständlich«, antwortete Lidner knapp. »Aber die Gangster geben keine Ruhe. Wenn Sie allerdings andeuten wollen, dass die Mafia hinter den Morden steckt, sind Sie wirklich auf dem Holzweg.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Nicht zuletzt wegen des Zwischenfalls mit Ihrem Privatdetektiv in Tallinn.«

Hultin war kurz davor, die Nerven zu verlieren.

»Ich wüsste gern, wie Sie zu derartigen Einsichten in den Stand der Ermittlungen kommen, Herr Lidner«, sagte er so neutral wie möglich.

Die falsche Betonung eines Namens konnte den gleichen Effekt haben wie der Gebrauch eines verkehrten Titels, aber Lidner ließ sich nichts anmerken.

»Es steht Ihnen genauso frei, das zu fragen, wie es mir freisteht, darauf nicht zu antworten«, erwiderte er.

Hultin gab auf.

»Wir werden einige Leute und Beamte der Stockholmer Polizei zum Personenschutz abstellen. Ich hoffe, Sie werden die Anwesenheit der Kollegen in den nächsten Tagen tolerieren.«

»Das Geld der Steuerzahler könnte bedeutend sinnvoller genutzt werden«, sagte Jacob Lidner und machte auf dem Absatz kehrt.

Hultin brauchte lange, bis er ebenfalls dazu in der Lage war.

Eine nahezu ereignislose Woche verging. Und dann geschah etwas, das eine entscheidende Wendung hätte herbeiführen können.

Bei einer routinemäßigen Razzia ließ die Stockholmer Kriminalpolizei in der City einen schwarzen Spielklub hochgehen. Obgleich er sich einen zeitgemäßen Ziegenbart und eine Brille mit Horngestell zugelegt und den Kopf komplett rasiert hatte, erkannte ein aufmerksamer Polizist namens Akesson einen der Spieler wieder.

Dieser Spieler war kein Geringerer als Alexander Brjusov, die schlankere Hälfte von Igor und Igor.

Er saß stumm in einer der Arrestzellen, während die Kollegen der A-Gruppe wie neugierige Schüler einer nach dem anderen durch das Guckloch schauten.

Hultin wandte sich an den Beamten, der Brjusov erkannt hatte. Akesson sah ziemlich übernächtigt aus und wollte möglichst schnell nach Hause.

»Kein einziges Wort?«

Akesson schüttelte den Kopf. »Ich hab die ganze Nacht versucht, was aus ihm rauszukriegen, aber er spielt taubstumm.«

»Na gut«, sagte Hultin. »Trotzdem, hervorragende Arbeit, Äkesson. Jetzt fahren Sie erst mal nach Hause und schlafen sich richtig aus.«

Äkesson schlurfte davon. Man konnte nur hoffen, dass er nicht vorhatte, mit dem Auto nach Hause zu fahren.

Die A-Gruppe stand unentschlossen auf dem Flur des Untersuchungsgefängnisses. Der Wachhabende betrachtete sie mit wohlwollender Nachsicht.

»Söderstedt und ich werden zu ihm reingehen«, sagte Hultin und gab dem Wachhabenden ein Zeichen, die Stahltür aufzuschließen. »Dann seid ihr an der Reihe«, fügte er hinzu und verschwand in der Zelle.

Söderstedt machte eine entschuldigende Geste und folgte ihm.

Keiner der auf dem Flur Zurückgebliebenen wollte gehen. Sie wechselten sich an dem Guckloch ab. Die Nachsicht des Wachhabenden wurde auf eine harte Probe gestellt.

Hultin und Söderstedt setzten sich Alexander Brjusov gegenüber. Er hatte nicht viel Ähnlichkeit mit dem Fahndungsbild.

Söderstedt übernahm die Vernehmung. Er stellte jede Frage zweimal, erst auf schwedisch, dann auf russisch. Das Gespräch verlief insgesamt allerdings ziemlich einseitig. Mit seinen ersten Worten verlangte Brjusov einen Anwalt. Die Forderung wurde mit vagen Hinweisen auf die Sicherheit des Landes abgewiesen; eine absolut zuverlässige Methode. Die übrigen Fragen, inklusive der zu der Monk-Aufnahme, beantwortete Brjusov mit einem ironischen Lächeln. Nur einmal sagte er unvermittelt zu Söderstedt: »Ich erkenne Sie wieder.«

Ansonsten blieb er stumm. Zumindest bis folgende Frage kam: »Wo ist Valerij Trepljov?«

Da lachte Alexander Brjusov laut und sagte in astreinem Schwedisch: »Das, meine Herren, ist eine tiefreligiöse Frage.«

Danach sagte er nichts mehr.

Der leitende Staatsanwalt hatte keinen leichten Stand bei den Verhandlungen zur Verhängung der Untersuchungshaft.

Nicht genug mit dem an sich schon überwältigenden Mangel an Beweisen; als der auch noch in Form der elaborierten Sarkasmen des Topanwalts Reynold Rangsmyr vorgetragen wurde, nahm die Angelegenheit geradezu lächerliche Züge an.

Die Leute der A-Gruppe, die im Zuschauerraum saßen, waren weniger mit der Frage beschäftigt, ob das halbierte Igor-Duo auf freien Fuß gesetzt werden würde, als damit, wie es kam, dass der möglicherweise beste, aber definitiv teuerste Anwalt Stockholms als Verteidiger für einen russischen Alkoholschmuggler auftrat.

Sie wurden Zeugen eines erbitterten Ringkampfes, der, wie erwartet, damit endete, dass der Richter sowohl die Staatsanwaltschaft als auch die polizeilichen Behörden aufs schärfste dafür tadelte, Zeit und Ressourcen des Rechtssystems angesichts dieses im voraus abzusehenden Urteils unnötig in Anspruch genommen zu haben. Zu allem Überfluss gelang es dem freigelassenen Alexander Brjusov, noch im Rathaus unterzutauchen. Niemand sah ihn zu irgendeinem Zeitpunkt das Gebäude verlassen.

»Was ist eigentlich passiert?« erdreistete sich Gunnar Ny-berg bei der Nachmittagszusammenkunft in der Kampfleitzentrale zu fragen. Durch den Dunstschleier der Enttäuschung, der noch immer über den Häuptern der A-Gruppe hing, sahen sie verschwommen den, wenn auch nicht ver-

nichteten, so doch schwer angeschlagenen Hultin an seinem Tisch sitzen. Er drehte unablässig eine abgebrochene Bleistiftspitze zwischen den Fingern und sagte bitter: »Die Frage ist ganz einfach: Hat Viktor X tatsächlich die nötigen Ressourcen und Kontakte innerhalb des schwedischen Rechtswezens, um Brjusov so locker rauszuhauen? Und was steht uns noch bevor?«

Die Kollegen der A-Gruppe bemühten sich, die Stockholmer Polizei zu entlasten, wo es nur ging, und übernahmen die nächtliche Überwachung der Aufsichtsratsmitglieder des Lo-visedal-Konzerns von 1991 größtenteils selbst.

Hjelm hatte eine Nacht bei einem Mann mit Namen Bertilsson verbracht und eine andere bei einem Mann namens Schrödenius. Dazwischen hatte er sogar ein paar Nächte in Norsborg geschlafen.

Er hatte keinerlei Kontakt mit Cilla in ihrem Dalarö-Häuschen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als das Rätsel um ihr Benehmen fürs erste ungelöst zu lassen. Es wäre äußerst falsch, sich jetzt aufzudrängen. Er hatte ihre Einsamkeit gesehen.

Danne und Tova lebten ihr eigenes Leben, Danne hauptsächlich in seinem Zimmer, Tova die meiste Zeit bei ihrer Freundin Milla, deren Eltern Hjelm zwar zugesagt hatten, sich um sie zu kümmern, ihn aber gleichzeitig, so kam es ihm jedenfalls vor, mit vorwurfsvollen Blicken bedachten. Er füllte die Tiefkühltruhe auf und fragte sich, wem hier eigentlich was vorgeworfen werden konnte.

Tova meinte, der Pickel auf seiner Wange sähe aus wie ein astrologisches Zeichen, doch dummerweise fiel ihr nicht ein, welches. Erst am nächsten Morgen, als er schon halb aus der Tür war, sagte sie, es sei das Zeichen für Pluto, ein P mit einem waagerechten Strich unter dem senkrechten Balken. Als er wissen wollte, was das Zeichen bedeutete, antwortete sie gutgelaunt, dass sie keine Ahnung habe.

»Kommst du zur Schulabschlussfeier?« fragte sie im gleichen Atemzug.  
»Mama kommt auch.«

»Ich werd's versuchen«, sagte er und spürte den Stich.

Auf der Fahrt in die Stadt dachte er darüber nach, was Tova wohl mit Pluto verband: einen niedlichen Disney-Hund, den sonnenfernsten Planeten unseres Sonnensystems oder einen archaischen Herrscher der Unterwelt?

Als er das Büro betrat, hatte Chavez den Computer noch nicht eingeschal-

tet. Das war ungewöhnlich. Er saß mit einer Kaffeemühle auf den Knien auf seinem Stuhl und mahlte Kaffee.

»Bald ist Juni«, sagte er träge.

»Hattest du Pläne für den Sommer, die jetzt auf Eis liegen?« fragte Hjelm und setzte sich.

»Schön wär's.« Chavez schaute zu dem kleinen Bürofenster, in dessen oberer rechter Ecke ein Stück blauer Himmel zu sehen war. Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Ach ja«, sagte er und strengte seine noch nicht ganz dienstwilligen Hirnzellen an. »Da hat irgendein Typ angerufen. Er wollte sich noch mal melden.«

»Wer?«

»Keine Ahnung. Hab vergessen zu fragen.«

Hjelm verkniff sich einen Kommentar. »Wie hat er sich angehört?«

»Wie ein Göteborger, glaube ich.«

»Ah«, sagte Hjelm hoffnungsvoll. Er gab eine lange Nummer ein und wartete.

»Hackzeit?« brüllte er in den Hörer. »Hjelm hier.«

»Mir ist was eingefallen.« Roger Hackzells Stimme aus dem Hackat und Malet in Växjö war vor lauter Rauschen kaum zu verstehen. »Vor ein paar Jahren ist was passiert, als ich die Jazzmusik gespielt habe.«

»Rühren Sie sich nicht von der Stelle«, sagte Hjelm, schon halb auf dem Flur. »Ich komme.« Chavez rief er zu: »Sag Hultin, dass Kerstin und ich in Växjö sind. Wir melden uns.«

»Warte!« brüllte Chavez hinter ihm her.

Hjelm rannte zum Raum 303 und riss die Tür auf. Gunnar Nyberg und Kerstin Holm sangen gerade etwas, das wie ein gregorianisches Kirchenlied klang. Er starrte die beiden verdutzt an. Sie sangen weiter, als hätten sie ihn gar nicht bemerkt. Gleich darauf stand Chavez auch in der Tür und starrte genauso erstaunt auf das sich ihm bietende Schauspiel. Als die Sänger fertig waren, applaudierten Hjelm und Chavez heftig.

»Ich glaube, wir haben mit der Kasette einen Treffer gelandet. In Växjö. Kommst du mit?«

Kerstin Holm sah ihn wortlos an und zog ihre kurze, schwarze Lederjacke über.

»Habt ihr noch einen Platz für mich?« fragte Chavez.



Zu dritt flogen sie nach Växjö. Dass Jorge dabei war, machte jedes intimere Gespräch zwischen Paul und Kerstin unmöglich. Was keinem von beiden ungelegen kam. Wieder dieser konzentrierte Tunnelblick.

Roger Hackzell stand hinter der Theke. Das Hackat und Malet hatte gerade für die ersten Mittagsgäste geöffnet. Es war kurz nach elf.

Hackzell führte sie in sein Büro und überließ die Gäste einer einsamen Kellnerin. Aus den Lautsprechern im Büro schallte *Misterioso*. Hackzell schaltete den Kassettenrecorder, der auf Repeat eingestellt war, aus.

»Also«, begann er, während er sie mit einer einladenden Geste aufforderte, sich auf das Sofa zu setzen. »Tagelang ließ mich das Gefühl nicht los, dass es mit diesem Stück irgend etwas auf sich hat. Ich habe es mir immer wieder angehört. Wie ein Besessener. Und plötzlich ist es mir wieder eingefallen. Es war vor ein paar Jahren, ziemlich spät nachts. Wir hatten uns seit einem knappen Jahr in der Stadt gehalten und waren die einzige Kneipe, die bis um drei Uhr nachts geöffnet hatte. Ab und zu gab's Ärger, weil sich natürlich alle Nachtschwärmer hier trafen. Später haben sie uns die Zeiten beschränkt, jetzt schließen wir schon um Mitternacht. In der Nacht jedenfalls war ziemlich wenig los, zwei Typen waren noch da, und ich wollte eigentlich dichtmachen. Aber einer der beiden, Anton, ein Schrank von einem Kerl, wollte unbedingt noch mal die Jazzmusik hören, die ich kurz vorher gespielt hatte. Er rastete fast aus, als ich sagte, dass ich schließen wollte, bekam einen richtig wilden Blick. Also legte ich noch mal Jazz auf. Ich bin ziemlich sicher, dass es genau dieses Stück war. Da brüllte Anton plötzlich los, stürzte sich auf den anderen Typ und verpasste ihm einen Schlag nach dem anderen. Jetzt erinnere ich mich wieder ganz deutlich. Es war furchtbar, er schrie immer das gleiche, die ganze Zeit, ich weiß nicht mehr, was, es war so undeutlich, er war voll wie zehn nackte Neger, und ich hatte einen Heidenschiss. Zuerst ein paar Schläge in den Magen, dann ein Tritt gegen die Kniescheibe und einer in den Schritt und dann einer direkt auf die Fresse, dass die Zähne nur so flogen. Der Typ ging zu Boden, aber Anton bearbeitete ihn weiter mit Tritten. Der Kerl am Boden war die ganze Zeit bei Bewusstsein und guckte Anton nur verwundert an. Als Anton zu einem richtig brutalen Tritt ausholte, hab ich losgebrüllt, was Anton zumindest vom Zutreten abgehalten hat. Statt dessen schnappte er sich eine Flasche, schleuderte sie gegen die Wand und machte sich davon. Ich hab dem Typ

erst mal auf die Beine geholfen, er war völlig durch die Mangel gedreht und spuckte einen Zahn nach dem anderen aus. Der eine Arm hing schief im Gelenk, und er hatte höllische Schmerzen im Magen und im Unterleib. Ich wollte die Polizei und einen Krankenwagen rufen, aber er sagte: »Nein. Er hatte vollkommen recht.« Das meinte der Kerl tatsächlich von dem Wahnsinnigen, der ihn da eben fast totgeschlagen hatte. Okay, dachte ich, soll mir recht sein, wenn wir die Polizei außen vor halten können, sonst ist nämlich die Nachtlizenz flöten. Ich half ihm, den schlimmsten Blutfluss zu stillen, und dann ging er einfach. Das war alles.«

»Das reicht ja wohl«, sagte Hjelm. »Wer ist dieser Anton?«

»Anton Rudström. Er war kurz vorher mit seinem Fitness-Schuppen, den er erst ein Jahr zuvor eröffnet hatte, Konkurs gegangen. Er hatte dafür einen Kredit aufgenommen, ohne irgendwelche Sicherheiten oder Bürgen, und konnte ihn nicht zurückzahlen. Sie wissen ja, wie das Ende der Achtziger war. Als Anton hier ausgerastet ist, hatte er gerade seine Trinkerkarriere begonnen. Inzwischen ist er Vollblutalkoholiker, einer der Penner, die vorm Spritladen rumhängen.«

»Dabei sieht er immer noch wie ein Bodybuilder aus«, sagte Hjelm und dachte über das Spiel der Zufälle nach.

Roger Hackzell, Kerstin Holm und Jorge Chavez sahen ihn fragend an.

»Stimmt«, sagte Hackzell. »Er sieht aus, als würde er immer noch trainieren.«

»Und der andere?« mischte Chavez sich ein. »Das Opfer? Wer war das?«

»Keine Ahnung. Ich habe ihn weder davor noch danach jemals gesehen. Ich glaube nicht, daß er hier aus der Stadt kam. Aber ein verteufelt guter Dartspieler war er, daran erinnere ich mich. Hat mehrere Stunden einfach nur Präzision geübt.«

Eine Rosita-Flasche machte die Runde. Er war der Jüngste und Größte auf der Bank.

»Ich dachte, Sie trinken nur Wodka«, sagte Hjelm.

Anton Rudström erkannte ihn augenblicklich wieder.

»Sieh einer an«, sagte er jovial. »Der Stockholmer mit der Kostprobe. Meine Herren, hier seht ihr den Mann vor euch, der mir eine kleine Flasche Wodka spendiert hat, damit ich noch mehr Wodka trinke.«

»Irre, ich dachte, das hättest du dir nur ausgedacht«, nuschelte ein zahnloser

älterer Mann und streckte Hjelm die Hand entgegen. »Ich stehe Ihnen jederzeit für eine Kostprobe zur Verfügung.«

»Heute keine Kostprobe«, sagte Hjelm und hielt seinen Dienstausweis hoch. »Macht euch woanders nützlich.«

Rudström wollte sich ebenfalls woanders nützlich machen, was ihm jedoch verwehrt wurde.

»Ich würde gern ein paar Details über die Schlägerei in der Kneipe Hakkat und Malet hören. Frühjahr 1991«, sagte Hjelm und setzte sich neben ihn auf die Bank.

Chavez und Holm blieben stehen. Sie fühlten sich nicht besonders respekteinflößend neben dem riesigen Rudström.

»Davon weiß ich nichts«, antwortete er mürrisch.

»Wir sind nicht hier, um Sie deswegen festzunehmen. Es gab ja noch nicht mal eine Anzeige. Versuchen Sie einfach, so präzise wie möglich auf meine Fragen zu antworten, dann ist noch mehr als eine kleine Flasche Wodka drin, versprochen. Als erstes möchte ich wissen, warum Sie ausgerechnet *Misterioso* von Thelonious Monk hören wollten, als Sie den Mann nach Strich und Faden zusammengeschlagen haben?«

Anton Rudström dachte nach. Er musste durch mehrere Kubikmeter Ethanol tauchen, ehe er das andere Ufer erreichte.

»Ich kann mich ganz vage daran erinnern, dass ich fast einen Menschen totgeschlagen hätte. Danach ist es endgültig den Bach runtergegangen mit mir.«

»Sie hatten ein Fitness-Studio?« wagte Hjelm sich vor.

»Das Apollo«, kam es wie aus der Pistole geschossen. »Apollo Fitness. Scheiße.«

»Erzählen Sie.«

»Ahm, ja. Mal sehen ... Ich hatte jahrelang bei Carlos trainiert und am Ende sogar einen Job bei ihm. Und dann, eines Tages, kam ich mitten in der Stadt an einem schönen, leerstehenden Laden vorbei, klar, ein bisschen teuer, war davor 'ne Boutique gewesen oder so. Na ja, jedenfalls hatte ich die spontane Eingebung, zur nächsten Bank zu gehen und zu fragen, ob ich einen Kredit kriegen würde, um da ein Fitness-Studio zu eröffnen. Das war eigentlich nur 'ne Schnapsidee, ich hatte keine Sicherheiten und nix. Aber eine halbe Stunde später kam ich mit einem Riesenkredit in der Tasche aus

der Bank. So lief das damals; man brauchte bloß hinzugehen und sich was zu leihen. Ich hab die edelsten Geräte angeschafft, die es gab, und ein richtiges Prachtstudio aufgebaut. Es war eigentlich von Anfang an klar, dass sich so was im kleinen Växjö nicht rentieren würde. Es dauerte vielleicht ein halbes Jahr, bis ich Konkurs anmelden musste und mit Schulden in Millionenhöhe dastand, ohne richtig zu wissen, wie es dazu kommen konnte. Einfach weg.«

»In dieser Zeit haben Sie eines Nachts im Hackat und Malet gegessen«, half Hjelm ihm sich zu erinnern. »Sie waren mit dem Wirt und einem anderen Mann allein in der Kneipe. Es war kurz vorm Zapfenstreich. Mitten in der Nacht. Erinnern Sie sich?«

»Vage«, sagte Rudström. »Scheiße, ich brauch dringend was zu trinken.«

»Nachher kriegen Sie soviel zu trinken, wie Sie wollen, aber jetzt versuchen Sie, sich zu konzentrieren.«

Anton Rudström tauchte erneut ab.

»Er stand in der Ecke und spielte Dart. Meinen Sie den Abend? Ich kann mich nicht erinnern.«

»Ja, genau den Abend meine ich. Weiter.«

»Ja ... Er war schon da und warf seine dämlichen Pfeile, als ich kam. Es war voll in der Kneipe, und er stand in seiner Ecke und warf Pfeile, stundenlang. Mit der Zeit ging er mir immer mehr auf den Senkel.«

»Warum?«

»Irgend jemand hatte an dem Abend was gesagt... Was war das noch, das hat mich jedenfalls auf ihn aufmerksam gemacht. Er war ansonsten eher unauffällig, bilde ich mir ein ... Also, jemand hat gesagt, dass er ... dass er ...«

Rudström war kurz davor, ihnen zu entgleiten. Chavez reagierte als erster.

»Hat er was Bestimmtes gesagt oder getan?« fragte er schnell. »Hat er genervt? Oder hatte es was mit seiner Art zu tun? Seinen Beruf? War er Ausländer?«

»Stimmt, es war was mit seinem Beruf«, sagte Rudström und sah Chavez erstaunt an. »Er war was, das mich unendlich wütend gemacht hat, und je mehr Biere ich intus hatte, desto wütender wurde ich. Ich hab ihm die Schuld an all der Scheiße gegeben, die über mir ausgeschüttet worden war.«

»Warum ausgerechnet ihm?« wollte Hjelm wissen.

»Er war Banker«, sagte Rudström deutlich. »Das war es. Irgend jemand hatte gesagt, dass er in einer Bank arbeitete. Am Ende sind mir alle Sicherungen durchgebrannt.«

»Banker hier in der Stadt?«

»Nein, in irgendeinem Kaff, glaube ich. Ich weiß es nicht mehr. Er kam jedenfalls nicht aus Växjö, da bin ich mir ziemlich sicher. Ich hab keine Ahnung, wer er war. Aber beim Dart war er verdammt gut. Ich hoffe, er hat keinen ernsthaften Schaden davongetragen ...«

»Wir befürchten, dass er einen verflixten Schaden davongetragen hat«, sagte Hjelm. »Aber anders, als Sie denken.«

Er drückte Rudström zwei Hunderter in die Hand. Der Bodybuilder war völlig in Erinnerungen versunken, die er ein für allemal weggesoffen zu haben glaubte.

»O Scheiße, hab ich den Kerl vertrimmt«, sagte er, und Tränen liefen ihm übers Gesicht. »Scheiße.«

Chavez und Hjelm wollten schon aufbrechen, als Kerstin Holm sich vor ihn hockte.

»Ich muss Sie noch was fragen, Anton«, sagte sie. »Warum wollten Sie unbedingt *Misterioso* hören, als Sie ihn verprügelt haben?«

Er sah ihr in die Augen. »Das war so ein geniales Stück«, sagte er. »Obwohl ich inzwischen vergessen hab, wie es klingt.«

Sie strich ihm sanft über den Arm. »Er offensichtlich nicht«, sagte sie.

Am Nachmittag saßen sie auf der Terrasse des McDonald's in der breiten Fußgängerzone von Växjö.

»*Misterioso*«, sagte Kerstin, »ist ein typisch Monksches Wortspiel. Auf den ersten Blick nicht sichtbar, verbirgt sich hinter dem Wort *mystery*, Mysterium, *mist*, Nebel. Trotzdem ist es da und beeinflusst einen, zieht sich durch das ganze Stück. Das Mysterium ist unmittelbarer, diffus zwar, aber trotzdem fast körperlich greifbar. Der Nebel ist schwerer zu erkennen. Aber er ist es, in dem wir uns verirren.«

Hjelm hatte sich auch verirrt. Er war sicher, dass er etwas übersehen hatte, dass sich etwas an ihm vorbeigemogelt hatte, das zu einem früheren Zeitpunkt körperlich greifbar gewesen war. Es war etwas, das jemand gesagt hatte. Das Gefühl trieb ihn fast in den Wahnsinn.

»Ist es dir wieder eingefallen?« fragte Chavez und biss in seinen Cheese-

burger.

»Es liegt direkt unter der Oberfläche«, sagte Hjelm. Bank, dachte Hjelm und wühlte in seiner Erinnerung.

»Was machen wir, wenn es dir nicht einfällt?« fragte Chavez. »Alle Bankangestellten aus Smaland in einer langen Reihe aufstellen und von Mr. Schwer Alkoholisiert begutachten lassen?«

»Er muss doch wegen der ausgeschlagenen Zähne und des gebrochenen Arms in Behandlung gewesen sein«, sagte Holm.

»Das kommt mir immer noch alles recht weit hergeholt vor«, schmatzte Chavez. »Jedenfalls nicht ausreichend, um es Hultin zu präsentieren. Noch nicht. Er wurde zu Hackzells *Misterioso-Aufnahme* misshandelt – aber von der Misshandlung bis zum Besitz der Kassette ist es ein großer Schritt.«

»Es gibt einen Zusammenhang«, sagte Hjelm verbissen.

»Okay«, sagte Chavez. »Hat dein Zusammenhang mit Igor und Igor zu tun? Muss er ja fast. Die Kassette ist das einzige Verbindungsglied zwischen der Misshandlung im Frühjahr '91 in einer Kneipe in Växjö und den Pistolenkugeln aus der Ex-Sowjetunion in den Stockholmer Oberklassewänden. Und der Weg der Kassette von der Kneipe in die Villa in Saltsjöbaden entspricht dem von Igor und Igor. Sie haben Hackzell die Kassette am fünfzehnten Februar als kleine Zugabe zu der Bezahlung für den estnischen Wodka abgenommen.«

Hjelm schüttelte den Kopf. Das war alles so verworren. Misterioso.

»Betrachten wir das Ganze doch mal aus der Perspektive des misshandelten Bankbeamten«, schlug Kerstin Holm vor. »Laut Hackzell hat er unmittelbar nach der Misshandlung -während er noch seine Zähne ausspuckte – gesagt: ›Er hatte vollkommen recht.‹ Über den Täter! Das ist doch merkwürdig, oder? Die Jahre vergehen, die Wunden heilen, aber das Misstrauen wächst, die Einsicht, die Verwirrung, die Ohnmacht ...«

»Zorn!« rief Hjelm und sprang auf.

»Ja, der auch«, sagte Holm mit einem überraschten Blick auf Hjelm.

»Nein, nein, Zorn. Jonas Zorn, Polizist aus Växjö. Er hat was von einem Vorfall in einer Bank gesagt. Ich hab vor lauter Vorfällen nicht genau hingehört. Albertsboda oder so ähnlich. Scheiße, wie spät ist es?«

»Halb vier«, sagte Chavez. »Was ist los mit dir?«

»Wir müssen sofort ins Polizeipräsidium«, rief Hjelm und eilte davon.

Kriminalinspektor Jonas Zorn nahm dreimal nacheinander stramme Haltung an, einmal für jeden Kollegen des Reichskripo-Machtmordteams, der sein Büro betrat.

»Entspannen Sie sich«, sagte Hjelm. »Und setzen Sie sich.«

Zorn gehorchte. Auf Befehl entspannt, saß er auf seinem Stuhl wie ein Kartoffelsack.

»Bei meinem letzten Besuch haben Sie was von einem früheren Kontakt mit der Reichskripo erwähnt. Es ging um einen Vorfall in einer Bank irgendwo ...«

»Genau«, sagte Zorn hoffnungsvoll. »Der Vorfall in der Bank in Algotsmila. Aber das wissen Sie natürlich. Die Reichskripo hatte einen Mann hier runtergeschickt. Er hat keinen Namen genannt, aus Geheimhaltungsgründen, wie er meinte. Zu den Medien ist auch nichts durchgesickert. Darauf bin ich mächtig stolz – dass es hier keine undichten Stellen gibt. Selbst das Bankpersonal hat dichtgehalten. Reiner Selbsterhaltungstrieb, nehme ich an.«

»Erzählen Sie einfach alles, woran Sie sich erinnern.«

Zorn machte einen leicht desorientierten Eindruck, wenn er sich nicht an seinem Computer festhalten konnte.

»Ja, also, dann wollen wir doch mal sehen. Es war Anfang des Jahres, am fünfzehnten Februar. Als die Angestellten morgens in die Bank kamen und den Tresor öffneten, fanden sie dort einen Toten. Darüber hinaus fehlte ein Batzen Geld. Wir haben sofort Stockholm eingeschaltet. Das Ganze war ziemlich mysteriös. Kurz darauf ist euer Mann gekommen und hat sich um die Ermittlung gekümmert. Das war alles.«

»Unser Mann ...«, sagte Chavez.

»Fünfzehnter Februar ...«, sagte Holm.

»Erzählen Sie, was Sie über den Toten wissen«, sagte Hjelm.

»Ich war als erster Polizist am Tatort und habe auch gleich Stockholm informiert. Ich habe es als meine Pflicht angesehen, das Personal und die Kollegen, die später dazustießen, so lange dazubehalten, bis Ihr Mann eintraf. Er hatte äußerst lobende Worte für mein Verhalten, und er erlegte den anwesenden Beamten und Angestellten absolute Schweigepflicht auf. Ich war natürlich auch der erste, der die Leiche gründlich untersucht hat. Es handelte sich um einen großen, stämmigen Mann. Eine Stichwaffe, möglicherweise

ein Stilett, war durch den Augapfel ins Hirn gedrungen. Kein schöner Anblick.« Zorn wirkte eher aufgeregt als unangenehm berührt. »Aber das wissen Sie sicher alles«, sagte er.

»Okay«, sagte Hjelm. »Sorgen Sie doch bitte dafür, dass die Angestellten, die bei dem Vorfall anwesend waren, sich in der Bank in Algotsboda versammeln, und sagen Sie Ihnen, dass wir uns auf direktem Weg dorthin begeben.«

»Algotsmäla«, sagte Zorn und rief in der Bankfiliale an.

Jonas Zorn fuhr sie persönlich im Einsatzwagen die fünfzig Kilometer nach Algotsmäla. Die Sonne näherte sich allmählich dem Horizont.

Zorn war Feuer und Flamme und versuchte ihnen zu entlocken, in was für einem Fall sie gerade ermittelten. Aber es war nichts aus ihnen herauszukriegen. Sie sahen nur einen langen, engen Tunnel vor sich. Den Tunnel, der sie zu dem Serienmörder führen würde.

Zorn pochte schroff gegen die geschlossene Eingangstür. Eine verschüchterte Frau mittleren Alters kam und machte ihnen auf. Außer ihr befand sich nur noch ein älterer Herr im Nadelstreifenanzug in der winzigen Bankfiliale.

»Darf ich vorstellen: Bankdirektor Albert Josephson und die Kassiererin Lisbet Heed«, sagte Zorn.

Das Trio musterte die beiden mit leichter Skepsis.

»Ist das das ganze Personal?« fragte Chavez.

Lisbet Heed brachte ein paar Tassen frisch aufgebrühten Kaffee.

Josephson räusperte sich und ergriff mit dünner, näselnder Stimme das Wort.

»Im Februar dieses Jahres mussten wir infolge der allgemeinen Einsparungen einen Teil unserer Mitarbeiter entlassen und kürzere Öffnungszeiten einführen. Das sind wohl die Spätfolgen der unglückseligen Jahre Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger.«

»Die breite Basis der Angestellten durfte den Preis zahlen für die missglückten Spekulationen und das absurde Kreditgebaren irgendwelcher hohen Tiere, die mit einem millionenstarken Rettungsboot das sinkende Schiff verließen«, sagte Hjelm und kam sich vor wie ein zweiter Söderstedt.

»Eine nicht ganz abwegige Sichtweise«, sagte Josephson ungerührt. »Tatsache ist, dass dieser«, er sah Zorn an, »Vorfall sich an dem Tag ereignete,



an dem die neuen Öffnungszeiten in Kraft traten. Und von dem an wir nur noch mit halber Besetzung weiterarbeiteten. Ich habe den Tresorraum selbst aufgeschlossen und den ... Geblendeten gefunden.«

Der Geblendete, dache Hjelm.

»Da drüben ist der Tresorraum«, sagte Josephson.

Einer nach dem anderen betraten sie den kleinen Raum. Es gab nichts zu sehen.

»Hier haben sie ihn also gefunden; und der Raum war abgeschlossen?« fragte Hjelm.

»Sie können sich meinen Schock vorstellen.« Josephson wirkte nicht sonderlich schockiert.

»Können Sie sich erinnern, wie der ... Geblendete aussah?« fragte Hjelm.

»Groß«, sagte Josephson. »Riesig sozusagen.«

»Ein richtiger Stier«, meldete Lisbet Heed sich überraschend zu Wort.

»Vom Matador erledigt«, steuerte noch überraschender Chavez bei.

Kerstin Holm suchte in ihrer Handtasche nach den Zeichnungen von Igor und Igor. Jetzt kam der entscheidende Moment.

»War es einer von diesen beiden Männern?« fragte sie.

Hjelm erkannte ihre Stimme nicht recht wieder.

»Jetzt weiß ich, warum mir die Bilder so bekannt vorkamen!« rief Lisbet Heed. »Die waren doch tagelang in den Zeitungen zu sehen!«

Jonas Zorn stand reglos im Raum. Welch ein Versäumnis seinerseits! Adieu, Reichskribo.

»Ich wusste doch, dass ich das Gesicht schon mal irgendwo gesehen hatte!« fuhr sie fort. »Ich hab an alles mögliche gedacht, aber nicht an den Tresorraum. Wahrscheinlich weil ich alles dafür getan habe, diesen furchtbaren Anblick zu verdrängen.«

»Doch, das ist er, eindeutig«, bestätigte Josephson und zeigte auf Valerij Trepljovs Bild. »Auch wenn sein Gesicht natürlich etwas entstellt war.«

»Zorn?« sagte Holm gehässig und hielt dem bleichen Inspektor das Bild unter die Nase. Der nickte nur stumm. Adieu, Kommissarlehrgang.

Hjelm, Holm und Chavez sahen einander vielsagend an. Trotzdem fehlte noch etwas Entscheidendes. Hjelm begab sich in den hinteren Bürotrakt, der durch eine Zwischenwand vom Schalteraum getrennt war.

Dort blieb er stehen. Und winkte Holm und Chavez zu sich.

Wortlos sahen sie auf die Dartscheibe an der Wand.

Zorn, Josephson und Heed waren ihnen gefolgt.

»Ach, die hängt immer noch da«, sagte Lisbet Heed. »Ich hab es noch nicht übers Herz gebracht, sie abzunehmen.«

Chavez war derjenige, der die Frage stellte: »Wer ist am fünfzehnten Februar entlassen worden?«

»Mia Lindström«, antwortete Heed.

»Und Göran Andersson«, fügte Josephson hinzu.

Göran Andersson, dachten die drei gleichzeitig.

»Hat Andersson Dart gespielt?« fragte Chavez.

»Ja«, sagte Lisbet Heed. »Er war sehr gut. Er hat jeden Morgen mit einem bestimmten Spiel angefangen, wie hieß das noch gleich?«

»Fünfhunderteins«, sagte Josephson. »Man fängt mit fünfhunderteins Punkten an und zählt rückwärts bis Null.«

»Was ist nach seiner Entlassung aus Göran Andersson geworden?« fragte Hjelm. »Wohnt er noch hier?«

»Nein«, sagte Lisbet Heed mit besorgtem Blick. »Nein, er hat Hals über Kopf seine Freundin verlassen und ist verschwunden. Ich glaube, nicht mal Lena weiß, wo er abgeblieben ist.«

»Lena?«

»Lena Lundberg. Sie haben in einem kleinen Häuschen am anderen Ende von Algotsmäla gelebt. Jetzt wohnt sie allein dort. Und schwanger ist sie auch noch, die Arme. Göran weiß wahrscheinlich noch nicht einmal, dass er Vater wird.«

»Können Sie sich erinnern, ob Andersson im Frühjahr 1991 einen Unfall hatte?«

»Ja«, sagte Josephson. »Er war damals einige Wochen krankgeschrieben. Irgendwas war mit seinen Zähnen ...«

»Ich glaube, er brauchte eine Brücke oder so was«, ergänzte Lisbet Heed. »Er ist in der Zeit kaum rausgegangen und hat nie richtig erzählt, was eigentlich passiert war. Aber ich habe ihn einmal mit eingegipstem Arm gesehen. Bestimmt hatte er einen Autounfall.«

»Noch was«, sagte Holm. »Hat Göran Andersson seine Bankschlüssel abgegeben?«

»Ich glaube, dazu ist es vor seinem Verschwinden nicht mehr gekom-

men.« Zum ersten Mal klang Bankdirektor Albert Josephson eine Spur unsicher.

Die drei A-Gruppen-Mitglieder tauschten erneut Blicke. Die Mosaiksteinchen fielen an ihren Platz, die losen Fäden kamen zusammen.

Göran Andersson.

Dem war nicht viel hinzuzufügen.

Hjelm wandte sich an Zorn.

»Gibt es einen Polizeizeichner in Väckjö?«

»Es gibt einen Künstler, den wir für solche Zwecke beauftragen«, sagte der immer noch sehr blasse Zorn.

»Sie drei werden uns helfen, eine Zeichnung von dem Kollegen von der Reichskribo anzufertigen, der den Fall damals übernommen hat. Seien Sie sehr gründlich. Aber vorher fahren Sie uns bitte noch zu Lena Lundberg.«

Es war nicht weit bis zum anderen Ende von Algotsmäla. Aber Zeit genug für die drei von der A-Gruppe, um in dem überladenen Polizeiwagen im stillen die Informationen zu einem stimmigen Bild zusammenzubauen.

Der Bankbeamte Göran Andersson aus Algotsmäla wurde im Frühjahr 1991 in einer Kneipe in Väckjö brutal zusammengeschlagen – als Folge des grotesken Darlehensgebarens der schwedischen Banken in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren, einer Darlehenspolitik, die nicht nur die Bankenkrise und damit die allgemeine schwedische Wirtschaftskrise ausgelöst, sondern auch jede Menge persönlicher Konkurse verursacht hatte. Von einem dieser Konkurse war Anton Rudström betroffen, der beim Anblick eines Bankbeamten Amok lief und ihn aufs gröbste misshandelte. Es war ein Zufall, dass es Göran Andersson traf. Andersson ahnte wohl zu diesem Zeitpunkt bereits, dass das Verhalten der Banken fragwürdig war, denn er gab Rudström recht, nachdem der ihn zusammengeschlagen hatte. Trotzdem arbeitete er weiter in der Bank, möglicherweise aus Loyalität, vielleicht aber auch, weil er schlicht und einfach keine Aussichten auf einen anderen Job hatte. Als er aufgrund ebenjener unsauberen Bankgeschäfte auch noch seine Arbeit verlor, brannte ihm eine Sicherung durch. Obgleich gekündigt, begab er sich am nächsten Morgen wie gewohnt kurz vor der Öffnungszeit in die Bankfiliale. Mit Hilfe des nicht abgegebenen Schlüsselbundes verschaffte er sich Zutritt durch den Personaleingang, um die Bank auszurauben. Das sollte seine Rache werden. Aus noch unbekanntenen Gründen schloss er die

Eingangstür zur gewohnten Zeit auf, obgleich die Öffnungszeiten verschoben waren und obgleich er entlassen war und vorhatte, die Bank auszurauben. Aus alter Gewohnheit vielleicht. Vielleicht auch abgelenkt von dem Dartspiel, das er aus ebenso alter Gewohnheit spielte. Fünf-. hundertteins. Und dann wurde er, mitten in seinem Raub, selbst beraubt. Ein brutaler russischer Mafiatyp namens Valerij Trepljov platzte mitten in den geplanten Raub und das Dartspiel. Eine groteske Situation. Für Göran Andersson geriet die Welt aus den Fugen. Auf der anderen Seite des Tresens stand ein Mann von der gleichen hünenhaften Statur wie jener Kerl, der ihn einige Jahre zuvor verprügelt hatte. Vielleicht hatte er den Dartpfeil schon in der Hand. Jedenfalls warf er ihn mit unfehlbarer Präzision genau in Valerij Trepljovs Auge. Jetzt hatte er einen Menschen umgebracht, wenn auch in Notwehr. Und er befand sich mit der Leiche in der ehemaligen Bankfiliale, die er eigentlich hatte ausrauben wollen. Er schleppte die Leiche in den Tresorraum und schloss ab. Möglicherweise in totaler Verwirrung nahm er Trepljovs Pistole an sich und leerte dessen Taschen aus, in denen sich außer Munition aus jener berühmt-berüchtigten Fabrik in Kasachstan auch eine Kassette fand. Er nahm das Geld, schloss die Eingangstür wieder ab und verließ die Bank auf demselben Weg, auf dem er sie betreten hatte, also durch den Personaleingang. Vor der Bank stand ein Lieferwagen mit estnischem Wodka, der darauf wartete, ausgeliefert zu werden. In dem Lieferwagen wartete Trepljovs Kompagnon, der zweite Igor, alias Alexander Brjusov, vergebens auf seinen Partner. Vielleicht folgte er ihm nach einer Weile, fand aber nur verschlossene Türen und einen leeren Schalterraum vor. Ein Mysterium. Zu dem Zeitpunkt hatte Göran Andersson bereits den Personalparkplatz auf der Rückseite verlassen. Vielleicht schob er die Kassette in die Autoanlage und bekam genau das Jazzstück zu hören, zu dem er ein paar Jahre zuvor so brutal geschunden worden war: unergründliches Spiel der Zufälle. Dahinter konnte nur eine höhere Macht stecken. Der merkwürdige Russe, der in seine Bank gestieft kam, als er selbst gerade radikal mit allem gebrochen hatte, was ihm bis dahin wichtig gewesen war, hatte ihn nicht nur mit einer Waffe ausgerüstet, sondern auch mit der nötigen Motivation in Form dieser Kassette. Das war einfach zuviel. In dem Moment verwandelte er sich in das Werkzeug einer höheren Macht, eines sozialen Rachefeldzugs, seiner eigenen und Anton Rudströms Rache. Er

beschloss, sich den Aufsichtsrat irgendeiner Bank aus dem Jahr 1990 vorzunehmen, dem Jahr, in dem Anton Rudström so fahrlässig ein Riesendarlehen gewährt worden war; jenes Darlehen, in dessen Folge Andersson im Frühjahr 1991 im Hackat und Malet eine schreckliche Misshandlung erfahren hatte. Seine Wahl fiel zufällig auf die Sydbanken, hätte aber genauso gut jede andere schwedische Handelsbank treffen können. Aller Wahrscheinlichkeit nach begab Göran Andersson sich noch am fünfzehnten Februar nach Stockholm, unmittelbar nach dem Vorfall in der Bankfiliale in Algotsmäla, brachte einen Monat mit der Planung der ersten drei Morde zu und trat seine Karriere als Racheengel in der Nacht vom neunundzwanzigsten auf den dreißigsten März an. Nach den ersten drei Morden zog er sich in seinen Bau zurück, um die nächste Serie zu planen. In der sie sich momentan befanden. Göran Andersson war sehr zielstrebig, sehr konsequent, sehr geschädigt und sehr gefährlich. Er war jenseits von Gut und Böse.

Das Mysterium war gelöst. Aber der Nebel war noch da.

Misterioso.

Sie hielten vor einem kleinen Haus am Rand des Ortes, das still und friedlich in der Sonne lag. Die A-Gruppen-Mitglieder stiegen aus, der Polizeiwagen setzte seinen Weg fort.

Keiner von ihnen wollte als erster hineingehen zu der Frau, die das Kind des Machtmörders erwartete.

Die Unterseite der von feinen Rissen durchzogenen Decke aus Kumuluswolken leuchtete tieforange im Licht der untergehenden Frühsommersonne. Unendliche Mengen frisch gezupfter Wolkenbäusche tauchten die glatte Wasserfläche von Lilla Värtan und ganz Lidingö in ein magisches Dämmerlicht. Es schien, als wollte der Himmel sie mit übermenschlicher Kraft nach unten pressen. Gunnar Nyberg, der in seinem Dienstwagen über die Lidin- göbrücke fuhr, dachte, dass er noch nie einen solchen Sonnenuntergang erlebt hatte.

Ein Moment zum Sterben, dachte er und versuchte, den Gedanken schnell wieder abzuschütteln.

Er war auf dem Weg zur Villa des Aufsichtsratsvorsitzenden Jacob Lidner in Mölna auf der Südspitze Lidingös, wo Arto Söderstedt Nachtwache schob und von seinem Platz im Wohnzimmer aus auf das Wasser schaute.

Gunnar Nyberg war momentan »arbeitslos« und hatte sich aus einem akuten Bedürfnis nach menschlicher Nähe heraus spontan entschlossen, Söderstedt bei seiner Nachtwache Gesellschaft zu leisten. Der Einsamkeitschub hatte ihn ohne jede Vorwarnung überfallen und ihn in den unsäglich kitschigen Vorsommerabend hinausgetrieben. Die Schönheit auf der Lidin- göbrücke raubte ihm fast den Atem.

Hinter der Brücke bog Nyberg rechts ab und folgte dem Södra Kungsvägen bis nach Mölna. Als er die Konturen von Lidners palastähnlicher Villa erblickte, hielt er an und parkte in gebührender Entfernung zur Auffahrt. Es war jetzt fast dunkel. Die kuriosen Wolkenformationen schimmerten nur noch schwach und würden in der knappen Minute, die er für den Weg bis zur Villa brauchte, vollständig verschwinden.

Er erreichte die Hecke, die den Garten umgab. Mitten in der getrimmten Vegetation tauchte das Gartentor auf. Es war angelehnt. Er schob es auf und trat in den Garten.

Im linken Augenwinkel nahm er eine vage Bewegung wahr, und bevor der Schmerz kam, hörte er den dumpfen Knall, den er augenblicklich als Schuss aus einer Pistole mit Schalldämpfer identifizierte.

Er warf seinen enormen Körper der Länge nach auf den Kiesweg und riss

die Dienstwaffe aus dem Halfter. Die nächste Kugel pfiff unmittelbar über seinen Kopf hinweg.

In dem Moment passierte etwas mit Gunnar Nyberg.

Er erhob sich brüllend, trampelte wie ein Wildgewordener umher und feuerte einen Schuss nach dem anderen auf die Stelle ab, wo er wenige Sekunden zuvor die Bewegung wahrgenommen hatte.

Gleich darauf hörte er weiter unten an der Straße ein Auto anfahren und näher kommen. Er warf die leer geschossene Pistole weg, stürzte immer noch brüllend wie eine Dampfwalze durch die dichte Hecke und erreichte die Straße in dem Augenblick, als das Auto vorbeifuhr.

Gunnar Nyberg rammte es wie ein professioneller Hockeyspieler.

Er warf seinen wutentbrannten Riesenkörper gegen die Fahrerseite des durchstartenden Wagens, wurde hochgeschleudert und landete mit dem Gesicht auf dem Asphalt. Der Schmerz setzte im selben Moment ein, als er das Auto zehn Meter weiter gegen einen Laternenmast fahren sah. Sein Gesichtsfeld schrumpfte drastisch.

Er sah Arto Söderstedt mit gezogener Waffe auf das Auto zurennen, die Tür aufreißen, den Fahrer herauszerren und quer über die Straße schleppen. Das letzte, was er erkennen konnte, bevor alles in einem Flammenmeer unterging, war Alexander Brjusovs blutüberströmtes Gesicht.

Zeit zum Sterben, dachte Gunnar Nyberg und löste sich auf.

Er vermisst die Musik.

Das ist das einzige, was er denkt.

Jetzt müssten die sensiblen Finger ihre unsichere Wanderung beginnen.

Eine Sekunde lang bildet er sich ein, sie zu hören. Er sitzt reglos auf dem Sofa.

Hier müsste das Saxophon einsetzen.

Die Leiche führt keinen Todestanz auf, sie liegt mit zwei Löchern im Kopf am Boden. Ein Stück totes Fleisch, sonst nichts.

Noch eine Leiche im Gepäck.

Freudlos vollführt er seine mentale Verbeugung.

Aus der Kunst ist ein Handwerk geworden, aus der Mission Exekution. Geblieden ist die gnadenlos zwingende Liste.

Ich vermisse die Musik, denkt er, nimmt die Pistole vom Tisch und verlässt das Haus über die Terrasse.

In der Wand stecken zwei Kugeln aus Kasachstan.



Es war Nacht. Sie saßen in Hjelm's Hotelzimmer im Zentrum von Växjö. Jeder von ihnen hatte ein Foto von Göran Andersson vor sich, drei Bilder, die sie von Lena Lundberg bekommen hatten. Kerstin Holm lag, auf den Ellbogen gestützt, auf dem Bett, vor ihr ein aus dem Sommer 1992 stammendes Gruppenbild von den Angestellten der Bank in Algotsmala. Sie standen vor der Bankfiliale und lächelten einladend. Es war ein Werbefoto. Vorn standen Lisbet Heed und eine junge Frau, bei der es sich um Mia Lindström handelte, in der hinteren Reihe Albert Josephson und Göran Andersson. Göran Andersson trug einen eleganten Anzug und war groß, blauäugig und strohblond. Er lächelte strahlend, seine Hand lag auf Lisbet Heeds Schulter. Der Zahnarzt hatte ganze Arbeit geleistet. Ansonsten war er eher unauffällig. Einer von hundert ähnlich aussehenden Bankbeamten in Schweden.

»Er hat seine Arbeit immer perfekt gemacht«, hatte Lena Lundberg in ausgeprägtem, breitem Smäländisch gesagt und von ihrer Kaffeetasse aufgeblickt. »Geradezu pedantisch, könnte man sagen. Kein einziger Fehltag, außer nach dem Unfall. Ein echter Gewinn für die Bank.«

Hinter ihr an der Wand hing ein kleines gerahmtes Stickbild, das mit schnörkeligen Buchstaben verkündete: »Mein Heim ist meine Burg«.

Lena Lundberg hatte die Hände über ihrem Bauch gefaltet, dessen sanfte Rundung nicht mehr zu übersehen war.

»Könnte man sagen, dass er für seinen Beruf gelebt hat?« hatte Holm gefragt. »Dass er persönlich engagiert war?«

»Ja, ich glaube schon. Er hat für die Bank gelebt. Und für mich«, hatte sie leise hinzugefügt. »Und für das Kind hätte er auch gelebt.«

»Das kann er immer noch«, hatte Kerstin Holm gesagt, ohne von ihren Worten überzeugt zu sein.

Jorge Chavez saß zu ihren Füßen auf der Bettkante. Er hielt das Foto eines äußerst konzentrierten Göran Andersson mit einem Dartpfeil in der Hand. Andersson setzte zum Wurf an. In seinem Blick lag eine unerhörte, eiskalte Zielstrebigkeit. »3/12/1993« stand in dünner Bleistiftschrift auf der Rückseite.

An der Wand gegenüber der Stickerei hing eine Dartscheibe mit drei Pfeilen. Chavez war mit wenigen Schritten dort und zog einen Pfeil heraus. Fasziniert betrachtete er den seltsam geformten Pfeilrumpf mit der ungewöhnlich langen Spitze.

»Sehen Dartpfeile immer so aus?« fragte er.

Lena Lundberg sah ihn mit ihren grünen Augen tieftraurig an. Sie brauchte eine Weile, bis sie auf das neue Thema umgeschaltet hatte.

»Er ließ sich Sonderanfertigungen aus einem Laden in Stockholm schicken. ›Bogen und Pfeile‹ heißt er, soviel ich weiß. Irgendwo in der Altstadt. Ein Dartpfeil darf dreißig Zentimeter lang sein, hat er mir erzählt, die eine Hälfte Spitze und Rumpf, die andere Hälfte Flights. Er hat so lange experimentiert, bis er den für ihn passenden Schwerpunkt gefunden hatte. Das waren diese Pfeile mit der langen Spitze. Die sehen wirklich komisch aus.«

»War er Mitglied in einem Dartklub?« fragte Chavez und wog den Pfeil in der Hand, um den Schwerpunkt zu lokalisieren.

»Ja, in einem Klub in der Stadt. Also in Växjö. Dort war er auch an dem Abend, als er so übel zugerichtet wurde. Er hatte irgendeinen Rekord gebrochen und wollte noch nicht nach Hause, als der Klub schloss. Also ist er in diese andere Kneipe gegangen und hat ein bisschen Präzisionstraining gemacht. Normalerweise geht er nicht in Kneipen.«

»Haben Sie manchmal mit ihm gespielt?« fragte Chavez weiter und warf den Pfeil auf die Scheibe. Er prallte ab, fiel auf den Boden und blieb im Parkett stecken. »Entschuldigung«, sagte Chavez, zog den Pfeil heraus und begutachtete das kleine Loch im Holzfußboden.

Es war kaum zu sehen.

»Wir haben ab und zu mal zusammen gespielt«, sagte Lena Lundberg, ohne Chavez' linkischen Versuchen Beachtung zu schenken. »Aus Spaß. Obwohl es selten Spaß machte. Er gab mir immer einen Vorsprung, den er am Ende jedes Mal einholte. Er konnte nicht verlieren. Bei dem Spiel zählt man von Fünfhunderteins rückwärts bis Null. Mit dem letzten Wurf, der ein Double sein muss, muss man exakt null Punkte erreichen, nicht drüber und nicht drunter.«

Paul Hjelm saß im Hotelsessel und ließ das dritte Foto auf sich wirken. Es war das aktuellste Bild von Göran Andersson, aufgenommen ein paar Wochen vor dem Vorfall in der Bank. Er hatte einen Arm um Lenas Schulden

gelegt und lachte in die Kamera. Sie standen im Schnee vor dem Haus und hatten gerade eine Schneelaterne gebaut, in der ein Teelicht brannte. Seine Wangen waren gerötet, und er sah glücklich aus. Trotzdem lag etwas Zurückhaltendes in seinen tiefblauen Augen.

Hjelm kannte diesen Blick nur zu gut.

Die Scheu eines stillen Kindes.

»Und er weiß noch nichts von Ihrer Schwangerschaft?« hatte Hjelm gefragt.

»Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, es ihm zu erzählen. Aber nach seiner Kündigung war er irgendwie nicht er selbst. Sie kam per Post, aus Stockholm, in einem gewöhnlichen braunen Umschlag. Nicht einmal sein hiesiger Chef, Albert Josephson, wusste davon. Als er den Umschlag geöffnet hatte, konnte ich richtig zusehen, wie etwas in seinem Blick erlosch. Vielleicht habe ich da schon gewusst, dass ich ihn verloren hatte.«

»Haben Sie seit seinem Verschwinden Kontakt zu ihm gehabt?«

»Am Morgen des fünfzehnten Februar ...«, sagte Lena, als blättere sie in einem inneren Kalender. »Nein, kein Kontakt. Ich weiß nicht, wo er ist und was er macht.«

Sie sah Hjelm so unvermittelt in die Augen, dass er ihrem Blick ausweichen musste.

»Was hat er eigentlich getan?«

»Wahrscheinlich nichts«, hatte Hjelm gelogen und sich elend gefühlt.

Jorge Chavez stand auf, streckte sich und sammelte die Fotos ein. Er zögerte einen kurzen Moment. »Sollten wir Hultin nicht doch informieren?«

»Lass sie noch eine Nacht bei den Lovisedalern sitzen«, sagte Hjelm erschöpft. »Dann wissen wir jedenfalls, dass dort nichts passiert.«

»Außerdem sollten wir wohl noch das Phantombild unseres werten Kollegen abwarten«, sagte Kerstin Holm und gähnte.

»Der die komplette Ermittlung aufgehalten hat«, ergänzte Chavez empört. »Wisst ihr was? Mir reicht es. Das ist eine gute Ausbeute für heute, wenn auch mit leicht bitterem Nachgeschmack ...«

Er legte die Fotos auf Hjelms Nachschrank und verließ mit einem gigantischen Gähnen den Raum.

Kerstin lag noch immer auf dem Bett – müde und unerhört ... erotisch, dachte Hjelm. Er war nach wie vor unsicher, ob die Szene im Hotel sich

tatsächlich abgespielt hatte oder nicht.

»Kennst du dich mit Astrologie aus?« fragte er unvermittelt.

»Wie kommst du darauf, weil ich eine Frau bin, oder was?« fragte sie zurück.

Er lachte. »Wahrscheinlich, ja.«

Sie blickte ihn zweifelnd an, setzte sich auf die Bettkante und schüttelte das schwarze Haar in den Nacken. »Ein bisschen kenne ich mich tatsächlich aus.«

»Heute morgen meinte meine Tochter, dass der Pickel auf meiner Wange aussieht wie das astrologische Zeichen für Pluto. Aber sie wusste nicht, was es bedeutet.«

Kerstin Holm stand auf.

»Der Gedanke ist mir noch gar nicht gekommen«, sagte sie und legte eine Hand auf seine Wange. »Vielleicht hat deine Tochter recht. Neulich dachte ich, dass er aussieht wie ein Bettlerzinken.«

»Du hast dir über meinen Pickel Gedanken gemacht?« fragte er und schloss die Augen.

»Pluto«, sagte sie und nahm die Hand weg, »kann vieles bedeuten. Unter anderem Willensstärke. Aber auch Rücksichtslosigkeit.«

»Ah ja.«

»Warte, das ist noch nicht alles. Zu Plutos Register gehört auch noch die Fähigkeit des Individuums, sich vollkommen zu verwandeln. Und Katharsis, die sittliche, innere Reinigung.«

»Das ist ja Wahnsinn«, sagte Hjelm, die Augen noch immer geschlossen. »Aber sieht es auch wirklich wie das Plutozeichen aus? Was meinst du?«

Er fühlte wieder das sanfte Streicheln auf der Wange. Und öffnete die Augen nicht.

»Ich finde, es sieht so aus, als ob du eine Erektion hättest«, sagte sie.

»Tut mir leid«, sagte er, ohne dass es ihm im mindesten leid getan hätte. »Und der Pickel?«

»Ist in der allgemeinen Gesichtsröte verschwunden.«

Nun schlug er die Augen auf. Sie saß auf der Bettkante und sah ihn mit ihren dunklen Augen an.

»Die einzige Möglichkeit, ihn wegzukriegen«, sagte er und setzte sich zu recht. »Ich muss dich noch mal wegen Malmö fragen. Ist das wirklich pas-

siert? «

Sie lachte leise. »Die männliche Entmystifizierung«, sagte sie. »Du erträgst die Unsicherheit nicht, stimmt's? «

»Der Nebel ist trotzdem noch da, glaub mir.«

Sie lehnte sich zurück, streckte sich auf dem Bett aus und verschränkte die Hände hinter dem Nacken.

»Ich habe deinen Wunsch interpretiert«, sagte sie. »Deine Frage nach Anna-Clara Hummelstrands gallischem Liebhaber ... Ich habe angenommen, dass du dir mich masturbierend vorgestellt hast, dass du vielleicht eine gewisse Vorliebe für masturbierende Frauen hast.«

»Mein Gott«, sagte er – mitten ins Bull's Eye getroffen. »Aber wie bist du in mein Zimmer gekommen? «

»Du weißt genau, dass du die Tür offengelassen hast.«

»Dann ist mein Wunsch wirklich in Erfüllung gegangen? Und was ist mit dir? Du schienst nicht direkt zu leiden? «

»Der Genuss des anderen kann einem doch durchaus selbst Genuss bereiten. Solange man nicht zu etwas gezwungen wird, das man nicht will. Solange man als Mensch respektiert wird.« Etwas heiser fügte sie hinzu: »Und? Hast du meinen Wunsch interpretiert? «

Er schloss die Augen, dachte nach. Momentaufnahmen von ihr flimmerten durch seinen Kopf, Sätze, Worte. Er suchte aufgeregt nach Anhaltspunkten. Andeutungen, Blicken, landete aber immer wieder bei dem Bild von ihr mit den Füßen auf dem Schreibtisch und der Hand im Slip.

Er fühlt sich wie ein pubertierender Junge.

»Gib mir einen Tipp«, sagte er. Seine Stimme kam ihm piepsig vor.

»Zieh deine Klamotten aus«, sagte sie knapp.

Er tat, was sie verlangte. Verwirrt und nackt stand er da, die Hände vor dem Geschlecht übereinandergelegt.

»Nimm die Hände weg, und leg sie auf deinen Kopf«, sagte sie. Sie lag immer noch angezogen und mit im Nacken verschränkten Händen auf dem Bett.

Er stand mitten im Zimmer. Sein Schwanz stand schräg nach oben, vorwärtsstrebend, ohne anzukommen. Ohne jemals anzukommen.

»Komm her und stell dich ans Fußende.«

Die Hände auf dem Kopf, trat er ans Fußende des Bettes. Sein Schwanz

schwung bei jedem Schritt auf und ab. Er stützte sich mit den Kniescheiben an der Bettkante ab, sein Schwanz schwebte über dem Bett. Sie richtete sich auf und krabbelte zu ihm. Betrachtete ihn eingehend, berührte ihn aber nicht.

»Es gibt eine Geißel«, sagte sie, ohne den Blick von seinem Glied zu wenden, »die die meisten Frauen auf die eine oder andere Art erfahren haben. Ich bin mit fünfzehn vergewaltigt worden und danach immer und immer wieder von meinem lieben Mann, dem Polizisten, wovon er hinterher natürlich nichts wissen wollte.«

Seine Erektion erschlaffte schlagartig.

»Leg dich neben mich«, fordert sie ihn auf.

Und er legte sich neben sie und schloss die Augen. Sie strich ganz sanft über seine Wange. Er ließ es geschehen.

»Kannst du mir verzeihen?« fragte sie wie ein kleines Mädchen.

Er nickte; seine Augen waren immer noch geschlossen. Er fühlte sich wie ein kleiner Junge.

»Jetzt sieht der Pickel aus wie ein Kreuz.«

Er lächelte und verstand.

Und verstand gar nichts.

Aber er fühlte sich wohl dabei.

Sie saßen im Hotelrestaurant beim Frühstück, als Chavez' Handy klingelte. Er meldete sich, hörte zu und wurde blass. Diese Art von Telefongespräch hatte Hjelm schon mal erlebt.

Ein neuer Mord.

War es ihnen als grobes Dienstvergehen anzukreiden, dass sie es unterlassen hatten, Hultin umgehend Göran Anderssons Namen und sein Bild durchzugeben?

Hätte Hultin es in der kurzen Zeit schaffen können, die Bewachung der Lovisedaler auf die Sydbank-Aufsichtsratsmitglieder umzudirigieren, wenn sie ihm das Ganze schon im Verdachtsstadium mitgeteilt hätten?

Er sah Kerstin an und wusste, dass sie den gleichen Gedanken hatte wie er.

Hatte ihr Wunsch, sich zunächst vollständige Klarheit zu verschaffen und dann eine perfekte Lösung zu liefern, einen Menschen das Leben gekostet?

Der Gedanke war furchtbar.

Aber damit nicht genug.

»Gunnar Nyberg ist gestern Abend schwer verletzt worden«, sagte Chavez mit gedämpfter Stimme, nachdem er das Gespräch beendet hatte. »Im Zusammenhang mit der Bewachung der Lovisedalleute.«

Noch ein Stein, der das Herz beschwerte.

»Oh, Scheiße«, sagte Kerstin Holm und zerquetschte das Brot mit Leberpastete in ihrer Hand.

»Wie schwer?« fragte Hjelm.

»Das war nicht richtig aus ihm rauszubekommen. Ich hab Hultin noch nie so wütend erlebt. Lebensbedrohlich jedenfalls nicht. Es ist offenbar vor dem Haus von Jacob Lidner auf Lidingö passiert. Nyberg war auf dem Weg nach drinnen, als auf ihn geschossen wurde. Er hat sich wieder aufgerappelt und ist Amok gelaufen – ist durch eine dichte Hecke gesprungen und hat das vorbeirasende Auto des Schützen mit seinem bloßen Körper gerammt.«

Hjelm konnte ein leicht hysterisches Lachen nicht unterdrücken. »Das klingt wirklich nach Nyberg.«

»Die Aktion hatte Erfolg. Der Schütze ist gegen den nächsten Laternen-

mast gefahren. Söderstedt konnte ihn gerade noch aus der Karre ziehen, ehe sie in Flammen aufging.«

»Gehen moderne Autos noch in Flammen auf?« fragte Hjelm benommen.

»Ihr ratet nie, wer der Schütze war«, sagte Chavez.

»Bitte kein Ratespiel«, sagte Holm.

»Der hinterbliebene Igor. Alexander Brjusov.«

»Verdammt noch mal!« rief Hjelm. »Was hatte der denn da zu suchen?«

»Und einen neuen Mord hat's auch gegeben, oder?« fragte Holm beherrscht.

Chavez nickte.

»Diesmal in Göteborg. Ein Mitglied des Sydbank-Aufsichtsrates von 1990. Ulf Axelsson hieß er. Ein hohes Tier bei Volvo.«

Sie saßen still um den Tisch. Am Ende brach Chavez das Schweigen.

»Am schrecklichsten ist die Vorstellung, dass ein Anruf von uns wahrscheinlich sowohl Nyberg als auch Axelsson gerettet hätte ...«

Erneutes Schweigen.

»Obwohl wir das niemals mit Sicherheit wissen werden ...«

Jonas Zorn sah etwas erholter aus. Er hatte sich zusammengenommen und geholfen, ein sehr detailliertes Bild des angeblichen Kollegen von der Reichskripo anzufertigen, der im Februar die Ermittlung zur Ermordung Valerij Trepljovs in dem verschlossenen Tresorraum übernommen und unter den Teppich gekehrt hatte.

Das Ergebnis lag vor ihnen auf Zorns Schreibtisch. Alle drei erkannten das Gesicht wieder.

Zuletzt hatten sie es in der Küche von Nils-Emil Carlberger gesehen.

Das war Max Grahn. Von der Sicherheitspolizei.



Jan-Olov Hultin stürmte durch die Korridore des Polizeipräsidiums. Er hatte zwei Anliegen, und in keinem der beiden Fälle würde er ein Blatt vor den Mund nehmen. Seine zwei verbliebenen A-Männer, Söderstedt und Norlander, folgten ihm. Wie der Sheriff und die zwei Revolverhelden marschierten sie durch das ausgetrocknete Flussbett die Bergsgatan entlang, die Hände auf den Revolverkolben ruhend, im Hintergrund das Rasseln von Klapperschlangen.

Jacob Lidner, Aufsichtsratsvorsitzender des Lovisedal-Konzerns, saß in einem abgelegenen Vernehmungszimmer. Er sprang auf, als das Trio hereinrauschte.

»Was zum Kuckuck fällt dem Kriminalinspektor ein, mich gegen meinen Willen und mitten im Frühstück abzuholen und in diese verdammte Gefängniszelle zu sperren? Sind Sie sich im klaren darüber, wen Sie vor sich haben?«

»Setzen Sie sich, und halten Sie den Mund«, sagte Hultin und setzte sich.

Jacob Lidner schnappte nach Luft. »Was unterstehen Sie sich ...«, presste er zwischen hektischen Atemzügen hervor.

»Jetzt setzen Sie sich endlich hin!« brüllte Hultin ihn an. Das hier war sein Revier.

Lidner sank auf seinen Stuhl.

»Als Sie behaupteten, dass Lovisedal allen Versuchen der russischen Mafia, das Unternehmen unter Druck zu setzen, standgehalten hat, entsprach das nicht ganz der Wahrheit, oder?«

»Doch. Wir haben keine Schutzgeldforderungen akzeptiert«, sagte Lidner erhobenen Hauptes.

Hultin holte tief Luft, beherrschte sich aber. »Was hatte dann, verflucht noch mal, der russische Mafioso Alexander Brjusov gestern Abend vor Ihrer Villa verloren?«

»Davon weiß ich nichts«, behauptete Lidner.

»Er hat auf einen meiner Männer geschossen!«

»Das tut mir wirklich leid, aber damit habe ich nichts zu tun. Ich bin dankbar für den Personenschutz, den Sie mir gewähren. Offensichtlich hatte

er es auf mich abgesehen. Dann haben Sie jetzt ja Ihren Mafiamörder.«

Hultin starrte Lidner mit tiefem und innigem Widerwillen an. Söderstedt und Norlander tauschten überraschte Blicke. Lidner sah ein wenig eingeschüchtert aus, blieb aber bei seiner eingeübten Verteidigungshaltung.

»Lassen Sie mich kurz darlegen, was passiert ist«, presste Hultin zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Sie haben unsere Theorie gelten lassen, dass der Aufsichtsrat von Lovisedal in der Risikozone liegen könnte, obgleich Sie genau wussten, dass die russische Mafia schuldlos war; aus dem einfachen Grund, weil Sie eng mit ihr verbandelt sind. Sie haben meinen Männern nicht zugetraut, dass sie Sie bewachen könnten, und orderten eine zusätzliche Lebensversicherung in Gestalt eines beschützenden Mafiamitglieds in Ihrem Garten. Brjusov stand in Ihrer Schuld, weil Sie den Staranwalt Reynold Rangsmyrh für seine Verteidigung bezahlt und hinterher dafür gesorgt haben, dass Brjusov noch im Rathaus untertauchen konnte. Er hielt sich im Garten auf und hatte den Befehl, auf alles zu schießen, was auch nur im entferntesten verdächtig war, und hinterher die Spuren zu verwischen. Er wusste, dass Söderstedt im Haus war, und als dann ein zweiter, ein Riese von Mann, der eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem verstorbenen Kollegen Valerij Trepeljov hatte, den Garten betrat, eröffnete er, dem Befehl gehorchend, das Feuer. Glücklicherweise, falls man es so ausdrücken kann, war es Gunnar Nyberg, auf den er geschossen hat, da reichte ein Schuss zum Töten nicht aus. Die Kugel ging direkt durch den Hals, was Nyberg nicht daran hinderte, Brjusov aufzuhalten. Begreifen Sie, was ich sage? Ihr verfluchter, illegaler, amateurhafter Beschützer hätte beinahe einen meiner hochprofessionellen Männer umgebracht!«

Lidner sah Hultin eine geraume Weile an. Dann lachte er ihm mitten ins Gesicht.

Das hätte er nicht tun sollen.

Aus der ersten Reihe bekamen Norlander und Söderstedt nun ein Schauspiel geboten, das Hjelm und Chavez vor Neid erblassen ließ, als sie davon erfuhren.

Einen echten Hultinschen Augenbrauen-Knockout.

Hultin visierte Jacob Lidners buschig-weiße Augenbraue an und stieß seinen Kopf mit aller Kraft gegen Lidners, worauf dessen linke Braue augenblicklich platzte. Lidner glotzte benommen auf das Blut, das vor ihm auf die

Tischplatte tropfte.

»Mein Gott«, sagte er nur.

»Begreifen Sie endlich, dass Brjusov ausgesagt hat!« brüllte Hultin. »Glauben Sie vielleicht, ich sitze hier und vertue meine Zeit mit Ihnen, weil ich eine soziale Ader habe? Oder um mein Kontaktnetz zu erweitern? Der gute Igor hat alles über Ihre und die engen Kontakte des Lovisedal-Konzerns zu dem Ableger der russisch-estnischen Mafia unter Viktor X erzählt. Er rechnet damit, als Kronzeuge geladen zu werden, was voraussichtlich auch der Fall sein wird. Ihre verdammte Trickserei hätte mich um ein Haar einen von Schwedens besten Polizisten gekostet!«

Lidner hielt schützend eine Hand vor die geschwollene Augenbraue. Plötzlich war er wie ausgewechselt.

»Zwei Polizisten waren nicht vorgesehen«, sagte er leise. »Es war immer nur einer da.«

Hultin stand auf.

»Man wird Sie jetzt auf direktem Weg ins Untersuchungsgefängnis bringen«, sagte er, die Türklinke bereits in der Hand. »Sie werden vorläufig festgenommen – wegen versuchten Mordes an einem Polizisten, aber die folgende Anklageschrift wird noch einige Punkte zusätzlich beinhalten. Ich muss Ihnen sicher nicht raten, sich einen Anwalt zu besorgen.«

Draußen auf dem Flur gestattete sich Jan-Olov Hultin ein Händereiben, ehe das Trio sich auf den Weg in entlegene Bereiche des Polizeipräsidiums machte. Hultin besaß eine Karte und den nötigen Code, um sich Zugang zu den schummrig beleuchteten Fluren zu verschaffen. Irgendwann blieb er stehen und riss eine Bürotür auf. Zwei gutgebaute Männer in den Vierzigern mit identischen Lederjacken blickten erschrocken von ihren Computern auf. Im Bruchteil einer Sekunde hatten sie mit Schalldämpfern versehene Riesepistolen aus ihren Ärmeln gezaubert und zielten damit auf Hultin, Söderstedt und Norlander.

»Schöne Demonstration«, sagte Hultin, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Du hast in diesem Bereich nichts verloren, Hultin«, erwiderte Gillis Döös schroff. »Verschwinde, bevor wir die Wachen rufen.«

»Keiner von uns verschwindet, solange wir nicht von euch erfahren haben, was zum Teufel mit der Ermittlung passiert ist, die unser guter Max Grahn unter den Teppich gekehrt hat. Darf ich euch auf die Sprünge helfen:

Es geht um den ermordeten Valerij Trepljov, aufgefunden im abgeschlossenen Tresorraum einer Bank in Algotsmäla, Smaland.«

Gillis Döös und Max Grahn sahen einander kurz an.

»Streng geheim«, sagte Döös mit veränderter Stimme.

»Seit wann habt ihr das Recht, euch als Leute von der Reichskripo auszugeben? Und was ist mit der Abmachung, Informationen auszutauschen? Begreift ihr eigentlich, wie sehr ihr die Auflösung dieses Falles mit eurer verfluchten Geheimhaltung und euren grotesken Einmischungsversuchen verzögert habt? Ist euch klar, wie viele eurer wertigen Geschäftsleute völlig unnötig gestorben sind? Und dass ihr beide sie indirekt auf dem Gewissen habt?«

Max Grahn räusperte sich. Er schien eine Nuance blasser als vorher.

»Wir hatten Igor und Igor längst auf dem Kieker, als sie für diesen Fall noch überhaupt nicht aktuell waren. Als dieser übereifrige Växjö-Kommissar bei uns anrief, haben wir den Fall sofort übernommen; uns war augenblicklich klar, dass das in dem Tresorraum Trepljov sein musste. In dem Teil Smalands hatten die beiden Igors sozusagen einen festen Kundenkreis. Und es zeigte sich, dass da ein verdammt umfangreiches Infiltrationsmanöver im Gange war.«

»Und ihr habt ruhig zugesehen, wie wir uns durch den kompletten Sumpf der Russenmafia gekämpft haben, ohne uns den kleinsten Tipp zu geben?«

»Wir haben konsequent zwei Richtungen verfolgt«, sagte Gillis Döös. »Erstens: die Mafiaspur. Zweitens: die Somaliaspur. Beide Ermittlungen sind top secret. Es geht um die Sicherheit des Landes.«

»Was zum Henker ist die Somaliaspur?« fragte Hultin entgeistert.

»Himmel noch mal, Sonya Shermarke, natürlich!« blaffte Döös ihn an. »Die Putze, die ihr völlig ignoriert habt. Die, wie es heißt, Direktor Carlbergers Leiche ›gefunden‹ hat. Wie sich herausstellte, hat sie sich mit einer Gruppe potentieller somalischer Terroristen illegal im Land aufgehalten. Sie hat sich als Putzfrau ausgegeben und sich so Zugang zu etlichen bedeutenden Familien auf Djursholm verschafft. Wir verhören sie und ihre Komplizen jetzt seit über einem Monat. Bald haben wir sie soweit.«

»Ach ja, ich erinnere mich«, sagte Hultin mit einem höhnischen Grinsen. »Stimmt ja. Sieben somalische Kinder, deren fünf Eltern und ein Pfar-

Pfarrer aus Spanga. Die Elitetruppe! Völlig verschreckte Asylbewerber, die in einer kleinen Wohnung in Tensta zusammengepfercht sind, wo die schwedische Kirche ihnen Unterschlupf gewährt. Em toller Fang. Sieben Kinder. Habt ihr die auch über einen Monat in euren Kellergewölben verhört?«

»Weißt du, wozu ein Terrorist heutzutage kleine Kinder benutzt?« fragte Gillis Döös todernt.

»Nehmen wir Rücksicht auf mein wachsendes Magengeschwür – wechseln wir das Thema«, sagte Hultin und sah mit einem Mal fast versöhnlich aus. »Was haben eure Ermittlungen über den geblendeten Trepljov ergeben?«

»Das war eine typische Abrechnung in der Unterwelt«, sagte Grahn. »Da wollte jemand die Domänen von Igor und Igor übernehmen. Die Mafiafraktionen aus der ehemaligen Sowjetunion führen inzwischen einen mehr oder weniger offenen Kampf um die Positionen in der schwedischen Unterwelt.«

»Und wo ist der Zusammenhang mit den Machtmorden?« erkundigte Hultin sich freundlich.

»Wir untersuchen gerade, welche Verbindungen es zwischen den Somaliern und den Russen gibt. Vermutlich haben wir es mit einer Konspiration auf altem kommunistischen Nährboden zu tun.«

Hultin streckte den Rücken und blickte immer noch recht freundlich drein. Söderstedt und Norlander fürchteten in einem Raum wie diesem ein wenig die Nebenwirkungen eines gut gezielten Augenbrauennickers. Aber Hultin teilte seine Kopfnuss diesmal nur im übertragenen Sinne aus.

»Ihr wisst seit gut einem Monat, dass Igor und Igor ein wichtiger Punkt in unserer Ermittlung sind, zumindest hätten euch spätestens die Fahndungsbilder in der Zeitung auffallen müssen. Ihr habt absichtlich und grob fahrlässig den, wie der Reichspolizeichief es erst gestern wieder im Fernsehen genannt hat, wichtigsten Ermittlungen seit dem Palme-Mord Informationen vorenthalten und seid außerdem unter dem Deckmantel der Reichskripo vorgegangen, und das ausgerechnet für eine höchst regelwidrige und hochgradig illegale Verdunklungsaktion. Das sind nicht einfach nur Dienstvergehen, das ist kriminell. Ich werde mich jetzt auf direktem Weg zum Reichspolizeichief begeben und ihn über eure Gesetzesverstöße unterrichten. Stellt euch darauf ein, dass ihr spätestens heute Nachmittag eure Dienstaussweise abgeben könnt. Packt schon mal eure Sachen.«

»Willst du uns drohen?« fragte Gillis Döös und erhob sich.

»Ich würde es eher als ein Versprechen sehen«, erwiderte Hultin und lächelte zuvorkommend.

Gunnar Nyberg wurde über eine Magensonde ernährt. Gerade liefen unerhörte Mengen Suppe durch den Schlauch, der aus einer dicken Bandage ragte, die vom Schädel bis zum Hals reichte. Viel mehr als die Augen war nicht zu sehen, und die strahlten vor Glück.

»Ich konnte Nyberg gerade die erfreuliche Nachricht überbringen, dass er bald ganz wiederhergestellt sein wird«, erklärte der Arzt den Besuchern. »Die Kugel hat die Halsschlagader und den Kehlkopf um einen knappen Zentimeter verfehlt, dafür aber den oberen Teil der Speiseröhre durchschlagen, direkt unterhalb des Zäpfchens. Singen wird er bald wieder können, aber bis er wieder normal essen kann, wird es noch eine Weile dauern. Außerdem sind das linke Jochbein und der linke Oberkieferknochen gebrochen. Er hat eine ordentliche Gehirnerschütterung, jede Menge Abschürfungen im Gesicht sowie Quetsch- und Brandwunden. Soviel zu den Körperpartien schulteraufwärts. Ansonsten hat er vier Rippenbrüche, eine Fraktur im rechten Arm sowie haufenweise leichtere Fleisch- und Brandwunden am ganzen Körper. Aber gemessen daran«, fügte der Arzt hinzu, ehe er sie allein ließ, »macht er einen richtig frischen Eindruck.«

Nyberg hatte sich eine schwarze Schiefertafel organisiert, über die er sich, krakelig mit der linken Hand schreibend, mit seiner Umwelt verständigte.

»Igor?« schrieb er als erstes.

Hjelm nickte.

»Alexander Brjusov. Dein waghalsiges Autoramm-Manöver hat die Verbindungen zwischen Viktor X und Lovisedal ans Licht gebracht, umfangreiche Verbindungen. Brjusov wird vermutlich als Kronzeuge aussagen.«

Nyberg schrieb: »Nicht unser Mann oder?«

Gemeinsam entzifferten sie das Gekritzel.

»Nein«, antwortete Chavez. »Unser Mann ist ein gewöhnlicher schwedischer Bankangestellter namens Göran Andersson.«

Hier und da war unter den dicken Bandagen ein leichtes Zucken zu erahnen, das vielleicht als ein Lachen interpretiert werden konnte.

»Es wird landesweit nach ihm gefahndet. Vielleicht schaffst du es ja noch zurück, ehe wir ihn schnappen«, sagte Hjelm aufmunternd.

Nyberg schüttelte energisch den bandagierten Kopf. Die Schläuche, die ihn mit dem Maschinenpark verbanden, von dem er umstellt war, spannten sich bedenklich. Ein Apparat gab ein hektisches Piepsen von sich. Nyberg schrieb: »Nein, in ein paar Tagen habt ihr ihn«, wischte alles aus und kritzelte eine neue Mitteilung: »Missa.«

»Hä?« Hjelm verstand nicht.

»Aha«, sagte Kerstin Holm, die am Fußende stand. Sie zog einen Stuhl ans Bett, setzte sich neben Nyberg und nahm seine linke Hand, den einzigen unbandagierten Körperteil. Und dann begann sie zu singen, mit absolut reiner und glasklarer Stimme. Die führende Altpartie aus Palestrinas *Missa papae Marcelli*.

Nyberg schloss die Augen. Und Hjelm und Chavez lauschten andächtig.

Als sie wieder ins Polizeipräsidium kamen, fand Hjelm ein Fax auf seinem Schreibtisch. Sein Chef Hultin wartete bereits in der Kampfleitzentrale, darum warf er nur einen flüchtigen Blick auf das Blatt. Draußen auf dem Flur begriff er, worum es ging. Der Absender war Kriminalkommissar Erik Bruun, Polizeibehörde Huddinge. Er machte kehrt und ging zurück zu seinem Schreibtisch.

Bruun schrieb: »Ich denke, es ist besser, wenn du es nicht erst durch die Presse erfährst. Dritero Frakulla hat heute nacht in seiner Zelle Selbstmord begangen. Damit ist garantiert, dass seine Familie bleiben kann. Versuch, dich davon nicht bei deiner Arbeit beeinträchtigen zu lassen. Du hast nur deinen Job gemacht. Sei herzlich begrüßt, Bruun.«

Heute nacht, dachte Hjelm, das Fax noch in der Hand. Eine seltsame Nacht. Gunnar Nyberg auf Lidingö angeschossen, Ulf Axelsson in Göteborg ermordet, Dritero Frakulla in Norrköping von eigener Hand getötet und Göran Andersson in Algotsmåla identifiziert. Und alles war vage miteinander verbunden. Schweden ist ein kleines Land, dachte er – und zugleich, dass er eigentlich etwas ganz anderes hätte denken sollen.

Er hielt das Fax immer noch fest, als er die Kampfleitzentrale betrat. Die A-Gruppe war versammelt. Er traf Hultin zum ersten Mal, seit er aus Växjö zurück war.

»Ihr habt außerordentliche Arbeit geleistet in Växjö«, sagte Hultin und sah ihn forschend an.

Tolle Arbeit, dachte Hjelm und sah sich einen Augenblick lang bis zur



Nasenspitze in der Scheiße stehen und nur Luft bekommen, weil er auf Dritero Frakullas Leiche stand. Dann schüttelte er das Bild ab, legte das Fax weg und setzte sich.

»So außerordentlich, dass ich sogar bereit bin, die Zeitspanne zu ignorieren, die verstrichen ist, bis ihr mir den Namen durchgegeben habt.«

Ein Lob kam bei Hultin selten allein.

»Also gut. Der Personenschutz wurde vom Lovisedal-Aufsichtsrat von 1991 abgezogen. Wir bewachen jetzt den

Aufsichtsrat der Sydbanken aus dem Jahr 1990. Daggfeldt, Strand-Julén, Carlberger, Brandberg und Axelsson sind tot. Ungünstigerweise saßen in dem Aufsichtsrat noch zwölf weitere Personen. Davon leben heute acht in Stockholm, zwei in Malmö, einer in Örebro und einer in Halmstadt. Wir haben bis jetzt neun lokalisieren können und unter Bewachung gestellt. Einer hält sich im Ausland auf, und zwei haben wir noch nicht ausfindig gemacht. Die beiden sind aus Stockholm, ein gewisser Lars-Erik Hedman und ein Alf Rübén Winge. Die Suche nach ihnen hat absolute Priorität. Heute morgen wurde eine Suchmeldung nach Göran Anderssons grünem Saab 900 rausgegeben, und inzwischen wissen wir, dass der Wagen seit fast einem Monat ohne Nummernschilder und mit abgefilterter Motornummer bei der Polizei in Nynäshamn steht. Die Techniker nehmen ihn gerade auseinander, aber im ersten Zwischenbericht stand, wie kaum anders zu erwarten war, dass es wohl keine Spuren geben wird. Nach Andersson wird landesweit gefahndet, das neueste Foto von ihm ist an alle Polizeidienststellen und Grenzposten gegangen. An höherer Stelle wird diskutiert, ob wir das Bild freigeben und den großen Detektiv Öffentlichkeit einschalten sollen.«

»Das wäre ein fataler Fehler, wenn ihr mich fragt«, meldete Söderstedt sich zu Wort. »Solange er nicht weiß, dass wir ihn kennen, wird er sich einigermaßen in Sicherheit wiegen.«

»Ganz deiner Meinung«, sagte Hultin. »Jetzt müssen nur noch Mörner und die anderen Herren davon überzeugt werden.«

»Gib dein Bestes«, sagte Söderstedt. »Du verfügst doch über die eine oder andere Geheimwaffe.«

Hultin sah ihn streng an und fuhr fort: »Die Prioritätenliste sieht folgendermaßen aus. Erstens: Hedman und Winge ausfindig machen. Zweitens: Alle potentiellen Stockholmkontakte Anderssons überprüfen, um herauszu-

finden, wo er sich seit Februar aufgehalten haben könnte. Da gäbe es zum einen den Dart-Shop in der Altstadt, aber es muss auch noch andere Kontakte geben, den Dartverband, oder was weiß ich. Drittens: Schickt diesen Typen aus Växjö, Zorn, zu Lena Lundberg, damit er sie ein wenig unter Druck setzt. Viertens: Zeigt Anderssons Foto in der Unterwelt rum.«

Hultin machte eine Pause, um seine Unterlagen zu befragen.

»Wir gehen wie folgt vor: Da Nyberg fehlt, begleitet Chavez die Stockholmer Kripo in die Unterwelt. Holm begibt sich zurück nach Växjö und begleitet Zorn, um mehr über Anderssons Freundeskreis und seine Kontakte in Stockholm herauszufinden. Norlander kümmert sich um den Dart-Shop und den Dartverband und überprüft danach, wie es mit Hotels, Zimmer- und Wohnungsvermietungen um den fünfzehnten Februar herum aussieht. Nimm dir dazu an Fußvolk, was du brauchst. Hjelm und Söderstedt machen sich auf die Suche nach Hedman und Winge. Und denkt dran, dass euch das gesamte Polizeikorps zur Verfügung steht. Vermeidet wie üblich jeden Kontakt mit Presse und Sicherheitspolizei. Wir haben heute den zwanzigsten Mai, es ist zwölf Uhr. Heute auf den Tag vor zwei Monaten hat Göran Andersson seine Mordserie begonnen. Lasst uns dafür sorgen, dass es bei fünf Opfern bleibt und dass der Fall sich nicht länger als zwei Monate hinzieht.«

Kerstin Holm fuhr zurück nach Växjö und begleitete, wie Hultin es ausgedrückt hatte, Jonas Zorn. Er sah ein wenig nervös aus, als sie sein Büro betrat. Er hatte gehofft, dass seine Unterlassungssünden im Fall Trepljov bald nur noch Erinnerung sein würden. Und nun musste er noch einen weiteren Tag in dem Schatten verbringen, den sie über ihn warfen. Holm fand schnell heraus, dass Göran Anderssons Bekanntenkreis sich im Prinzip auf den Dartklub beschränkte. Er war zwar der große Star des Klubs, aber niemand erhob den Anspruch, direkt mit ihm befreundet gewesen zu sein. Von Kontakten in Stockholm wusste keiner. Holm und Zorn fuhren noch einmal bei Lena Lundberg vorbei, ohne sie jedoch unter Druck zu setzen. In ihren Augen war es allzu offensichtlich, dass sie nichts wusste.

Chavez' Ausflüge in die Unterwelt waren von keinerlei Erfolg gekrönt. Niemand erkannte Göran Anderssons Gesicht wieder, was auch nicht zu erwarten gewesen war. Chavez war fest davon überzeugt, den beschissensten Job von allen erwischt zu haben.

Der gleichen Meinung war Viggo Norlander. Der Verkäufer in dem Dart-Shop musste erst in seinen Unterlagen unter Andersson nachschlagen, ehe er sich an die Pfeile mit den extrem langen Spitzen erinnerte. Das war dann auch schon so ziemlich alles, was er an Information beitragen konnte. Andersson hatte seine Pfeile immer auf dem Postweg bestellt. Im Dartverband war er völlig unbekannt, aber immerhin fanden sie seinen Namen auf ein paar lokalen, smaländischen Ergebnislisten, immer ganz oben. Sie wunderten sich, dass er nie außerhalb von Smaland an Wettkämpfen teilgenommen hatte, obgleich er mehrere Male Spieler aus der Nationalmannschaft besiegt hatte. Im weiteren Verlauf des Tages klapperte Norlander, unterstützt von einem ganzen Stab Reichskrippoassistenten und Stockholmer Polizisten, sämtliche Hotels ab und studierte die Mietanzeigen in den Tageszeitungen und dem Gelben Blatt vom fünfzehnten Februar und den Tagen danach. Die Hotelabfrage war ergebnislos, aber ein paar Vermietern kam die vage telefonische Beschreibung von Göran Andersson bekannt vor. Bei der anschließenden Konfrontation mit dem Foto zeigte sich dann allerdings, dass sie sich einer wie der andere geirrt hatten. Norlander und seine Mannen setzten die Suche unbeirrt fort.

Das Fußvolk der Stockholmer Polizei suchte auf direkte Anordnung von Hultin hin die Arbeitsplätze der Stockholmer Mordopfer und ihr privates Umfeld auf. Sie zeigten das Bild Kollegen, Verwandten, Bekannten und Nachbarn. In Göteborg verfuhr die Polizei genauso mit Ulf Axelsson. Niemand hatte Göran Andersson je gesehen.

Währenddessen mühten Söderstedt und Hjelm sich ab, die beiden noch nicht lokalisierten Mitglieder des Sydbanken-Aufsichtsrates von 1990 zu finden.

Arto Söderstedt stattete Alf Rübén Wings Firma Urbo-Invest und seiner Wohnung in Östermalm einen Besuch ab. Niemand schien wegen seiner Abwesenheit besorgt zu sein. Es war offensichtlich seine Art, hin und wieder für ein paar Tage von der Bildfläche zu verschwinden und danach genauso plötzlich wieder aufzutauchen. Seine finanziellen Ressourcen erlaubten ihm solche Extravaganzen, wie ein aalglatter Mitarbeiter sich ausdrückte. Danach machte Söderstedt einen Umweg über die Schären, an Wingses imposantem Sommerdomizil vorbei, das allerdings rundum verriegelt war. Viel weiter kam er nicht.

Paul Hjelm begab sich auf die Suche nach dem gleichfalls verschollenen Lars-Erik Hedman. Der hatte von 1986 bis 1990 als Gewerkschaftssprecher der Zentralorganisation der Angestellten und Beamten im Aufsichtsrat von Sydbanken gesessen. Als führender Unterhändler der Organisation hatte er sich für den Vorsitz beworben. Damals war er verheiratet gewesen, hatte zwei Kinder und eine gediegene Wohnung in Vasastan. Inzwischen lebte er allein in einer Zweizimmerwohnung in Bandhagen, war aus der Zentralorganisation ausgeschlossen und aller Aufsichtsratsämter enthoben worden. Um den Dezenniumswechsel herum war es ihm ein paar Jahre lang gelungen, seinen schweren Alkoholismus mit seiner Arbeit in Einklang zu bringen. Aber nach einigen peinlichen Auftritten in halböffentlichen Zusammenhängen hatte die Geduld des Verbundes ein Ende gehabt, und Hedman war in die Wüste geschickt worden. Über das Sozialamt in Bandhagen bekam Hjelm heraus, dass Hedman meist auf einer Parkbank vor dem Spirituosenladen anzutreffen war; von dort führte er ihn unsanft in seine verdreckte Wohnung, wo er auf die Polizisten wartete, die das zweifelhafte Vergnügen hatten, Lars-Erik Hedmans Gesundheit zu schützen. Ein unmögliches Unterfangen.

Hjelm fuhr mit der Gewissheit ins Präsidium zurück, dass der Fall sich schon wieder festgefahren hatte. Der Gedanke war ihm zuwider. Noch so ein erbärmlicher Monat. Der ganze Sommer im Eimer. Während Göran Andersson mit erhobenem Dartpfeil unsichtbar durch die Straßen streifte.

Er saß in seinem Büro und starrte blind durch das kleine Fenster auf die kahle Wand, als das Telefon klingelte und die Zeit ein anderes Tempo bekam.

»Hjelm«, antwortete er.

»Endlich«, sagte eine ruhige Stimme, deren Akzent Hjelm intuitiv den Aufnahmeknopf drücken ließ. Smäländisch. »Es war gar nicht so einfach, zu Ihnen durchzukommen. Nerviges Personal in der Telefonvermittlung. Paul Hjelm, der Held von Botkyrka. Sie haben fast so viele Schlagzeilen wie ich.«

»Göran Andersson«, sagte Hjelm.

»Ehe Sie jetzt versuchen, mich über das Telefongespräch zu orten, lassen Sie mich Ihnen einen Tipp geben, wie man so etwas umgehen kann. Man braucht nur ein Handy zu klauen.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Hjelm eine Spur waghalsig, »aber es widerspricht dem Bild, das wir von Ihnen haben, dass Sie anrufen und herumprahlen. Das passt nicht ins psychologische Profil.«

»Wenn Sie ein passendes gefunden haben, melden Sie sich doch bitte bei mir«, sagte Göran Andersson. »Nein, ich rufe nicht an, um herumzuprahlen. Ich rufe an, um Ihnen zu sagen, dass Sie meine Verlobte in Ruhe lassen sollen. Ansonsten muss ich noch mehr vom psychologischen Profil abweichen und Sie auch noch ausschalten.«

»Das würden Sie niemals tun«, platzte Hjelm unvorsichtig heraus.

»Warum nicht?« sagte Andersson und klang interessiert.

»Helena Brandberg, Enar Brandbergs Tochter. Sie hätten sie ohne weiteres erschießen können, um die Kassette zu retten. Aber Sie haben sich entschieden, zu fliehen und die Kassette in unsere Hände fallen zu lassen.«

»Haben Sie mich über das Band identifiziert?« fragte Göran Andersson erstaunt. »Das kann nicht ganz einfach gewesen sein.«

»Nicht ganz«, sagte Hjelm. »Was haben Sie geglaubt?«

»Über den Bankräuber in dem Tresor, natürlich. Ich hab die ganze Zeit damit gerechnet, dass es herauskommt und dass ihr mich jagen würdet. Als sich dann aber nichts tat, hab ich losgelegt. Bis er plötzlich auf den Phantombildern in der Zeitung auftauchte. Als ob er lebte. Wie kam das?«

Warum nicht aufrichtig sein? dachte Hjelm.

»Die Sicherheitspolizei hat die Ermittlungen mit Rücksicht auf die Sicherheit des Landes unter Verschluss gehalten.«

Göran Andersson lachte laut. Hjelm hätte sich beinahe anstecken lassen.

»Das war ja wohl eher kontraproduktiv«, bemerkte Andersson nach einer Weile.

»Geben Sie auf, und stellen Sie sich«, sagte Hjelm mit ruhiger Stimme. »Sie haben ihren Unwillen über das Verhalten der Banken deutlich zum Ausdruck gebracht und ein Zeichen gesetzt. Hören Sie auf damit. Sie wissen doch sicher, dass jedes einzelne Aufsichtsratsmitglied von uns bewacht wird.«

»Nicht ganz ... Außerdem geht es nicht darum, ein Zeichen zu setzen. So viele Zufälle auf einmal – da ging es um mehr. Schicksal. Die Grenze zwischen Zufall und Schicksal ist haarfein, und hat man sie erst einmal überschritten, gibt es kein Zurück mehr.«

»Wie meinen Sie das?«

»Lesen Sie keine Zeitung?« fragte Göran Andersson verdutzt.

»Nicht sehr oft«, gab Hjelm zu.

»Ich bin ein Volksheld, verdammt noch mal! Haben Sie die Leserbriefe nicht gelesen? Einen Kater zu haben, ohne auch nur ein Fest von weitem gesehen zu haben, ist kein Vergnügen. Aber genau das ist der Seelenzustand Schwedens. Jeder, der irgendwas zu sagen hat, will uns einreden, dass wir an einem Fest teilgenommen haben, für das wir jetzt den Preis zahlen müssen. Was für ein Fest? Was ich jetzt mache, das ist ein Fest, das retroaktive Fest des Volkes! Lesen Sie die Leserbriefe, hören Sie sich an, was die Leute auf der Straße sagen! Das tue ich, und das sollten Sie auch tun. Aber Sie befinden sich in einem geschlossenen Raum und glauben, dass der Fall dort gelöst werden kann. Alle Gespräche auf den Straßen kreisen um diese Sache. Man sieht, wer Angst hat und wer jubelt.«

»Versuchen Sie nicht, mir weiszumachen, dass Sie in politischer Mission unterwegs sind!«

»Ich bin in den Tagen des Wahns auf einem einzigen Fest gewesen«, sagte Andersson ein wenig ruhiger. »Im Hackat und Malet in Växjö, am dreiundzwanzigsten März 1991. Da hab ich erlebt, wie der Ausverkauf aussieht.«

»Sie sind kein Revolutionär der breiten Masse«, beharrte Hjelm. »Das biegen Sie sich nachträglich so hin.«

»Natürlich«, sagte Andersson nüchtern. »Ich habe immer bürgerlich gewählt.«

Ein merkwürdiges Gespräch, dachte Hjelm. Das war nicht der kaltblütige Serienmörder, der stundenlang in dunklen Wohnzimmern saß, seinen Opfern zwei Kugeln durch den Schädel jagte und hinterher Jazz hörte. Das Mysterium zerfiel in tausend Teile, der Mythos zerbröckelte zwischen seinen Fingern. Misterioso, dachte er. Vielleicht hatten die Morde ihn auf eine perverse Weise geheilt. Vielleicht war es auch nur eine Tagversion von Göran Andersson, mit der er – relativ – vernünftig sprach. Vielleicht sah die nächtliche Version ganz anders aus.

Menschen, dachte Hjelm und sagte: »Eine rein sachliche Frage. Wie sind Sie in die Häuser gekommen?«

»Wenn man einem Menschen lange genug folgt, kommt man früher oder

später an seine Schlüssel«, sagte Andersson gleichgültig. »Man macht einen Abdruck in einen Tonklumpen und feilt sich selber einen Schlüssel zurecht. Das ist nicht schwieriger, als einen Dartpfeil zu feilen. Danach macht man sich mit den Gewohnheiten desjenigen vertraut und braucht ihn nur noch zu erwarten.«

»Sind Sie Ihrem nächsten Opfer lange genug gefolgt?«

Stille. Hjelm fürchtete schon, Andersson könne aufgelegt haben.

»Lange genug«, sagte Andersson schließlich. »Unser Gespräch zieht sich viel zu sehr in die Länge. Ich habe eigentlich nur angerufen, um Ihnen zu sagen, daß Sie meine Verlobte in Ruhe lassen sollen, da ich mich ansonsten gezwungen sehe, Sie auch zu töten.«

Die Frage mahlte schon die ganze Zeit in Hjelm's Kopf. War es taktisch klug, sie zu stellen, oder nicht? Wie würde Göran Andersson reagieren? Nach diesem unheimlichen Gespräch war er noch unsicherer geworden. Unheimlich fand er die scheinbare Normalität. Am Ende stellte er die Frage, möglicherweise gegen besseres Wissen.

»Wenn Sie mit Lena Kontakt hatten, wissen Sie ja bestimmt, dass sie Ihr Kind erwartet? Wie stellen Sie sich die Zukunft dieses Kindes vor?«

Es wurde still.

Nach zehn Sekunden war ein leises Klicken zu hören, und die Verbindung war unterbrochen. Hjelm legte den Hörer auf, hielt die Aufnahme an, nahm das Band aus dem Gerät und ging zu Hultin.

»Ich hab gerade mit ihm gesprochen«, sagte er.

Hultin blickte von seinen Unterlagen auf und musterte ihn durch die halben Gläser seiner Lesebrille.

»Mit wem?«

»Mit Göran Andersson«, sagte Hjelm und wedelte mit der Kassette.

Ohne eine Miene zu verziehen, wies Hultin auf den Kassettenrecorder.

Sie hörten sich das Gespräch zusammen an. An einigen Stellen fand Hjelm sich unnötig passiv, an anderen Stellen völlig unüberlegt. Aber im großen und ganzen war es einfach ein langes und erstaunliches Telefongespräch zwischen einem Serienmörder und einem Polizisten.

»Ich verstehe deine Zurückhaltung«, sagte Hultin, als die Aufnahme endete. »Aber du hättest vielleicht etwas härter rangehen sollen, um ihm ein paar Hinweise zu entlocken. Soweit ich es sehe, gibt es drei. Erstens: Auch

wenn man das abschließende Schweigen so deutet, dass er nichts von der Schwangerschaft wusste, hat er wahrscheinlich Kontakt zu seiner Verlobten gehabt. Sie hat ihm ihren Zustand wohl einfach verschwiegen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass der erste Kontakt der beiden nach dreieinhalb Monaten ausgerechnet an dem Tag stattfindet, nachdem ihr ihn entlarvt habt. Holm soll Lena Lundberg ordentlich in die Zange nehmen. Sie weiß mehr, als sie zugibt. Zweitens: Andersson antwortet mit ›Nicht ganz‹, als du ihm mitteilst, dass wir alle Aufsichtsratsmitglieder bewachen. Das könnte bedeuten, dass Alf Rügen Winge sein nächstes Ziel ist; er ist der einzige, den wir noch nicht lokalisiert haben. Wir müssen alle Hebel in Bewegung setzen, um ihn zu finden. Drittens: Als du ihn fragst, ob er seinem nächsten Opfer lange genug gefolgt ist, antwortet er: ›Lange genug.‹ Das kann bedeuten, dass er schon heute nacht erneut zuschlägt. Obgleich er erst vorige Nacht in Göteborg aktiv war. Gut, das ist nicht viel Zeit, aber genügend Zeit, um zu handeln. Also: Anderssons Aufenthaltsort in Stockholm kriegen wir vermutlich über Lena Lundberg heraus, das nächste Opfer wird vermutlich Alf Rügen Winge sein, und der Mord soll aller Voraussicht nach heute nacht stattfinden. Ich rufe Holm an, du informierst Söderstedt wegen Winge. Nimm mein Handy.«

Hjelm stand einen Moment einfach da und versuchte, sich zu orientieren. Hultin war in Kampfbereitschaft. Sein Gespräch mit Kerstin Holm war fast zu Ende, als Hjelm endlich das Handy nahm und Söderstedts Nummer wählte.

»Arto. Winge ist der nächste, vermutlich heute nacht. Was hast du rausbekommen? Wo bist du überhaupt?«

»Hier«, sagte Söderstedt melodramatisch und stieß die Tür zu Hultins Büro auf. Er schaltete das Handy aus. »Ich war an meinem Schreibtisch. Was hat sich bei euch getan?«

»Holm ist schon auf dem Weg zu Lena Lundberg«, sagte Hultin, unbeeindruckt von dem effektvollen Entree. Erst danach wandte er sich an Söderstedt. »Wen hast du über Winge befragt?«

Söderstedt schaltete blitzschnell um.

»Seine Ehefrau Camilla im Narvavägen, eine Sekretärin und eine Büroangestellte in seiner Firma Urbolinvest in der Sturegtan, Lisa Hägeblad und Wilma Hammar, seine zwei Mitarbeiter in der Firma, Johannes Lund und



Vilgot Öfverman, sowie einen Nachbarn des verrammelten Sommerhauses auf Värmdö, Oberst Michel Sköld.«

»Wie hart hast du sie rangenommen?«

»Nicht sehr hart.«

»Gab es die leiseste Andeutung, dass einer von ihnen mehr weiß, als er oder sie gesagt hat? Denk genau nach.«

»Bis auf eine gewisse Bitterkeit bei seiner Frau ... Vielleicht ein allgemeines Gefühl von Geheimniskrämerei in der Firma ...«

»Gut. Wisst ihr, ob Chavez und Norlander schon wieder zurück sind?«

»Die beiden sind noch unterwegs«, sagte Söderstedt.

»Dann kümmern wir uns selbst darum«, sagte Hultin, stand auf und zog sein Jackett an. »Es ist jetzt ... halb sechs. Wenn wir Glück haben, sitzt noch jemand bei Urbolinvest, wir rufen von unterwegs an. Jeder fährt in seinem Wagen. Arto übernimmt die Ehefrau, Paul und ich fahren in die Firma. Wenn dort niemand mehr ist, müssen wir die Leute woanders suchen. Und wir halten einander über jedes Resultat, positiv oder negativ, via Handy auf dem laufenden. Bitte keine Funkgeräte. Ich versuche, Viggo und Jorge zu erreichen, und warte auf Kerstins Anruf aus Algotsmäla. Alles klar?«

»Keine Verstärkung?« fragte Söderstedt.

»Das hat noch Zeit«, antwortete Hultin.

Auf der Treppe wären sie fast mit Niklas Grundström von der Abteilung für Interne Ermittlungen zusammengestoßen. Sein Blick begegnete Hjelm, und Hjelm blieb automatisch eine Sekunde stehen.

»Na, Schäfchen im trockenen, Hjelm?« fragte Grundström leise.

»Oder auch nicht«, sagte Hjelm ebenso leise.

»Vielleicht solltest du mal bei Döös und Grahn vorbeischaun. Die zwei können deine Unterstützung wirklich brauchen.«

Grundström sah ihnen hinterher, als sie die Treppe hinunterrannten und zu ihren Autos hasteten. Dann ging er weiter, um zwei Säpo-Männer zu entlassen.

Bis Östermalm fuhren sie, so schnell es ging, hintereinander her durch den Berufsverkehr.

»Vilgot Öfverman ist noch bei Urbolinvest«, teilte Hjelm übers Handy mit. »Er wartet auf uns. Die übrigen sind schon nach Hause gegangen. Ich habe die Adresse einer der Sekretärinnen bekommen, Wilma Hammar, in

der Artillerigatan. Die anderen beiden wohnen außerhalb der Stadt. Soll ich sie übernehmen?«

»Ja«, sagte Hultin.

Die drei Autos fuhren in gleicher Formation bis Humlegården weiter. Kurz vor der Kreuzung Sturegatan-Karlavågen meldete Hultin, dass Kerstin Holm jetzt bei Lena Lundberg sei.

»Sie meldet sich so schnell wie möglich wieder. Kein Kontakt zu Jorge. Viggo guckt sich in Ösmo eine Wohnung an. Kein Kommentar. Er kommt, so schnell er kann.«

Söderstedt und Hjelm bogen nach links auf den Karlavågen ab, während Hultin noch ein Stück weiter auf der Sturegatan blieb. Ein paar Häuserblocks weiter bog Hjelm in die Artillerigatan ein, während Söderstedt weiter zum Karlaplan und Narvavågen fuhr. Hjelm klingelte bei Hammar und wurde von einer freundlichen Männerstimme hereingebeten. In der dritten Etage nahm ihn ein Pfeife rauchender, robuster Mann um die Fünfzig in Empfang.

»Kriminalpolizei«, stellte Hjelm sich vor und wedelte dem Mann mit dem Dienstaussweis vor der Nase herum. »Ich suche Wilma Hammar. Es ist sehr wichtig.«

»Kommen Sie rein«, sagte der Mann und rief: »Wilma! Polizei!«

Wilma Hammar kam aus der Küche und trocknete sich die Hände an einem Geschirrhandtuch ab. Sie war klein und wie ihr Mann um die Fünfzig.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung«, sagte Hjelm gereizt. »Ich denke, Sie wissen, worum es geht. Wir glauben, dass Ihr Chef, Alf Rüben Winge, in Lebensgefahr schwebt, und mein Kollege hat bei seinem Besuch heute Nachmittag den Eindruck gehabt, dass nicht die ganze Wahrheit über seine Abwesenheit gesagt wurde.«

Wilma Hammar schüttelte den Kopf – sie machte einen grundloyalen Eindruck.

»Er ist immer mal wieder ein paar Tage im Monat verschwunden. Das hab ich dem anderen Polizisten auch schon gesagt. Ich mische mich nicht in seine Angelegenheiten.«

»Quartalsäuffer, wenn Sie mich fragen«, sagte der Mann und sog an seiner Pfeife.

»Rolf!« sagte Wilma.

»Haben Sie etwas von den Machtmorden mitbekommen ...«, setzte Paul Hjelm an, doch da klingelte das Handy.

»Diesmal war die Ehefrau gesprächiger«, sagte Söderstedt. »Sie hat ordentlich einen im Kahn. Es gibt eine Geliebte, ich wiederhole: Es gibt eine Geliebte. Aber die Ehefrau weiß nicht, wer es ist. Sie hat allerdings ihr Interesse bekundet, der Schlampe die Brustwarzen abzubeißen, wenn wir sie finden sollten.«

»Danke«, sagte Hjelm und beendete das Gespräch.

»Wollen Sie damit sagen ... dass Alf Rüben ...«, stammelte Wilma Hammar erschrocken.

»Das nächste Opfer ist, ja«, beendete Hjelm den Satz. »Versuchen Sie nicht, ihn aus falsch verstandener Loyalität zu schützen. Das könnte ihn das Leben kosten. Wir wissen, dass es eine Geliebte gibt. Können Sie mir sagen, wer sie ist?«

Wilma Hammar griff sich an die Stirn.

»Jede Sekunde zählt«, sagte Hjelm.

»Ja, ich habe verstanden«, murmelte sie. »Aber ich weiß nicht, wer sie ist. Ich habe sie in der Firma ein paar Mal am Telefon gehabt. Sie hat einen finnischen Akzent, das ist alles, was ich weiß. Aber Lisa weiß bestimmt mehr.«

»Die Sekretärin?«

Sie nickte. »Lisa Hägerblad.«

»Sie wohnt in ... wo war das noch gleich ... Rasunda? Haben Sie ihre Adresse und Telefonnummer?«

Wilma Hammar schlug in ihrem Adressbuch nach und schrieb" Adresse und Telefonnummer auf einen gelben Zettel, den Hjelm an sein Handy klebte.

»Danke«, sagte er und verabschiedete sich.

Auf dem Weg nach unten wählte er die Nummer auf dem Zettel. Er ließ es zehnmal klingeln, dann gab er auf.

Wenig später meldete sich Hultin.

»Ich sitze hier mit dem Zunftmeister von Urbolnvest, Vilgot Öfverman. Nachdem ich ihn ein bisschen in die Mangel genommen habe, ist er mit einem Vornamen und dem Aussehen der Geliebten rausgerückt. Mehr weiß er nicht, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Sie ist ziemlich klein, asch-

blond mit Pagenschnitt und heißt Anja.«

»Ich kann beisteuern, dass sie vermutlich Finnin oder Finnland-Schwedin ist«, sagte Hjelm.

Hultin unterbrach das Gespräch. Hjelm setzte sich ins Auto und wartete ungeduldig. Söderstedt kam und parkte seinen Volvo vor Hjelm's Wagen. Da klingelte es. Beide meldeten sich gleichzeitig.

»Also gut, Konferenzschaltung«, sagte Hultin. »Ich habe Kerstin an der Strippe, wie es früher so schön hieß.«

»Hallo«, meldete Kerstin sich aus Algotsmäla. »Ich habe soeben ein intensives Gespräch mit Lena Lundberg geführt. Sie hat im Lauf des letzten Vierteljahres tatsächlich ab und zu Kontakt zu Andersson gehabt. Hat mich wirklich an der Nase herumgeführt. Angeblich hat er aber nur gesagt, dass er etwas sehr Wichtiges zu erledigen hätte. Danach würde er nach Hause zurückkommen, und alles würde so sein wie vorher. Sie hat, wie ihr vermutet habt, nicht den Mut gehabt, ihm von der Schwangerschaft zu erzählen.«

»Komm zur Sache«, sagte Hultin schroff.

»Ich muss ein wenig ausholen. Lenas Bruder lebt in Stockholm. Als er die beiden das letzte Mal in Algotsmäla besucht hat, kurz vor dem Vorfall in der Bank, erzählte er aus irgendeinem Anlass von der Schwester eines Arbeitskollegen, die länger geschäftlich in den USA zu tun hat und es sich leisten kann, ihre Stockholmer Wohnung während der ganzen Zeit leerstehen zu lassen. Das war jedenfalls das einzige, was Lena einfiel. Sie konnte sich nicht erinnern, wie die Frau heißt, aber die Wohnung muss irgendwo in Fittja sein. Durch ein Telefonat mit ihrem Bruder hat sie den Namen am Ende doch noch rausbekommen: Anna Williamsson. Um den Rest müsst ihr euch kümmern.«

»Gut gemacht«, sagte Hultin.

»Wie geht es ihr?« fragte Hjelm.

»Sie fängt langsam an, die Zusammenhänge zu begreifen. Es geht ihr nicht gut.«

»Bis später«, sagte er.

»Pass auf, dass du nicht erschossen wirst«, gab sie zurück und legte auf.

»Seid ihr noch dran?« fragte Hultin. »Dann legt auf. Ich kümmere mich um die Adresse.«

Sie warteten weiter in ihren Wagen.

Hjelms Telefon klingelte, Söderstedts nicht. Somit war es nicht Hultin.

»Endlich«, sagte Chavez. »Mein Handy war geklaut, du glaubst es nicht. Ich hab es gerade eben von einem Fixer wiederbekommen. Was ist passiert?«

»Es wird ernst«, sagte Hjelm. »Wo steckst du?«

»Sergels torg. Ich hab einen ätzenden Tag hinter mir, hätte niemals gedacht, dass die Unterwelt... so groß ist.«

»Leg auf, ich ruf dich gleich wieder an. Hultin sucht gerade eine Adresse raus. Von Göran Andersson.«

»Shit«, sagte Chavez und legte auf.

Unmittelbar danach klingelte es wieder. Hjelm sah Söderstedt gleichzeitig mit ihm den Hörer ans Ohr legen.

»Hallo«, sagte Hultin. »Anna Williamssons Wohnung befindet sich im Fittjavägen elf, vierter Stock.«

Hjelm lachte auf.

»Was ist?« fragte Hultin gereizt.

»Wie der Zufall so spielt«, sagte Hjelm und ließ den Motor an. »Das ist direkt neben meiner alten Dienststelle.«

Sie fuhren im Konvoi zum Sergelstorg, wo sie Chavez aufsammelten. Er sprang in Hjelms Mazda und bekam eine grobe Zusammenfassung geliefert.

»Wie klang er?« fragte er, als sie auf den Essingeleden einbogen.

»Unangenehm scharfsinnig und distanziert«, sagte Hjelm. »Als ginge es gar nicht um ihn.«

Hjelm versuchte, die Ereignisse chronologisch zu ordnen. Wenn die Spur stimmte, hatte Göran Andersson seine Taten in unmittelbarer Nachbarschaft des Polizeipräsidiums von Fittja geplant. Möglicherweise waren sie sich sogar im Laufe des Februars und März mehrmals über den Weg gelaufen. Er überlegte, ob er womöglich von seinem Dienstzimmer aus in die Wohnung hätte gucken können. Dann hatte Andersson sich nach Danderyd aufgemacht, um seinen ersten Mord zu begehen, in der Nacht bevor Hjelm sich seinerseits in die Ausländerbehörde begeben hatte, um die Geiseln zu befreien. Und während Hjelm von Grundström und Mårtensson über dem offenen Feuer gebraten worden war, hatte Andersson seinen zweiten Mord im Strandvägen begangen.

Was hatte er gesagt? So *viele Zufälle auf einmal – da ging es um mehr.*

*Schicksal. Die Grenze zwischen Zufall und Schicksal ist haarfein, und hat man sie erst einmal überschritten, gibt es kein Zurück mehr.*

Paul Hjelm hatte das Gefühl, geradewegs auf diese Grenze zuzufahren.

Sie parkten auf den reservierten Plätzen der Huddinger Polizei, aber keiner von ihnen kam auf den Gedanken, im Präsidium Unterstützung anzufordern. Sie betraten das Nachbarhaus, liefen in den vierten Stock und sammelten sich vor der Tür, auf der der Name Williamsson stand. Es war absolut ruhig im ganzen Haus.

Hultin klingelte. Niemand öffnete. In der Wohnung war kein Geräusch zu hören. Hultin klingelte noch einmal. Und noch einmal. Sie warteten noch einen kurzen Moment, dann trat Hjelm die Tür ein.

Sie stürmten mit erhobenen Pistolen hinein. Die kleine Zweizimmerwohnung war leer. Das Bett im Schlafzimmer war gemacht, am Kopfende waren ein paar Kuscheltiere drapiert. An den Wänden hingen Poster wie in einem Mädchenzimmer. Chavez bückte sich und schaute unterm Bett nach. Er zog eine zusammengerollte Matratze darunter hervor – wie eine Roulade mit der Woldecke als Füllung. Außerdem lag dort eine Reisetasche, made in Russia. In der Reisetasche befanden sich ungefähr ein Dutzend Bündel mit Fünfhundertkronenscheinen.

Das Wohnzimmer wirkte genauso unbewohnt. Hjelm fiel auf, dass eins der Poster mit idyllischen Motiven einen leichten Knick hatte. Es war schwer, sich vorzustellen, dass hier über drei Monate jemand Fremdes gewohnt hatte.

Auf dem Herd stand ein sauberer Topf, der Boden allerdings war feucht. Unter der Platte des Küchentisches war eine Schublade angebracht. Hultin zog sie auf.

Als erstes fiel die bunte Schlüsselsammlung auf, alle ungeschliffen und ohne Barte. Dann lag da eine Schachtel, die mit kyrillischen Buchstaben beschriftet war. Hultin streifte Plastikhandschuhe über, ehe er sie öffnete. In der Schachtel waren 9-Millimeter-Patronen aus Kasachstan aufgereiht. Es fehlten deutlich weniger als die Hälfte.

Unter der Patronenschachtel lag eine maschinengeschriebene Liste mit siebzehn Namen. Hultin zog sie vorsichtig aus der Schublade und schnaubte bestätigend. Kuno Daggfeldt -Haken; Bernhard Strand-Julén – Haken; Nils-Emil Carlberger – Haken; Enar Brandberg – Haken, Ulf Axelsson –

Haken.

Der letzte Haken stand hinter Alf Rübens Winge.

Hjelm ging ins Wohnzimmer und nahm das Poster mit dem Knick von der Wand. Dahinter hing eine Dartscheibe. Wo waren die Pfeile?

Sie durchsuchten alle Schränke und Kommoden. Nichts sonst zeugte von Göran Anderssons beinahe dreimonatigem Aufenthalt in der Wohnung. Eine aufgerollte Matratze, eine russische Reisetasche mit Fünfhundertkronenscheinen, ein feuchter Topf, eine Sammlung von Schlüsselrohlingen, eine Schachtel Patronen aus Kasachstan, eine Dartscheibe und eine Liquidierungsliste. Darüber hinaus ließ nichts darauf schließen, dass er sich hier aufgehalten hatte.

Hjelm rief seine ehemaligen Kollegen aus dem benachbarten Polizeipräsidium an und gab Anweisung, die Wohnung zu versiegeln, rund um die Uhr zu bewachen und von den Technikern untersuchen zu lassen.

Als sie in die Frühsommersonne hinaustraten, erinnerten ein paar kühle Windstöße sie daran, dass der Abend nahte. Es ging auf acht Uhr zu. Wieder standen sie ganz am Anfang.

Hjelm und Chavez klingelten noch einmal die Sekretärin Lisa Hägerblad an, und diesmal nahm sie sogar ab. Sie wollte nicht antworten, als Hjelm sie nach Winges Aufenthaltsort fragte. Ehe er ihr klarmachen konnte, wie wichtig die Frage war, hatte sie schon wieder aufgelegt. Seufzend machten Hjelm und Chavez sich auf den Weg nach Rasunda, um persönlich mit ihr zu sprechen.

Hultin und Söderstedt fuhren nach Stora Essingen, wo Winges jüngerer Mitarbeiter Johannes Lund eine ansehnliche Villa mit ansehnlichem Ausblick auf den Mälaren bewohnte. Bei ihm war immer nur der Anrufbeantworter angesprungen. Sie hatten keine Nachricht nach dem Piepston hinterlassen.

Da es nach Stora Essingen bedeutend näher war als nach Rasunda, erreichten Hultin und Söderstedt ihr Ziel als erste. Ein Mann in blauem Overall ging über die steil zum Wasser hin abfallende Rasenfläche und versprühte aus einem Gerät auf Rädern, das wie ein wenig zweckmäßiger Rasenmäher aussah, Dünger. Aus dem Halsausschnitt seines Overalls ragten ein weißer Hemdkragen und ein schwarzer Krawattenknoten. In der Tasche des Overalls steckte ein Handy.

»Sieh an, sieh an«, sagte der Mann, als er Söderstedt erblickte. Er stellte das Düngegerät ab und hängte den Sprühkopf ein. »Sind Sie noch nicht zufrieden ...«

»Warum gehen Sie nicht ans Telefon?« fragte Hultin schroff.

»Der Festanschluß ist nur für die allgemeinen Gespräche und ist direkt mit dem Anrufbeantworter gekoppelt. Hier«, sagte er und klopfte auf das Handy in seiner Tasche, »gehen nur die wirklich wichtigen Gespräche ein.« Offenbar fasste er ihr sekundenlanges Schweigen als Begriffsstutzigkeit auf, denn er fügte erklärend hinzu: »Die B-Gespräche werden aufgezeichnet und von meiner Frau bearbeitet, die A-Gespräche gehen direkt zu mir.«

»Schauen Sie zum Himmel«, sagte Söderstedt, und Johannes Lund schaute zum Himmel. »Es ist jetzt halb neun, und die Sonne ist noch nicht untergegangen. In wenigen Stunden wird sie verschwunden sein. Und dann wird auch Alf Rüben Winge nicht mehr sein. Verstehen Sie? In ein paar Stunden wird Ihr Chef umgebracht werden, von dem Serienmörder, der bereits fünf Persönlichkeiten aus Ihren Kreisen auf dem Gewissen hat.«

Johannes Lund sah sie überrascht an.

»Die Machtmorde? Du meine Güte. Und ich habe ihn immer als eher *unwichtigen* Menschen wahrgenommen. Das gibt ihm ja fast ein wenig ... Größe.«

»Erzählen Sie uns alles, was Sie über sein gelegentliches Untertauchen wissen«, sagte Hultin.

»Wie ich bereits sagte, ich weiß nichts«, erklärte Lund und blickte sinnierend in den Himmel über Essingen. »Er ist mir gegenüber extrem misstrauisch. Er weiß genau, dass ich der eindeutig Fähigere von uns beiden bin und dass ich verdammt viel mehr einfahre als er selbst. Er braucht mich, aber er hasst mich dafür. Ungefähr so. Hasst mich, braucht mich aber. Wie Sie wollen. Und es würde ihm nicht im Traum einfallen, mir irgendwelche persönlichen Dinge anzuvertrauen.«

»Hat er Freunde, mit denen er solche vertraulichen Dinge besprechen würde?« hakte Hultin nach.

Johannes Lund lachte. »Mein Gott! Wir sind Geschäftsleute!«

»Ist Ihnen nie eine kleine blonde Finnin mit Pagenkopf begegnet, die Anja heißt?« fragte Söderstedt.

»Nein, noch nie«, sagte Lund und sah ihm in die Augen. »Tut mir leid.«



Hultins Handy klingelte. Es war Chavez.

»Wir sind jetzt bei Linda Hägerblad im Rasundavägen. Habt ihr was für uns, ehe wir zu ihr reingehen?«

»Nein, nichts«, sagte Hultin. »Leider.«

Chavez beendete das Gespräch und schob das Handy in seine Jackentasche.

Sie klingelten, und kurz darauf öffnete eine hübsche blonde Frau die Tür und sah sie genervt an.

»Polizei, nehme ich an?« sagte Lisa Hägerblad. »Ich dachte, ich hätte bereits gesagt...«

»Wir haben verdammt wenig Zeit«, sagte Hjelm und drängte sich an ihr vorbei durch die Tür.

Lisa Hägerblads Wohnung war riesig, drei große Zimmer mit hoher Decke. Die Möbel waren Ende der Achtziger hochmodern gewesen, schwarz und weiß, Stahlrohr, schiefe Winkel, asymmetrisch, ein Hauch neureicher Kühle. In dieser Wohnung schien die Zeit seit den fetten Jahren stillgestanden zu haben.

»Sie sind Alf Rüben Wings persönliche Sekretärin«, sagte Chavez. »Natürlich wissen Sie sehr viel mehr, als Sie gesagt haben. Wir haben vollstes Verständnis dafür, dass Sie vor den Kollegen im Büro nicht mehr preisgeben konnten. Aber es verhält sich nun einmal so, dass Direktor Wings Leben auf dem Spiel steht, sehr direkt und sehr konkret. In ein paar Stunden wird er ermordet werden.«

»Oh!« sagte die Sekretärin – offenbar ihre Art, äußerste Schockiertheit zum Ausdruck zu bringen. »Davon hat der weißhaarige Polizist ja gar nichts gesagt.«

»Weil der weißhaarige Polizist zu dem Zeitpunkt noch nichts davon wusste«, sagte Chavez. »Aber der Schwarzhaarige weiß es.«

»Sagen Sie es schon«, drängte Hjelm sie. »Sie hat einen finnischen Akzent, heißt Anja, ist blond, hat einen Pagenschnitt und ist diejenige, mit der Alf Rüben Winge sich ein paar Mal im Monat in ein Liebesnest zurückzieht. Wer ist sie?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Lisa Hägerblad. »Es stimmt alles, was Sie sagen. Ich habe sie oft am Telefon, stelle sie aber immer gleich zu Alf Rüben durch. Ich habe kein einziges Treffen der beiden organisiert, ansonsten ist

das immer meine Aufgabe. Haben Sie denn noch nicht mit Johannes Lund gesprochen?«

»Johannes Lund aus Essingen? Er weiß nichts«, sagte Chavez.

Lisa Hägerblad lachte.

»Ja, ja«, sagte sie. »Da ich Alf Rüben Johannes als Chef bei weitem vorziehe, kann ich es Ihnen auch erzählen. Alf Rüben Winge und Johannes Lund sind wie Vater und Sohn. Alf Rüben hat Johannes bereits als seinen Nachfolger ausersehen und ihm testamentarisch die Firma überschrieben. Wenn Alf Rüben stirbt, übernimmt Johannes die Firma, was für uns mit Sicherheit heißen wird, dass wir unsere Plätze für jüngere Kräfte werden räumen müssen.«

»Wissen Sie, ob Lund Anja schon begegnet ist?«

»Davon bin ich überzeugt. Sie haben oft Geschäftsessen mit Anhang, wobei es sich nicht um den – sozusagen – legitimen Anhang handelt.«

Chavez rief sofort bei Hultin an.

»Ja?«

»Wo seid ihr?«

»Auf dem Weg zu seiner Ehefrau in den Narvavägen, um den Bekanntenkreis noch mal zu überprüfen. Im Augenblick sind wir im« – Rauschen im Hörer – »Tunnel unter Fredhäll. Kannst du mich verstehen?«

»Schlecht. Dreht bei der nächsten Gelegenheit um, und fahrt zurück zu Lund. Er erbt Urbolinvest, ich wiederhole: Johannes Lund erbt Urbolinvest, wenn Alf Rüben Winge stirbt. Er schweigt sich aus gutem Grund über Anja aus. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit kennt er sie.«

»Okay«, sagte Hultin. »Ich denke, das Wichtigste habe ich verstanden. Wir begeben uns auf direktem Weg zurück nach Stora Essingen.«

Hultin legte in dem Moment auf, als das Auto aus dem Tunnel herausfuhr. Sie bogen nach Fredhäll ab, machten einen Bogen und fuhren durch den Fredhällstunnel, über die Fredhälls-brücke und Lilla Essingen zurück. Unten vor den Felsen planschten ein paar waghalsige Schwimmer im Wasser, während die untergehende Sonne die Wellen rot zu färben begann.

Sie hatten kein Auge für die Schönheit des Mälaren. Söderstedt hatte alle Mühe, sich nicht von dem wie irre rasenden Hultin abhängen zu lassen. Er fragte sich – nicht ohne gewisse Hoffnung –, ob Hultin wieder seinen steinharten Schädel zum Einsatz bringen würde.

Lund saß unten am Wasser und rauchte. Der Overall lag über der Lehne der Hollywoodschaukel, die sich sanft bewegte. Die Rauchwolken, die sich um den kräftigen Nacken herum sammelten und verflüchtigten, verliehen ihm einen Ausdruck von Selbstzufriedenheit.

Hultin griff nach der Rückenlehne, als die Schaukel nach hinten schwang, und riss heftig daran, worauf Johannes Lund vornüber ins Gras fiel und sich an den Ellbogen seines weißen Hemdes grüne Flecken holte. Als er die beiden Polizisten erkannte, erhob er sich langsam. Sein Blick hatte sich verändert. Er war bereit, sein Erbe mit Händen und Füßen zu verteidigen.

»Schnell, wenn ich bitten darf«, sagte Hultin. »Wer ist Anja?«

»Wie ich bereits gesagt habe, ich weiß nicht...«

»Wenn Winge stirbt, werden Sie wegen Beihilfe zum Mord angeklagt. Das ist Ihre letzte Gelegenheit, freiwillig etwas zu sagen, danach nehmen wir Sie fest und bringen Sie ins Polizeipräsidium.«

»Sie werden nicht durchkommen mit Ihrer Anklage«, erwiderte Lund ruhig. Er begutachtete seine Ellbogen und sog an seinem Zigarillo. »Ich weiß schlicht und einfach nicht, wer diese Anja ist. Und sollte sie mir wider Erwarten doch einmal begegnet sein, ist sie mir jedenfalls nicht vorgestellt worden.«

»Sind Sie sicher, dass Ihnen die komplizierte Variante lieber ist?« fragte Hultin ruhig.

»Warum nicht?« gab Lund zurück. »Nehmen Sie mich nur mit ins Polizeipräsidium. In weniger als einer Stunde bin ich doch wieder auf freiem Fuß. Und in der Zwischenzeit wird der gute Alf Rüben Winge zu Tode kommen. Das hat nichts mit mir zu tun.«

»Sie haben mich missverstanden«, sagte Hultin und stieß seinen Schädel gegen Lunds rechte Augenbraue. »Ins Polizeipräsidium zu fahren wäre die einfachere Variante gewesen. Jetzt kommt der schwierige Teil.«

Johannes Lund starrte verwundert auf die blutige Hand, mit der er sich an die Stirn gefasst hatte.

»Mein Gott noch mal«, sagte er. »Meine Frau und meine Kinder beobachten uns vom Fenster aus.«

»Und sie werden eine richtige Gruselshow zu sehen bekommen, wenn Sie nicht ganz schnell ausspucken, was Sie über Anja wissen.«

»Ich dachte, gewalttätige Polizisten wären etwas, worüber man nur in der

Zeitung liest«, sagte Lund, ehe er die nächste Kostprobe zu schmecken bekam.

Er krümmte sich auf dem Boden und schnappte nach Luft.

Hultin beugte sich über ihn und sagte sehr leise: »Es steht ein bisschen zu viel auf dem Spiel für die Behandlung mit Glacehandschuhen. Wir haben die einmalige Chance, in wenigen Stunden den grausamsten Serienmörder der letzten Jahrzehnte zu greifen. Wenn wir die nicht nutzen, geht er uns endgültig durch die Lappen. Ausgerechnet heute wissen wir, wer sein nächstes Opfer sein wird. Das Glück werden wir nie wieder haben. Wie Sie sicher verstehen, können wir nicht zulassen, dass Sie den Mörder mit ihren Karriereplänen unterstützen. Ich nehme an, dass Sie in ihm ein vom Himmel gefallenes Werkzeug für Ihre Machtübernahme bei UrboInvest sehen. Und ich kann Sie sogar verstehen. Aber wenn Sie nicht augenblicklich mit dem rausrücken, was Sie über Anja wissen, kann ich nicht länger für Ihre Gesundheit garantieren. So einfach ist das.«

»Sie hat einen finnischen Nachnamen«, prustete Lund. »Parkkila, Parikka, Parliika oder so ähnlich. Und sie wohnt in Söder. Das ist alles, was ich weiß.«

»Haben sie ihr Liebesnest bei ihr zu Hause?«

»Das weiß ich beim besten Willen nicht, ich schwöre!«

»Keine Gruppensexorgien, an denen Sie und Ihre zufälligen Bekanntschaften teilgenommen haben?« lud Hultin nach.

»Verdammt!« stöhnte Lund.

»Ist sie eine Prostituierte? Ein Callgirl?«

»Nein. Das glaube ich nicht. Sie wirkt nicht so. Sie ist eine ganz andere Sorte. Ziemlich schüchtern.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen«, sagte Hultin und richtete sich auf. »Sollte sich herausstellen, dass Sie uns belogen oder Informationen zurückgehalten haben, werden wir wiederkommen, um dieses Gespräch noch ein wenig fortzusetzen. Möchten Sie noch etwas hinzufügen oder korrigieren?«

»Möge die Bullenhölle groß genug für Sie beide sein.«

»Da wird es schon ziemlich voll sein«, sagte Hultin und wandte sich zum Gehen.

»Parkkila, Parikka, Parliika«, sagte er zu Söderstedt, während sie zu ih-

ren Wagen gingen. »Was ist am wahrscheinlichsten?«

»Parkkila und Parikka sind Namen«, sagte Söderstedt. »Parliika wohl eher nicht.«

»Such nach einer Anja Parkkila oder Anja Parikka in Söder«, sagte Hultin. »Und dann nach allen anderen Parkkilas beziehungsweise Parikkas in Stockholm und Umgebung.«

Söderstedt rief die Auskunft an. Es gab eine Anja Parikka in der Bondegatan in Söder, aber keine Anja Parkkila. Darüber hinaus gab es sechs weitere Parikkas in einem überschaubaren Radius, drei 08- und zwei 018-Vorwahlen sowie eine 0175-Vorwahl. Söderstedt schrieb konzentriert mit.

»Was ist 0175 für ein Ort?« fragte er.

»Hallstavik-Rimbo«, sagte die Frau am anderen Ende der Leitung und nannte ihm die Adresse in Rimbo.

Söderstedt bedankte sich, beendete das Gespräch und wählte Anja Parikkas Nummer in der Bondegatan. Keine Antwort.

»Anja Parikka«, informierte er Hultin, der vor seinem Wagen wartete. »Bondegatan 53. Es nimmt niemand ab.«

»Ich fahre hin«, sagte Hultin und sprang hinters Steuer. »Wie viele Parikkas gibt es sonst noch?« rief er durch das offene Fenster, während er rückwärts von Johannes Lunds Grundstück rollte.

»Sechs Parikkas. Drei in Stockholm und Umgebung, zwei in Uppsala und einer in Hallstavik-Rimbo.«

»Überprüf, ob die Stockholmer miteinander verwandt sind. Und setz Chavez und Hjelm auf die übrigen an. Sie sind ja schon im Norden.«

Hultin fuhr los; Söderstedt rief Chavez an.

»Sie heißt Anja Parikka, ein A, ein R, ein I, zwei K. Wohnt in Söder. Ist vermutlich ausgeflogen. Hultin ist auf dem Weg zu ihr. Wo seid ihr?«

»In der Warteschleife vorm Fußballstadion in Räsunda. Blau-Weiß ist richtig abserviert worden. An unserem Auto ziehen gerade lauter potentielle Festnahmen vorbei.«

Söderstedt gab ihnen die beiden 018er-Nummern und die 0175-Nummer durch. »Überprüf, ob sie mit Anja verwandt sind. Wenn's gar nicht anders geht, müsst ihr hinfahren.«

»Wo ist 0175?«

»Rimbo«, sagte Söderstedt. »Ich hab die Adressen. Ruft mich an, wenn sie

Schwierigkeiten machen.«

Dann legte er auf und begann mit der Überprüfung der drei Nummern, die mit der Vorwahl 08 anfangen. Zwei in Skärholmen, das war nicht weit weg, eine weiter draußen in Hässelby.

Die Skärholmer waren Brüder, wie sich herausstellte, relativ frisch aus Tammerfors hergezogen, und kannten keine Anja Parikka.

»Doch, eine Tante unseres Vaters in Österbotten heißt so«, sagte einer der Brüder auf finnisch. »Sie ist dreiundneunzig, taub, blind, aber verdammt munter. Ist es vielleicht die, die Sie suchen?«

Söderstedt verabschiedete sich und rief in Hässelby an. Irene Parikka in Hässelby Villastad war Anjas ältere Schwester.

»Wie alt ist sie?« fragte Söderstedt auf schwedisch.

»Zwanzig«, sagte Irene Parikka. »Sie studiert Betriebswirtschaft. Jesus, ist ihr was passiert?«

»Noch nicht, aber es besteht das Risiko. Wir müssen sie unbedingt finden. Wissen Sie etwas von einem älteren Geliebten?«

»Zwischen Anja und mir liegen fünfzehn Jahre. Wir haben nicht viel Kontakt. Über ihr Liebesleben weiß ich jedenfalls nichts. Außer, dass es zwischendurch ziemlich chaotisch war.«

»Und Sie wissen auch nicht, wo sie sich eventuell mit einem Geliebten treffen würde?«

»Geliebter, Geliebter! Was ist das eigentlich für ein bescheuertes Wort?«

»Genau darum geht es aber. Bleiben Sie bitte ruhig, und denken Sie nach.«

»Ich kenne nur ihre Einzimmerwohnung in Söder.«

»Gibt es noch mehr Geschwister, oder leben Ihre Eltern vielleicht auch in Schweden?«

»Mein älterer Bruder ist kurz vor Anjas Geburt gestorben. Aber unsere Eltern leben noch, auch wenn sie langsam ein bisschen senil werden. Sie wohnen in Rimbo.«

Söderstedt gab ihr seine Handynummer, falls ihr noch etwas einfiel, bedankte sich bei ihr und registrierte unruhig, dass ihm die Zeit durch die Finger rann. Rimbo war über fünfzig Kilometer von Stockholm entfernt. Er rief Chavez an.

»Wie läuft es?«

»Kein Ergebnis in Uppsala. Unter der ersten Nummer hat niemand geantwortet, unter der zweiten hatten wir ein leicht wirres Gespräch mit einem älteren Herrn namens Arnor Parikka. Ein Isländer, der nach Finnland ausgewandert ist, dort einen finnischen Namen angenommen hat und dann weiter nach Schweden gezogen ist. Behauptete anfangs, Anjas Vater zu sein. Später hat er dann aber erzählt, er sei im finnischen Winterkrieg von den Russen kastriert worden. Ich wollte gerade in Rimbo anrufen.«

»Sei möglichst seriös. Das sind Anjas Eltern. Möglicherweise solltet ihr dort vorbeifahren.«

»Satan«, fluchte Chavez. »*Tempus fugit.*«

»Und wir mit ihr«, sagte Söderstedt.

Er saß immer noch auf Stora Essingen in seinem Auto und beobachtete das endgültige Verschwinden des Lichts – mit dem auch seine Ideen dahinschwanden. Es gab nichts mehr zu tun für ihn. Vollkommen passiv saß er da, die Hände auf dem Steuer, und hatte das Gefühl einzufrieren. Die Zeit floss dahin, ohne dass er eingreifen konnte. Zuviel Zeit.

Es war nach neun Uhr abends am neunundzwanzigsten Mai. Mit größter Wahrscheinlichkeit saß Göran Andersson bereits irgendwo und wartete auf Alf Rübén Winge.

Das Handy klingelte. Es rauschte und knisterte in der Leitung, als Hultin sich meldete.

»Anjas Wohnung in der Bondegatan steht leer. Ich hab die Tür aufgestemmt. Keine Spuren. Die Nachbarn wissen nichts. Viggo ist hier bei mir. Wir haben ein Adressbuch gefunden. Winge steht nicht drin, aber jede Menge anderer Namen und Adressen, wohl hauptsächlich Freunde von der Universität. Wir fangen jetzt mit der Telefoniererei an. Weißt du, wie es bei Hjelm und Chavez läuft?«

»Nein«, war alles, was Söderstedt herausbrachte. Der Prozess des Erstarrens setzte sich fort. Ein schreckliches Gefühl von Machtlosigkeit rann durch seine Adern, ehe alles zu Eis gefror. Es klingelte wieder. Als er sich endlich aufraffen konnte zu antworten, hörte er Chavez' Stimme, die seiner frappierend ähnlich klang. »Wir können die Eltern in Rimbo nicht erreichen.«

Das war alles. Er begriff, dass auch er vor Ohnmacht erstarrte. Göran Andersson war auf dem besten Weg, ihnen durch die Lappen zu gehen. Die Frustration war unerträglich.

Und wieder klingelte es. Söderstedt bekam kaum noch einen Ton heraus.

»Hallo?« sagte eine Frauenstimme mit leichter Verzögerung. »Hier ist noch mal Irene Parikka. Anjas Schwester.«

Hoffnung, vielleicht gab es noch eine Chance.

»Ja?« sagte er erwartungsvoll.

»Mir ist noch was eingefallen«, hob Irene Parikka zögernd an. »Vielleicht ist es auch völlig bedeutungslos.«

Söderstedt wartete geduldig.

»Meine Eltern haben ein Gartenhäuschen, wo Anja, glaube ich, manchmal hinfährt. Ganz oben in Tantolunden.«

»Haben Sie eine genaue Adresse?« fragte Söderstedt.

»Nein, tut mir leid«, sagte Irene Parikka. »Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass die Gartenkolonie Södra Tantolunden heißt. Mehr kann ich nicht sagen.«

Söderstedt bedankte sich bei ihr, überschwenglich, so jedenfalls kam es ihm vor, und rief Hultin an.

»Ich glaube, wir haben ihn«, sagte er ruhig. »Ein Gartenhäuschen in Tantolunden. Schrebergartenkolonie Södra Tantolunden. Die Laube gehört Parikkas Eltern.«

Es war still am anderen Ende der Leitung. Die Sache kam in Gang.

»Fahr zum Stadshuset«, sagte Hultin schließlich.

Ohne nachzufragen, tat Söderstedt, was Hultin verlangte. Die Stadt war wie leergefegt.

Als er die Hantverkargatan hinunterfuhr, meldete sich Hultin: »An alle!« Er schrie fast. »Wir haben eine Gartenlaube in Tanto eingekreist. Sammelstelle am Ende der Lignagatan, das ist die letzte Querstraße auf der Hornsgatan genau vor Hornstull. Das erledigen wir selbst. Alle begeben sich unmittelbar dorthin. Außer Arto. Ich rufe dich sofort an.«

Hjelm und Chavez, die auf etwas verlorenem Posten vor dem Fußballstadion in Rasunda gestanden hatten, sprangen in den Wagen. Hjelm trat das Gaspedal durch, und Chavez' Oberkörper wurde gegen die Rückenlehne gepresst.

Sie waren als erste da. Es herrschte absolute Stille. Die Grünanlage lag in der Dunkelheit wie ein Stück schwedische Landschaft mitten in der Großstadt. Hier und da flackerte Licht in einer der Gartenlauben oben am Hang.



Dort irgendwo war Göran Andersson.

Sie blieben im Auto sitzen. Kein Wort, keine Bewegung. Hjelm rauchte eine Zigarette. Chavez schien es nicht zu merken.

Ein Taxi rollte neben den Mazda und hielt an. Einen kurzen, panischen Augenblick lang glaubte Paul Hjelm, das sei Andersson, der komme, um ihn zu kassieren, wie er es am Telefon angedroht hatte. Aber aus dem Taxi stieg Kerstin Holm. Sie setzte sich zu ihnen in den Wagen.

»Ich komme direkt aus Arlanda«, sagte sie leise. »Hat es Sinn, euch um eine Zusammenfassung zu bitten?«

»Anja Parikkas Eltern haben hier oben eine Gartenlaube«, sagte Hjelm und spürte Kerstins Hand auf der Schulter. Er streichelte sie kurz.

Ein Volvo Turbo bog dröhnend in die kurze Sackgasse ein. Hultin und Norlander sprangen heraus und schoben sich zu Kerstin auf die Rückbank des Mazda. Langsam wurde es eng.

»Arto kommt gleich mit einer Karte«, sagte Hultin mit einem kurzen Nicken in Kerstins Richtung. »Schön, dass du zurück bist. Ich habe im Stadshuset jemanden von der Grundbuchabteilung erwischt. Arto trifft sich hoffentlich gerade mit ihm im Stadshus-Keller. Halten wir die Daumen.«

»Und wir holen keine Scharfschützen oder ähnliches dazu?« fragte Hjelm hoffnungsvoll.

»Nein«, antwortete Hultin knapp. Ein Nein, in dem viel mitschwang.

Es dauerte eine Weile, bis Söderstedts Wagen in die Lignagatan gerumpelt kam. Triumphierend hielt er die Karte über den Kopf, als er aus dem Auto stieg. Die anderen gingen ihm entgegen. Hultin nahm die Karte an sich und studierte sie lange und ausführlich.

»Sammeln!« sagte er schließlich, und sie drängten sich um die Karte. »Hier ist Parikkas Gartenlaube«, sagte er und zeigte den Punkt. »Seht ihr's alle? Sie liegt auf der anderen Seite dieses schmalen Weges ganz oben am Hang. Wir könnten versuchen, uns vorsichtig diesseits des Weges zu dieser Hütte hier zu schleichen; erstens liegt sie unserer genau gegenüber und zweitens ist sie am nächsten dran. Die Tür weist in diese Richtung, also weg von Parikkas Hütte. Das wäre Punkt eins auf der Karte. Einer von euch geht vor und überprüft, ob sich in der ›Hütte‹ jemand aufhält. Es gibt in unmittelbarer Nähe noch zwei weitere Häuschen, die als mögliche Beobachtungsposten in Frage kommen, beide auf der anderen Seite der Parikka-

Laube. Ihr begeben euch bitte von hinten über die Hügelkuppe dorthin. Hier. Eins der Häuschen liegt schräg oberhalb der Parikka-Laube, hier, Punkt zwei, das andere gleich unterhalb, an dem Hang, der in Richtung Hornstrullstrand abfällt, hier, Punkt drei. Mit diesen drei Punkten haben wir die Parikka-Laube so eingekreist, dass niemand ungesehen rein- oder rauskommt. Punkt eins deckt die gesamte Vorderseite bis zum Weg ab. Punkt drei den abfallenden Hang und ein Stück der Rückseite. Auf Punkt eins setzen wir unsere Vorhut. Ihr wird eine zweite Person hinterhergeschickt, weil das unser wichtigster Beobachtungsposten ist. Danach je ein Mann zu Punkt zwei und drei. Alles klar? Unmittelbar am Fuß des Hangs richten wir einen Sammelplatz ein, von dem wir ausschwärmen. Norlander und ich bleiben dort und koordinieren.«

Es war nicht zu erkennen, ob Norlander erleichtert oder enttäuscht war. Als wollte er sich seines Wohlwollens versichern, schob Hultin hinterher: »Viggo übernimmt die wichtigste Rolle von allen. Er ist euer unmittelbarer Feuerschutz. Also, wer von euch kann leise und schnell ein Schloss knacken?«

Die A-Gruppen-Kollegen tauschten kurze Blicke.

»Das übernehme ich«, sagte Chavez.

»Gut«, sagte Hultin, »du machst also die Vorhut. Hjelm folgt dir in kurzem Abstand. Sobald wir den Sammelplatz erreichen, gehst du los. Am Anfang ist es eine ziemliche Kletterpartie, aber zum Ende hin wird die Steigung sanfter. Die erste Laube, an der du vorbeikommst, ist von der Sammelstelle aus zu sehen, diese hier.« Hultin zeigte auf die Karte und zeichnete die Strecke mit orangefarbenen Linien nach, die in der Dunkelheit schwach leuchteten. »Du gehst an der Laube vorbei und auch an den drei folgenden, hier. Wenn du die vierte Hütte passiert hast, müsstest du den Weg sehen. Dann liegt Punkt eins direkt vor deiner Nase. Du erkennst es auch daran, dass der Weg unmittelbar hinter Punkt eins eine Kurve macht. Das gleiche gilt für dich.«

»Eine Frage noch«, sagte Hjelm. »Wissen wir, ob die drei Punkte zur Zeit unbewohnt sind?«

Hultin sah ihn an. »Nein«, sagte er. »Wir können es nur hoffen und von der Wahrscheinlichkeit ausgehen. Die meisten Leute sind nur tagsüber hier und arbeiten in ihren Gärten. Wenn sich trotzdem jemand in den Lauben

aufhält, müssen wir unseren Plan ändern.«

»Deine Strecke führt durch zig Parzellen. Was ist, wenn jemand in seiner Laube sitzt und Radau schlägt, weil wir durch seine preisgekrönten Tulpen latschen?«

»Natürlich bewegt ihr euch vorsichtig und lautlos vorwärts«, sagte Hultin und hielt Hjelm's Blick fest. Hatte er noch irgend etwas übersehen? »Haltet soviel Abstand zu den Lauben wie möglich. Eine Evakuierung ist nicht drin. Das würde Andersson sicher merken. Punkt zwei: Kerstin, Punkt drei: Arto. Ihr macht euch gleichzeitig mit Hjelm auf den Weg, sobald Jorge von Punkt eins aus das Startzeichen gibt. Ihr schlagt allerdings erst einmal einen ziemlich weiten Bogen nach links, bevor ihr den Hang hochgeht. Hier lang. Dann stoßt ihr bald auf einen etwas breiteren Weg, hier, und folgt ihm. Wenn der breitere Weg auf den schmaleren stößt, hier, fangt ihr an zu zählen; eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun Häuschen. Beim neunten biegt Kerstin scharf ab. Die dritte Laube geradeaus ist die Nummer zwei. Die Tür liegt hangaufwärts und dürfte von der Parikka-Laube aus nicht einzusehen sein. Arto geht weiter an vier Lauben vorbei, bis der Weg steil nach unten abfällt. Nachdem Kerstin abgebogen ist, biegst du bei der vierten Laube ebenfalls ab. Und dann ist es auch die dritte Laube geradeaus. Die Tür liegt etwas ungünstiger, möglicherweise ist sie von Parikkas-Laube aus zu sehen. Es braucht viel Geschick, im Dunkeln ein Schloss zu knacken, ohne gehört oder gesehen zu werden.«

Hultin hielt kurz inne. Dann gab er den anderen ein Zeichen, dass sie ihm folgen sollten, und lief den Hang hinunter in die Grünanlage.

»Das hier ist unser Sammelplatz«, flüsterte er, faltete die Karte auseinander und verteilte Ministablampen und Funksprechgeräte, die er aus einer Schultertasche gezaubert hatte. »Behaltet die Ohrstöpsel drin. Lasst euer Handy an, als Absicherung, aber benutzt es wirklich nur im äußersten Notfall. Die Klingelzeichen sind garantiert zu hören. Auch die Stablampen sind nur für den absoluten Notfall. Jorge, Kerstin und Arto, habt ihr Einbruchsets? Ich gebe euch sonst welche aus meiner Akut-Tasche.«

Sie ließen sich jeder ein Einbruchset aushändigen.

»Also gut, los geht's!« sagte Hultin.

Jorge kämpfte sich die Steigung hoch und war im nächsten Augenblick nicht mehr zu sehen. Sie warteten fünf unerträglich lange Minuten. Dann

hörten sie alle Chavez' Stimme in ihren Ohren.

»Okay«, flüsterte er kurzatmig. »Punkt eins ist eingenommen. Gott sei Dank ist alles leer. Paul, die zweite Laube, an der du vorbeimusst, ist bewohnt. Auf der Terrasse sitzt ein Mann und guckt über den Arstaviken. Versuch, auf der Rückseite vorbeizukommen. Sonst ist alles leer. In der Parikka-Laube sind schwarze Rolleaus runtergelassen. Es ist aber trotzdem zu sehen, dass sich da jemand aufhält. Die Lichter brennen. Göran Andersson ist hier. Ich wiederhole: Unser Mann ist hier.«

»Ich schicke jetzt den Rest der Truppe. Unternimm nichts, solange sie nicht an ihren Plätzen sind. Das war's erst mal«, sagte Hultin.

Holm und Söderstedt liefen nach links, Hjelm geradeaus den Hang hinauf in Chavez' Fußspuren. Der Mann in der zweiten Hütte saß nicht mehr auf seiner Terrasse. Er stocherte zwischen seinen Rosenbüschen in der Erde herum, mitten in der Nacht. Hjelm ging hinter einem Busch in Deckung und wartete drei Minuten, die ihm wie drei Stunden vorkamen. Der Mann war eine schwarze Silhouette vor noch schwärzerem Hintergrund. Sanft strich er wieder und wieder über seine hübschen Rosen. Hjelm hörte über den Ohrstöpsel, dass Kerstin ihren Platz erreicht hatte, wenig später auch Arto. Ihre Lauben waren ebenfalls leer. Er hörte förmlich ihr gespanntes Warten und konnte doch nichts unternehmen. Endlich hatte der Mann genug von seiner nächtlichen Rosenpflege und kehrte auf die Terrasse zurück. Er rülpste laut, als Hjelm hinter seinem Rücken vorbeihuschte und Chavez erreichte, der ihn mit großen Augen ansah.

»Warum hast du so lange gebraucht?« fragte er.

»Der Alte hatte plötzlich die fixe Idee, seine Rosen streicheln zu müssen. Ich hab nur wenige Meter von ihm entfernt hinter einem Busch gehockt. Ist was passiert?« fragte er und teilte den anderen via Funksprechgerät mit, dass er an seinem Platz war.

»Nein«, sagte Chavez im selben Moment, als Hultin sich einschaltete.

»Gut. Sieht einer von euch irgendwo eine Lücke oder einen Spalt in den Rolleaus?«

»Punkt eins«, sagte Chavez. »Nach dieser Seite keine Lücke.«

»Punkt zwei«, sagte Holm. »Hier auch nicht. Ich sehe die Parikka-Laube leider etwas schlechter, als ich gehofft hatte. Genaugenommen sehe ich nur den oberen Teil eines Fensters mit vorgezogenem Rolleau.«

»Punkt drei«, sagte Söderstedt. »Ich sehe seitwärts vom Rolleau einen Lichtstreifen, mehr nicht. Kann keine Bewegungen ausmachen. Ich melde mich, sobald ich was sehe.«

Hjelm drehte sich zu Chavez um, der nur als Silhouette zu erkennen war. »Warum hast du behauptet, dass er hier ist?« flüsterte er.

»Ich könnte schwören, dass ich da drüben eine Bewegung gesehen habe«, flüsterte Chavez zurück. »Und Arto hat bestätigt, dass Licht brennt. Doch, verdammt, er ist hier.«

Die kleine Gartenlaube auf der anderen Seite des Weges lag vollständig im Dunkeln. Nichts deutete auf die Anwesenheit eines lebenden Wesens hin.

Es war stockfinster und bitterkalt. Der Mond war nur eine dünne Sichel, die so gut wie kein Licht abgab. Vereinzelt glommen hier und da ein paar Sterne. Man konnte meinen, weit draußen auf dem Lande zu sein.

Jeder für sich bibberten sie in ihren dunklen Lauben.

Sie warteten. Hultin unten am Fuß des Hügels überlegte. Es gab keinen konkreten Plan, so viel stand fest. Der Plan nahm erst in seiner Ausführung Gestalt an.

»Sollen wir Kontakt aufnehmen?« fragte Hjelm.

Es dauerte eine Weile, bis er eine Antwort bekam.

»Wir können davon ausgehen, dass wir es mit einer Geiselnahme zu tun haben«, sagte Hultin nachdenklich. »Wahrscheinlich befindet er sich in der Laube und hat Alf Rüben Winge und Anja Parikka in seiner Gewalt. Eine allzu abrupte Kontaktaufnahme könnte die Geiseln gefährden.«

»Warum sollte er mit einem Mal Geiseln nehmen?«

»Aus genau dem Grund, den du in dem Telefonat mit ihm angesprochen hast. Winge ist vermutlich in Anjas Begleitung gekommen. Andersson hat Helena Brandberg leben lassen, obwohl ihn das seine Kassette gekostet hat. Er will Anja nicht umbringen. Er hat seine Liste, und die wird er Punkt für Punkt abarbeiten. Und nun hockt er da drinnen mit einem Menschen, der auf seiner Liste steht, und einem zweiten, der definitiv nicht auf seiner Liste steht, und weiß nicht recht, was er machen soll.«

Danach war es wieder eine Weile still. Ein kalter Wind fuhr durch das Gras.

»Es gäbe eine Alternative«, sagte Hjelm schließlich über die Funksprech-

anlage.

»Welche?« fragte Hultin.

»Dass er wartet.«

»Worauf?«

»Auf mich«, sagte Paul Hjelm.

Das leise Rauschen des nächtlichen Verkehrs im Hintergrund mischte sich in die Stille und wurde ein Teil von ihr. Der leise Ruf einer Eule ertönte. Und unterstrich die Stille noch mehr.

Chavez rührte sich. Er hatte seine Pistole gezogen.

Die Zeit stand still.

Da knackte es in den Ohrstöpseln.

»Ich habe etwas gesehen«, meldete Söderstedt. »Ich habe durch den Spalt neben dem Rolleau eine Pistole gesehen. Er geht da drinnen hin und her.«

Die Zeit zog sich zusammen. Ein dumpfer Schlag mit jeder Sekunde, die durch ihre Hirne tickte.

Hultins Schweigen.

Die Entscheidung.

Die Parikka-Laube lag friedlich und still in der Dunkelheit. Dennoch tat sich etwas dort drinnen, nicht sichtbar, aber spürbar.

Hjelms Handy klingelte.

Die Stille verstärkte das normalerweise leise Läuten und machte es unerträglich.

Er ging ran, so schnell es ihm überhaupt möglich war.

»Na, wunderbar«, sagte Göran Andersson. »Jetzt weiß ich wenigstens, dass Sie in der Hütte gegenüber sind. Ich habe Sie schon erwartet.«

Hjelm bekam keinen Laut heraus. Er räusperte sich und erkannte seine eigene Stimme kaum wieder, als er fragte: »Leben sie?«

»In dem einen Fall ist das eine reine Frage der Definition«, sagte Göran Andersson. »Das Mädchen hat Angst, aber sie lebt. Der andere sah bereits tot aus, als er hier ankam.«

Es wurde wieder still. Chavez hielt sein Funksprechgerät so nahe wie möglich an das Handy, damit die anderen das Gespräch verfolgen konnten.

»Was haben Sie jetzt vor?« fragte Hjelm.

»Was ich vorhabe?« wiederholte Andersson. »Was haben *Sie* denn vor?«

Hjelm holte tief Luft. »Ich komme rüber«, sagte er.

Jetzt war es an Andersson zu schweigen.

»Tun'Sie das«, sagte er schließlich. »Aber diesmal bitte keine Waffe im Hosenbund. Und keine aktivierten Funksprechgeräte.« Damit unterbrach er die Verbindung.

»Jan-Olov?« fragte Hjelm in Chavez' Funksprechgerät.

»Du musst nicht gehen«, sagte Hultin.

»Doch«, erwiderte Hjelm und gab Chavez seine Dienstwaffe. Danach legte er seine Jacke, das Funksprechgerät und sein Handy auf den Bretterboden der Laube.

Jorge sah ihn besorgt an, legte ihm eine Hand auf den Arm und flüsterte: »Veranstalte ein paar Sekunden Lärm, wenn du reingehst, damit ich Gelegenheit habe, zum linken Fenster zu gelangen. Ich warte draußen.«

Hjelm nickte, und dann traten sie gemeinsam in die Nacht hinaus. Jorge blieb hinter der Laube stehen, während Hjelm um die Hütte herumging.

Im T-Shirt und mit auf dem Kopf verschränkten Händen kreuzte er den schmalen Weg zwischen den Grundstücken. Die wenigen Meter kamen ihm vor wie eine Unendlichkeit. Er wunderte sich, dass er nicht fror.

Einen Augenblick lang sah er sich wieder die Treppe zur Ausländerbehörde in Hallunda hinaufgehen.

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. Außer einem grellen Licht war nichts zu sehen.

Er stieg die paar Stufen zu der kleinen Terrasse hinauf und sah, als er auf die Tür zuing, am Türstock eine kleine Windharfe hängen. Als er durch den Türspalt schlüpfte, sorgte er dafür, dass er wie zufällig mit dem Kopf dagegen stieß. Während das Geläute der Windharfe langsam verklang, meinte Hjelm aus dem Augenwinkel Chavez über den Weg huschen zu sehen.

Das eigentlich eher funzelige Licht der Deckenlampe blendete seine an die Dunkelheit gewöhnten Augen vollständig. Es dauerte eine Weile, ehe er etwas erkennen konnte.

Rechts von ihm, in der hinteren Ecke des Raums, befanden sich zwei Menschen mit zugeklebten Mündern am Boden. Anja Parikkas strahlendblaue Augen über dem Klebestreifen waren weit aufgerissen, Alf Rübens Wings waren geschlossen. Sie saß, er lag zusammengerollt daneben. Ihre Körper berührten sich nicht.

An der linken Wand stand ein ungemachtes Bett.

Das Liebesnest, dachte Hjelm unwillkürlich.

Göran Andersson saß gleich links neben der Tür auf einem Stuhl. Er sah genauso aus wie auf den Fotografien und lächelte Hjelm beinahe schüchtern an. In der Hand hielt er Valerij Trepljovs Schalldämpferpistole und zielte damit aus zwei Meter Entfernung auf Hjelms Brustkorb.

»Schließen Sie die Tür«, sagte er. »Gehen Sie da rüber, und setzen Sie sich aufs Bett.«

Hjelm tat, was Andersson sagte.

»Ja, ja, ja«, sagte Andersson, wobei er die ganze Zeit auf Hjelm zielte. »Und zwischen den friedlichen Lauben tummeln sich jetzt die Scharfschützen, nehme ich an?«

Hjelm antwortete nicht. Er wusste nicht, was er sagen sollte.

»Erinnern Sie sich, was ich tun wollte, falls Sie Lena weiter belästigen?« fragte Andersson mit einem schiefen Grinsen. »Ich hab gerade mit ihr gesprochen. Von hier aus. Es ging ihr gar nicht gut.«

»Das ist ja wohl kaum unsere Schuld«, warf Hjelm vorsichtig ein.

»Meine Frage war, ob Sie sich erinnern, was ich tun wollte«, sagte Andersson gereizt.

»Ich erinnere mich.«

»Und trotzdem kommen Sie hierher?«

»Sie sind kein Mörder.«

Göran Andersson lachte laut, aber beherrscht. »Eine merkwürdige Beschreibung eines Mannes, der mit einer Waffe auf Sie zielt, mit der er vorher fünf Menschen getötet hat.«

»Wachen Sie auf!« sagte Hjelm. »Sie wollen doch auch, dass das Ganze ein Ende hat.«

»Ach ja?« sagte Andersson ruhig.

»Ich weiß nicht genau, wann es angefangen hat. Es gibt mehrere mögliche Zeitpunkte. Wissen Sie es?«

»Nein.«

»Die ersten beiden Morde waren die perfekten Verbrechen. Nicht die geringste Spur. Dann plötzlich, in Carlbergers Wohnzimmer, als Sie wie üblich die wunderbare Musik hören und mit der Pinzette die Kugeln aus der Wand ziehen wollen, geschieht etwas. Sie lassen eine Kugel stecken. War



das der Moment, in dem Sie ins Grübeln gekommen sind?«

»Reden Sie weiter«, sagte Göran Andersson, ohne eine Miene zu verziehen.

»Dann haben Sie eine lange Pause gemacht, die uns zu einer Reihe von Fehlschlüssen verleitet hat. An der Stelle hätten Sie aufhören und zu Ihrer schwangeren Frau zurückkehren können.«

»Sie glauben doch selbst nicht, was Sie da sagen?«

»Eigentlich nicht«, sagte Hjelm. »Wer einmal einen Menschen erschossen hat, wird nie mehr derselbe sein wie vorher. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche. Aber es gibt trotzdem noch eine Möglichkeit für Sie. Wenn Sie jetzt die Waffe auf den Boden legen, können Sie Ihr Kind aufwachsen sehen.«

»Lassen Sie die Sprüche. Erzählen Sie lieber weiter.«

»Okay. Es hat eine Weile gedauert, die ersten drei Morde so elegant zu planen. Die Opfer mussten spät nach Hause kommen und allein sein, und die Morde sollten möglichst schnell hintereinander geschehen. Zufällig lagen jeweils zwei Tage zwischen einem und dem nächsten. Danach haben Sie den Rest geplant. Obwohl ich mich frage, ob Sie wirklich so lange für die Planung gebraucht haben, immerhin lagen anderthalb Monate zwischen der Nacht vom zweiten auf den dritten April und der Nacht vom siebzehnten auf den achtzehnten Mai. Was haben Sie in dieser Zeit tatsächlich gemacht? Sind Ihnen Zweifel gekommen?«

»Ich hab vor allen Dingen zugehört. Wie ich bereits am Telefon sagte. Ich bin in öffentlichen Verkehrsmitteln durch die

Gegend gefahren, hab mich in U-Bahnen, Busse und Pendelzüge gesetzt, überall, wo Leute waren, die sich unterhielten, hab ich mich danebengesetzt und ihren Theorien und Ideen und Gefühlen gelauscht. Vielleicht stimmt es, dass ich gezögert habe. Aber die Reaktionen der Leute haben mich dazu bewegt weiterzumachen.«

»Nur eine kurze Frage«, sagte Hjelm. »Warum die zwei Kopfschüsse? Warum diese ... Symmetrie?«

»Sie waren doch in der Wohnung in Fittja«, sagte Andersson müde. »Haben Sie die Patronen nicht gezählt? Siebzehn Aufsichtsratsmitglieder, vierunddreißig Kugeln. Es hat alles gestimmt, zu jeder Zeit. Verstehen Sie, wie die Dinge zusammenpassten? Der Kerl in der Bank hat mir nicht nur

die Waffe gegeben, sondern auch die Kassette mit der Musik, zu der ich misshandelt worden war, und zwei Patronen für jedes Aufsichtsratsmitglied. Es stimmte exakt. Und zwei Schüsse in den Kopf sind am sichersten, wenn man nur zwei Patronen zur Verfügung hat. So einfach ist das.«

»Was ist mit der Kassette, die Sie zurückgelassen haben? Sie hätten es doch sicher geschafft, sie mitzunehmen, auch ohne die Tochter zu töten? Aber Sie haben sie zurückgelassen. Warum? Und was geschah danach? Wurde es unerträglich ohne die Musik? Waren Sie gezwungen, in ihr eigenes Herz zu schauen? Und später das Telefongespräch mit mir, in das Sie sehr bewusst Anhaltspunkte eingestreut haben. Und nun das hier. Sie haben sich einen Überblick über Wingses Gewohnheiten verschafft, Sie wussten, dass er mit Anja herkommen würde. Und Sie wussten, dass Sie Anja nicht würden töten können. Sie haben, wie schon die Male davor, hier gesessen und Ihr Opfer erwartet. Vielleicht waren die beiden gerade ausgeflogen aus ihrem Liebesnest, in ein Lokal gegangen, was Sie genutzt haben, um sich einzuschleichen. Aber das hier ist nicht ein Wohnzimmer, wie Sie es gewohnt sind. Sie wussten ganz genau, dass Winge nicht allein kommen würde. Sie haben sich bewusst für genau diese Situation entschieden. Sie wollten mich hier herlocken. Warum ausgerechnet mich? Und warum ausgerechnet in dieser Situation?«

Göran Andersson sah Hjelm an. Erst jetzt bemerkte Hjelm, wie unerhört müde er war. Müde von allem.

»Es gibt viele Gründe«, sagte Andersson. »All die seltsamen Verknüpfungen, die mich in diese Situation gebracht haben. Diese Häufung von Zufällen, die ich für das Schicksal gehalten habe. Vielleicht tue ich das immer noch. Aber mit der Musik ist auch das Mysterium verschwunden. Und da waren Sie, ausgerechnet Sie, Paul Hjelm, der Nagel an meinem Sarg. Die leerstehende Wohnung, von der ich zufällig gehört hatte, lag, wie sich zeigte, unmittelbar neben dem Polizeipräsidium von Fittja. Okay, das war ganz natürlich, es passte in das übermächtige Muster. Dann das Geiseldrama, das genau mit meinem ersten Mord zusammenfiel und mir die ganze Medienaufmerksamkeit stahl. Es fügte sich alles zusammen. Aber als sich dann herausstellte, dass ausgerechnet Sie in meinem Haus in Algotsmila gewesen waren und mit Lena gesprochen hatten und dass ausgerechnet Sie mir auf den Fersen waren, da wurde mir klar, dass unsere Schicksale miteinander

verknüpft sind. Ich weiß, dass Sie wegen des Geiseldramas fast Ihren Job verloren hätten. Ich weiß, dass Sie, genau wie ich, ein paar Monate vorher, beim Blick in den Spiegel kein Spiegelbild gesehen haben. Ich weiß, dass Sie sich gefühlt haben, als würde sich der Boden unter Ihnen auftun. Ich weiß, dass Sie völlig in der Luft gehangen und die Polizeileitung zur Hölle gewünscht haben, weil die sich nicht hinter Sie stellten, sondern irgendwo hoch oben über Ihrem Kopf schwebten. Vielleicht haben Sie sogar gedacht, dass Sie die ganze Bande am liebsten umbringen würden. Begreifen Sie, wie ähnlich wir einander sind? Wir sind ganz gewöhnliche Schweden, denen die Zeit davongelaufen ist. Nichts von alledem, woran wir geglaubt haben, existiert noch. Es hat sich alles verändert, und wir konnten nicht mithalten bei dem neuen Tempo, Paul. Wir waren auf eine statische Welt eingestellt; mit der Muttermilch haben wir die Gewissheit eingesogen, dass immer alles so bleiben würde, wie es war. Wir sind die Blätter, die überschrieben werden, weil man meint, dass sie leer sind. Und wahrscheinlich sind wir das sogar. Leer.«

Göran Andersson stand auf.

»Wenn Sie das nächste Mal in den Spiegel schauen, werden Sie mich sehen, Paul. Ich werde in Ihnen weiterleben.«

Paul Hjelm saß stumm auf der Bettkante. Es gab nichts, was er hätte sagen können.

»Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden«, sagte Göran Andersson. »Ich habe noch eine Dartrunde zu Ende zu bringen.«

Er nahm ein Maßband und einen Dartpfeil aus der Tasche, legte den Pfeil auf den Tisch und kroch, die Waffe ununterbrochen auf Hjelm gerichtet, zu den beiden Gestalten in der Ecke. Dort maß er von Alf Rüben Wingses schlaffen, massigen Körper einen bestimmten Abstand ab, legte das Band als Markierung auf den Boden und kehrte zu dem Stuhl zurück. Er setzte sich, hob den Dartpfeil auf und wog ihn in der Hand.

»Sie wissen, wie Fünfhunderteins gespielt wird«, sagte er. »Man zählt von Fünfhunderteins rückwärts bis Null. Damals in der Bank hatte ich gerade das Bulls Eye getroffen und nur noch den abschließenden Wurf vor mir. Der fehlt mir immer noch. Und ich habe noch nie ein Spiel ohne Abschluss gelassen. Wissen Sie, was Abschluss bedeutet?«

Hjelm antwortete nicht. Er konnte Andersson nur anstarren. Der hob den

Pfeil vors Gesicht.

»Man muss die passende Zahl in einem Double treffen, so dass das Spiel genau mit Null ausgeht. Das werde ich jetzt tun. Aber normalerweise zieht ein Spiel sich nicht über vier Monate hin.«

Er stand auf und stellte sich hinter der Markierung auf.

»Exakt zweihundertsiebenunddreißig Zentimeter. Die gleiche Entfernung habe ich auch in den Wohnzimmern eingehalten.«

Er hob den Pfeil und sah zu Hjelm herüber. Hjelm starrte ihn an. Anja Parikkas Blick war panisch. Winge, der inzwischen die Augen aufgeschlagen hatte, fixierte den Pfeil mit Entsetzen.

»Das ist derselbe Pfeil, den ich dem Kerl am fünfzehnten Februar in Algotsmala aus dem Auge gezogen habe«, sagte er. »Jetzt kommt der Abschluss.«

Er hob den Pfeil erneut, zielte und warf ihn auf die Rettungsringe um Alf Rüben Wings Bauch. Der Pfeil blieb in seinem Fett stecken. Winge riss die Augen auf, aber durch den Klebestreifen drang kein Laut.

»Double ring«, konstatierte Göran Andersson. »Abschluss. Das Spiel ist vorbei. Eine ungewöhnlich lange Partie.« Er drehte sich zu Hjelm um und ging ein Stück vom Bett entfernt in die Hocke. »Wenn ich spiele, bin ich äußerst konzentriert«, sagte er aufgeräumt. »Sobald das Spiel zu Ende ist, bin ich wieder der Alte. Die Spannung lässt nach, ich kann den Alltag mit klarem Verstand angehen.«

Hjelm bekam immer noch keinen Laut über die Lippen.

»Und mein Verstand sagt mir, dass es jetzt Zeit ist zu sterben. Ich möchte, dass Sie meinen Körper auffangen, wenn er fällt.«

Er schob sich den Schalldämpfer in den Mund. Hjelm konnte sich nicht rühren.

»Abschluss«, sagte Göran Andersson undeutlich.

Und dann kam der Schuss.

Der Knall war lauter, als er hätte sein dürfen.

Andersson fiel über Hjelm, Hjelm fing ihn auf. Einen Moment lang glaubte er, das Blut, das über ihn lief, stamme von ihm selbst.

Er blickte zu dem Fenster über Anja und Winge. Überall im Raum verteilt lagen Glassplitter. Das Rolleau war zerfetzt. Jorge Chavez steckte seinen schwarzhaarigen Schädel herein.

»Schulterschuss«, sagte er.

»Aah«, stöhnte Göran Andersson.

Sogar Gunnar Nyberg war da. Er saß mit einem Verband um den Kopf auf seinem Platz und hatte was von einer Mumie aus einem alten Gruselfilm. Eigentlich hatte er hier noch nichts verloren.

Aber jetzt saßen sie doch alle zusammen. Es war an der Zeit, sich zu verabschieden und in die Polizeidienststellen von Huddinge, Sundsvall, Göteborg, Västerås, Stockholm und Nacka zurückzukehren. Übermorgen war der 1. Juni. Der Sommer war gerettet.

Die Stimmung in der Kampfleitzentrale war irgendwie unentschlossen. Keiner sagte etwas.

Jan-Olov Hultin kam durch seine mysteriöse Spezialtür -und ließ sie offen stehen. Dahinter befand sich eine ordinäre Toilette.

Das Mysterium war gelöst, der Nebel blieb.

Hultin knallte eine dicke Mappe auf den Tisch, setzte sich und schob sich die Lesebrille auf die Nase.

»So, so«, sagte er. »An dieser Stelle wäre wohl eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse von letzter Nacht ganz angebracht. Göran Anderssons verhältnismäßig geringfügige Schulterwunde wird im Krankenhaus behandelt. Dort befindet sich auch Alf Rübén Winge mit einer ebenso geringfügigen Wunde am Dickdarm. Anja Parikka hat es, nicht ganz überraschend, am schlimmsten erwischt. Sie wurde mit einem schweren Schock in die Intensivstation eingeliefert. Wir können nur hoffen, dass sie sich von der Sache erholt. Wie sieht es mit euch aus? Paul?«

»Geht so«, sagte Hjelm erschöpft. »Der Geiselexperte ist wieder fit.«

»Gut«, sagte Hultin. »Jorge, erzähl, was passiert ist.«

»Eigentlich nichts Außergewöhnliches«, sagte Chavez. »Ich war an dem Fenster links von der Tür, wie mit Paul abgesprochen. Aber da gab es absolut keinen Spalt und keine Lücke, also habe ich mich ganz langsam weiter zu dem Fenster geschlichen, in dem Arto einen Spalt gesehen hatte. Ich kam ziemlich genau in dem Augenblick dort an, als Andersson sich vor Hjelm hockte. Ich hab nach bekanntem Muster auf seine Schulter geschossen.«

»Sehr gegen die Vorschriften«, sagte Hultin, ohne eine Miene zu verziehen. Dann stand er auf, ging zur Tafel und ergänzte die Aufzeichnungen

durch ein paar letzte Pfeile. Es war ein gewaltiges Diagramm, das er da geschaffen hatte, ein komplexes, asymmetrisches Muster. Jeder Name, jeder Platz, jedes Ereignis dieses langen, verworrenen Falles war dort verzeichnet.

Hultin stand eine Weile da und betrachtete schweigend sein Werk.

»Die Schönheit der Abstraktion«, sagte er schließlich und kehrte zu seinem Platz zurück. »Und der Schmutz der konkreten Polizeiarbeit.«

Dann wandte er sich wieder dem Konkreten zu.

»Na«, sagte er. »Am Ende haben wir ja doch noch so etwas wie eine Symmetrie. Jorges Schuss fiel eindeutig vor zwölf Uhr, damit hat der Fall exakt zwei Monate gedauert.«

»Der Fall wurde damit am neunundzwanzigsten Mai abgeschlossen, am Jahrestag des Einzugs der Türken in Konstantinopel 1453, dem Beginn einer neuen Epoche«, sagte Söderstedt zu aller Erstaunen. Sie starrten ihn an, bis er entschuldigend mit den Schultern zuckte.

»Na gut«, sagte Hultin in neutralem Ton. »Ich hätte da noch eine kurze Frage an unsere Kollegen von auswärts: Würdet ihr gern nach Hause fahren?«

Er bekam keine Antwort.

»Dann tut das. Und genießt den Sommer. Danach kommt ihr wieder hierher. Wenn ihr wollt. Wie Mörner und der Reichspolizeipräsident und einige andere, die sich in eurem Ruhm sonnen wollen, sicher bald verkündet werden, soll die A-Gruppe eine dauerhafte Einrichtung werden, allerdings nicht unter diesem lächerlichen Namen.«

Die Kollegen der ehemaligen A-Gruppe guckten verdutzt aus der Wäsche.

»Es geht um folgendes«, hob Hultin an, rückte die Lesebrille zurecht, überflog einen Notizzettel und schüttelte den Kopf. »Ich wollte euch an dieser Stelle eigentlich Mörners Mitteilung vorlesen, aber die kann man nicht lesen. Ich fasse sie also in eigenen Worten zusammen: Die A-Gruppe war ein Versuch der Reichspolizeibehörde, die Idioten, die es bei der Palme-Ermittlung gab – zu große, ständig wechselnde und ressourcen- und energieverschwendende Ermittlungsgruppen – nicht noch einmal zu begehen. Wir wollten eine kleine, fest zusammengeschweißte Kerntuppe, die bereit ist, sich die Seele aus dem Leib zu arbeiten, mit weitreichenden Befugnissen, und die die eigene Aufmerksamkeit ganz auf das Wesentliche konzentriert.

So gesehen, kann das Experiment, ich zitiere widerwillig, ›zu diesem Zeitpunkt und unter Berücksichtigung des Kontextes, der der perfekten Auflösung erwähnten Falles zugrunde lag, als außerordentlich zufriedenstellend betrachtet werden‹. Mörner ist mit anderen Worten nicht unglücklich. Die A-Gruppe soll als eine kleine, dauerhafte Einheit der Reichskripo bestehen bleiben, die sich auf die besonders schweren Fälle konzentriert. Im Moment sieht es so aus, als würde es dabei um ›Gewaltverbrechen auf internationaler Ebene‹ gehen. Was haltet ihr davon? «

»Meinst du, ihr könntet eine geeignete Stadtwohnung für eine wilde, finnlandschwedische Familie mit fünf Kindern aufreiben?« fragte Söderstedt. »Ich hab es so über, im Garten rumzuwühlen.«

»Dafür wird ohnehin kaum noch Zeit bleiben«, sagte Hultin. »Darf ich das als ein Söderstedtsches Ja interpretieren?«

»Ich muss das natürlich erst im Familienrat besprechen«, wiegelte Söderstedt ab.

»Selbstverständlich«, sagte Hultin. »Ihr habt zwei arbeitsfreie Monate Zeit, euch mit euren Familien oder wem auch immer zu verständigen. Wir treffen uns am vierten August wieder hier. Bis dahin habt ihr frei. Allerdings müsst ihr für

den Staatsanwalt erreichbar sein, der mit dem Verfahren im Fall Göran Andersson befasst ist. Jorges lebensrettender Einsatz kostet den Staat einige Millionen.«

Chavez schnitt eine Grimasse.

»Lehnt einer von euch von vornherein jede weitere Zusammenarbeit mit der Reichskripo ab? Ihr wisst, was ein weiser Mann gesagt hat: Einmal drin, kommt man nicht mehr raus. Außer in der dafür eigens vorgesehenen Kiste. Mit dem Stempel der Reichskripo.«

Hjelm lächelte. Natürlich lehnte keiner von vornherein eine Fortsetzung ihrer Zusammenarbeit ab.

»Na dann«, sagte Hultin und schob seine Unterlagen zusammen. »Dann wünsch ich euch einen schönen Sommer – wenn wir ihn nicht schon verpasst haben.«

Sie erhoben sich unentschlossen und verließen die Kampfleitzentrale. Hjelm blieb, mehr oder weniger bewegungsunfähig, einfach sitzen. Hultin nahm den Lappen, um seine komplizierte Graphik zu einem Fleck im Stoff



werden zu lassen.

Er zögerte ein wenig und sagte, ohne sich umzudrehen: »Vielleicht solltest du dir diesen Lageplan einprägen und mit ihm die Schwedenkarte in deinem Atlas ersetzen.«

Hjelm betrachtete das unüberschaubare Wirrwarr an Pfeilen, Kästchen und Lettern. Dort war alles zusammengefasst. Eine wahnwitzige und zugleich logische Karte eines Landes, das psychisch gesehen in Trümmern lag. Eine unwahrscheinliche Konstellation von in Todeszuckungen liegenden Körperteilen. Ein durch Geld vergiftetes Nervensystem. Ein entsetzliches Diagramm geistigen Verfalls.

So dachte Paul Hjelm und musste über sich selbst lachen.

Hultin zog die Augenbrauen hoch. »Die Zeit ist uns davongelaufen, Paul«, sagte er.

»Schon möglich«, antwortete Hjelm. »Obwohl ich mir da gar nicht mehr so sicher bin.«

Während des darauffolgenden Schweigens gaben sie dem Muster Zeit, sich wie ein Raster über ihre Netzhaut zu legen.

Als Hultin das Diagramm schließlich zu einem kleinen blauen Fleck auf seinem Lappen zusammenwischte, hatte es sich ihnen eingepägt.

»Danke für die gute Führung«, sagte Hjelm und reichte Hultin die Hand.

Hultin ergriff sie mit einem bitteren Zug um den Mund. »Du bist manchmal ein wenig schwülstig, Paul«, sagte er. »Aber mit der Zeit könntest du ein durchaus passabler Polizist werden.«

Damit wandte Hultin sich seiner heimlichen Tür zu. Hjelm folgte ihm mit dem Blick. Kurz bevor er die Tür hinter sich zuzog, sagte Hultin: »Inkontinenz.«

Hjelm schaute lange auf die geschlossene Tür und dachte an Fußball. Knallharter Verteidiger mit Windeln.

Schließlich raffte er sich auf und klapperte die einzelnen Büros ab.

Im ersten saßen Söderstedt und Norlander friedlich vereint und plauderten miteinander. Die alten Antipathien waren, wenn auch nicht ganz beseitigt, so doch erfolgreich verdrängt.

»Ich düse ab«, sagte Hjelm. »Einen schönen Sommer.«

»Gehe hin in Frieden«, sagte Viggo Norlander und hielt seine stigmatisierten Handflächen hoch.

»Mach doch mal einen Abstecher nach Västeris«, sagte Arto Söderstedt.  
»Wir stehen im Telefonbuch.«

»Warum nicht?« erwiderte Hjelm und hob zum Abschied die Hand.

Die nächste Bürotür flog auf, und gleich darauf kam Gunnar Nyberg im Rollstuhl auf den Flur gefahren. Ein grotesker Anblick, diese Riesenmumie, die die Armlehnen des Rollstuhls auseinander zubiegen schien.

»Lachen erlaubt«, sagte er mit krächzender Mumienstimme.

Hjelm nahm ihn beim Wort.

Nyberg krächzte weiter, während er den Flur entlang rollte. »Der Fahrdienst wartet unten auf mich.«

»Reiß dich zusammen, und ramm ihn nicht!« rief Hjelm ihm nach.

Nyberg zeigte ihm hinter dem Rücken mit der gesunden Hand den Finger.

Hjelm klopfte an und ging zu Kerstin hinein. Sie legte gerade den Hörer auf.

»Das war Lena Lundberg«, sagte sie verhalten. »Sie hat gefragt, ob sie raufkommen dürfte.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass sie kommen soll.« Sie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht kann einer der anderen ihr so was wie eine Erklärung liefern. Ich kann es nicht.«

»Wird sie das Kind behalten?«

»Ich denke ... Wie erzählt man eigentlich seinem Kind, dass der Vater ein Serienmörder ist?«

»Vielleicht kann er das sogar selbst tun ...«

»Wenn er so lange lebt«, sagte Kerstin und begann zerstreut, ihre Schreibtischschublade auszuräumen. »Vergiss nicht, dass er einen russischen Mafioso umgebracht hat.«

»Nein«, sagte Hjelm. »Das werde ich nicht vergessen.« Er beobachtete ihre kleine Serie von Übersprungshandlungen und stellte fest, dass er sie ganz reizend fand. »Und was machen wir jetzt?« fragte er schließlich.

Sie sah ihn an. Er spürte sich von ihrem wunderbar dunklen Blick festgehalten.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Was denkst du?«

»Ich weiß es auch nicht. Ich habe vergessen, wie der Alltag schmeckt. Bei allem, was wir getan haben, waren wir in einem exaltierten Zustand. Wie

wird es werden zwischen uns, wenn wir aus diesem geschlossenen Raum herauskommen? Ich weiß es nicht. Es wird anders sein, und wir werden andere Menschen sein. Mein Leben steckt momentan in einer unentschiedenen Phase.«

Ihr Blick ruhte unverwandt auf ihm. »Ist das ein Nein?«

Er zuckte mit den Schultern. »Eher ein Vielleicht. Vielleicht werde ich dich ganz fürchterlich brauchen. Ich hab das Gefühl, es wird so sein.«

»Okay«, sagte sie. »Ich muss jetzt auf alle Fälle erst einmal nach Göteborg und eine Menge Sachen erledigen. Ich ruf dich an wenn ich zurückkomme.«

»Ruf mich schon vorher an«, sagte er.

Sie küssten sich. Es fiel ihnen nicht leicht, sich zu trennen.

Sie strich über seine Wange. »Heute sieht der Pickel aus wie ein Herz.«

Er ging zu seinem Büro. Als er die Tür aufmachte, schlug ihm der herbe Duft von frisch gemahlenem, frisch gebrühtem kolumbianischen Kaffee entgegen.

»Hast du noch Zeit für eine letzte Tasse?« fragte Chavez.

»Was soll das heißen: letzte?« fragte Hjelm zurück und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. »Ich hab eine Kaffeemühle und säckeweise Bohnen gekauft.«

»Kanakenkaffee«, sagte Chavez.

»Aber klar doch«, sagte Hjelm.

Sie lachten. Über alles und nichts.

Hjelm erledigte noch ein paar Kleinigkeiten, ehe er den Dienstwagen zurückgab. Er fuhr zum Waldfriedhof und nahm, im Regen und hinter ein paar Baumstämmen verborgen, an Dritero Frakullas Beerdigung teil. Die Witwe weinte laut und heftig, und er fühlte sich wie ein Schwein. Ihre kleinen, schwarzgekleideten Kinder hingen ihr am Rockzipfel. Ein ganzes Wohnviertel ebenso schwarz gekleideter Kosovoalbaner folgte Frakulla durch den strömenden Regen zu seiner letzten Ruhestätte.

Hjelm in seinem Versteck fragte sich in einem Anflug von Pathos, wie viele Leute wohl zu seiner Beerdigung kommen würden. Vielleicht würde Cilla sich ja für eine halbe Stunde aus ihrer Krise losreißen, dachte er kindisch.

Göran Andersson lebte, Dritero Frakulla war tot. Ein paar Sekunden dachte er über Gerechtigkeit nach. Dann fuhr er nach Märsta.

Roger Palmberg öffnete die Tür mit Hilfe eines ferngesteuerten Mechanismus'. Wie er in seinem Rollstuhl saß, sah er aus

wie ein Haufen amateurhaft zusammengesetzter Körperteile. Aber hinter seinem schiefen Äußeren war ein Lächeln zu erahnen.

»Haben Sie es geschafft?« fragte die elektronische Sprechvorrichtung.

»Wir haben es geschafft«, antwortete Paul Hjelm und erzählte ihm die ganze Geschichte von A bis Z. Das dauerte ein paar Stunden. Palmberg hörte aufmerksam zu und warf nur hier und da eine spitzfindige Frage ein, wenn er eine Lücke im Gedankengang oder eine zu nachlässig zusammengefasste Passage bemerkte. Davon gab es mehrere.

»Das ist ja unglaublich«, sagte die elektronische Stimme, als Hjelm geendet hatte. »Man könnte meinen, Sie hätten sich das Ganze nur ausgedacht.«

»Ich hab mein Herz befragt«, erwiderte Hjelm und lachte.

Später hörten sie sich Thelonious Monk an, wobei Palmberg ihn immer wieder auf neue Aspekte von *Misterioso* aufmerksam machte.

Nach dem Besuch bei Palmberg fuhr Hjelm zurück ins Polizeipräsidium, gab seinen Dienstwagen ab und fuhr mit der U-Bahn nach Norsborg. Auf dem Bahnsteig an der T-Centralen brüllten ihm von jedem kleinen Zeitungskasten die Schlagzeilen entgegen.

»MACHTMÖRDER GEFASST. EINWANDERERPOLIZIST HELD IM NÄCHTLICHEN GEISELDRAMA.«

Er lachte mitten im hektischen Berufsverkehr. Vertauschte Rollen, dachte er und stieg in die Bahn. Setzte sich in die Nähe einer kleinen Gruppe, Arbeitskollegen, wie es schien, um zu hören, ob sie sich über die Morde unterhielten.

Aber sie unterhielten sich über ihre Arbeit in einer kleinen Lieferfirma, wer was mit dem Chef gemacht hatte, über Lohnerhöhungen und ausgebliebene Lohnerhöhungen und über Leute, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten danebenbenommen hatten. Aber dann streiften sie doch noch kurz die Auflösung der Machtmorde. Sie waren enttäuscht, hatten sich ein internationales Komplott vorgestellt – und dann war es nur ein smaländischer Bankhansel, der durchgeknallt war. Sie waren überzeugt, dass die Polizisten sich geirrt hatten. Irgendwo da draußen lauerte die wahre Konspiration. Vielleicht, dachte Paul Hjelm und döste ein.

Es war spätabends. Hjelm starrte aus dem Reihenhausfenster in Norsborg. Es goss immer noch in Strömen. Der Frühsommer schien sich von der schwedischen Klimakarte gänzlich verabschiedet zu haben. Es war noch nicht einmal Juni, aber trotzdem fast schon herbstlich.

Trotzdem wollten die Kinder am Wochenende nach Dalarö fahren. Zu Cilla. Er selbst wusste nicht, wo er hin sollte. Die Einsamkeit nagte an ihm.

Zu Hause zu sein und nichts zu tun war völlig ungewohnt für ihn. Und zu Hause zu sein ohne Cilla und ihre vertrauten Geräusche war doppelt ungewohnt. Zwei Monate lang hatte er in einem geschlossenen Raum gelebt, und jetzt fiel es ihm schwer, wieder aus diesem Raum herauszufinden. Er war sich nicht sicher, ob ihm das jemals hundertprozentig gelingen würde. Er vermisste Kerstin. Und er vermisste Cilla.

Er trank ein Starkbier und versuchte an die vor ihm liegende Zeit wie an einen langen Urlaub zu denken. Dann wieder kam es ihm vor, als wäre da nur ein großes schwarzes Loch. Von hundertfünfzigprozentiger Aktivität zu hundertfünfzigprozentiger Passivität innerhalb eines knappen Tages. Die Umstellung war nicht leicht zu verkraften.

Aber vielleicht musste der Urlaub nicht notgedrungen so passiv werden wie seine Urlaube sonst. Vielleicht fiel ihm ja etwas ein, womit er sich beschäftigen konnte. Außerdem fing er gerade erst an, sich verlassen zu fühlen. Auch das brauchte seinen Platz.

Er trank den letzten Schluck Bier aus der Dose und ging auf die Toilette. Da stand er im Stockfinstern und pinkelte, lange und ausgiebig. Und während der Uringestank aus der Kloschüssel aufstieg, wurden um ihn her die Konturen des Badezimmers sichtbar. Er sah sich selbst im Spiegel, ein schwach leuchtendes Band um einen dunklen Fleck. Wie ein Helm, dachte er. Ein Schutzhelm.

Er wartete, während sein Gesicht sich aus der Dunkelheit herauschälte. Er fürchtete sich vor dem Anblick, aber das, was er schließlich zu sehen bekam, waren keine Erinnyen, waren nicht Göran Anderssons Züge, sondern ein neutrales Gesicht, gerade Nase, schmale Lippen, dunkelblondes, kurzgeschnittenes Haar, T-Shirt. Ein paar graue Haarsträhnen. Und ein

roter Pickel auf der Wange. Der Helm war verschwunden.

Er strich vorsichtig über den Pickel. Früher hatte er beim Anblick seines Spiegelbildes oft gedacht: keine besonderen Kennzeichen, überhaupt keine Kennzeichen. Jetzt hatte er zumindest eins. Zum ersten Mal dachte er nicht mit Hass an den Defekt im Gesicht, im Gegenteil. Ein besonderes Merkmal, dachte er.

Einen Augenblick lang erkannte er auch das Herz. Auf jeden Fall sah er sich selbst im Spiegel und nicht Göran Andersson. Und einen Moment lang gefiel ihm sogar, was er sah.

Er schloss die Augen und erblickte die große Dunkelheit.

Zwei Monate lang aufgestaute Müdigkeit kam von innen her auf ihn zu-gerollt. Und zum ersten Mal seit zwei Monaten ließ er sie zu. Er dachte an Göran Andersson, an die dünne Grenze zwischen ihnen und daran, wie leicht es war, diese Grenze zu überschreiten und nie mehr zurückzukönnen. Seine Gedanken bewegten sich tief in der großen, allumfassenden Dunkelheit. Er selbst war noch nicht angekommen, nicht richtig.

Da klingelte es an der Tür, ein kurzes, zurückhaltendes Signal.

Er wusste augenblicklich, wer es war.

Sie stand im Regen, als er aufmachte. Ihr Blick war der gleiche wie damals in der Küche. Und auf dem Steg. Verlassen. Unendlich einsam. Aber trotzdem viel stärker als seiner.

Wortlos ließ er sie eintreten. Auch sie sagte kein Wort. Sie zitterte. Er führte sie zum Sofa und schenkte ihr ein Glas Whisky ein. Ihre Hand zitterte, als sie es an die Lippen führte. Er betrachtete ihr ausdrucksstarkes Gesicht in dem schwachen Licht. Spürte das leichte Flackern der Flamme, die im Begriff war zu erlöschen. Ein kleines, schwaches Lebenslicht. Er richtete ihr auf dem Sofa das Bett und ging selbst nach oben ins Schlafzimmer. Alles andere musste warten. Endlich gab es wieder ein Morgen.

Er legte den Walkman auf den Nachtschrank, schob die Kassette hinein, kroch in das ungemachte Bett und dachte für den Bruchteil einer Sekunde an die Millionen Milben, die es mit ihm teilten. Jeder Mensch ist eine Welt für sich, dachte er schläfrig, steckte sich die Ohrstöpsel in die Ohren und drückte den Play-Knopf.

Als die Finger des Klavierspielers ihre Wanderung über die Tastatur begannen, rauf und runter, vor und zurück, kam sie ins Zimmer. Sie kroch zu

ihm unter die Decke, und er legte seinen Arm um sie. Sie sahen einander an. Ihre Welten waren hoffnungslos verschieden. Er spürte ihren Atem auf seiner Brust und hörte, wie das Saxophon sich zu dem Klavier gesellte. Das Mysterium war gelöst, aber der Nebel war noch da.

Misterioso.

Die gemeinsame Wanderung ging zu Ende. Das Saxophon riss sich los.

Diese Musik ist so reich, dachte er bis weit in den Schlaf hinein. Er spürte, dass eine Welt an ihm vorbeigeglitten war.

Das Licht erlosch.

Er hatte den Nullpunkt erreicht.

Jetzt stand nur noch der Abschluss aus.

# Einer der besten schwedischen Thriller des Jahres.

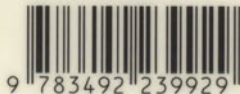
Göteborgs-Posten

Kaum ist Paul Hjelm, Inspektor der Stockholmer Polizei, zur Sondereinheit für besonders schwierige Fälle berufen worden, da hat er es schon mit einem kaltblütigen Serienmörder zu tun: drei unbescholtene Geschäftsleute – hingerichtet mit Kopfschüssen aus nächster Nähe, nach einem präzisen Ritual. Eine erste Spur, die zu einer Geheimloge führt, erweist sich als Sackgasse. Ist womöglich die russische Mafia in die Morde verwickelt? Doch dann die heiße Spur: ein Jazzstück mit dem bezeichnenden Titel »Misterioso« ...

»Dahls Erzählstil ist dicht, seine Figuren sind glaubwürdig gezeichnet, seine Geschichte gut durchdacht und geschickt konstruiert.«  
Westdeutsche Zeitung

ISBN N 3-492-23992-7

€ 8.90 [D]



9 783492 239929